This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ProTech
3A

Karl von Rotteck's

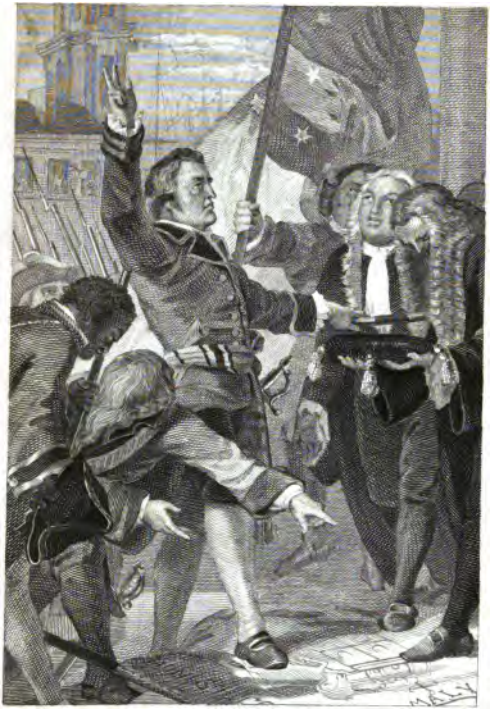
Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Achter Band.



Washington

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

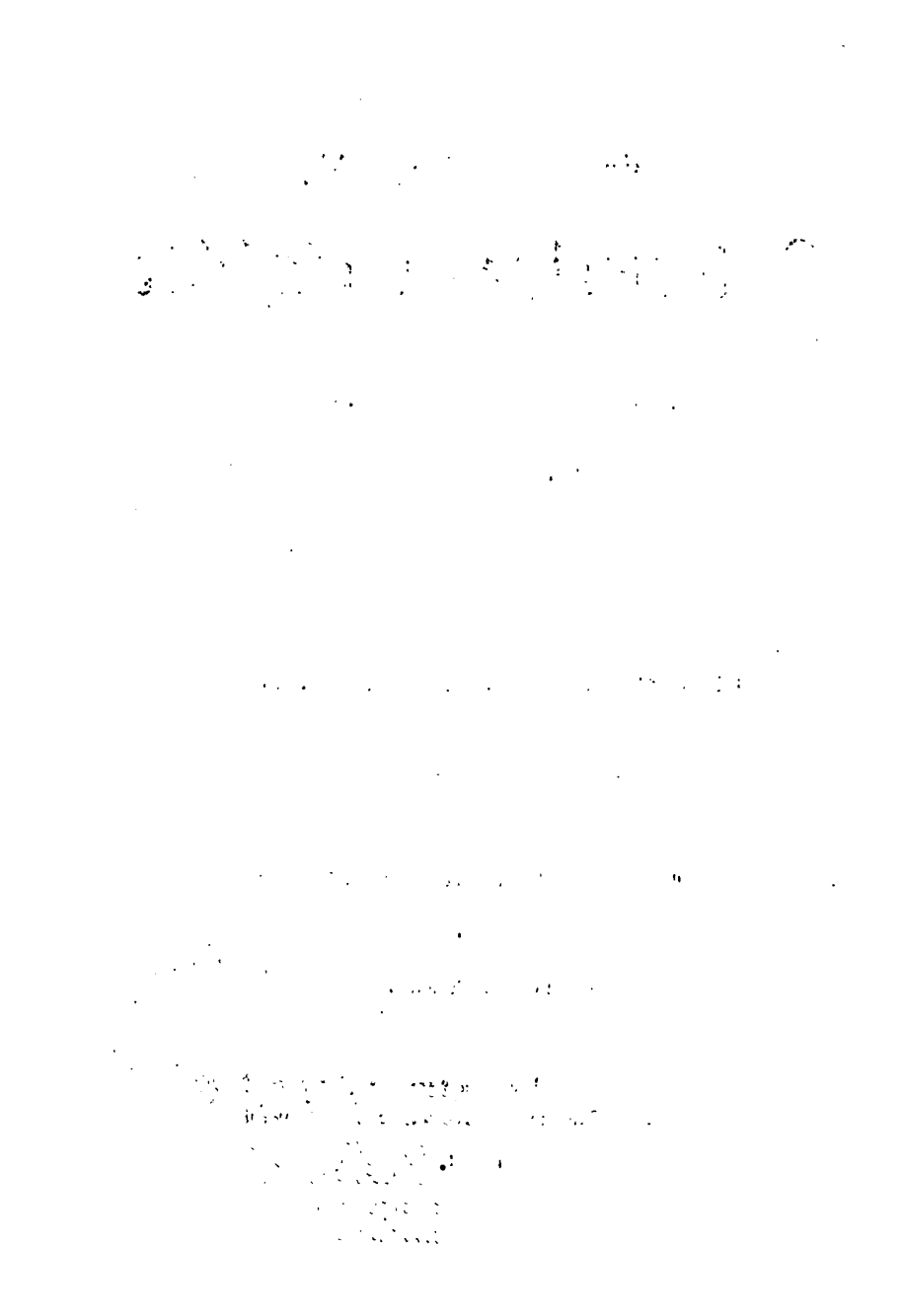
Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Achter Band.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.

1861.



Inhaltsanzeige des achten Bandes.

Zweiter Zeitraum.

(Achter Zeitraum d. gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

		Seite
§. 1.	Vorerinnerungen	1
„ 2.	Sammlung von Staatsschriften	3
„ 3.	Memoiren	4
„ 4.	Politische Zeitschriften	5
„ 5.	Allgemeine Geschichtschreiber	6
„ 6.	Quellen der Geschichte einzelner Staaten	8
	II. Chronologie	13
	Synchronistische Tabelle	14
	III. Allgemeine Weltlage	—
§. 1.	Geist der europäischen Politik	—
„ 2.	Staatswirthschaft. Merkantilsystem. Finanz	16
„ 3.	Landwirthschaft und Gewerbfleiß	18
„ 4.	Sittlicher Zustand	19
„ 5.	Wissenschaft	20
„ 6.	Methode der Erzählung	21
„ 7.	I. Abschnitt. Die Zeiten Ludwig's XIV.	21
„ 8.	Der große nordische Krieg. Rußland	23
„ 9.	II. Abschnitt. Von Ludwig's XIV. Tod bis auf jenen Karl's VI.	24
„ 10.	Politisches Verhältniß der Mächte	25
§. 11.	III. Abschnitt. Seine Charakteristik	26
„ 12.	Oestreich. Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg	27
„ 13.	Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums	28

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwig's XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwig's.

		Seite
§. 1.	Weltlage	30
„ 2.	Verfassung Frankreichs	31
„ 3.	Ludwig XIV.	32
„ 4.	Kaiser Leopold I.	33
„ 5.	Verfassung Teutschlands	34
„ 6.	Fortsezung	35
„ 7.	Spanien	37
„ 8.	Kleinere Händel Ludwig's	38
„ 9.	Portugal	39
„ 10.	Erster Eroberungskrieg Ludwig's XIV.	40
„ 11.	Triple-Allianz. Friede zu Aachen	42
„ 12.	Geschichte u. Verfassung Hollands. Joh. de Witt	43
„ 13.	Krieg Ludwig's gegen die Republik	46
„ 14.	Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt	47
„ 15.	Fortsezung und Ausbreitung des Krieges	49
„ 16.	Fernere Kriegsgeschichte	51
„ 17.	Friede zu Nimwegen	52
„ 18.	Brandenb.-schwedischer Krieg	54
„ 19.	Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand	55
„ 20.	Ungarische u. türkische Geschichten	57
„ 21.	Aufstand der Ungarn	58
„ 22.	Sultan Mohammed IV.	60
„ 23.	Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens	61

		Seite
§. 24.	Fortsezung	63
„ 25.	Friede zu Karlowiz	64

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1.	Aufhebung des Edikts v. Nantes	66
„ 2.	Anfang des dritten Krieges	68
„ 3.	Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik	69
„ 4.	Cromwell zum Protektor ernannt	70
„ 5.	Seine Verwaltung im Innern	71
„ 6. 7.	Auswärtige Verhältnisse	72
„ 8.	Cromwell's Tod und Charakter	75
„ 9.	Richard Cromwell	76
„ 10.	Monk. Restauration Karl's II.	77
„ 11.	Ihre Folgen	78
„ 12.	13. Neuer kirchlicher Hader. Karl's Tyrannei	81
„ 14.	Die Rye-house-Verschwörung. Algernon Sidney	83
„ 15.	Jakob II.	85
„ 16.	Die Revolution	87
„ 17.	K. Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich	90
„ 18.	Hauptbegebenheiten d. Krieges	91
„ 19.	Friede zu Ryßwik	93

Viertes Kapitel.

Spanischer Succeſſionskrieg.

§. 1.	Verhandlungen über die spanische Erbschaft	94
„ 2.	Anfang des Krieges	97
„ 3.	Desselben Ausbreitung	99
„ 4.	Kriegsgeschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt	101
„ 5.	Tod K. Leopold I. Ungarische Geschichten	103
„ 6.	Aufstand in den Cevennen	105
„ 7.	Kaiser Joseph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen	106
„ 8.	Krieg in den Niederlanden	107
„ 9.	Krieg in Spanien	108
„ 10.	Noth Frankreichs. Fruchtlose Unterhandlungen	109
„ 11.	England neigt sich zum Frieden	111
„ 12.	13. Tod Joseph's I. Friedensschlüsse von Utrecht und von Rastadt-Baden	113
„ 14.	Betrachtungen	117

Fünftes Kapitel.

Der große nordische Krieg

§. 1.	Einleitung. Karl XII.	119
„ 2.	Dänische Geschichten	121
„ 3.	Polen	123
„ 4.	Rußland	123
„ 5.	Peter der Große	125
„ 6.	Karl II. besiegt die Dänen und die Russen	127
„ 7.	Krieg in Polen	128
„ 8.	Und in Sachsen. Friede zu Altranstädt	130
„ 9.	Russischer Krieg. Erbauung Petersburgs	132
„ 10.	Peter's M. Gründungen und Reformen	134
„ 11.	Schlacht von Pultawa	136
„ 12.	Krieg der Pforte gegen Rußland. Karl's XII. Starrsinn	138
„ 13.	Die Noth Schwedens	140
„ 14.	Görz'scher Rettungsplan	141
„ 15.	Karl's XII. Tod	142
„ 16.	Erneuerte Aristokratie in Schweden	144
„ 15.	Friedensschlüsse zu Stockholm u. Nystädt	145
„ 18.	Persische Geschichten. Schah Nadir	147
„ 19.	Fortsezung der russischen Geschichten	148
„ 20.	Peter's M. Tod	150

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwig's XIV. Tod bis zum östreichischen Succeſſionskrieg. Von 1715—1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den rastadt-baden'schen Frieden folgten.

§. 1.	Ludwig's XIV. Tod	151
„ 2.	Der Jansenismus	152
„ 3.	Fortsezung	154
„ 4.	Die Freiheit der gallikanischen Kirche	157
„ 5.	Ludwig's XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft	158
„ 6.	Schöne Wissenschaften u. Künste. Geschichte	159
„ 7.	Englische Literatur	161
„ 8.	Teutsche	162
„ 9.	Naturwissenschaften. Philosophie	163
„ 10.	Spanien. Der Kardinal Alberoni	166
„ 11.	Die Tripse- u. die Quadrupleallianz	169
„ 12.	Frankreich. Merkantilsystem. Finanznoth. Schulden	171
„ 13.	John Law	173
„ 14.	England und Holland	175
„ 15.	Oestreich. Türkenkrieg	177

Siebentes Kapitel.

Die Kongresse.

		Seite
§. 1.	Der Kongreß von Cambray	178
2.	Die pragmatische Sanktion	179
3.	Ostendische Handelskompagnie	181
4.	Erster wiener Friede	182
5.	Herrenhauser Allianz. Traktaten zu Wien u. Pardo	183
6.	Kongreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter wiener Friede	184

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1.	Wahlgeschichte. Krieg in Polen	186
2.	Die bourbonischen Höfe wider Oestreich	187
3.	Krieg am Rhein und in Italien	188
4.	Friede zu Wien 1735	190

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1.	Katharina I.	191
2.	Peter II.	193
3.	Anna I.	193
4.	Türkenkrieg	194
5.	Friede zu Belgrad 1739	195
6.	Schah Nadir. Indische Geschichten	197
7.	Revolutionen in Rußland	198

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1.	Spanien und Portugal	201
2.	Italien	202
3.	Schlußbetrachtungen	203

Dritter Abschnitt.

Von K. Karl's VI. Tod bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg. K. Friedrich II. von Preußen.

§. 1.	Die Weltlage bei Karl's VI. Tod	205
2.	Zustand Oestreichs	207
3.	K. Friedrich II. v. Preußen bricht in Schlesien ein	208
§. 4.	Der erste schlesische Krieg	210
5.	Viele Mächte wider Oestreich	210
6.	M. Theresia. Durch die Treue der Ungarn gerettet	213
7.	Kaiser Karl VII.	215
8.	Unglück Baierns	216
9.	Friede zu Breslau und Berlin	217
10.	England für M. Theresia	218
11.	Triumphe der Königin	219
12.	Zweiter schlesischer Krieg. K. Karl's VII. Tod. Friede mit Baiern	221
13.	Dresdner Friede mit Preußen. Kaiser Franz I.	223
14.	Der Krieg in Italien	225
15.	Der Marschall v. Sachsen. Schlacht von Fontenoi	227
16.	Der Prinz Eduard	229
17.	Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland	231
18.	Seekrieg	234
19.	Der aachner Friede	234

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

§. 1.	Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich	236
2.	Spanien und Portugal	238
3.	Italien. Die Pforte	239
4.	Die nordischen Mächte	240
5.	Preußen	242
6.	Ursprung des siebenjährigen Krieges	245
7.	Fortsezung	246
8.	K. Friedrich fällt in Sachsen ein	249
9.	Betrachtungen	250
10.	Schlachten bei Prag und Collin	253
11.	Schlachten bei Roßbach und Leuthen	256
12. 13.	Die Jahre 1758 und 1759	257
14—16.	Die lezten Kriegsjahre	261
17.	Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien	264
18.	Der bourbonische Familienpakt	266
19.	Der Friede zu Paris und Hubertsburg	268

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1.	Weltlage. Die Hauptmächte	271
2.	Dänische Geschichte	273
3.	Schweden	274
4.	Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung	276
5.	Ihre innere Verwaltung	277
6.	Auswärtige. Polnische Geschichte. Königswahl	280

Seite

§. 7. Die Dissidenten 281
„ 8. Russisch-türkischer Krieg . . . 284
„ 9. Annäherung Oestreichs u. Preußens. Entwurf einer Theilung Polens 287
„ 10. Vollzug der ersten Theilung . 289
„ 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi 293

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II.

§. 1. Einleitung 295
„ 2. Kaiser Joseph's II. einheimische Verwaltung 296
„ 3. Kirchengeschichte 300
„ 4. Aufhebung der Jesuiten . 301
„ 5. Fortsezung 304
„ 6. K. Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes . . 305
„ 7. Auswärtige Politik. Baierischer Erbfolgekrieg 308
„ 8. Der Fürstenbund 311
„ 9. Streit mit Holland 314
„ 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte 315
„ 11. Türkenkrieg 316
„ 12. Einmischung anderer Mächte. Der Friede 318
„ 13. Unruhen in Ungarn 319
„ 14. Und in den Niederlanden . . 320
„ 15. Joseph's II. Tod 322

Fünfzehntes Kapitel.

Die nordamerikanische Revolution.

§. 1. Zustand der nordamerikanischen Kolonien 324

Seite

„ 2. Ursprung des Zwistes mit England 325
„ 3. Betrachtungen über die englische Verfassung 327
„ 4. Ausbruch des Aufstandes in Amerika 330
„ 5. Was die Amerikaner frei machte? 331
„ 6. Erste Kriegsbegebenheiten . . 334
„ 7. Washington 336
„ 8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga 337
„ 9. Die bourbonischen Mächte und Holland wider Großbritannien 339
„ 10. Die bewaffnete Neutralität. Krieg in Indien 340
„ 11. 12. Krieg in allen Welttheilen 341
„ 13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen . . 345
„ 14. Der Friede zu Versailles 1783 347
„ 15. Der nordamerikanische Freistaat 348
„ 16. Dessen Verfassung . . . 349
„ 17. Englands einheimische Geschichte nach dem amerikan. Kriege 352

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1. Spanien und Portugal . . . 353
„ 2. Italien 355
„ 3. Holland 357
„ 4. Schweden 360

Zweiter Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden

bis zur

französischen Revolution.

Vom Jahre Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vorerinnerungen

Wir werden hier, nach der im vorigen Zeitraume beobachteten Methode, die vorzüglichsten der allgemeinen Quellen sowohl, als jener über die besonderen Hauptpartien, zumal der politischen Geschichte zusammenstellen. Dadurch wird die Nothwendigkeit der wiederholten Anführung vermieden und zugleich der mit dem Näherrücken der Zeiten stets zunehmende Reichthum der historischen Quellen anschaulich gemacht.

Zwei Bemerkungen jedoch müssen vorausgeschickt werden:

1) Nach dem Zwecke und Umfange dieses Buches können meist nur die allgemeineren Quellen, d. h. diejenigen, welche, sei es sammelnd oder erzählend, entweder den Hauptgeschichtsstrom in den einzelnen Zeitabschnitten, oder doch die allgemeine Geschichte einer Hauptpartie des historischen Schauplazes oder einer großen Hauptbegebenheit, oder endlich eines Hauptvolkes enthalten oder darstellen, hier eine Stelle finden; nicht aber die ganz besonderen oder nächsten Quellen jeder einzelnen Begeben-

heit oder jedes einzelnen Wasserfadens, welcher mit dem großen Zeitstrome dahinfährt. Die Anzahl solcher besonderen Quellen ist für die neuen und neuesten Geschichten ganz unermeßlich, da fast jeder merkwürdige Tag, jede handelnde Person, jede wichtige Handlung, jeder Punkt des historischen Schauplazes ihre besonderen Geschichtschreiber gefunden haben. Aber gleichwie der Geograph, wenn er die großen Ströme beschreibt, ihre Quellen hinreichend verzeichnet zu haben glaubt, wenn er etwa die verschiedenen Arme des Stromes bis zu deren Haupturſprunge verfolgt, auch von den Nebenflüssen und Bächen die bedeutenden Adern, woraus sie erwachsen, aufzählt, jedoch die tausend und tausend von allen Bergrücken und aus allen Thalgründen rieselnden Brunnen und Wasserfäden unbemerkt läßt — sie etwa dem Topographen eines Bezirks oder einer Gemeindegemarkung vorbehaltend: also kann die Darstellung der Quellen der allgemeinen oder Weltgeschichte nur in Bezeichnung der schon inhaltsreicheren, aus dem Zusammenströmen vieler kleineren gebildeten, ansehnlichen Kanäle der Ueberlieferung (seyen es Sammlungen oder Erzählungen) bestehen; und es wird, was in der alten und mittleren Geschichte meist wegen Mangels solcher von Einzelheiten redenden Quellen geschah, in der neuen wegen übergroßer Menge derselben stattfinden müssen, nämlich man wird bei der Darstellung der Welthistorie von ihnen schweigen oder die Nachweisung derselben den besonderen Literaturwerken oder auch den nur kleinere Partien behandelnden Geschichtsbüchern überlassen müssen. Einige wenige Einzelheiten, welche durch irgend ein besonderes Interesse sich auszeichnen, oder durch ihre zweifelhafte Beschaffenheit die Kritik vorzüglich in Anspruch nehmen, werden eine Ausnahme von diesem Grundsaze erlauben oder nöthig machen.

2) In der älteren Geschichte können und müssen die Hilfsmittel genau von den Quellen unterschieden werden. Je näher wir den neuesten Zeiten rücken, desto schwankender, aber auch desto unnöthiger wird solche Unterscheidung. Die meisten gleichzeitigen Schriftsteller sind Beides zugleich. Sie sind Quellen, insofern sie erzählen, was Sie Selbst sahen, oder woran sie handelnd oder leidend Theil nahmen, dann auch insofern sie aus den vielen partikulären Quellen, die ihnen vorlagen, blos gesammelt und, was sie dem Leser geben, mit Anführung solcher Quellen belegt haben. Sie sind aber auch Hilfsmittel, insofern sie durch Auswahl, Zusammenstellung und eigenes kritisches Urtheil die Arbeit des Nachfolgers, überhaupt das

Studium des Forschers erleichtern. Bei der großen Anzahl von Schriftstellern, welche über die neuere Geschichte schrieben, können übrigens nur die bedeutenderen oder vortrefflichen hier eine Stelle finden; und solche Schriftsteller erscheinen dann ohnehin als quellenmäßig. Daher stehen auch die meisten derselben gleich unter den Quellen verzeichnet, und nur wenige, zum Theil zur Vervollständigung, unter den (bei den einzelnen Kapiteln oder Materien angeführten) Hilfsmitteln, welche wenige Ausnahmen meist durch den vorherrschenden Charakter einer Schrift oder durch ihren näheren Einfluß auf unsere eigene Darstellung bestimmt wurden.

§. 2. Sammlungen von Staatsschriften.

Die bereits im vorigen Zeitraume (B. VII. S. 11) angeführten Sammlungen von Staatsschriften (wie jene von Du Mont, Rousset, Schmauß, so auch die Sammlung historischer Memoirs von Fr. Schiller), nicht minder die allda genannten quellenmäßigen Bearbeitungen der neueren europäischen Geschichten (wie jene von Mably, Rousset, Flassan, de Martens, Ancillon, Schmauß, Büsch, Eichhorn und Heeren), endlich auch mehrere der dort verzeichneten gleichzeitigen Schriftsteller über den ersten Zeitraum dieser neueren Geschichte (wie Ludolf, das theatrum Europaeum, Londorp's acta publica [nämlich Martin Mayer's Londorpius suppletus et continuatus und hiezu die weiteren Fortsezungen von Leucht und J. J. Müller bis 1715]. L'espion dans les cours des princes u. s. w.) gehören zum Theil oder auch vorzugsweise der vorliegenden Periode an. Es kommen aber mehrere neuere hinzu:

Von Sammlungen nennen wir:

De Martens récueil des principaux traités d'alliance, des paix etc. conclus par les puissances de l'Europe etc. depuis 1761 jusqu'à présent. Goettingue 1791—1801. 7. voll. 8.

Desselben Supplement zu dieser Sammlung. Goettingue 1802—1808. 4. voll.

Lünig († 1740), litterae procerum Europae etc. ab anno 1552 usque ad an. 1712 Lips. 1712. 3 voll.

Lünig, sylloge publicorum negotiorum (von 1674—1693).

Lünig's teutsche Reichs-Kanzlei, oder auserlesene Briefe vom westphälischen bis rastadter Frieden. Leipz. 1714. 8 Bde.

Lamberty mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle, contenant les negotiations, traités etc. à la Haye 1724 sq

Historische Sammlungen von Staatsschriften. Frankfurt 1744. 12 Bde.

Haymann's Kriegs- und Friedensarchiv. Leipz. 1741—1744.

Sammlung einiger Staatsschriften nach Karl's VI. Ableben, dann unter Karl VII. und Franz I. 15. Bde.

Teutsche Kriegskanzlei von 1755—1763. 18 Bde.

A. Faber, europäische Staatskanzlei (von 1697—1760) 105 Bde.

Neue europäische Staatskanzlei (von 1760—1782) 55 Bde.

Récueil des déductions, manifestes et traités, qui ont été rédigés pour la cour de Prusse par le *C. de Herzberg*. Berl. 3 voll.

Sammlung von Staatsschriften zum Behufe der baierischen Gesch. nach dem Absterben Max's III. Frankf. u. Leipz. 1778. 6 Th

§. 3. Memoiren.

Unter den Memoiren verdienen einer besonderen Erwähnung:

Lettres du chevalier *Temple*, à la Haye 1700.

Memoirs of what passed in christendom from 1672—1679. by *W. Temple* Lond. 1750.

Lettres, mémoires et negociations du comte *d'Estrades*. Neue Ausgabe. Lond. 1743. 9 Th.

Lettres et négociations de Mr. *Jean de Witt*. Amst. 1725

Mémoires de *Jean de Witt*. Ratisb. 1709.

Négociations du *C. d'Avaux* en Hollande depuis 1679—1688. Paris 1752.

De Torcy, memoires pour servir à l'histoire des negociations depuis le traité de la paix de Ryswick, jusqu'à la paix d'Utrecht. Paris 1756. 3 voll.

Mémoires et negoc. secrets du comte de *Harrach*, à la Haye 1720. 2 T.

Mémoires et négoc. secrets de diverses cours de l'Europe par *de la Torre*, à la Haye 1721.

Mémoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. recueillis par Adr. Maur., duc de Noailles, par M. l'abbé *Millot*. Paris 1777.

Mem. istoriche della guerra tra la casa d'Austrie et la casa di Borbone per gli stati di Espagna, p. *A. Umicalia (Sanvitali)* Ven. 1736.

Memoirs of *Robert Walpole* by Will. Coxe. Lond. 1798.

Memoirs of *Horatio Walpole.* Lond. 1802.

Mémoires de l'abbé *Montgon.* 1750 sq.

Mémoires du prince *Eugène de Savoye*, écrits par lui-même (troisième edition, Paris 1810).

Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, Tübingen 1811. (Die Aechtheit beider Schriften iſt zweifelhaft, ja zum Theil die Unächtheit erwieſen).

Actes et mémoires de la paix de Nimwegue. Amst. 1680. 4 voll.

Actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswick, par *Ad. Motjens*, à la Haye 1707. 5 voll.

Actes et mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht Utrecht 1714. 4 voll.

§. 4. Politiſche Zeitſchriften.

Für die neueren Geſchichten enthalten zumal die ſich fortwährend vermehrenden politiſchen Zeitſchriften, welche zugleich Sammlungen von öffentlichen Aktenſtücken ſind, den reichhaltigſten Stoff. Des großen und folgenreichen Einfluſſes dieſer Zeitſchriften auf die Erweckung, Verbreitung und Richtung des öffentlichen Geiſtes und der öffentlichen Meinung, demnach ihrer welthiſtoriſchen Wichtigkeit zu gedenken, wird ſich ſpäter der Anlaß darbieten. Hieher gehören:

Diarium Europaeum (von Martin Meyer) von 1657—1680. 45 Bd.

Thucelii (Leucht) und J. J. Müller monatlicher Staatsſpiegel (1699 bis 1709)

Lettres historiques contenant ce qui s'est passé de plus important en Europe depuis 1692—1745. à la Haye.

Die europäiſche Fama (1702—1734).

Die neue europäiſche Fama (1735—1756).

Der genealogiſche Archivarius (Rauft) 1732 ff.

Europäiſcher Staatsſekretarius. Leipzig 1734—1748. (12 Bde).

Neuer europäiſcher Staatsſekretarius. Leipzig 1749—1755. (5 Bde.)

Genealogisch historische Nachrichten und fortgesezte neue geneal. hist. Nachrichten (1750—1762 und 1762—1777).

Die neuesten Staatsbegebenheiten. (Von G. Köster. 1776 bis 1782).

Schirach, politisches Journal seit 1781.

Le Mercure historique et politique de la Haye (1686—1782).

Europäischer Merkurius (Amst. 1690—1756).

Niederländische Jaerbocken (Amst. 1747—1766 ꝛc.).

La clef du cabinet des princes de l'Europe (von 1704—1713). 18 voll. Supplement hiezu. 2 voll.

Historical register from 1714—1738.

Nouvelles ou mémoires historiques, politiques et litteraires, à la Haye (1728—1731).

Journal universel, à la Haye 1743 sq. 17 T.

État politique de l'Europe, à la Haye 1739—1749 (18 T.).

The annals of Europe. Lond. (1740—45).

The annual register. Lond. (1758 ff.)

Niederelbisches (hist. polit. lit.) Magazin. (Hamb. 1787 ff.)

Anton Fried. Büsching's Magazin für Geschichte und Geographie. (1767—1781.)

August Ludwig Schlözer's Briefwechsel (Göttingen 1777—1782. 10 Bde).

Desselben Staatsanzeigen (1782—1793. 18 Bde).

§. 5 Allgemeine Geschichtsschreiber.

Unter den allgemeinen Geschichtsschreibern größerer oder kleinerer Zeitabschnitte oder welthistorischer Partien sind die nachstehenden bemerkenswerth:

J. J. Pfeffinger, Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Hamb. 1706

E. G. Happelii histor. Beschreibung des heutigen Europa. Ulm 1692; und desselben historischer Kern oder Beschreibung der merkwürdigen Welt- und Wundergeschichten. Hamb. 1690.

Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe de 1600—1717. *p. D. Aubigny.* Par. 1757.

Historia universalis rerum notabiliorum ab anno 1618—1697; au-

toribus *A. Brachelio*, *C. A. Thuldeno* et *H. Br. de Puffendorf*. Col. 1677.

Cosmography containing the chorography and history of the whole world, by *Raleigh* and *Ross*. Lond. 1708. 4. V.

J. Haverkamp's Staatsgeheimen van Europen. Amt. 1741. 22 voll.

Fr. Bianchini storia universale. Roma 1747.

Teatro storico. Ven. 1735. 5 voll.

Histoire politique du siècle p. *Maubert*. Lond. 1753.

Atlas historique ou nouvelle introduction à l'histoire etc. ancienne et moderne, p. M. C. à Amsterd. 1720. 7 voll.

Joh. Vinc. Luchesinii historia sui temporis. Rom. 1725. 3 V. (von 1678—1700).

Memoire del general *Maffei* del anno 1683. al 1738. Ver. 1738.

A history of Europe from the peace of Utrecht to the conclusion of the quadruple alliance. Lond. 1723.

W. Gibsons hist. of the affairs of Europe. Lond. 1723.

The history of his own time compiled of M. *Prior*. London 1740.

An impartial representation of the conduct of the several powers of Europe, engaged in the late general war etc. to the conclusion of the peace of Aix la chappelle (by *Rick. Rolt*) London. 1749. 4 voll.

Moſer's Staatshiſtorien von Teutſchland unter Karl VII. Jena 1743. 2 Bde.

Olenſchlager's Geſchichte des Interregni nach Abſterben Karl's VI. Frankf. 1742—1746. 4 Bde

Adelung's Staatsgeſchichte von Europa von dem Abſterben Karl's VI. bis 1648. Leipz. 1762. 8 Th.

K. Friedrich's II. Werke: insbeſondere die histoire de mon temps. Die hist. de la guerre de sept ans; und die mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. Endlich auch die mémoires de la guerre de 1778, welche ſämmtlich die Nachwelt ſo hoch ſchäzen wird, als die Kommentarien Cäſar's.

Mélanges militaires etc. par le prince de *Ligne*.

Histoire des révolutions de la Pologne (p. *Joubert*). Varsov. 1774. 2 voll.

Der vierte Krieg zwiſchen Oeſtreich und Preußen (von Dohm). Frankf. und Leipz. 1779

Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte von 1778—1806, von Christian Wilh. v. Dohm. Lemgo und Hannover. 1814 ff. 5 Bde.

Tagebuch des Kriegs zwischen Oestreich und der Pforte, von Rautenstrauch. Wien 1788.

Geschichte des Krieges zwischen den Heeren Oestreichs und Rußlands gegen die ottoman. Pforte. Frankf. 1788

Ueber den amerikanischen Krieg insbesondere belehren uns:

J. A. Remer's amerikanisches Archiv. Braunschweig 1777.

C. D. Ebeling's amerikanische Bibliothek. Leipz. 1777.

Political annals of the present united colonies by *Chalmer*. London 1781.

Political miscellaneous and philosophical pieces by *Benjamin Franklin*. Lond. 1779.

Geschichte des Kriegs zwischen Großbritannien und den vereinigten bourbonischen Mächten und nordamerikanischen Kolonien, von Remer. Leipzig 1780.

Historical and political reflection on the rise and progress of the american rebellion (by *Galloway*). Lond. 1780.

The history of the civil war in America. Lond. 1780.

The history of the rise, progress and the establishment of the independence of America by *W. Gordon*. Lond. 1788.

The history of the american revolution by *D. Ramsay*. London 1791.

Seidel, Geschichte der amerikanischen Revolution.

History of the origin, progress and termination of the american war by *Stedmann*. Lond. 1795.

The secret history of the armed neutrality. Lond. 1792.

§. 6. Quellen der Geschichte einzelner Staaten.

Für die Geschichte der einzelnen Hauptvölker und Staaten führen wir an:

Für die teutsche und östreichische Geschichte:

Pachner, Sammlung aller seit 1663 abgefaßten Reichsschlüsse. Regensb. 1714—1777.

L. A. Gebhardi, Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland

Die Bearbeitungen der teutschen Geschichte von Schmid, Milbiller, v. Senkenberg, Pütter, Galetti, Heinrich u. A.

Fr. Wagner historia Leopoldi. Vind. 1719.

Galeazzo Gualdo Priorato historia di Leopoldo. Vienne. 1670.

The life of Leopold. Lond. 1706.

Mémoires de la cour de Vienne. Cologne 1705.

Rink, Leben und Thaten Leopold's. Köln 1715.

Rink, Leben und Thaten Joseph's I. Köln 1712.

Zschakwitz, Leben und Thaten Joseph's I. Leipz. 1712.

Fasti a memorie di Giuseppe II. da *Rastrelli*. Fior. 1789.

Récueil des représentations, protestations et reclamations faites à sa Maj. Imp. par les représentans des états des dix provinces de pays bas Autrichiens. 1787.

Récueil des lettres de l'empéreur Josephe II. au général d'Alton. Paris 1789.

Mémoires pour servir à l'histoire secrete de la révolution Belgique (p. *Jaubert*). 1791.

Für die Geschichte Frankreichs:

Le siècle de Louis XIV. par *Voltaire*.

Histoire de France sous le règne de Louis XIV. par *de Larrey*. Rotterd. 1734.

Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. par *Bruzen de la Martinière*, à la Haye 1740.

Histoire de Louis XIV. depuis 1661—1678. par *Pelisson*. Paris 1749.

Mémoires de *Maintenon*, à la Haye 1757.

Mémoires de la régence du D. d'Orleans (p. *Piosens*, augmentés par *Langlet du Fresnoy*), à la Haye 1749.

Précis du siècle de Louis XV. par *Voltaire*.

Lettres de la marqu. de *Pompadour*.

Mémoires du duc de *Choiseul*. Paris 1790.

Mémoires de l'abbé *Terrai*. Lond. 1776.

Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791.

Louis XV. et Louis XVI. par *Fantin Desodoards*. Paris 1798.

La vie privée de Louis XV. (4. T. 8.)

Mémoires du M. de *Richelieu*. Lond. 1790. 6. V.

Mémoires, histoires et anecdotes de la cour de France pendant la faveur de Mad. de Pompadour, publiés par *J. L. Soulavie* l'ainé. Paris 1802.

Für die Geſchichte Großbritanniens.

Original lettres and papers of state adressed to Ol. Cromwel etc. from 1649—1658. Lond. 1743.

Secret history of Charles II. Lond. 1792.

Gilb. Burnets history of his own time (1660—1713.) Lond. 1724. sqq.

State lettres of the Eral of *Clarendon*. Oxford 1763.

An hist. of Gr. Britain from the restauration to the accession of the house of Hannover; by *James Macpherson*. London 1775.

Th. Sommerville hist. of the political transactions from 1660 — 1702. Lond. 1792.

A collection of the parliamentary debates from 1668 to the present time. Lond. 1741 ff.

Debates of the house of commons from 1667—1694. col. by *Grey*. Lond. 1797. 10. voll.

A collection of the state-tracts, published on the occasion of the revolution in 1688 and during the reign of William III. London 1705.

Memoirs of great Britain etc. by *Dalrymple*. Lond 1771.

British acts of parliament from 1707—1747. Edinb.

The hist. of the four last years of queen Anne by *J. Swift*. Lond. 1738.

Boyer's hist. of the life of queen Anne. Lond. 1722.

Memoirs and transactions during the reign of q. Anne by *C. Hamilton*. Edimb. 1790.

The annals of king George I. Lond. 1716.

Mémoires du règne de George I. à la Haye. 1729—1731. (p. *D. Lémiers*.) 5. voll.

Cath. Macaulay hist. of England from the revolution to the present time. Lond. 1778.

Memoirs of the kings of Great-Britain of Brunswic-Luneburg by *W. Belsham*. Lond. 1793.

Deſſelben memoirs of George III. Lond. 1794 sqq. 6 voll.

William Coxe's memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole. Lond. 1798. 3 voll.

Lettres of *Junius*. Lond. 1774.

The history of the reign of George III. Lond. 1770.

The parliamentary register. Lond. 1775. sqq. 17 Bände mit Fortſezungen.

A View of the history of Great-Britain during the administration of Lord North. Lond. 1782.

History of the military transactions of the british nation in Hindostan by *Orme*. Lond. 1775.

Analysis of the political history of India by *R. L. Sullivan*. Lond. 1784.

J. Bolt's considerations on India affairs. Lond. 1774.

History and menagement of the East-indian company Lond. 1779.

Orme's hist. fragments of the Mogul empire, of the Marattoes and the english concerns in Hindostan. Lond. 1782.

Rennel's memoirs of a map of Hindostan. 1783.

J. Munro's Geſchichte des Kriegs in Oſtindien von 1780 bis 1784. (Ueberſ. von Archenholz.)

The life of Hyder-Ali by *F. Robson*. Lond. 1786.

Sketch of the war with Tippoo sultan by *R. Mackenzie*. Calcutta 1794.

Annalen der brittiſchen Geſchichte von J. W. v. Archenholz. Hamb. Tüb. 1788—1800. 20 Bde.

Für die Geſchichte Spaniens:

Colleccion de los tratados de paz etc. etc. por D. *Joh. Ant. de Abreu y Bertodano;* Madr. 1740. 12 V.

Hist. de Don Phelipe IV., por Don *Gonzalo de Cespedes y Meneses*. Lisb, 1631.

Commentarios de la guerra de Espanna e historia de su rey Phe-

lipe V. por Don *Vinc. Bacallar y Sanna*, marq. de San. Phelipe en Genova. 2 V.

Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon. (1700—1788.) by *Will. Coxe*

Für die nordische Geschichte.

Histoire de Suède sous le règne de Charles XII. par Mr. *de Limiers*. Amst. 1721.

Hist. de Charles XII. par *Jöram Andr. Nordberg*.

Histoire de Charles XII. par *Voltaire*.

Remarques histor. et crit. sur l'hist. de Charles XII. par Mr. *de la Motraye*.

Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII. (par Frédèric, roi de Prusse). T. III.

Histoire militaire de Charles XII. par *G. Adlerfeld*. Amsterd. 1740.

Zchurnal' ili podennaja Zapiska etc. (vom Fürsten Tscherbatow).

Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le grand par *Voltaire*.

Historische Nachricht von dem nordischen Krieg von (Zschakwiz). Freist 1716—19. 7 Bde

Alex. Gordon's hist. of Peter M. Aberdeen 1755.

Schmid, genannt Phiseldek, Materialien zur russischen Geschichte.

Mémoires hist. polit. et militaires sur la Russie depuis 1727 — 1744 par *de Mannstein*. Leipz. 1771.

Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (par le *C. de Münnich*). 1774.

Histoire ou anecdotes sur la révolution de la Russie en 1762. Par. 1797 (von *Rulhière*)

Neuverändertes Rußland oder Leben Catharina's II. Riga 1769, und dessen Fortf.

Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina's II. Riga 1775

Storch's historisch-statistisches Gemälde des russischen Reiches 8 Thle. Leipz. 1797 ff.

Züge zu einem Gemälde des russischen Reiches unter der Regierung von Katharina II. 1798

Einige allgemeine Hilfsmittel mögen zum Schlusse noch hier verzeichnet stehen:

G. Achenwall's Entwurf der allgemeinen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Göttingen 1778.

Abrègé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie par *C. W. Koch*. Bâle 1796. 2 V.

v. Martens Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Berlin 1807.

Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et XVI. (par *L. R. Ségur*. Par. 1800).

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts, von Chr. D. Voß. 1803. 5 B.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von dem aachener Frieden bis 1786, von W. E. Christiani. (Als Fortsezung der Millot'schen Universalhistorie.)

Chronologisches Handbuch der neuen Geschichte (v. 1740 bis 1807) von Aug. Christ. Wedekind. (3te Ausg. Lüneburg 1808).

Die trefflichen Werke Heeren's, Eichhorn's, Remer's, Spittler's u. A. sind schon im vorigen Zeitraume angeführt.

II. Chronologie.

Fortwährend, wie wir den neuesten Zeiten entgegen rücken, gewinnt die Chronologie an Licht und Bestimmtheit. Fast alle Geschichtsschreiber machen sich die genaue Zeitangabe nicht nur nach Jahren, sondern selbst nach Tagen zur Pflicht. Auch fangen sie an, durch chronologische Tabellen die Uebersicht des Zeitverhältnisses den Geschichtsfreunden zu erleichtern. Einige Verwirrung verursacht noch die Abweichung des alten julianischen von dem neuen gregorianischen Kalender. Doch wird sie wesentlich vermindert, seitdem — was in Teutschland am Anfange des 18ten Jahrhunderts in Großbritannien aber erst 1752 und in Schweden 1753 geschah — auch die Protestanten den lezten annehmen. Zwar behielten dieselben eine abweichende Oster- und Fest-Berechnung bei; aber ihr Sonnenjahr ist jezt doch gleichlaufend mit jenem der Katholiken. Ja, es bequemten sich 1777 die Protestanten in Teutschland und in der Schweiz

cazu, das Osterfest nach dem gregorianischen Kalender zu feiern. Nur die griechische Kirche beharrt bei dem julianischen Jahr. (Der türkische oder mohammedanische Kalender, bei der Unbedeutsamkeit der heutigen orientalischen Geschichte und Geschichtschreibung, macht nur geringe Störung

Den Synchronismus der Begebenheiten dieses Zeitraumes zeigt nebenstehende Tabelle.

III Allgemeine Weltlage.

§ 1 Geist der europäischen Politik.

Nicht länger ist die Religion das große Triebrad der Hauptbewegungen der Völker im Krieg und Frieden. Die Politik ist es — die kaltrechnende, wohl oft die kleinlichen Leidenschaften und blinder Gier dienend. Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erscheint fortwährend das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten, die Erhöhung des Nationalreichthums in Rücksicht der inneren und eigenen. Auch die wechselseitige Hilfeleistung der äußeren und inneren Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; Engherzigkeit, Selbstsucht und Anmaßung, Vorurtheil, Unverstand und Mißverachtung verrückten unablässig das Ziel; und bei der zunehmend vielseitigen Verschlungenheit der Interessen und der ausgebreiteten Wechselwirkung der Staaten unter einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden einer Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraumes, und 50 Jahre hindurch, wurde das Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszustandes, heftig bedroht durch König Ludwig's XIV. Ehrsucht und Vergrößerungsgier. Als diese dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht unter den größten Leiden der Völker durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück entfernt beschworen worden; so fand das System eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche Ludwig gethan, es umzustoßen, sich noch besser befestigt zuvor. Es fehlte jetzt an Muth nicht minder, als an Kräften, einen unmittelbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller nach Vergrößerung fort; aber man war behutsamer, in Ansprüchen gemäßigter, in der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte sich wohl Gewaltthätigkeiten gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europas

Zeitraum der neue

Italien.	t.	Kultur.
P. Innocenz X. (seit 1644).		

Auch suchte man auf dem Wege der verbesserten einheimischen Administration seine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Kultur und Industrie zu machen, und sich also zu gelegentlichen kriegerischen Unternehmungen vorzubereiten.

Indessen wäre auf solch' verdeckteren Wegen und durch langsamere Anhäufung von Kräftemassen leicht die Freiheit Europa's gefährdet worden, wenn nicht die stets wache Eifersucht aller Staaten gegen einander und die fernschauende Politik der weiseren Kabinete dem Uebel durch zeitiges Vorbeugen gesteuert hätte. Auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Besitzstand bedrohte, ward Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller und, wo es nöthig schien, der Dazwischenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß oder Krieg. Die meisten Friedensschlüsse — jezt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers diktirt — waren das Resultat vielseitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines gesicherten Gutes sich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meisten.

Aber diese künstliche Politik, wiewohl sie lange Zeit ihren Hauptzweck, nämlich die Freiheit Europa's, d. h. die garantirte Selbstständigkeit der ihrem System angehörigen Staaten, verwirklichte, hat auch schwere Opfer gekostet, und ist gar manchmal auf schlimme Abwege gerathen. Wohl hat sie hier und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeschlagen, dagegen aber die Fackel von zehn anderen, die ohne sie auf die Grenzen zweier Länder beschränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Europa und über die fernsten Welttheile geschleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichtes, oft den ungerechtesten, engherzigsten Anfeindungen, den selbstsüchtigsten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkste entschied dann zulezt, was das Gleichgewicht erheische.

Zudem zernichtete dieses Prinzip, dessen Forderungen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter aussprachen, vollends alles Gewicht der Volksstimme, d. h. der eigenen Interessen und Neigungen der Völker. Die europäische Menschheit, wie eine Anzahl willenloser Heerden, sah sich zerrissen, vereinigt, zugezählt, vertauscht u. s. w., so wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie ward einer Nationalverbindung, nie einer beschworenen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zersplitterung bewahrte, blieb

das sie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrecht gleichgeachtete fürstliche Erbrecht. Die Freiheit Europa's sank herab zum gesicherten Besitzstand der regierenden Häuser.

Solche Vergessenheit oder Geringschäzung der Völker-Rechte im Allgemeinen und im Felde der äußeren Politik wirkte niederschlagend auch auf die innere Freiheit der einzelnen Völker. Zusehends wurde ihr Rechtszustand gegenüber dem Throne schlimmer, die im Allgemeinen voranschreitende Aufklärung und in ihrem Geleite die Humanität, Ehrliebe, Einsicht oder im Grund die bloße Gnade der Herrscher blieb fast ihr einziger Trost.

§. 2. Staatswirthschaft. Merkantilsystem. Finanz.

Auch das scheinbar rein wohlthätige Streben nach Vermehrung des Nationalreichthums hat großentheils böse Früchte getragen. Nicht nur hat das vermeintliche Recht der Bevormundung oder Leitung der Privatwirthschaften der Bürger zu tiefgehenden Eingriffen in die National- und persönliche Freiheit verleitet; nicht nur ist durch ungeschicktes Hemmen und Treiben der natürliche Gang der Industrie aufgehalten, unterdrückt oder mißleitet worden; sondern bei dem Mangel richtiger Ansichten von Staats- und Nationalreichthum, so wie von den Quellen und Hilfsmitteln desselben gewann auch bald die seltsame Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld bestehe, und daß nur Mehrempfang an Geld Gewinn sey. Daher schäzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußeren Handel eingingen, sondern blos die Summe, die man dafür hinausbezahlte, und man hielt sich selbst nur in dem Maße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete, oder mehr Geld von denselben empfing. Man glaubte also nur reich werden zu können durch den Verlust der mit uns Handelnden, und sezte durch diese einzige Ansicht sich in ein feindseliges Verhältniß gegen Alle. Eine allseitige und consequente Durchführung des auf diese Ansichten gebauten Systems, möglichst viel und theuer an Fremde zu verkaufen, und möglichst wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handels oder doch dessen Beschränkung auf die Gegenstände des unentbehrlichsten Bedürfnisses bewirkt haben. Aber eine glückliche Inconsequenz der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu solchem Aeußersten kommen, und ausdrückliche Verträge oder stillschweigende Gestattungen bewahrten wenigstens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Die Gewinnste des äußeren Handels jedoch so wenig, als jene der einheimischen Industrie kamen unverkümmert Denjenigen zum Guten, deren Talent, Fleiß oder Glück sie errungen hatte. Die Finanz schlug ihre gierigen Hände darauf, und zog sie mit steigender Geschicklichkeit in ihren fortan gefräßigeren Schlund. Auch war sie es vorzüglich, um derentwillen die Regierungen Landbau, Gewerbfleiß und Handel möglichst zu heben suchten. Man bereitete sich in ihnen drei große Quellen für die leichtere Füllung der Staats- oder der fürstlichen Kassen, und bald kam die Idee auf, daß in dieser Füllung der oberste Zweck, wenigstens die erwünschlichste Frucht aller Privatwirthschaften — als so vieler Elemente der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft — liege. Allmälig verwandelte sich die Rechtsfrage: wie viel man von dem Bürger an Beiträgen für den Staatszweck fordern dürfe? in die wirthschaftliche: wie viel man ihm — unbeschadet seiner Forterhaltung oder der fortlaufenden Produktion — nehmen könne? d. h. also: wie viel man ihm unumgänglich lassen müsse? — Ja, es waren dieses noch die besseren Finanziers, welche also fragten; denn Viele nahmen schlechthin weg, wo etwas zu nehmen war, unerschöpflich in Erfindung neuer Steuerarten, d. h. neuer Mittel des Habhaftwerdens, aber unbekümmert um die Noth des Besteuerten, unbekümmert selbst um den nachhaltigen Ertrag. Es wurden also — die begünstigten Klassen ausgenommen — die Bürger, bei aller Zunahme des Landbaues und der Industrie, im Grunde nicht reicher, als zuvor, vielmehr ärmer, aber sie trugen dem Staate — oder dem Herrn — mehr ein. Auch galt es für die Probe der staatswirthschaftlichen Weisheit, dieses Ertrages Summe möglichst zu erhöhen.

Aber mit aller Kunst und mit aller Erpressung gelangte die Finanz nicht dahin, die stets unmäßigeren Bedürfnisse der Regierungen zu stillen. Die seit Ludwig XIV. und nach seinem verführerischen Beispiel unerhört gesteigerte Hofpracht, mehr noch das unaufhaltsam fortschreitende Unwesen der stehenden Heere lagerten sich vampyrartig über die Länder Europa's, den Völkern das Herzblut aussaugend. Was des Landmannes geduldige Mühe, der nimmer ruhende Gewerbfleiß des Städters, des Handelsmannes Glück und Muth errangen, aller Segen der Natur und alle Früchte der Emsigkeit reichten nicht hin zur Sättigung der Höfe und der Soldaten. Selbst in den Zeiten der Ruhe nicht, weit weniger in jenen des Krieges oder ungewöhnlicher Bedrängniß. Da fing man an, auf die Ernten der Zukunft

zu greifen, auf die kommenden Geschlechter zu wälzen, was das lebende zu tragen unfähig oder zu übernehmen ungeneigt war, und alles Besizthum, gegenwärtiges und zukünftiges, mit einer drückenden ungemessenen Hypothek zu beschweren. Das System der Staatsschulden und des Papiergeldes, obwohl tadellos und heilsam in Zeiten unabwendbarer Noth und überhaupt in weise geregelter Anwendung, hat durch seine ungeheure Uebertreibung, wozu es den Leichtsinn reizte, und zumal in Verbindung mit dem System der Subsidien unsägliches Unheil erzeugt. Nicht nur hat es für die frivolsten, ungerechtesten, verderblichsten Unternehmungen die Waffen bereitet, zur gewissenlosesten Verschwendung ermuntert, Despotendruck und Eroberungskriege leichter gemacht, alle Garantie der politischen Freiheit den Schwächeren und Kreditlosen geraubt; sondern es hat in das Herz der Staaten eine krebsartige Krankheit gelegt, eine neue — in Papier und Zahlen bestehende — Art des Reichthums an die Seite des Grundvermögens und der Industriekapitale gesezt, oder vielmehr auf Unkosten der beiden lezten gegründet, die Allgewalt des Geldes vermehrt, die Ungleichheiten des Privatvermögens furchtbar gesteigert, und den Werth von allem Gut und von aller persönlichen Erwerbsthätigkeit einem beständigen Schwanken preisgegeben. Große Erschütterungen, empörende Beraubungen, der Ruin von Hunderttausenden wurden dadurch in einzelnen Staaten erzeugt, und in beinahe allen die lebendige Nationalkraft durch eine schwer aufliegende, fortwährend schwellende Last gelähmt.

§. 3. Landwirthschaft und Gewerbfleiß.

Troz solcher — hier Feindseligkeit, dort Verkehrtheit — Regierungsmaßregeln erhielt sich gleichwohl und hob sich zusehends der Flor der meisten europäischen Länder. Hier der unerschöpfliche Reichthum der Natur, dort die steigende Industrie und der gewinnsuchende Handel machten sich Luft unter allem Druck, aus verschiedenen begünstigenden Umständen Nahrung ziehend und den Wunden, welche Despotie und Krieg unablässig schlugen, wunderähnlich Heilung bereitend. Zwar schmachtete der Kolone noch in den Fesseln der Leibeigenschaft, und nicht für ihn reiften die Ernten, die er im Schweiß dürftiges Angesichtes dem Boden entlockte; aber die Ernten wurden doch reicher oder vielmehr Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehre [illegible]schaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung [illegible]en, und auch wenigstens eine und durch Verpflanzung nüzlicher Gewächse von Welttheil zu

Welttheil. Noch weit mächtiger und schneller vervollkommneten sich Gewerbfleiß und Handel. Die mathematischen und die Naturwissenschaften verschmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkstätten des gemeinen Handwerkers, noch mehr des Fabrikanten und Künstlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung verlieh den Manufakturen Hände, die sich emporarbeitende Agrikultur den Stoff und die Gunst der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Denn nur wechselseitig war jede Regierung der Manufakturen der anderen Feindin: im eigenen Lande — ob auch manchmal nach falschen Prinzipien — unterstützte man dieselben. Auch hier zwar, wie bei dem Landbaue, gewann der untergeordnete Arbeiter nur wenig, Fabrikinhaber und Grundherren aber desto mehr. Und ganz ausgeschlossen von den allgemeinen Wirkungen des steigenden Reichthums und der vermehrten Produktion konnten auch die niedrigsten Klassen nicht werden. Schon der Kartoffelbau sicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in gesegneten Ländern dem Bauer und Handwerker wenigstens an Festtagen einen Labetrunk, und der wohlfeile Tabak auch dem Dürftigsten eine tägliche Erquickung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unversiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

§. 4. Sittlicher Zustand.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäusern und Tummelplätzen aller Leidenschaften und Lüste, wo Reichthum und Armuth in den grellsten Gegensätzen allenthalben sich berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung Seiner Selbst. Nur in dem glücklichen Mittelstande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrschten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jezt mit steigender Lust den zeitlichen Interessen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgungen erschüttert. Die Kirchen genossen der Ruhe und eines stilleren, der Entwicklung manches Guten günstigeren Lebens. Zwar der Geist der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologischer Wahnsinn erstarben nicht. Aber die streitenden Kirchen hatten doch einen Boden des äußeren Rechtes gewonnen, dessen Angriff bedenklicher schien;

und bei den Lenkern der Staaten übertönten jezt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Nur in vereinzelten und schwächeren Ausbrüchen that noch die lezte sich kund; aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höheren Klassen der Gesellschaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Priester hatten ihre Allmacht verloren; aber Soldaten herrschten jezt vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern; von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur; alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihre Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen. Erst gegen das Ende des Zeitraums beginnt wieder das Wehen eines edleren Geistes, des Geistes der Freiheit und der Humanität. Eine hoffnungsreiche Saat des Guten entkeimt bereits solchem lebenskräftigen Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe sein schöpferischer Odem gelangt, reift durch ihn wunderschnell die erste herrliche Frucht.

§ 5 Wissenschaft.

Es war aber dieser Geist selbst das Kind der Wissenschaft, deren stille Forschung einen überschwenglich von Geschlecht zu Geschlecht sich mehrenden Schaz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielstimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet hatten. Sie, die segenbringende, die an köstlichen Gaben unerschöpfliche Wissenschaft und Kunst hatte allein alles Uebel zu vergüten, welches in den meisten Sphären des Zustandes Höfe und Soldaten, Erschlaffung und Machtgebot über die Menschheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortschreiten ist die erfreulichste, ja die fast einzig erfreuliche Seite der Geschichte dieses Zeitraums. Sie erhielt das geistige Leben unter dem steigenden bürgerlichen Drucke; sie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der schlechten Administration; sie reichte den erwerbenden Klassen die Mittel zum Tragen der Staatslasten, und machte die Verschwendung der Fürsten durch goldbringende Erfindungen gut; sie gab den Sitten Sänftigung, den Genüssen Reiz, den Mühen Linderung; sie vervielfältigte die Berührungen unter den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, milderte die grellen Ungleichheiten des historischen Rechtes, und sezte der Geburtsaristokratie die edlere der Geistesbildung heilend zur Seite. Sie endlich kämpfte unerschrocken und erfolgreich wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth

der Starken. Ihr und der Bücherpresse entstieg ein geläuterter öffentlicher Geist und die wundervolle Macht der öffentlichen Meinung, der letzte Trost und die letzte Hoffnung der Gedrückten.

§. 6. Methode der Erzählung.

In diesem Zeitraume ist auf den Hauptschauplätzen der Begebenheiten der wechselseitige Zusammenhang der — obwohl mehr passiven, als aktiven — Völkergeschichten inniger und allgemeiner, als er in irgend einem früheren gewesen. Die synchronistische Methode muß daher bei der Erzählung die vorherrschende seyn, und die Unterabtheilung muß allererst nach Zeitabschnitten oder nach den hervorspringendsten Veränderungen des allgemeinen Zustandes, nicht nach Staaten gemacht werden. In den einzelnen Zeitabschnitten wird der Blick, je nach der Natur der zu erzählenden Dinge, hier den gesammten welthistorischen Schauplatz oder den Hauptstrom der Begebenheiten umfassen, dort auf besonderen, durch eigene Verhältnisse und Schicksale geschiedenen Räumen oder Völkermassen oder auch einzelnen Völkern weilen. Die Vervollständigung des Gemäldes durch Zeichnung derjenigen Partien, welche der deutlicheren Erkenntniß oder eines eigenen interessanten Gesichtspunktes willen eine gesonderte Betrachtung fordern, oder deren Unterabtheilungen mit den für's Allgemeine passenden Zeitabschnitten nicht zusammentreffen — wie die Geschichte der Verfassungen, des Handels, der Kirche, der Kunst und Wissenschaft u. s. w. — wird durch gelegenheitliche Einschaltung oder durch nachholenden Ueberblick geschehen.

§. 7. I. Abschnitt. Die Zeiten Ludwig's XIV.

Den ersten und längsten Zeitabschnitt unserer Periode bildet die Regierung Ludwig's XIV., Königs von Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäischen Verhandlungen der vorherrschende Einfluß dieses mächtigen und ehrgeizigen Königs in Frieden und Krieg. Eine Verkettung der günstigsten einheimischen und auswärtigen Umstände erhob ihn zu solcher Höhe. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege genährten, gesteigerten Thatkräfte des französischen Volkes lenkte der König mit unbestrittener Vollgewalt zum selbstgewählten Ziele. Freudig und begeistert stürzte die kriegerische, eitle, leicht entzündliche Nation auf die ihr durch den bevormundenden Monarchen geöffnete Bahn des Ruhmes und der Größe. Treffliche

Genies, in allen Sphären des öffentlichen Lebens, kamen empor und verdoppelten — vom König mit glücklicher Auswahl an ihren Platz gestellt — die Wirksamkeit der materiellen Kräfte. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Rivale Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte durch eigene Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestreich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen stupide Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der ersteren an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schuze — in jenem des teutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewicht durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenem der Holländer, jezt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schuze Englands, dessen Richtung jedoch in kläglichem Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne, und der Sultan war des Königs Freund

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden, übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weiteren Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde; als eine plözliche Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Throne stieß und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapferen Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien, hob, das Uebergewicht in die Schale dieser Feinde

legte, und dem alternden Ludwig, wiewohl erst nach wechselvollem Kampfe, die lang verschmähte Lehre der Mäßigung einschärfte.

Von dieser unsterblichen, allernächst für England selbst, dann aber auch durch Prinzip und Einfluß für die ganze Welt segenbringenden Revolution an gewinnt Ludwig's Zeit eine andere Gestalt. Noch blieb er der mächtigste und der gefürchtetste unter den europäischen Monarchen; aber die Verbindung wider ihn hatte einen festen Grund und eine energische Leitung gewonnen: Frankreich, trotz seiner Siege, begann zu ermatten im schweren Kampfe, und Ludwig selbst durch große Mißgriffe schlug der eigenen Macht Wunden und beförderte das Glück der Feinde.

Schon im dritten großen Kriege und im Frieden zu Ryßwik (1697), welcher denselben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch in dem darauf folgenden weit wichtigeren Kriege über die spanische Erbfolge. In demselben kam Frankreich, nachdem es die äußersten Anstrengungen gethan, durch schwere Niederlagen und gehäuftes Unglück so tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von seinen jetzt trotzigen Feinden, ja von den einst verachteten Holländern demüthig erbat, und, als die Bitte verworfen ward, seine Rettung nicht in eigener Kraft, sondern blos in einem unerwarteten Umschwung der äußeren Verhältnisse fand.

Aber obschon der Friede zu Utrecht (1713), dem jener von Rastadt und Baden folgte, Ludwig's Enkel, Philipp von Anjou, auf den Thron von Spanien festsetzte, und somit Frankreich stolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug; so heilte dennoch solcher Triumph seine innere Erschöpfung nicht; wogegen die Beute, die seinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend stärkte. Beim Tode des großen Ludwig war sein Reich an und für sich, und verglichen mit den Nachbarstaaten, schwächer, als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte

In Folge des utrechter und rastadt-baden'schen Friedens gelangte Savoyen zur Königswürde, Oestreich aber in Italien zur vorherrschenden Macht, sowie zum Besitze der spanischen Niederlande. England befestigte durch köstliche Erwerbungen seine Handelsgröße.

§. 8. Der große nordische Krieg. Rußland.

Gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekrieg und noch acht Jahre über dessen Schluß hinaus dauernd war der große nordische Krieg, eine

völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen König Karl XII. anfangs auf den Gipfel des Ruhmes und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czar Peter I. wie mit einem Zauberschlage in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Wage der europäischen Staaten plötzlich ein neues Hauptgewicht werfend und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preußen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Für jetzt zwar diente Preußen in den großen europäischen Dingen noch meist dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. So wie seine Aussichten sich erweiterten, mußte jedoch auch seine Politik eine andere Richtung nehmen. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die baltischen Gestade vorgerückt, und schon früher, das schwarze und kaspische Meer, sowie das weiße und Eismeer und jenes, welches das nordöstliche Asien von Amerika scheidet, berührend, Grenznachbar Sina's und Norwegens, sowie Persiens, der Türkei und Polens, drohte Westeuropa von ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die troz Peter's Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei, aus beiden fließend aber manche einheimische Zerrüttung, seinen weiteren Fortgang auf; nur die Nachbaren fühlten seine Stärke.

§. 9. II. Abschnitt. Von Ludwig's XIV. Tod bis auf jenen Karl's VI.

Der zweite Zeitabschnitt, von Ludwig's XIV. Tod (1715) bis auf jenen Kaiser Karl's VI. (1740) reichend, ist zwar weit kürzer und an großen Umwälzungen weit minder reich, als der vorige, doch gleichfalls durch unterscheidende Charaktere ausgezeichnet und einen merkwürdigen Gesammteindruck gebend.

Ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht, vertraute Europa dessen Forterhaltung jezt mehr der Diplomatie, als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt,

manchem Angriffe durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und ſchon ausgebrochene Kriegsflammen wieder glücklich niedergeſchlagen. England zumal that ſich hervor in ſolcher Kunſt. Indeſſen erſcheint, ungeachtet des hiedurch vorherrſchenden äußeren Friedens und inneren Ruheſtandes, das Schickſal der Völker in keinem anderen Zeitabſchnitte, wie in dieſem, ſo kläglich abhängig nicht nur von der perſönlichen Thatkraft oder von der militäriſchen oder politiſchen Macht der Häupter, ſondern von den zufälligen Intereſſen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenſchaften derſelben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schäze ſeiner Nation verſchwendet, um Spanien an ſein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen ſcheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein perſönlicher und in zufälligen Verhältniſſen gegründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte ſtarke Dazwiſchenkunft hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergoſſen. Deſſelben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen ſollte, eine der Mutter Stolz entſprechende Verſorgung zu verſchaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa. Vermeſſenheit, Intrigue, ſchnöde Selbſtſucht einiger Miniſter verwirrten die mühſam gegründeten Verhältniſſe; Wankelmuth, Engherzigkeit, Dünkel und niedrige Eiferſucht der Höfe endlich zerſtörten die Hoffnungen, die Rechtsanſprüche der Nationen.

Alſo wurden in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigſtens gleich große Zahl von Friedensſchlüſſen, Allianzen, Traktaten und Kongreſſen die allgemeinen Verhältniſſe (zumal jene des weſtlichen und ſüdweſtlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgeſtoßen. Die Nationen wußten niemals, ob ſie Freunde oder Feinde ihrer Nachbaren wären, ob ſie ihre Wünſche dahin oder dorthin zu richten hätten; ſie erwarteten über Alles in willenloſer Duldſamkeit die Kundmachungen der Höfe.

§. 10. Politiſches Verhältniß der Mächte.

England, ſeitdem das Haus Hannover deſſen Thron beſtiegen, behauptete durch umſichtige Politik das auf ſeine Lage und Handelsgröße und auf die durch den utrechter Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. Frankreich, troz der Nachwehen von Ludwig's XIV. Regierung, erholte ſich, meiſt durch die Gunſt ſeiner natürlichen Hilfsquellen, unter der Verwaltung des ſtaatsklugen Regenten Philipp von Orleans, und er-

hielt sich in seinem Range unter den Hauptmächten Europa's. Spanien versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung seiner alten Größe. Oestreich, unter Karl's VI. sorgloser Verwaltung, erschien zwar stolz, wie immer, doch schwächer, als je. Der Gewinn zweier früheren, siegreichen Kriege gegen die Türken ging in einem dritten schnell wieder verloren; und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien und damit das Uebergewicht in Italien und Spanien ein. Der Schatten eines teutschen Reiches dauerte fort, mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. Preußen stärkte sich zusehends. Hollands glänzende Rolle war ausgespielt; allmälig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that Schweden. Still und weise arbeitete die dänische Regierung an Erhöhung der einheimischen Kraft. Rußland, troz wiederholter Thronumwälzungen, schlug die ermatteten osmanischen Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und sezte wider Frankreichs Bestreben den Kurfürsten August III. auf den polnischen Thron

§. 11. III. Zeitabschnitt. Seine Charakteristik.

In dem dritten Zeitabschnitte, von Kaiser Karl's VI. Tod bis zum Anfang der französischen Revolution (1740 bis 1789), sehen wir Europa vom Zustande vorherrschender Erschlaffung plözlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampf der Kräfte. Kein einziger großer Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitte auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jezt stieg plözlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen, Friedrich's II., am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben und der Nacheiferung, welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend, über den wichtigsten Ländern Europa's, ja in ihren weiteren Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch Joseph's II. in Oestreich, auch Catharina's II. in Rußland folgenreichste Thaten und Sünden flossen zum Theil aus der Nacheiferung, welche Friedrich's Ruhm erzeugte.

Das Vorherrschende in dem Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten

gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermassen, schwerere Auflagen entsprangen freilich diesem Geiste; aber auch Abschaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinschädlichen Lasten, Lösung mancher Fesseln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigstens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleinerer Fürsten erweiterte den Umfang solches Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa so glänzende und so rasche Fortschritte zum Besseren in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, in Gesetzgebung und Staatsverwaltung, in Sicherung des Privatrechtes (das öffentliche dagegen verschlimmerte sich) und in Pflege der Humanität, in Verbreitung des Lichtes unter allen Klassen der Gesellschaft und mittelst dessen in der Belebung einer öffentlichen Meinung. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jesuiten die Baufälligkeit des römischen Weltthrones.

Neben so vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch sehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes von den Gebrechen der Vorzeit machte die noch übrig gebliebenen Wehen und Mißgestalten durch den Kontrast noch auffallender und empfindlicher; die steigende Kühnheit in Verletzung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den gesellschaftlichen Zustand mit unheilbarem Verderbniß, und alle Segnungen der Civilisation, Aufklärung und Humanität erschienen preisgegeben der emporstrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen sich kund einer bevorstehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die ersten Halme der verhängnißvollen Saat emporschossen.

§. 12. Oestreichischer Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg.

Der östreichische Erbfolgekrieg, eine unselige Verhöhnung der Traktate, welche der Tochter Kaiser Karl's VI., Maria Theresia, die Erbfolge feierlichst und fast allseitig versichert hatten, erfüllte nach dieses Kaisers Tod viele schöne Länder acht Jahre hindurch mit Lärm und Verwüstung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourbonischen Höfe zumal und zugleich gegen König Friedrich's II. wohlgeführte Waffenmacht, vertheidigte sich Oestreich — durch England unterstützt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schlesien zwar ging verloren an

den preußischen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches seine Hände darnach ausgestreckt, hart gezüchtigt und Frankreich geängstigt. Den endlichen Siegen des Marschalls von Sachsen verdankte diese Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiedersammlung der Kräfte gewidmeter, Ruhe entbrannte der noch schrecklichere und thatenreichere dritte schlesische oder siebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demselben der große Friedrich seine frühere Kriegsbeute und sein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, so mächtig hatten sich die Verhältnisse geändert, verbanden sich Frankreich und Oestreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn stritten Rußland und Schweden, das tiefgekränkte Sachsen und das teutsche Reich. Für ihn aber war England unter seinem großen Minister William Pitt. Denn brittische Handelseifersucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den ersten Brand dieses Krieges geschleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernsten Meeren gestritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten sich Schlag auf Schlag. Den bourbonischen Mächten diktirte endlich das siegreiche England den Frieden. Preußen schloß ihn mit seinen vielen Feinden ohne allen Verlust.

§. 13. Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums.

Von nun an erscheint die Herrschaft Europa's, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oestreich, Rußland, Frankreich und Preußen. Alle anderen Staaten bedeuteten gegen diese entweder gar Nichts mehr, oder kreis'ten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche sie Lage, Verhältnisse, Hoffnung oder Furcht insbesondere fesselten. Von den fünf herrschenden Staaten aber war England durch seine Seemacht, durch seinen reichen Kolonialbesiz und unermeßlichen Handel groß. Verfassung, insularische Lage, Nationalcharakter und Gold waren die Grundpfeiler seiner Macht. Oestreich, dessen unerschöpfliche natürliche Hilfsquellen unter Marien Theresiens und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Joseph's II., wunderschnell sich entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nämlich den eignen Geist der Uebertreibung in Ansprüchen und der fortwährenden

Beschränktheit in Ideen. Rußland, vermögend, schon durch Beförderung der Civilisation in seinem Innern die gewaltigsten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachse strebend, schwoll ungehindert zur Riesenstärke an, durch seine kolossale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, dessen Interessen auch Spanien seit dem bourbonischen Familientraktate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geschwächt durch fortschreitenden Hofdespotismus war, und das jugendliche Preußen in seiner kunstreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthschaft den Ersaz für die geringere Ausdehnung seiner Grenzen fand.

Das erste große Zeichen von der also preisgegebenen Lage aller Schwächeren und von dem Untergange des öffentlichen Rechts war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten warnendes Bild. Unheilbringend ist die Entzweiung der Mächtigen, aber trostloser noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der russisch-türkische Krieg durch die unmenschliche Art seiner Führung die Wiederkehr der hunnischen Barbarei; während die Kabinetspolitik in ränkevoller Feinheit voranschritt und in Ablegung ehemaliger Scheu vor allzugreller Rechtsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774) und die demselben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oestreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des baierischen Mannsstammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerstreben des Greises Friedrich; aber es zeigte doch die bairische Sache, daß „der Fortbestand der schwächeren Staaten in der That von dem Umstande abhänge, ob die größeren sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben anzueignen.“ (Johann v. Müller).

An diesen Dingen nahmen Frankreich, dessen innere Krankheit bereits der Krisis sich näherte, und England, welches seine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr, als durch eigene Unterhandlungen Theil. Das Lezte hatte bereits in Ostindien ein herrliches Reich gewonnen, aber in Nordamerika kämpfte es den Riesenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth seiner Kolonien, bald auch gegen die bourbonischen Mächte, welche freudig den neugebornen Freistaat gegen die brittischen Donaer schirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Alliirten, und durch die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte in der angemaßten Seeherrschaft drohend beschränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1783) ist die lezte große

und die schönste Begebenheit dieses Zeitraumes, Washington's Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwig's XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwig's.

§. 1. Weltlage.

Als nach des Kardinals Mazarini Tod Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedensschlüsse, der westphälische, der pyrenäische und jener von Oliva (1648, 1659 und 1660), welche den langen Kriegsverwüstungen in dem Herzen des Welttheils und in dessen Süd und Nord ein heiß ersehntes Ziel gesezet, hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein, wo nicht allseitig befriedigendes, doch leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes, Gesez gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, hier Furcht noch größeren Verlustes, dort Verlangen, das Gewonnene zu sichern, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden verhieß einen langwährenden Frieden. Das gedoppelte Haus Oestreich in Teutschland und Spanien litt an den Nachwehen der empfangenen Schläge und mehr noch an der Schwäche oder Unfähigkeit seiner Häupter. Nicht länger schien durch dasselbe die Freiheit Europa's bedroht; es erregte mehr Theilnahme durch seine Hilfsbedürftigkeit, als Schrekken. Seine wenigen noch übrigen Kräfte erschöpfte Spanien in dem fruchtlosen Kampfe gegen das neuerstandene Portugal, und der Kaiser in dem gefahrvollen Türkenkriege. Unter den nordischen Mächten genoß Schweden der unbestrittenen, durch Friedensschlüsse befestigten Präpotenz, wenig geneigt, durch Versuche weiterer Vergrößerung sie auf's Spiel zu sezen. Seine Nach-

baren, Dänemark, Polen und Rußland, arbeiteten mit mehr oder weniger Erfolg an Wiederherstellung ihres einheimischen Glückes. Brandenburg baute im Stillen die Grundlagen künftiger Macht.

Die beiden Republiken, die schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Niederlande, hielt theils das Interesse der Freiheit und des Handels, theils einheimische Entzweiung und politische Schwäche von kriegerischen Unternehmungen ab. Großbritannien endlich, das unter dem stolzen Protektor weit gefürchtete, versank nach der Restauration durch den Unwerth seiner Regierung in Unbedeutsamkeit, ja fast in Verachtung.

§. 2. Verfassung Frankreichs.

Solche Hoffnungen des Friedens wurden vereitelt durch Ludwig's XIV. nimmersatten Ehrgeiz. Durch ihn versank Europa, kaum sich erholend von der Kriegsverwüstung, in neuen, 30jährigen Krieg. So lange Zeit währte sein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft oder Gegenstand fast aller Politik und fast aller Waffen.

So unselige Uebermacht, mit welcher Frankreich gleich am Anfange des Zeitraumes auftrat, beruhte aber nicht blos auf der allgemeinen Weltlage, und zumal der vergleichungsweisen Schwäche oder Erschöpfung fast aller anderen Staaten, sondern auch auf einem Zusammenflusse günstiger einheimischer Umstände.

Für's Erste war Richelieu's und Mazarini's mit gleicher Kunst als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumschränktheit des Thrones, nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher durch die Ansprüche des trotzigen Adels, durch die Vorrechte der Geistlichkeit und die (freilich oft verkümmerten, doch mitunter auch wohlbenützten) Freiheiten der Gemeinen, daneben durch die fortschreitenden Anmaßungen der Parlamente und durch der Reformirten gesezlich selbstständige Stellung mannigfach eingeengt (s. B. VII. S. 274 ff.) — feierte endlich einen vollständigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitsplätze entrissen; fortan bildeten sie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von desselben Ministers starker Hand, suchte seine Ehre fortan im Dienen, seinen Glanz in den Strahlen des Thrones; trotzig blieb er nur gegen die Gemeinen. Seine lezten Bestrebungen gegen die Regierung in dem 10jährigen Kriege der Fronde tragen das Gepräge der politischen Schwäche am

und der moralischen Erbärmlichkeit. Nicht nur der Adel, auch die Gemeinen und das Parlament besiegte der gewandte Mazarini, und derselbe, welcher zweimal sich aus dem Reiche geflüchtet, auf dessen Kopf das Parlament einen Preis von 50,000 Thalern gesezt hatte, kehrte im Siegesgepränge, unter dem jauchzenden Zuruf einer servilen Menge und gleich serviler Großen, Parlamentsglieder und Höflinge, in die Hauptstadt zurück. Er selbst blickte verächtlich auf den kriechenden Haufen. Von nun an gab es in Frankreich keine politischen Faktionen mehr. Der Parteiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziel der gnädige Blick des Monarchen. Das einst so kühne, so übermüthige Parlament von Paris, welches gegen Karl VII. ein Verbannungsdekret erlassen, gegen Heinrich III. eine peinliche Verfolgung verordnet, mehreremale die Regentschaft des Reiches ernannt und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demselben König — damals erst 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitsche sich auseinander jagen (1655), und trug (1659) dem vom Schlusse des pyrenäischen Friedens zurückkehrenden Mazarini seine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jezt wenig mehr, als was es ursprünglich gewesen — ein Gerichtshof.

In solcher Verfassung übernahm der dreiundzwanzigjährige Ludwig das Reich aus des sterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jezt keines Premierministers mehr. Er war Herr und allein Herr: Alles gehorchte.

§. 3. Ludwig XIV.

Diese gehorchende Masse beherbergte aber noch viele lebendige Kräfte und Talente, für deren Entwickelung die Zeit der Unruhen so günstig, als jene der wiederhergestellten Ordnung für ihre wirksame Verwendung ist. Niemals — schon Montesquieu hat es bemerkt — sind Regierungen mächtiger nach außen und kräftiger nach innen, als in solchen Zeitpunkten des eben beschworenen Bürgerkrieges oder niedergeschlagenen Kampfes der Parteien. Welche einigermaßen kräftige Hand sich alsdann des Staatsruders bemeistert, dieselbe kann wunderähnlich wirken.

Also Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des Geistes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, die Vortheile seiner Stellung kennend und begierig, sie alle zu benüzen; an erworbenen Kenntnissen zwar durch verwahrlos'te Erziehung keineswegs reich und da-

durch manchem verderblichen Irrthume preis gegeben und ungewaffnet gegen die Täuschungen fremder Einflüsternng, wie der eigenen Leidenschaft, auch wirklich vielfach dadurch bethört, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzusehr beschränkt, engherzig, willkürlich und ungerecht: doch bei allem Dem durch Naturanlage, Uebung und Eifer klar genug sehend in Sachen der gemeineren Politik und des Krieges, auch des Lobes willen, manch' wahrhaft Schönes und Gutes fördernd und — wie entfernt von Größe — doch großartig nach Umfang und Ton seines Wirkens und Handelns.

Auch glücklich war Ludwig, zumal durch den Besitz vieler großer Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung, verstand. Colbert's*) weise Verwaltung erzeugte in dem Schooße der Nation und machte dem König dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geld-Kräften. Helden, wie Condé und Turenne, führten die schwellenden Heerschaaren zum sicheren Siege; Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois**) Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtsloser Eifer. Nur wenige Häupter auf Seite der Feinde mochten den Feldherren und Ministern Ludwig's sich vergleichen, und die wenigen noch wurden gehemmt oder unterdrückt durch Schwäche und Verkehrtheit ihrer Regierungen. Nicht Einer unter den Königen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen —, war ihm geistig ebenbürtig; der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhmes.

§. 4. Kaiser Leopold I.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der teutsch-östreichischen Linie und als Haupt des teutschen Reiches war Kaiser Leopold I., welchen, nach einem Zwischenreiche von fünfzehn Monaten***), die Kurfürsten zu Ferdinand's III. Nachfolger erkoren hatten, troz der

*) Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

**) Mémoires ou essai pour servir à l'histoire de F. M. de Tellier, marquis de Louvois. Amst. 1740.

***) Kaiser Ferdinand III. war 1657 am 23. März gestorben. Leopold's Wahl hatte am

Gegenbestrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieser Monarch, neben Oestreich auch Böhmen und Ungarn beherrschend, und nur im letztern durch bedeutende Freiheiten der Stände beschränkt, hätte schon durch seine Hausmacht imponiren mögen; seine Stellung als teutscher Kaiser, wenn er sie weise benüzte, gab ihm, troz der Erschlaffung des Reichsverbandes, immer noch ansehnliche Hilfsmittel; und es lag in seiner Schale, neben dem Gewichte verschiedentlich wechselnder oder minder bedeutender Allianzen, noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande, wie durch Staatsinteresse an Oestreich gefesselten Spanien.

Aber so große Massen, so verschiedenartig nach Bestandtheilen, Berührungen, Interessen und Hilfsquellen, bedurften desto mehr eines starken Geistes, der sie belebend durchdränge, und als gemeinsame Seele sie zum Ganzen einte. Solcher Geist war Leopold nicht. Arm an eigenen Ideen, blos hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belassen beim Alten" als Summe der Staatskunst achtend, ein lenksames Werkzeug untreuer Minister und böser Pfaffen, lichtscheu, thatlos, vor der Kezere mehr, als vor Ludwig's Waffen, vor der Freiheitslust der Unterthanen mehr, als vor den siegenden Türken bang, den Beichtvater als ersten Rath, die Jesuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold sanft von seines Hauses unwandelbarer Größe, oder überließ die Sorge dafür seinen Allirten und dem Himmel, während sein Gegner rastlos, kühn und schlau seine eigene auf Unkosten Oestreichs baute.

§. 5. Verfassung Teutschlands.

Das teutsche Reich hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr — Dank der Schwäche seines Hauptes, der Selbstsucht seiner Stände und der Erlöschung des Nationalsinnes, wie der Nationalfreiheit — zum willkommenen Schauplaze des Krieges und zu dessen Beute. Der westphälische Friede hatte die Landeshoheit der Fürsten befestigt; selbstständig gegenüber dem Kaiser und Reich, begehrten sie jezt auch unumschränkt zu werden über ihre Völker und Landstände. Schon hatte der Reichstag von 1653, der lezte, welchen Kaiser Ferdinand III. versammelte, den Fürsten das Recht verlie-

---

8. Juni 1658 Statt. Sein älterer Bruder Ferdinand, dessen Wahl zum römischen König der Vater 1653 bewirkt hatte, war noch vor Diesem gestorben (am 29. Juni 1654).

hen, ihren Unterthanen so viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheischte. Eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürsten verlangten und sezten allmälig, wenn auch nicht reichsgesezlich*), doch in thätiger Behauptung und fortschreitendem Herkommen durch, daß, welche Verträge und Bündnisse sie schlössen, die Last von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt, daß von diesen Alles, was man von ihnen begehrte, „gehorsamlich und unverweigerlich" sollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider sollten geltend gemacht, keine Beschwerden dagegen an den Reichsgerichten sollten gehört werden. Jezt fiel das Steuerwesen der erdrückenden Willkür im Maße der Last und in der Art der Vertheilung heim. Hoflüfte und stehende Soldtruppen verschlangen hinfort die Früchte von des Landmannes Müh' und des Städters Emsigkeit; dem Volk, auch wo man nach Grundsäzen vernünftiger Gutswirthschaft desselben Wohlstand und Vermehrung durch Begünstigung des Erwerbs pflegte, blieb gleichwohl Nichts wahrhaft eigen; die gedoppelte Last der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm, und es besaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hiezu die steigenden Ansprüche der Regierungen, zumal der mächtigeren, und welche das privilegium de non appellando errangen, in allen Sphären der Gewaltsübung, die nachstrebende Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände und die täglich sich vergrößernde Schwierigkeit der Abhilfe in Fällen des Mißbrauchs. „Der Reichstag bestand aus Denen, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte; am Reichskammergericht saßen von ebendenselben unterhaltene Assessoren. Unter dem Namen germanischer Freiheit kam eine dem Volke nachtheilige Aristokratie auf." Joh. v. Müller.

§. 6. Fortsezung.

Der Reichstag selbst**), ehedessen nur von Zeit zu Zeit versammelt und von den Fürsten meist persönlich besucht, erfuhr nunmehr die doppelte, sein ganzes Wesen umschaffende Aenderung, daß er jezt ein fort-

*) Zwar das Reichsgutachten von 1670 entschied für dieses Begehren; aber der Kaiser verweigerte dessen Sanktion.

**) Der Eintheilung desselben in die drei Kollegien, der Kurfürsten, Fürsten und Städte, so wie anderer Eigenheiten der teutschen Reichsverfassung haben wir schon im B. VII. Kap. VI. bei Gelegenheit der Bestimmungen des westphälischen Friedens gedacht.

währender und von den Ständen blos beschickter ward. Im Jahre 1663 den 20sten Jänner nahm in Regensburg derjenige Reichstag seinen Anfang, welcher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachsene Geschäfte seine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den beständigen, der bis zur Auflösung des Reiches (1806) gesessen ist, überging. Jezt hörte die persönliche Erscheinung des Kaisers, so wie der Stände auf; Jener schickte seine Kommissarien, Diese ihre Abgeordneten, welche bald die Vorrechte der Gesandten in Anspruch nahmen, und in allen Dingen nur nach eingeholten Instruktionen stimmten. Es war dergestalt der angebliche große Rath der Nation in einen Fürsten- und Freistaaten-Kongreß (lezteres nämlich wegen des reichsstädtischen Kollegiums) verwandelt, welcher in der Wechselwirkung seiner Glieder einen diplomatischen, in seiner Gesammtheit aber und gegenüber der Nation einen selbstständig gesezgebenden und nur gegenüber dem Kaiser — als dessen Propositionen den Hauptstoff der Berathung gaben, und dessen Bestätigung allein die Reichstagsschlüsse verbindlich machte — einen reichsständischen Charakter zeigte. Dieser lezte Charakter, auf der Idee der monarchischen Verfassung ruhend, war mehr Schein, als Wirklichkeit; etwas mehr Realität, wiewohl selten zum Frommen der Nation, hatte der gesezgebende Charakter; vorherrschend blieb der diplomatische, mit seinem ganzen Gefolge von Förmlichkeiten, Kleinlichkeiten, Zögerungen, engherzigen Chicanen, unlauteren Beweggründen und Hilfsmitteln, wechselseitigen Uebervortheilungen, Ränken, Vorbehalten, Protestationen u. s. w. wie sie gewöhnlich bei diplomatischen Verhandlungen stattfinden, nur zehnfach armselig und kläglich in ihrer Beziehung auf Nationalangelegenheiten und einheimische Reichsverwaltung. Mit Unwillen im Herzen und Schamröthe im Gesicht überblickt der teutsche Patriot die Geschichte des Reichstags von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehilflichkeit und Indolenz in allen großen und National-Sachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnöddem Rangstreit. Anstatt den einheimischen Gebrechen durch gute Polizei-, Handels- und Justizgesezze zu steuern, anstatt die Mittel gemeinsamer Vertheidigung gegen den Reichsfeind, den durch Ränke und Waffen drohenden Ludwig, zu bereiten, zankte man sich darüber, ob den altfürstlichen Gesandten, so wie den kurfürstlichen, das Prädikat „Excellenz" zu ertheilen ob diesen allein, oder auch jenen roth-

beſchlagene, oder ob Beiden nur grüne Stühle zu ſetzen, ob dieſe Stühle auf den Teppichen des prinzipalkommiſſariſchen Baldachins oder nur auf deſſen Franzen zu ſtellen (ſ. Pütter), wem überall bei den mannigfaltigen Zuſammenkünften die rechte Hand zu laſſen, in welcher Ordnung bei diplomatiſchen Gaſtmahlen die Geſundheiten zu trinken ſeyen, u. ſ. w. Als im Jahre 1663 die Türken ſiegreich ſchon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge von Vorfragen: wie und in welcher Ordnung zu berathen ſey? erſt in Jahresfriſt zur Hauptſache. . . . . Unglückliches Teutſchland! —

Bei ſo elender Verfaſſung des Ganzen gab auch die Stärke, wozu ſich einzelne Glieder erhoben, nur wenig Troſt; denn ſie mochte nach Umſtänden und nach den wechſelnden Kombinationen der Politik ſelbſt gegen das Reich gekehrt werden. Auch ward durch die größere Selbſtſtändigkeit der alſo erſtarkten Glieder die Zertheilung des Ganzen vollends unheilbar.

Nicht nur einzelne Häuſer, ſondern ganze politiſche Körper ſtanden ſich rivaliſirend, ja feindſelig gegenüber in dem einen teutſchen Vaterlande. So das Kollegium der Kurfürſten mit ſeinen ſteigenden Anmaßungen gegenüber den fürſtlichen; ſo in dieſem die alt- und neu-fürſtlichen Häuſer, die geiſtlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der proteſtantiſchen Geiſtlichen, endlich die Virilſtimmführer und die bloſen Theilnehmer an Kuriatſtimmen, vor Allem aber das nun als politiſche Geſammtperſönlichkeit anerkannte corpus evangelicorum gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten: elende Streitſachen ſchlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechteſten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Alſo behauptete Kurpfalz das ſchändliche Wildfangsrecht gegen den Widerſtand Lothringens und anderer Stände; alſo wurden mehrere Städte, wie Münſter, Bremen, Magdeburg, Braunſchweig u. a., durch Kriegsgewalt um ihre Freiheiten gebracht. Der Rechtszuſtand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich ſchlimmer.

§. 7. Spanien.

Noch weit hilfloſer, noch weit trauriger, zumal in einheimiſchen Verhältniſſen, war das einſt ſo mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geiſtesdruck und fortſchreitende Verfinſterung, durch die Schrecken der Inquiſition und durch allgewaltiges Pfaffenthum, lagen — ein tödtender Peſthauch —

über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur, wie der Adel der Menschen. Ein herabgewürdigtes, faules, auch an Zahl für und für sich verringerndes, dabei dummstolzes, fanatisches Volk von Knechten schleppte dort sein Daseyn dahin, arm an Freuden, wie an jeder edleren Kraft; die bevorrechteten Stände, vor allen die scheinheilige Schaar der Mönche, verzehrten ruhig sein Mark, und die Regierung blieb versunken in kaum glaubliche Unfähigkeit und Indolenz.

Im Jahr 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und die Generalitätslande ihnen abgetreten, welcher an Frankreich Rousillon und Artois verloren und die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine Mutter (M. Anna, Kaiser Ferdinand's III. Tochter), und zwar durch ihren Beichtvater, den teutschen Jesuiten Neidhard, den sie zum Großinquisitor ernannte, die Regierung führte. Die Eifersucht der spanischen Großen und der Haß Don Juan's d'Austria (natürlichen Sohnes Philipp's IV.) verdrängten zwar den Jesuiten, an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des sechszehnjährigen Karl, derselbe Don Juan trat; aber die Geschäfte gingen darum nicht besser. Karl blieb schwach an Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

§. 8. Kleinere Händel Ludwig's.

Für Ludwig's Eroberungssucht konnte Nichts einladender seyn, als solche Ohnmacht Spaniens. Der pyrenäische Friede (s. B. VII. S. 271, 272), so feierlich geschlossen und so gewinnreich er für ihn gewesen, endete die feindselige Richtung nicht, ja er legte selbst — durch die Vermählung der Infantin an den französischen König — den Grund zu weit umfassenderen Ansprüchen. Aber den großen Unternehmungen gingen bedeutungsvolle Anzeichen voraus.

Der spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstützung des Pöbels, den Vorrang behauptet; Pferde und Leute seines Gegners waren getödtet oder mißhandelt worden (1661). Sofort drohte Ludwig mit neuem Kriege, welchen abzuwenden König Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Die unbedingte Forderung des Vorranges

für die französischen Gesandten vor jenen Spaniens wurde jedoch durch die Erklärung Philipp's, daß niemals die letzten mit den ersten zusammentreffen sollten, ausweichend beschwichtigt. Ueber die schönsten Provinzen, als den Vortritt überließ der spanische Stolz. Noch größere Demüthigung erfuhr der Papst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwig's Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte. Die Wegnahme Avignons und der Heranzug französischer Truppen gegen Rom nöthigten den Papst, seinen Neffen, den Kardinal Chigi, als Legaten a latere nach Paris zu senden, um Abbitte zu leisten, ja in Rom selbst eine Pyramide zu errichten, worauf die Unbill und die Genugthuung verzeichnet waren

§. 9. Portugal.

Der pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hilfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als Dieses jetzt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, sandte Ludwig demselben heimliche Hilfe, und ermunterte den König von England zu noch thätigerer Unterstützung. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almexial (1663) und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedensschluß dessen Selbstständigkeit (13. Februar 1668).

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Zwar hatte Brasilien aus Ketzerhaß sich 1651 durch eigene Kraft der Holländer entledigt, worauf Holland (1661) gegen eine Geldsumme Verzicht auf das Land that. Allein dieser Friede, der auch in Ansehung Ostindiens den Besitzstand zur Basis hatte, ging nicht in Erfüllung. Die Verluste der Portugiesen daselbst wurden noch größer, und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Skandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. König Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Der Nationalgeist der Portugiesen und die Gunst der Umstände, nicht eigene

und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktate, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht des Stärkeren unverholen an dessen Stelle sezend. Wenn es jedoch wahr ist, was wir in Torcy's Memoiren und bestimmter noch bei Voltaire und Bolingbroke lesen, daß der Kaiser Leopold Selbst in einem geheimen, zu Wien von dem Commandeur von Gremonville und dem Grafen von Auersberg unterzeichneten Traktat, dem König die Besiznahme sämmtlicher spanischen Niederlande gestattet habe unter der Bedingung, daß, wenn der schwächliche Karl II. stürbe, Spanien an Oestreich fallen sollte; so möchte der unglückliche östreichische Prinz sich noch bitterer über den Kaiser, als über den französischen König zu beklagen gehabt haben.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen anderen Städten. Der König selbst war bei'm Heer; sein Marsch glich einem Triumphzuge. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen (1668), eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

§. 11. Triple-Allianz. Frieden zu Aachen.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (31. Juli 1667) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen Königs Karl II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Gleichzeitig, wie England zur See, stritt der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, zu Land gegen die Republik. Diesen nöthigte jedoch Frankreich 1666 zum Frieden; gegen England dauerte der Kampf zur See hartnäckig, blutig, wechselvoll fort. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hollands in einer verzweifelten Schlacht. Der Herzog von Albemarle (Monk) befehligte jene, der große Ruyter und sein Rivale, Tromp, führten die Holländer. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die franzö-

sische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Kriege, zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda; aber noch vor dem Abschluß segelte Ruyter kühn in die Mündung der Themse, und verbrannte unfern London die königlichen Schiffe.

Der Friede war auf den Fuß des Besitzstandes geschlossen. Hiernach gewann England Neu-York, Neu-Jersey a. a., und trat Surinam an Holland ab. Die Navigationsakte (s. unten Kap. III. §. 6) blieb. Auch mit Frankreich schloß England Friede ohne Gewinn und ohne Verlust.

Aber das Kriegsglück Ludwig's gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jezt eng an einander schlossen, Europa's Freiheit zu retten. William Temple, der Gesandte Englands im Haag, war es vorzüglich, dessen eindringliche Beredsamkeit und Feuereifer die Generalstaaten bewog, mit Umgehung aller verzögernden Formen, selbst ohne Einholung neuer Vollmachten, augenblicklich jene Verbindung mit England zu schließen, welche wegen des sofort erwirkten Beitritts des schwedischen Ministers, Grafen von Dohna, die Triple-Allianz (23. Januar 1668) geheißen ward. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern, namentlich Charleroi, Ath, Oudenarde, Douai, Tournai, Lille mit noch sechs anderen Festen sammt aller Zugehör abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Van Beuning, Bürger von Amsterdam, erpreßte solche Einwilligung. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam — ohne Theilnahme Kaiser Leopold's, da der Partage-Traktat, den er geschlossen, ihn entfernt hielt — der Friede von Aachen (2. Mai 1668) zu Stande, dessen Bruch zu verhüten die Mitglieder der Triple-Allianz das Jahr darauf noch einen eigenen Garantie-Vertrag schlossen.

§. 12. Geschichte und Verfassung Hollands. Johann de Witt.

Vergebens! die Waffen Ludwig's kehrten bald wieder und drohender, als

zuvor. Auch mochte die Triple-Allianz sich zum Theil Selbst darüber anklagen. Hatte sie doch, indem sie dem Räuber ein Stück der Beute gelassen, ihn zur Wiederholung der Gewaltthat ermuntert! — Der Friede zu Aachen, indem er der schamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuerkannte, sprach dem öffentlichen Recht und jedem Besitzstande Hohn. Einiges war, zeitlich, für das Gleichgewicht, Nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preis gegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Gegen Holland richtete sich jezt desselben Zorn. Hätten Könige ihm Schranken gesezt, er möchte es verschmerzt haben; aber eine Republik — ein Haufe gemeiner Bürger — hatte es gethan; Dies forderte zehnfache Rache. Der Großpensionair von Holland, Johann de Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner im edelsten Sinne des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Triple-Allianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpensionair, der Interessen der einheimischen Freiheit willen, Frankreich, Oranien's Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oranien's, oder des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald Selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkürherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen, als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II., sein Sohn (1647) — welchem noch während des Vaters Leben die Nachfolge in der Statthalterwürde versichert worden —, war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem münster'schen Frieden verordnet hatten. Die holländischen Städte vor anderen bestanden auf solcher Verminderung, nicht blos der Ersparniß, sondern der Interessen der inneren Freiheit willen. Vergebens zog Wilhelm an der Spize einer feierlichen Gesandtschaft der Generalstaaten in den Städten umher, eine Sinnesänderung bei den Magistraten zu bewirken; man nahm ihn mit Unwillen auf. Da vermaß er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er (6. Nov. 1650).

Acht Tage nach seinem Tode ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Partei — jetzt die löwensteinische genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel und die des Generalkapitäns nicht wieder besetzt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten.

Eine außerordentliche Versammlung von Deputirten aller Staaten (1651) ordnete diese neuen Verhältnisse. Aber die Freunde Oranien's machten Gegenbewegungen zu Gunsten dieses Hauses. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsakte (welche zwar Cromwell, damals im Kriege gegen Holland, als Friedensbedingung gefordert hatte, doch offenbar im Sinne der republikanischen Partei), niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (21. Dezember 1667) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt, und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme Hollands zum Generalkapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwor dieses Edikt.

Allerdings kam, während solcher republikanischen Verwaltung, das Heer in Abnahme; Freistaaten scheuen naturgemäß solches gefährliche Werkzeug. Doch blieb die Seemacht stark, und in zwei Kriegen wider England*), so wie bei der Theilnahme am nordischen Kriege (zwischen Schweden und Dänemark), bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der Letzte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichten diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionairs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates zwanzig Jahre hindurch (von 1653—1672). Im Innern die Erhaltung der Freiheit gegen der Freunde Oranien's stets wache Herrscherplane, nach außen Sicherheit, Ansehen, Handelsgröße — das waren die hohen Zwecke, welchen er nachstrebte, und deren Erreichung bei der geringen Gewalt, welche die Konstitution ihm verlieh, nur das Werk seiner persönlichen Kraft, Weisheit und Tugend

*) Gegen Cromwell und gegen Karl II.

seyn konnte. Durch Wachsamkeit und Eifer, Rath, Ermunterung und Beispiel, überhaupt durch die Ueberlegenheit des Charakters mehr, als durch die Hilfsmittel seiner Stellung, hielt er die vielen lose verbundenen Theile seines Vaterlandes zusammen, behauptete in den europäischen Angelegenheiten das Gewicht der niederländischen Stimme, und machte seinen eigenen Namen an Achtung jenem der Könige gleich. Gegen Ihn, zur Rache der Triple-Allianz, waffnete jezt Ludwig.

§. 13 Krieg Ludwig's gegen die Republik.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die holländische Grenze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen, an Zahl, Anführung, Mannszucht und Waffen. Glanz und Pracht, besonders der königlichen Garden, und aller Pomp der Majestät, womit der Monarch sich umgab, vermehrten noch den Eindruck. Widerstand schien vermessen. Unter Conds und Turenne, deren Namen schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg und der im Festungsbau wie in der Belagerungskunst große Vauban. Vorsichtig hatte Louvois, der Kriegsminister, für Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, des Streites, der Märsche gesorgt, das Heer war des Sieges gewiß.

Aber noch außer demselben sah Holland die Schaaren des Kurfürsten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard von Galen, Bischofs von Münster, welche Beide Ludwig im Solde hatte, feindlich heranziehen. Der Lezte, seinen eigenen Unterthanen eine Geißel, fiel mit 20,000 Räubern in Oberyssel und Friesland ein. Mit mehreren anderen Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen. Geldsummen an Ihn Selbst und an seine Minister verschwendet, dazu eine Lustdirne, das Fräulein von Kerowal, welche die Herzogin von Orleans, seine Schwester, ihm zuführte, bewirkten diesen Englands Ehre und Vortheil so tief verlezenden Bund. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig französische stießen, griff der Herzog von York, Karl's Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden,

der Triple-Allianz nicht minder vergessend, ihnen alle Hilfe verweigerte, und den älteren Bund mit Frankreich, gleichfalls gegen Geld, erneuerte.

So ungeheuere Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem König eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Man nahm Zuflucht zu armseligen Beschwerden über einen Zolltarif, über einige Zeitungsartikel, über eine angeblich auf van Beuning geschlagene Medaille und über ein Bild, Cornelius de Witt als Sieger darstellend. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter.

Dazu kam die Spaltung im Inneren der Republik, der unversöhnliche Haß der Freunde und Feinde des Hauses Oranien, der schlechte Zustand des vernachlässigten Militairwesens und die feile Gesinnung vieler Befehlshaber und Magistrate. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins und, nach dessen Ueberfezung (12. Juni 1672), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffnete ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch einen Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

§. 14. Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen zum Generalkapitain ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Noch hatte er keine Schlacht und keine Belagerung gesehen; aber er besaß die Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, und war ausgestattet mit allen Kenntnissen, welche durch eifriges Studium zu erwerben, und welche die Grundlage sind einer guten Geschäftsführung in Krieg und Frieden. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich; vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Er begriff die Wichtigkeit des Augenblicks, für ihn Selbst, wie für das Vaterland. Die Thaten seiner Väter standen ermunternd vor ihm; ähnlicher Ruhm

und noch lockender die Herrschaft winkten. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hilfreich in Rath und That. Kaum 25,000 schlecht geübte Soldaten zählte die Landmacht der Republik; die Anführer — meist Verwandte oder Günstlinge der Magistrate — hatten weder Kriegserfahrung, noch Muth. Das Feld zu halten war unmöglich. Festungen kapitulirten Tag für Tag. Dennoch verzweifelte Wilhelm nicht. Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, strafte die Feigen und die Verräther, rief die europäischen Höfe zur Hilfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen. Für fünfzig tausend Familien hoffte man Schiffe zu finden. Wilhelm's Wahlspruch aber war: „den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der lezten Verschanzung sterben!" —

Nicht minder lebhaft empfand Johannes de Witt die Bedrängniß des Vaterlandes; ja sein Herz war geängstigt vor der doppelten Gefahr, dort der auswärtigen, hier der einheimischen Gewalt. Nicht Neid gegen Oranien fühlte Witt, nur republikanische Scheu vor dem Fürstensohne, welcher, wenn der Sieg ihn krönte, leicht zum Monarchen emporwuchs. Nur der Freund der Republik konnte Freund des Republikaners seyn. Aber Wilhelm, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Edikts, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst

Auch zahlte das Volk solchen Preis. Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oranien's — die Gegner dieses Hauses und vor Allen die Brüder de Witt als die Ursache aller Noth anklagend — die bisherigen antioranischen Magistrate, worauf das ewige Edikt abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward (Juli 1672).

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nämlich der Pöbelhaufe, allenthalben dumm und zur Gewaltthat geneigt, ein bereites Werkzeug jeder bösen Leidenschaft und jedes Wahnsinnes — das Volk, auf die Nachricht, daß erneute Bitten um Frieden von Ludwig's Ministern mit schmachvollen Anträgen seyen beantwortet worden, ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine

edelſten Häupter, gegen Johann de Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, ſeinen Bruder, Bürgermeiſter zu Dordrecht, freiheitliebend, wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpenſionair, und Cornelius, verläumderiſch eines Vergiftungsplans gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überſtandener Qual empfing er das Urtheil der Landesverweiſung; da eilte ſein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängniß zu holen; das Volk aber (das heutige von Madrid hätte es auch gethan) lief zuſammen, und mordete, verſtümmelte, zerriß die beiden Brüder (21. Auguſt), nicht ablaſſend von unmenſchlichem Wüthen gegen die geſchändeten, gehöhnten Leichen bis in die tiefe Nacht*). Solchergeſtalt ward der Ruhm des Prinzen, ward der Ruhm der Nation in ihrem Heldenkampfe befleckt.

Zwei Jahre ſpäter (1674) wurden die Würden des Generalkapitains und Generaladmirals ſo wie des Statthalters dem Prinzen erblich für ſeine männliche Nachkommenſchaft ertheilt; ſeine Vorrechte wurden erweitert. Ja, Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

§. 15. Fortſezung und Ausbreitung der Krieges.

Aber Ludwig's Siegeslauf näherte bereits ſich ſeinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchſtachen die Dämme; das Land ward zum weiten Meere; ſeine Fluten hemmten den erſtaunten Feind. Früher ſchon hatte Ruyter gegen die vereinte Seemacht Englands und Frankreichs bei Solbay (7. Juni) glorreich geſtritten, die indiſche Handelsflotte gerettet, die Küſten gedeckt. Als kaum mehr eine Provinz der Republik geblieben, beherrſchte noch ihre Flagge weithin das Meer.

Inzwiſchen waffnete das Haus Oeſtreich, in Teutſchland und Spanien, zur Rettung Hollands. Hatte doch auch die Republik durch die Triple-Allianz Spanien beſchüzt. So ſtark und wichtig waren dieſe Provinzen nur durch die Freiheit geworden; unter ſpaniſchem Scepter hätte die Geſchichte ihrer wenig gedacht.

Mit Hilfe der Kriegsvölker, welche der ſpaniſche Befehlshaber in den Niederlanden — noch ohne Auftrag ſeines furchtſamen Hofes — dem Prinzen

*) *J. Oudens* Haagsche Broedermord. Frederic-Stad 1672. Loeven en Deod der doorgluglgte Heeren Cornelis en Joh. de Witt. door *E. v. d. Hoeven.* Amsterdam 1708

zugeschickt, hatte dieser bis in den Winter sich behauptet. Das französische Heer, durch Besetzung der vielen Festungen geschwächt, schritt wenig mehr vor; der König Selbst hatte es verlassen, und Turenne wandte sich gegen Westphalen, wo sich die Kriegsmacht des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg zu sammeln begann. Beinahe jedoch hätte der Marschall von Luxemburg durch einen kühnen Marsch über das Eis sich des Haags bemächtigt; aber ein plötzliches Thauwetter vereitelte den gefährlichen Plan. Plünderung und Mordbrennerei hatten den Zug bezeichnet, die Verwünschungen des Volkes schallten den Räubern nach.

Den 30. August 1673, nach vielem Zögern und Unterhandeln, kam endlich das förmliche Bündniß des Kaisers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig schon vor Ausbruch des Krieges sein Land genommen, trat in den Bund; das teutsche Reich folgte nach (31. März 1674). Der Kurfürst von Brandenburg, welcher zuerst für Holland sich erklärt, nachher aber, durch Turenne gezwungen, Friede zu Bossem (6. Juni 1673) geschlossen hatte, erneuerte jetzt die Verbindung, und Dänemark trat ihr bei (Juli 1674); wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland nur mehr sein untergeordneter Schauplatz. Doch eroberte Ludwig noch am 1. Juli 1673 die wichtige Feste Mastricht. Der Hauptkampf zog sich an die teutschen Grenzen gegen den Nieder- und Oberrhein und die spanischen Niederlande. Auch die Meere färbten sich mit Blut. In drei großen Schlachten (7. und 8. Juni und 21. August 1673) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Dadurch ward die Landung in Seeland, welche die Feinde beabsichtigten, verhindert. Im folgenden Jahre (19. Febr. 1674) schloß England Friede mit der Republik. Die Nation verwünschte diesen Krieg, welcher die Ehre Englands befleckte, und seinem Handel die tiefsten Wunden schlug. (Gegen 3000 Schiffe waren von holländischen Kapern erbeutet worden.) Man gab sich die Eroberungen in den Kolonien gegenseitig zurück, Holland erneuerte das Versprechen des Flaggenstreichens in den englischen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldsumme. Auch Köln und Münster schlossen Friede.

§. 16. Fernere Kriegsgeschichte.

In den Feldzügen am Rhein behaupteten Turenne's Muth und Kriegserfahrenheit das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten H. v. Bournonville. Aber der Sieger bei Sinzheim, Enfisheim, Mühlhausen und Türkheim (16. Juni, 4. Okt., 20. Dec. 1674 und 5. Jänner 1675) schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch vandalische Verwüstung. Ein Theil der Pfalz, allwo er zwei Städte und 25 Dörfer verbrannte, Lothringen und selbst das Elsaß erduldeten solches Loos. Der „Vater seiner Soldaten" glaubte des Mitleids gegen die Völker sich entbunden, und, um den Feind aufzuhalten, schien auch das Gräßlichste erlaubt. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Turenne's Fortschritte auf; auch verlor er bald darauf sein Leben durch einen verhängnißvollen Schuß *); worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Turenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Conzarbrücke) überwand. Montecuculi trieb Brandschazung im Elsaß ein, bis der Prinz von Condé, aus den Niederlanden herbeieilend, den Muth der Franzosen wiederherstellte. Das niederländische Heer blieb unter dem Oberbefehl des Marschalls von Luxemburg.

Im folgenden Jahre legte Condé den Feldherrnstab nieder; Crequi übernahm ihn abermal, warf auch 1677 das teutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück, und blieb demselben am Oberrhein überlegen bis an's Ende des Krieges.

Nicht minder wechselvoll, wenn auch im Ganzen zu Frankreichs Gunsten, war der Kampf in den Niederlanden, entschiedener siegreich für dasselbe in der Franche Comté, in Roussillon und in Sicilien.

Aber das Detail dieser Kriegsscenen ist ermüdend und wenig lehrreich. Einige Hauptzüge mögen uns genügen. Der talentvolle, an Hilfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien, der standhafte Vertheidiger nicht blos der holländischen, sondern der allgemeinen europäischen Sache, der einzige furchtbare Feind Ludwig's und von diesem Selbst durch den Angriff auf die

*) Bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte, am 27sten Juli 1675.

Republik zu solcher Stellung erhoben, stritt ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich, gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den Herzog von Orleans. Eine blutige Schlacht bei Senef war unentscheidend; beide Parteien stimmten Dankgesänge an, beide hatten Grund zur Trauer. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen, doch die Ersten mehr. Im Jahr 1677 (11. April) wurde Wilhelm bei Montkassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. St. Omer, Valenciennes, später auch Gent und Löwen fielen in ihre Hand. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franche Comté war schon 1674 unter Ludwig's persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden, und blieb in Frankreichs Besitz. Auch in Rousillon wurden die Spanier geschlagen, und bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina setzten die Franzosen sich auf Sicilien fest (1674).

Diese lezte Unternehmung war besonders glänzend durch den Seesieg, welchen die französische Flotte über die spanische erfocht, noch mehr durch drei glorreiche Schlachten, welche sie gegen die vereinte spanische und holländische Seemacht lieferte (1676). Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, Du-Quesne die Franzosen. Die beiden ersten Treffen blieben ohne Entscheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte. Ruyter, welcher vom Schiffsjungen zum Admiral sich aufgeschwungen, verdiente und besaß die ungetheilte Verehrung der Welt. Der König von Spanien, vermeinend den großen Mann durch einen Titel zu erhöhen, ernannte ihn zum Herzog. Das Patent traf ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder, die Erben seines republikanischen Geistes, begehrten des Titels nicht, und nannten sich stolz „Ruyter."

§. 17. Friede zu Nimwegen.

Allmälig ward man des Krieges müde auf allen Seiten. Ludwig, gegen halb Europa streitend, fand die Last zu schwer bei allen Siegen. Selbst den adeligen Heerbann, die Schaar der Kronvasallen, hatte er aufgeboten, die Unzulänglichkeit der geworbenen Truppen zu ergänzen, doch ohne bedeutenden Erfolg. Beide Systeme können nicht neben einander bestehen. Kaum 4000 Mann brachte er zusammen. Alle guten Streiter hatte bereits

das Heer an sich gezogen; wer zurückgeblieben, war meist kampfunfähig oder ohne Lust zum Streite. Dies war das lezte Aufgebot der Ritter.

Nach langen Unterhandlungen, welche bereits 1676 zu Nimwegen begonnen, schloß endlich Holland den 10. August 1678 seinen besonderen Frieden mit Frankreich. Mit vieler Kunst hatte die ränkevolle Politik Ludwig's solche Lostrennung Hollands von der gemeinen Sache bewirkt. Der Prinz Wilhelm wünschte diesen Frieden nicht. Der große Staatsmann überschaute die allgemeinen europäischen, nicht blos die holländischen Interessen; auch mochte der Krieg ihm Gelegenheit zur Erweiterung seiner Gewalt in Holland geben. Aus eben diesem Grunde begehrten die Republikaner laut den Frieden, und der Handelsgeist der Nation unterstüzte ihren Wunsch. Der König verhieß nun denselben Holländern, zu deren Vernichtung er den Krieg begonnen, eine völlige Wiederherstellung. Nur auf Unkosten der Alliirten, welche für Holland die Waffen ergriffen hatten, sollte seine Befriedigung geschehen.

Neben den Gesandten Frankreichs und Hollands befanden sich auf dem Kongreß zu Nimwegen auch jene des Kaisers, des Kurfürsten von Brandenburg u. a. Reichsfürsten; dann die von Spanien und von Schweden, endlich auch jene des Papstes und des Königs von England, als der gemeinschaftlich anerkannten Vermittler. Aber nicht nur in Nimwegen, woselbst kleinlicher Formalitätenstreit das Hauptwerk verzögerte, sondern auch an den verschiedenen Höfen, zumal an jenem in London, wurde verhandelt. Durch die schamloseste Bestechung erhielt Ludwig den immer golddurstigen König Karl II. und sein feiles Ministerium selbst dann noch in Frankreichs Interesse, als der Prinz Wilhelm mit des Königs Nichte sich vermählt hatte. Zwar 1678 machte England Miene, sich gegen Frankreich zu erklären; es kam eine Allianz mit Holland zu Stande (26. Juli), und ein englisches Truppenkorps zog den Verbündeten zu Hilfe. Allein Alles war nur Schein. Karl bewog dadurch den König von Frankreich zu neuen Geldgeschenken und unterstüzte nach wie vor dessen Sache, durch geheime Intriguen das Parlament, die Nation, ja seinen eigenen Gesandtem im Haag, den edlen Temple und dessen Gefährten Jenkins betrügend. Also kam der Separatfriede zu Stande, wiewohl Temple und Jenkins ihn zu unterzeichnen verschmähten.

Die Krone Spanien, ihre Schwäche fühlend, trat diesem Frieden bei (17. Sept.), unter holländischer Vermittlung.

Durch denselben erhielten die Holländer nach des Königs Gewährung alles Verlorene, insbesondere Mastricht, zurück. Spanien aber trat die ganze Franche Comté und in den Niederlanden eine ansehnliche Zahl von Städten, als Valenciennes, Condé, Cambray, St. Omer, Ypern, Kassel, Maubeuge u. a. mit Zubehör an Frankreich ab, erhielt jedoch eine Anzahl Festungen, welche Holland als Vormauern gegen Frankreich dienen sollten, wie Charleroi, Courtrai, Oudenarde, Gent und andere, und das Herzogthum Limburg zurück.

Nun bequemten auch der Kaiser und das Reich sich zum Frieden (5. Febr. 1679). Frankreich entsagte dem Besazungsrechte in Philippsburg, das es seit dem westphälischen Frieden besessen, und erhielt dagegen Freiburg im Breisgau. Das Herzogthum Lothringen blieb in Frankreichs Besiz, weil der Herzog sich weigerte, die harten Bedingungen einzugehen, unter welchen Ludwig dessen Zurückstellung anbot.

Nach schon geschlossenem Frieden mit Holland hatte der damit mißvergnügte Prinz Wilhelm noch einen Angriff auf die Franzosen bei Mons versucht (14. Aug. 1678). Der Marschall von Luxemburg erwehrte sich jedoch desselben, und ein paar tausend Leichen waren die einzige Frucht des unverantwortlichen Beginnens.

§. 18. Brandenburgisch-schwedischer Krieg.

Noch erübrigte die Friedensstiftung zwischen Brandenburg und Schweden. Dem Bunde mit Frankreich gemäß hatte Schweden schon im Dezember 1674 einen Einfall in Brandenburg gethan. Das gedrückte Land schrie um Hilfe. Der große Kurfürst eilte aus seinen Winterquartieren in Franken herbei, schlug die Schweden bei Fehrbellin (18. Juni 1675), und trieb sie in ihre eigenen Provinzen. Zugleich schloß er ein Bündniß mit dem Hause Braunschweig, mit dem Bischof von Münster und mit Dänemark gegen Schweden. Auch der Kaiser und das teutsche Reich, auch Spanien und Holland kündeten dieser Krone den Krieg an. Sie war zu schwach gegen so viele Feinde. Bremen, Verden, der größte Theil von Pommern, auch Wismar gingen noch in diesem und dem folgenden Jahre verloren; Stettin und Stralsund wurden 1678 erobert. Auch

wurden die Schweden in mehreren Seeschlachten besiegt, durch eine Landung der Dänen in Schonen geängstigt, und der Einfall, den sie in Preußen wagten, hatte schlechten Erfolg. Der nimweger Friede brachte jedoch Rettung. Frankreich hatte die Wiederherstellung Schwedens ausdrücklich verlangt; der Kaiser, aus Schwäche oder Eifersucht, wahrte die Interessen des großen Kurfürsten nicht. Jezt hatte Frankreich freie Hand, seinen Alliirten zu schirmen, und zwang durch Besezung der brandenburgisch-westphälischen Länder den Kurfürsten zum Frieden. Auch Dänemark wurde dazu genöthigt. Braunschweig und Münster hatten schon früher gegen kleine Abtretungen und Geldsummen Frieden geschlossen zu St. Germain en Laye (26. Juni 1679), und zu Fontainebleau (2. September) kamen die endlichen Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Schweden einerseits und Brandenburg und Dänemark andererseits zu Stande, wodurch Brandenburg blos einen Strich von Schwedisch-Pommern jenseits der Oder gewann, Dänemark aber alles Eroberte zurückgab.

§. 19. Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand.

Zum zweitenmale hatte man mit dem Räuber sich verglichen, zum zweitenmale ihn seine Stärke kennen gelehrt. Was war natürlicher, als daß er neuen Raub beginge? — Die Zeiten, die unmittelbar auf den nimweger Frieden folgten, sind die schmachvollsten, welche Europa bisher erfahren, vornehmlich für Spanien und Oestreich.

Ludwig behielt mehrere Orte besezt, die er im Friedensschlusse abgetreten, unterwarf sich, dem westphälischen Frieden zuwider, die Reichsritterschaft und die Reichsstädte im Elsaß, und errichtete mit unerhörter Rechtsverhöhnung sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach, Besançon und Tournay, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was ehevor, wenn auch in unvordenklichen Zeiten, Zugehör der an Frankreich abgetretenen Länder und Gebiete gewesen. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde sofort in Besiz genommen. Der König war Kläger, Richter und Vollstrecker in einer Person. Auf solche Weise wurden Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, ein Theil des Herzogthums Luxemburg und verschiedene Bezirke von Brabant und Flandern weggenommen. Nicht nur die ansehnlichsten Reichsfürsten, wie Pfalz und Trier, sondern etc.

Spanien und selbst Schweden, des Königs Bundesgenosse, wurden also beraubt. Seit der Römerzeit war so freche Anmaßung, so schamlose Gewaltthat ohne Beispiel.

Nicht genug! der König nahm das reiche und starke Straßburg durch plötzlichen Ueberfall weg, an demselben Tage (30. Sept. 1681), an welchem er das erkaufte Casale in Montferrat besetzte; er forderte Alost in Flandern, weil seine Minister vergessen hätten, es in den Traktat zu setzen, und bombardirte Luxemburg, als Spanien widersprach; er schreckte die Schweizer durch Erbauung von Hüningen hart an der baseler Grenze und überall alle Mächte durch fortwährend vermehrte drohende Festen, durch neue Waffenplätze, Kriegsschulen, erweiterte und neu geschaffene Seehäfen und furchtbare Flotten. Er steckte Algier durch seine neu erfundenen Bombardiergallioten in Brand, bald hernach auch Genua, die Prächtige, die ihn beleidigt hatte. Die Gesandten von Algier, Tunis und Tripoli kamen nach Versailles, um daselbst Abbitte zu leisten; auch Genua's Doge mit vier der vornehmsten Senatoren kam dahin, derselben Demüthigung sich zu unterwerfen. Auch der Papst ward wiederholt mißhandelt wegen des sogenannten Rechtes der Regalien und wegen des von Frankreich behaupteten abgeschmackten Rechtes der Quartierfreiheit seiner Gesandten.

Europa zitterte vor Furcht, Scham und Unwillen, aber es mangelte der Muth oder die Kraft des Widerstandes. Nur Wilhelm von Oranien verzagte nicht. Aber seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Nachdem ein Kongreß in Frankfurt (1681) ganz fruchtlos geblieben, schloß Wilhelm mit Schweden einen Associationsvertrag (10. Oktbr.), welchem der Kaiser und Spanien beitraten (1682). Mehrere Reichsstände, allmälig Frankreichs selbstsüchtige Politik erkennend, oder über Vernachlässigung zürnend, schlossen sich an; doch alles Dies, so wie ein erneuter feierlicher Bund zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und Holland (6. Febr. 1683), schreckte Frankreich wenig. Vielmehr griff es, nach einiger Zögerung, wozu ein Rest von Ehre während der Belagerung Wiens durch die Türken es bestimmte, Spanien an, eroberte Luxemburg (4. Juni 1684), und fiel in Catalonien ein. Mehrere Städte in Flandern wurden erobert, auch in's Trier'sche ein Einfall gethan, ja Trier selbst geschleift, alles — um den Geist des nimweger Friedens zu erfüllen, wie Ludwig höhnend sagte. Die [illegible] Europa's, besonders da England noch immer französische Partei hielt,

und da auch Dänemark und jezt selbst Brandenburg sich auf deren Seite gewandt hatten, gewährte wenig günstige Aussicht beim Kriege. Daher achtete Wilhelm, seine Hoffnungen der Zukunft vertrauend, für den Augenblick Nichts für so nothwendig, als Frieden um jeden Preis, und verabredete mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre (15. Aug. 1684), welchen der Kaiser und Spanien genehmigten. Dem König verblieb durch denselben alles Land, welches die Reunionskammern ihm zugesprochen, auch Luxemburg und Anderes mehr. Ludwig war jezt in dem Zenith seiner Herrlichkeit; von nun an begann er zu sinken.

§. 20. Ungarische und türkische Geschichten.

Unter den Ursachen von Frankreichs bisherigen Triumphen war keine so wirksam gewesen, als die fortwährende und von Ludwig sorgfältig beförderte Bedrängniß des Kaisers durch die Waffen der Ungarn und der Türken. Die Engherzigkeit Leopold's, die Tyrannei seiner Regierung, vorzüglich Religionsdruck und verfassungswidrige Anmaßung, brachten die Ungarn zur Empörung; die türkische Herrschaft schien den Aufgereizten minder unerträglich, als jene Oestreichs.

Im Jahr 1658 entbrannte wegen der Unruhen Siebenbürgens der türkische Krieg. Seit 1606 war Friede bestanden. Denn der damals eingegangene 20jährige Waffenstillstand wurde wiederholt verlängert und insbesondere im Jahr 1642 abermal auf 20 Jahre geschlossen. Vermöge des lezten Vertrags hatte Siebenbürgen seinen eigenen, von den Ständen gewählten Fürsten, welcher Beide, den Sultan und den Kaiser, als Schuzherren erkannte. Weil nun der Fürst Georg II. Ragoczy sich in den polnisch-schwedischen Krieg wider Willen der Pforte gemischt, auch den Hospodar der Moldau verjagt hatte; so entsezte der Sultan ihn des Fürstenthums, worauf Achatius Barczay erwählt ward. Hierüber entstand Krieg; Ragoczy that heldenmüthigen Widerstand, erlag aber nach wiederholtem Glückswechsel der Uebermacht des türkischen Heeres, welches sofort auch in die ungarischen Gespanschaften, denen Ragoczy vorgestanden, einfiel, und Großwaradein eroberte. Inzwischen war Barczay wieder abgesezt und statt seiner Kemeny Janos erwählt, von den Türken aber Abaffi ernannt worden. Der Kaiser, welchen schon Ragoczy um Hilfe angerufen, begünstigte jezt Kemeny, und sandte Truppen an die bedrohten Grenzen. Doch währten

die Unterhandlungen, ohngeachtet der Kampf schon wüthete, fort, und erst 1663 erfolgte von Seite der Türken die förmliche Kriegserklärung. Da bewilligte der Reichstag einige Hilfe an Römermonaten, einzelne Stände aber sandten eine kleine Heerschaar, und der Kaiser bot die Ungarn auf. Diese Macht war zu gering. Ungeschicklichkeit oder Zwiespalt der Feldherren, Nationaleifersucht zwischen Teutschen und Ungarn und vor Allem die Schläfrigkeit der obersten Kriegsleitung machten den Türken den Sieg leicht. Viel Land wurde verwüstet, die Feste Neuhäusel erobert, Mähren von Tartaren-Schwärmen heimgesucht. Bis Franken und Schwaben ging der Schrecken. Der Reichstag bewilligte jezt ansehnlichere Hilfe an Geld und an Truppen; auch bei fremden Mächten ward um Beistand geworben, und es sandte selbst der König von Frankreich eine Schaar von 6000 Mann zur Vertheidigung Oestreichs. Er hielt als „allerchristlichster König," bei so dringender Noth der Christen, solche Hilfeleistung für eine Ehrenschuld; doch beschwichtigte er den Diwan mit der Vorspiegelung, er habe es blos als „Fürst des Reichs" gethan, und es solle die Erfüllung solcher unerlaßlichen Pflicht jener Freundschaft unnachtheilig seyn, die er nach wie vor mit dem Sultan zu halten wünsche.

Das vereinte Heer erfocht darauf unter Montecuculi's Oberbefehl, bei dem Kloster St. Gotthard (2. Aug. 1664) an der Raab, einen bedeutenden Sieg, und welcher noch größere zu versprechen schien. Aber der Kaiser, vor den ungarischen Truppen selbst und vor den französischen Hilfsvölkern bang, von den Reichstruppen aber wenig erwartend, eilte den Frieden anzunehmen, den die Türken jezt anboten, und wornach diese Waradein und Neuhäusel behielten, auch in Siebenbürgen Abaffi Fürst blieb, jedoch nach dem ehevorigen Verhältniß als Schüzling beider Reiche (10. August). Der Friede ward auf 20 Jahre geschlossen.

§. 21. Aufstand der Ungarn.

Mit demselben waren die Ungarn sehr mißvergnügt, da er ohne Theilnahme ihrer Stände geschlossen war, auch das Land dadurch seiner Schuzwehren beraubt blieb. Der längst gährende Haß gegen Oestreich zog hieraus neue Nahrung. Allmälig bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung, woran selbst die Ersten des Reiches Theil nahmen. Der Palatinus Graf Wesselini war ihr Haupt; aber er starb vor dem Ausbruche, worauf

Oestreich unter den Papieren desselben die urkundlichen Beweise gegen die Vornehmsten der Mitschuldigen auffand. Von denselben litten die Grafen Peter von Zrinyi, Bannus von Croatien, Christoph von Frangepani, sein Schwager, und Franz von Nadasdi, ungarischer Oberrichter, den Tod durch Henkerschwert. Auch der Statthalter in Steiermark, Graf von Tettenbach, wurde hingerichtet. Viele Andere entflohen; Mehrere, unter ihnen der junge Ragoczy, erhielten Gnade (1670).

Die ganze Nation sollte jezt büßen, was Einzelne verbrochen. Das Kriegsrecht sollte gelten, wie über ein erobertes Land, nicht mehr das einheimische, bürgerliche Gesez, nicht mehr die Wahlkapitulation des Königs und die beschworene Verfassung, nicht mehr die längst verbrieften Freiheiten der Nation. Außerordentliche Kommissarien saßen über den Verrath und über den Verdacht des Verraths zu Gericht, Kriegsbefehlshaber verwalteten das Land; Willkür und Grausamkeit führten den Stab. Nicht nur wurde ergriffen, in Kerker geworfen, mit Tod und Vermögensverlust bestraft, wer besonderen Verdacht erreget oder wirklich Strafbares begangen hatte; sondern rechtlos war, auf wen immer die politische Inquisition nur ihr Auge warf, und ganze Gemeinden und Klassen wurden niedergetreten, weil einzelne Schuldige oder Verdächtige unter ihren Gliedern gewesen. Also verloren viele Städte ihre wohlerworbenen Vorrechte, und also wurden vor anderen zumal die Protestanten gedrückt, weil unter denselben das Mißvergnügen am meisten begründet oder am deutlichsten erschienen war. Durch ganz Ungarn ward nun eine Gegenreformation vorgenommen, die feierlichst gewährten Religionsfreiheiten galten nicht mehr, die evangelischen Kirchen mit dem Kirchenvermögen fielen den Katholiken zu, und über die evangelischen Prediger (wie in der neuesten Zeit über die Freimaurer) erging eine allgemeine Aechtung. Die Jesuiten (wie heut zu Tage die privilegirten Kasten) verschärften durch böse Ränke und angemaßte Gewalt die strengen Maßregeln der Regierung. Man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der katholischen Religion oder zur Niederlegung ihrer Aemter und Auswanderung; die Widerspenstigen wurden zur Galeere verurtheilt, Mehrere, unter ihnen der drei und achtzigjährige Prediger Nikolaus Drobiz zu Presburg, zum Tode.

Zu allem Dem kamen willkürliche Steuern und Geldstrafen, die der Wahlkapitulation zuwiderlaufende Besezung der Aemter und Ehrenstellen mit Ausländern, die völlige Verdrängung der Nationaltruppen durch teutsche und

ſelbſt die Aufhebung der als Palladium der Reichsfreiheit betrachteten Würde des Palatinus. Statt deſſelben wurde der Teutſchmeiſter Johann Caspar von Ampringen als Statthalter eingeſezt, ein gewiſſenloſer, tyranniſcher Mann.

Solche Maßregeln entzündeten das Feuer der Empörung, ſtatt es zu erſticken. Hatten doch die Ungarn und jeder Stand des Reiches ſelbſt verfaſſungsmäßig ſeit König Andreas Zeit (1222) das — freilich heilloſe — Recht des Widerſtandes, wenn ihre Konſtitution verlezt ward, und trieb man ſie jezt muthwillig auf's Aeußerſte. Der allgemeine Haß, der wider Oeſtreich erglühte, gab den Häuptern des Aufſtandes eine furchbare Stärke; es war nicht mehr eine bloſe Faktion, es war die Nationalkraft, die gegen die Bedrückung ſich auflehnte.

Alſo ſah man die Rebellen, wie Oeſtreich ſie nannte, bald zu anſehnlichen Heermaſſen anſchwellen, Städte und Feſten einnehmen, in förmlichen Schlachten wider ihre Dränger ſtreiten. Der kühne Graf Emmerich von Tökely war das Haupt des neuen Aufſtandes. Viele Magnaten und ganze Schaaren des niederen Adels hielten's mit ihm. Vergebens verdoppelte der kaiſerliche Hof die Strenge, vergebens räderte und ſpießte man die Gefangenen. Die Rebellen übten Wiedervergeltung an den unglücklichen Oeſtreichern, welche in ihre Hände fielen; das Land wurde ein Schauplaz aller Gräuel.

Nach vielen blutigen Gefechten, da die Macht der Empörer täglich zunahm, die Türken, von Anfang ihre heimlichen Freunde, ihnen jezt faſt offenen Beiſtand gaben, Frankreich aber durch Intriguen, Geld und Waffen ſie unterſtüzte, da Tökely endlich ſelbſt in Oeſtreich drang, ſuchte der kaiſerliche Hof durch Rückkehr zu einiger Milde ſie zu entwaffnen.

Wiewohl aber auf dem Reichstage zu Oedenburg (1681) die allzuharten Bedrückungen aufgehoben, allgemeine Verzeihung verſprochen, ein Palatinus wieder ernannt, die Religionsfreiheiten wenigſtens zum Theile wieder hergeſtellt wurden; ſo brannte dennoch wegen Mangels an Vertrauen die Flamme fort, und wurde noch weit verheerender durch den jezt dazu kommenden Türkenkrieg.

§. 22. Sultan Mohammed IV.

Noch ſaß auf dem Throne der Osmanen Mohammed IV., Sohn des Sultans Ibrahim, welcher durch die Ulema's des Reiches entſezt und auf

Befehl des Mufti im Kerker war erdrosselt worden *). Während Mohammed's Minderjährigkeit dauerte die Zerrüttung und Schwäche fort; aber zwei Großvezière, Muhammed Kiuprili und sein noch berühmterer Sohn, Achmed Kiuprili, erneuerten die Furchtbarkeit der türkischen Waffen und die Majestät des Reiches. Wir haben des siebenbürgischen Krieges, der Noth Kaiser Leopold's und des, trotz des östreichischen Sieges bei St. Gotthard, für die Türken gewinnreichen Friedens (1664) schon früher gedacht. Einige Jahre darauf eroberten dieselben Candia (1669), die Königin der griechischen Gewässer, eine Hauptschutzwehr Italiens und der Christenheit. Schon im Jahre 1645 hatte der Kampf um Stadt und Insel begonnen. Standhaft vertheidigten die Venetianer das kostbare Besitzthum: der Papst, Spanien, ein paar Reichsfürsten sandten einige, doch spärliche Hilfe. Auch lenkte der ungarische Krieg eine Zeit lang die osmanischen Waffen ab. Nachdem aber der Kaiser Friede geschlossen, wurde der Kampf heftiger. Ungeheuere Feuerschlünde, im türkischen Lager gegossen, zerschmetterten die Mauern, kunstgemäß schritt die Belagerung fort. Die Venetianer verloren den Muth nicht. Eine ansehnliche französische Hilfsschaar von 7000 Streitern gab neue Hoffnung. Unglück und Verrath vereitelten sie. Nachdem das edelste Blut fruchtlos geflossen, ergab sich Candia, das nichts weiter mehr, als ein Haufen Trümmer war. Zweimalhunderttausend Menschen hatte diese Eroberung die Türken gekostet. Der Republik blieben im Frieden noch einige Hafen und Festen auf der schönen Insel; auch im Archipelagus behielt sie, was noch nicht verloren war.

Einige Kriege gegen Polen und gegen Rußland, welche die Pforte jezt führte, sind von geringerer Bedeutung. Desto wichtiger dagegen der siebenjährige verhängnißvolle Kampf gegen den Kaiser, welchen Tökely's Empörung anfachte.

§. 23. Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens.

Noch war der 20jährige Waffenstillstand nicht abgelaufen, als die türkische Heeresmacht, vom Großvezier Kara Mustapha Selbst geführt —

*) 17. Aug. 1648. Ibrahim war der Bruder und Nachfolger Amurath's IV., dessen im Bd. VII. S. 220 gedacht ist, und welcher 1640, nach vollbrachten großen Kriegsthaten wider die Perser, an Uebermaß des Trunkes starb.

wiewohl unter Widerspruch der Ulema's —, über Ungarn sich ergoß, Tökely zum Herrn des ganzen Reiches, als Schützling der Pforte, erklärend (1682). Bald war das kaiserliche Heer zurück nach Oestreich getrieben, die wenigen Plätze in Ungarn, welche noch Leopold gehorchten, theils genommen, theils eingeschlossen, und also der Krieg auf teutschen Boden gewälzt. Die Türken lagerten sich vor Wien (14. Juli 1683). Der Kaiser, in bestürzter Eile, floh nach Passau. Oestreich und Steiermark wurden von Tartaren verwüstet, Städte und Dörfer wurden verbrannt, viele Tausend Menschen in die Sklaverei geschleppt. Tökely brandschazte Mähren.

Die Besazung Wiens bestand aus 12,000 Mann regulirter Truppen, welchen die Bürger und mit diesen die gewerbtreibende und die studirende Jugend tapferen Beistand leisteten. Der Graf Rüdiger von Stahremberg, welchem der Oberbefehl anvertraut war, erschöpfte alle Hilfsmittel der Kunst, des Heldenmuthes, des glühenden religiösen und patriotischen Eifers. Aber die Türken zählten 200,000 Streiter und 200 Feuerschlünde. Hätten sie gleich viel Belagerungskunst, als Macht und Muth besessen, Wien hätte nothwendig fallen müssen. Alsdann wäre auch Oestreichs Glanz erloschen, und Teutschland, um nicht Beute der Türken zu werden, hätte sich anderem, wahrscheinlich Frankreichs, Schuze vertrauen müssen. An den Reichsgrenzen stand bereits ein französisches Heer; Ludwig gedachte seinen Sohn zum römischen König zu machen. Leicht wäre hiedurch Frankreich zur Herrschaft Europa's gelangt, oder hätte sie mit den Türken getheilt, oder endlich, wenn Glück und Heldenmuth Beides abgewandt hätten, so wäre immer eine ganz andere Ordnung der Dinge aus dem wilden Kampfe hervorgegangen.

Aber Wien wurde nicht erobert. Die dringende Gefahr riß endlich die teutschen Stände aus ihrer sonst gewöhnlichen Schläfrigkeit und engherzigen Entzweiung. Achtzigtausend Streiter sammelten sich aus den teutschen Landen in kurzer Frist. Zwanzigtausend Polen gesellten sich ihnen als Hilfsvölker bei. Der König von Polen, der tapfere Johann Sobiesky, führte den Oberbefehl. Unter ihm standen der Herzog Karl von Lothringen und der Fürst von Waldeck. Die Kurfürsten von Baiern und Sachsen mit anderen hohen Häuptern befanden sich bei'm Heere. Schon waren viele Außenwerke Wiens zerstört, viele Streiter gefallen, täglich heftigerer Andrang von außen, größere Noth und Mangel in der Stadt. Da

stürzte den 12ten September den Kahlenberg herunter in langen wohlgeordneten Schaaren das tapfere Christenheer über den sorglosen Feind. Der glorreichste, der entscheidendste Sieg ward gewonnen, unsägliche Beute gemacht, blutig die erlittene Schmach gerächt. Wien, Teutschland war gerettet, der Krieg zurück nach Ungarn gewälzt.

In seiner befreiten Hauptstadt traf der zurückkehrende Kaiser den königlichen Helden Sobiesky. Dem Rathe ward die Frage vorgelegt, wie kaiserliche Majestät den Wahlkönig zu empfangen habe? — „Mit offnen Armen, wenn er das Reich gerettet hat" — rief der hochherzige Karl von Lothringen. Die Etiquette erlaubte es nicht. Also begrüßte Leopold den König nur zu Pferd und im Freien.

§. 24. Fortsezung.

Indessen eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach und eroberten vieles Land; Gran, Neuhäusel, Ofen, fast ganz Ungarn, auch Slavonien und Servien, welches leztere jedoch wieder verloren ging. In vielen Schlachten, am entscheidendsten bei Mohacz (12. August 1687), wurden die Türken geschlagen. In Siebenbürgen erklärte Fürst Abaffi sich für Oestreich. In keinem früheren Kriege hatte Oestreich so glücklich gestritten, keinen, auch die französischen nicht, mit solchem Eifer geführt. Selbst da König Ludwig von Neuem (1688) seine Waffen nach Teutschland trug, und Ehre, Pflicht und Interesse den Kaiser zum heftigsten Kampfe gegen den Erbfeind aufforderten, schien dem östreichischen Ministerium der Türkenkrieg immer der wichtigere. Denn es galt nicht blos die Demüthigung der Pforte, sondern, was weit sehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommnerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfassung zu stürzen, und zumal das Reich zum Erbreich zu erklären. Auch ward auf einem Reichstage zu Preßburg (1687) dieser große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obschon widerstrebend — erkannten das (dem Mannstamme beider Linien, der teutschen und der spanischen, zugesprochene) Erbrecht des Hauses Oestreich zu ihrer Krone, und entsagten dem alten Rechte des Widerstandes gegen den König. Dagegen erhielt der Adel die Befugniß der Errichtung von Majoraten und Fideikommissen; es wurde verordnet, daß jeder König bei der Krönung die alten Freiheiten der Nation bestätige; auch sollte das tyrannische

Revolutionsgericht, welches noch immer zu Eperies saß, abgeschafft werden, und alle Eroberungen über die Türken sollten beim Reiche bleiben.

Die Empörung schien also erdrückt; Tökely, mehr und mehr von seinen Anhängern verlassen, war nicht mehr furchtbar. Vergebens ernannten ihn die Türken nach Abaffi's Tode zum Fürsten Siebenbürgens. Die kaiserliche Partei hatte die Oberhand und regierte das Land im Namen von Abaffi's minderjährigem Sohne, Michael II. Abaffi. Mit ähnlichem Glücke stritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiser geschlossen und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Morosini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künstlichen Festen reiche Halbinsel, auch Korinth, Athen und mehreres Andere.

Zu gleicher Zeit fielen die Russen, nachdem sie Frieden und Bündniß mit Polen geschlossen, in die Steppen der Tartarei, schlugen die Tartaren, und belagerten Perekop. Doch eroberten sie es nicht.

§. 25. Friede zu Karlowiz.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück seiner Waffen mit dem Verlust des Reiches. Zuerst gegen seinen Großvezier und, als er diesen geopfert, gegen Ihn Selbst brach eine Empörung der Soldaten aus. Sein Bruder Soliman III., aus dem Gefängnisse des Serails hervorgeholt, wurde zum Padischah ausgerufen (1687); Mohammed wanderte in Soliman's Kerker. Der neue Großvezier, Kiuprili Mustapha, war etwas glücklicher im Felde; der französische Krieg lenkte die Streitkräfte des Kaisers ab; und seine Minister reizten durch Druck die eroberten Provinzen, wie Bosnien, Albanien und die Wallachei zum Abfalle. Auch unter Achmed II., Soliman's Bruder und Nachfolger (1691), schwankte der Sieg, bis ihn der Markgraf Ludwig von Baden, des vortrefflichen Herzogs Karl von Lothringen gleich vortrefflicher Nachfolger, durch die glorreiche Schlacht bei Salankemen (19. August 1691) von Neuem fesselte.

Doch auch dieser Triumph führte nicht zum Frieden. Die französischen Unterhändler erhielten den Muth des Divans aufrecht. Auch ermunterte ihn Tökely's und anderer Häupter fortdauernder Widerstand. Auf Achmed II. (1695) folgte Mustapha II., des unglücklichen Mohammed IV. muthiger Sohn. Derselbe, den alten Sultanen nacheifernd, übernahm persönlich den

Heerbefehl. Auch erkämpfte er wiederholten Sieg, und hielt Oeſtreich ſo lange die Wage — der Markgraf Ludwig ſtritt jezt am Rhein gegen Frankreich —, bis der jugendliche Held, Prinz Eugen von Savoyen, bei Zenta (am 11. September 1697) die Türken faſt zur Vernichtung ſchlug, und tief in Bosnien drang.

Schon früher hatte der ruſſiſche Czar Peter, den Krieg in dem Lande zwiſchen dem Dnieper und Don mit Nachdruck fortſezend, die Tartaren und Türken geſchlagen und Aſſow erobert.

So viele Unfälle beugten den Stolz der Pforte. Zu den Niederlagen ihrer Heere geſellten ſich gefährliche Empörungen in Aſien. Auch die Perſer drohten. Da nahmen die Türken gern die Vermittlung der Seemächte an, und ſchloſſen zu Karlowiz (26. Jänner 1699) Frieden auf 25 Jahre.

Vermöge deſſelben behielt der Kaiſer Siebenbürgen (als Schuzherr Michael Abaffi's, der es aber gegen ein Jahrgeld ganz an ihn abtrat), Slavonien und die Landſchaft Batſchka zwiſchen Donau und Theiß: den Türken blieb Temeswar mit dem Land von der Maros bis an die Donau. Tökely mit ſeinen Anhängern ſollte nimmer nach Ungarn zurückkommen. (Der Unglückliche ſtarb in Nikomedien, wohin die Pforte ihn verwies.)

Auch mit Polen und mit Venedig ward Friede geſchloſſen. Polen erhielt Caminiek, Podolien, und was die Türken in der Ukraine beſaßen, zurück, und räumte dagegen die Moldau. Venedig gewann ganz Morea nebſt einigen Plätzen in Dalmatien.

Rußland ſchloß anfangs blos einen zweijährigen Stillſtand, bald darauf jedoch (13. Juli 1700) Frieden auf 30 Jahre. Aſſow blieb in ſeinem Beſize.

Bald nach dieſem harten Frieden wurde Sultan Muſtapha durch einen Aufſtand der Janitſcharen vom Throne geſtoßen. Er überließ das Reich ſeinem Bruder Achmed III. (1702).

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edikts von Nantes.

Wir haben Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Macht erblickt. Allen Nachbarn furchtbar, ohne irgend einen ihm gewachsenen Feind, aller Traktate ungestraft spottend und zur einzigen Sühne für frechen Raub blos zweifelhaften Stillstand gewährend. Kühnen Schrittes, unverholen ging er dem stolzen Ziele der Beherrschung Europa's zu, und verfehlte es — meist aus eigner Schuld. Durch Uebermuth gegen Groß und Klein, durch geräuschvolles Schaustellen der Macht erbitterte er und regte weit mehr zum Widerstande auf, als durch ihre Vergrößerung selbst. Sein beleidigendes Dräuen, sein Hohn riß die Schlummernden empor, ermunterte die Verzagten, trieb die Schwachen zum engeren Vereine, während die vernachläßigten — ja oft schwer verletzten — Freunde sich zürnend von Ihm wandten, und zuletzt, außer einigen Reichsfürsten und den Türken, Niemand mehr auf seiner Seite blieb. Dazu kamen, zumal nach Colbert's Tode (1683), die größten Fehler in der einheimischen Verwaltung, unmäßige Verschwendung, steigender Volksdruck und manche verderbliche Despotenlaune. Bisher hatten noch Jugendkraft und Jugendglück manches Gebrechen ersetzt oder geheilt, manche Charakterfehler verschleiert; jetzt aber enthüllten sich die letzten; und der alternde König — einst selbstherrschend, lichtvoll und nach Ruhm strebend — wurde mehr und mehr der listigen Schmeichler, der bigotten Frauen, der fanatischen Priester Knecht. Durch Aufhebung (22. Oktober 1685) des Edikts von Nantes schlug er dem Reiche eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist.

Heinrich's IV. preiswürdiges Edikt von Nantes (30. April 1598), den Hugenotten die Religionsfreiheit mit geringer Einschränkung und dabei ansehnliche politische Rechte gewährend, hatte den einheimischen Frieden nach langen Stürmen wiederhergestellt. Der Kardinal Richelieu — die selbstständige Stellung der Reformirten scheuend — erneuerte zwar den Krieg, und unterwarf mit Waffengewalt La Rochelle, ihre starke Feste: aber er

bestätigte durch das „Edikt der Gnade" den Hauptinhalt des älteren königlichen Friedens, und beunruhigte, einige Versuche der Bekehrung abgerechnet, die gedemüthigten Calviniſten nicht. Noch duldſamer waren Mazarini und Colbert. Politiſche Plane verdrängten den engherzigen kirchlichen Eifer, und Ludwig, während ſeiner erſten Regierungsperiode großartigeren Ideen ſich hingebend, achtete noch wenig des theologiſchen Gezänks.

Aber der Kanzler Le Tellier und ſein Sohn, der Kriegsminiſter Louvois, Colbert's Feinde, und die verfolgungsſüchtigen Knechte Roms, die Jeſuiten, verſchworen ſich gegen die Reformirten. Ihre Aufhezungen, unterſtüzt durch jene der frömmelnden Marquiſe von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja ſpäterhin ihm heimlich angetrauten Frau, bewogen denſelben zur Erneuerung, zu ſteigender Schärfung des Druckes. Viele unwürdige, ungerechte, tyranniſche Mittel — Beſtechung, Zurückſezung in bürgerlichen Rechten, Ausſchluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen — wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholiſchen Glauben zu führen. Einige ſchwache Verſuche des Widerſtandes beſtrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militairhaufen unterſtüzten den Bekehrungseifer der katholiſchen Prieſter (Dragonaden). Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenſtrafe ward ausgeſprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erſchien das königliche Edikt, welches jenes von Nantes förmlich aufhob (22. Okt. 1685), alle Reformirten zum katholiſchen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leiſten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte ein großer Theil der Heerde. Troz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttauſend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Nordteutſchland, wo man überall freudig ſie empfing, franzöſiſches Gold und befruchtenden Kunſtfleiß und Haß gegen den tyranniſchen König. Die Heere und Flotten, die wider denſelben ſtritten, verſtärkten ſich durch Schaaren von rachedürſtenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen ſeines Reiches verarmten, ihrer Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tauſend emſiger Hände durch die wahnſinnige Grauſamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. So weit ging die Wuth, daß in einem Edikt (vom 29. April 1686) verordnet wurde, die kranken Reformirten, welche ſich weigerten, die heilige Weggehrung zu nehmen, ſollten als Abtrünnige betrachtet, mit Vermögenseinziehung beſtraft und im Falle der

Genesung auf Lebenslang zur Galeere verdammt, im Falle des Todes aber auf den Schindanger geworfen werden! — Und dennoch erreichte er sein engherzig gesetztes Ziel, die Ausrottung der Ketzerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyrannischen Verfolgungsedikten theils die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegensezend, theils durch scheinbare Unterwürfigkeit sich denselben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

§. 2. Anfang des dritten Krieges.

Indessen sezte Ludwig seine herrschsüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer pfälzischen Prinzessin, forderte er einen großen Theil der Erbschaft ihres Bruders, des Kurfürsten Karl, obschon sie im Heirathskontrakte ausdrücklich auf jeden Anspruch verzichtet hatte. Zugleich begehrte er, dem Erzstifte Köln einen Ihm ergebenen Erzbischof und Kurfürsten zu sezen. Auch gewann er durch Ränke und Gewalt die Mehrheit des Kapitels für seinen Klienten, den Bischof von Straßburg und Kardinal, Egon von Fürstenberg. Aber der Kaiser erklärte diesen unteutsch gesinnten Fürsten für wahlunfähig, und verschaffte durch Unterstüzung des Papstes Innocenz XI., welcher den König haßte, das Erzstift dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern (Sept. 1688).

Sofort fiel Ludwig feindlich in's Reich, eroberte im ersten Feldzuge Philippsburg mit vielen anderen Städten am Rhein, und brandschazte weit umher das Land. Dem Papste aber entriß er Avignon. Also entbrannte von Neuem der Krieg, welcher auch bald wieder ein allgemeiner wurde. Mit großen Hoffnungen begann ihn der König. Den Kaiser beschäftigten fortwährend die türkischen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, schwach und zagend. Noch stand Dänemark im Bunde mit Frankreich, und K. Jakob von England bewahrte Ludwig seine alte Freundschaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Die Augen aller Beängstigten, aller Freigesinnten und aller Feinde Ludwig's richteten sich auf Ihn. Er indessen entthronte seinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch solche große Revolution alle Verhältnisse plözlich

Zum Verständniß dieser Dinge ist das Nachholen der früheren Geschichten Englands nöthig*).

§. 3. Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik.

Nach der Hinrichtung K. Karl's I. (s. Band VII. S. 290) lagerten sich über den drei Reichen England, Schottland und Irland die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges. Der Thron lag umgestürzt, die Republik war noch nicht erbaut, und es gebrach, nachdem man so frevelhaft Gesez und Recht in den Staub getreten, an den wesentlichsten Grundlagen eines solchen Baues. Wilder Lärm der Faktionen durchtönte das Reich, die Stimme der Nation ward nicht vernommen, dem Stärksten und Verschmiztesten fiel endlich die Herrschaft zu.

Das Rumpf-Parlament, faktischer Inhaber der Gewalt, verstärkte sich — um einen gesezmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgestoßenen, sowie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Personen. Aber der Haß der entgegengesezteften Parteien der kirchlichen und politischen Fanatiker, so wie der königlich Gesinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stüze seiner Macht, war unzuverlässig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigstens in England, der Ausbruch zurückgehalten, theils durch terroristische Maßregeln und die ängstlichste Wachsamkeit des Parlaments, theils durch den Eifer einer kleinen, hochherzigen Schaar von wahren Patrioten, welche vor Allem den Nationalverein vor Auflösung zu bewahren, und durch festes Anschließen an die eben bestehende Autorität die Möglichkeit einer zu begründenden gesezlichen Freiheit zu retten strebten. Ein verwegener Aufstand der Levellers wurde gedämpft durch Cromwell's Muth und Glück.

Aber in Irland und in Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II., des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen, in Irland durch den ehemaligen Statthalter Ormond, in Schottland durch den edelmüthigen Marquis von Montrose, welcher heldenkühn schon für Karl I. gestritten hatte. Mit blutdürstiger Wuth schlug

*) Hume's Gesch. von Großbritannien. Memoirs of Great Britain and Ireland by *Dalrymple*. Lond. 1771 mit mehreren Fortsezungen.

Cromwell — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherrn des englischen Heeres ernannt — im ersten Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland, woselbst zwar Montrose für seine Treue unter Henkershand gebüßt, das Parlament selbst aber Karl II. als König — wiewohl unter den demüthigendsten Beschränkungen — erkannt hatte. Bei Dunbar (3. Sept. 1650) erfocht Cromwell den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte schottische Heer, und als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Reste seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben vollständig bei Worcester (3. Sept. 1651). Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jezt gezwungen zur Vereinigung mit England. Der General Monk war es vorzüglich, welcher durch Waffenglück und durch Schrecken die Unterwerfung bewirkte.

§. 4. Cromwell zum Protektor ernannt.

Das Parlament, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Das Heer, trozend auf seine Stärke und die bürgerliche Macht verachtend, gab sich den herrschsüchtigen Entwürfen seines Feldherrn als willfähriges Werkzeug hin. Auf seinen Vorschlag erließen die Kriegshäupter eine Remonstranz an's Parlament, worin sie dasselbe zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als Dieses verweigert ward, so jagte Cromwell mit einem Trupp Soldaten das Parlament auseinander (20. April 1653), die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als Alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlament.

Diese beispiellos vermessene That erhielt den Beifall der entgegengesezten Parteien, in welche die Nation zertheilt war, der königlich Gesinnten, welche das Parlament als die republikanische Autorität verabscheuten, und der Puritaner, welche die Unterdrückung, die sie von demselben erfahren, ihm mit fanatischem Hasse vergalten. Dagegen vereinigten sich in der Trauer über seinen Sturz die wahren Freiheitsfreunde mit den heftigsten kirchlichen und politischen Schwärmern, mit den Chiliasten, Deisten und Independenten, welche jedoch sämmtlich schwach, daher auch von Cromwell mehr gehaßt, als gefürchtet waren.

Mit steigendem Uebermuthe schuf Dieser sich jezt ein Parlament aus 139 Personen, die er nach Willkür aus England, Irland und Schottland

zusammenberief (128 aus England, 5 aus Schottland und 6 aus Irland). Diese Versammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone, wurde sie spottweise das Barebone-Parlament genannt — sollte 15 Monate hindurch die gesezgebende Macht seyn, und alsdann selbst ihre Nachfolger sich ernennen. Aber sie gab schon nach 5 Monaten ihre noch mehr lächerliche, als verhaßte Scheingewalt in die Hände Desjenigen zurück, der sie gerufen; worauf der Kriegsrath nach einem von dem General Lambert binnen 3 Tagen entworfenen Verfassungsplan — das Instrument der Regierung genannt — Cromwell zum lebenslänglichen Protektor der drei verbundenen Reiche erklärte (12. Dezember 1653). Ihm zur Seite sollte ein Staatsrath (bestehend aus 13 bis 21 gleichfalls auf Lebenszeit gewählten Gliedern) seyn, und alle 5 Jahre ein Parlament versammelt werden, welches 5 Monate lang nicht dürfte aufgehoben werden. Den Bills dieses Parlaments sollte der Protektor nur 20 Tage lang seine Genehmigung verweigern dürfen; aber die gesezverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten auf Ihm. Nach seinem Tode sollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwell beschwor das Instrument.

§. 5. Cromwell's Verwaltung im Innern.

Verglichen mit der Gesezlosigkeit des bisherigen Zustandes konnte die neue Verfassung, so übereilt und anmaßlich sie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war sie verhaßt. Dieses mochte der Protektor aus dem untrüglichsten Kennzeichen — aus der Stimmung des ersten von ihm einberufenen freigewählten Parlaments — erkennen. Entweder aus stolzer Zuversicht auf seine Macht oder in der Hoffnung, dadurch Popularität zu gewinnen, oder aus Unerfahrenheit in einer der wichtigsten Tyranen-Künste hatte er ein der Freiheit günstiges Wahlgesez erlassen; und die hiernach gewählten Abgeordneten erschienen als zuverlässige Organe der Nationalgesinnung. Aber sie fingen ihre Arbeiten an mit der Prüfung der Rechts-Giltigkeit jenes Instruments, welches Cromwell das Protektorat verlieh: nur durch eine beschleunigte Aufhebung des Parlaments entging derselbe der ihm drohenden äußersten Gefahr. Willkürliche Steueredikte und militärische Vollstreckung derselben waren die Folgen davon; aber sie verschärften den Unwillen der Nation, und ohne die Anhänglichkeit des Heeres, die er sehr geschickt sich zu bewahren wußte, hätte er sich nimmer in der Herrschaft behaupten mögen.

Ein zweites Parlament, auf dessen Erwählung Cromwell, durch Erfahrung belehrt, den mächtigsten Einfluß durch Bestechung und Schrecken geübt und gegen dessen freigesinnte Mitglieder er selbst gewaltsame Ausschließung sich erlaubt hatte, bezeigte sich desto willfähriger und ergebener (1656, 1657). Es trug ihm sogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protektor sich nicht getraute. Indessen erhielt er von dem Parlament eine feierliche Anerkennung und gesezmäßige Bestätigung seiner Gewalt, welche dabei in mehreren Punkten noch wesentlich erweitert, in einigen anderen aber beschränkt wurde. Jezt erst erschien er als legitimer Beherrscher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meist aus seinen ergebensten Anhängern. Dennoch bannte er den republikanischen Geist nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Hause der Gemeinen erwachte. Abermals sah sich Cromwell zur eiligen Aufhebung gezwungen (4. Februar 1658). Aber fortwährende Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klassen des Volkes, selbst Verschwörungen und Mordversuche, sogar vom Heere ausgehend, endlich Abneigung und Widerstreben in seiner eigenen Familie ließen ihn nimmer zur Ruhe kommen; er führte das angstvolle Leben des Tyrannen und des von Gewissensbissen gepeinigten Sünders. Die Einsamkeit, wie die Gesellschaft schreckte ihn, jedes fremde Gesicht machte ihn bange; der Harnisch unter den Kleidern, eine starke bewaffnete Begleitung, der häufige Wechsel des Schlafgemachs und tausend andere Vorsichtsmaßregeln verkündeten die Unruhe seines Gemüthes.

§. 6. Auswärtige Verhältnisse.

Weit glänzender, als im Innern erschien Cromwell's Regierung in auswärtigen Dingen. Die Revolution hatte die Nationalkraft der Engländer mächtig erhöht, alle schlummernden Talente geweckt und jedem Thatkräftigen eine Bahn des Wirkens eröffnet; und die im Innern sich noch feindselig entgegenstehenden Parteien verband gegen das Ausland ein gemeinsamer vaterländischer Geist. Heroische Charaktere traten auf, Land und Meer erfüllte der Kriegsruhm englischer Helden.

Noch vor Cromwell's Erhebung zum Protektorat führte die Republik England heftigen Krieg wider Holland, wiewohl eine natürliche Gemeinschaft der Interessen den beiden Freistaaten eher Friede und Freundschaft zu

gebieten schien. Auch hatte anfangs das englische Parlament den Generalstaaten eine nähere Verbindung angetragen. Allein die Machthaber Hollands hegten noch Mißtrauen und Abneigung gegen die revolutionaire Gewalt und bald führten gegenseitige Reizungen, zumal aber die Kriegslust der meisten Parlamentshäupter, den völligen Bruch herbei. Demselben voran ging die berühmte Navigationsakte (1651), welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer traf, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt. Eine Verordnung, die, wegen der ganz besonderen Lage England's, allerdings sehr vortheilhaft auf dessen Handel und Seemacht einwirkte, ja höchst folgenreich selbst für die allgemeinen Verhältnisse, jedoch an und für sich blos dem Geiste des gemeinen, selbstsüchtigen Merkantilsystems entflossen war, und daher weder das ausschweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welche in neuen und neuesten Zeiten darüber ergingen.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt und mit einem Heldenmuthe welcher würdig gewesen wäre eines Kampfes um die heiligste Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daseyn. Unermeßlichen Schaden litt der holländische Handel durch englische Kaperei; aber in den vielen Schlachten zwischen den Kriegsflotten, so hartnäckig man stritt, so viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der ältere), ob auch abwechselnd besiegt, doch im Ganzen unüberwunden, Beide sich gegenseitig, sowie der Welt, Gegenstände hoher Bewunderung. Wenn zulezt England einige Ueberlegenheit errang, so geschah dies meist durch den größeren Bau seiner Schiffe, ein Vortheil, welchen es nach Hume's Bemerkung dem hingerichteten König Karl I. verdankte, d. h. dem Schiffsgelde, welches derselbe unter so heftigem Widerspruche des Parlaments erhoben und zur Verstärkung der Marine verwendet hatte. Die Billigkeit fordert jedoch hier den Zusaz, daß ein populärer König solchen Widerspruch nimmer erfahren, und daß ein minder verschwenderischer König die Mittel zu jener nüzlichen Ausgabe aus anderen Einkünften würde erübrigt haben.

Bald nach der Auflösung des langwierigen Parlaments, welchem Holland vergebens die Aussöhnung angetragen, schloß Cromwell, jezt Protektor, Frieden mit den Generalstaaten auf billige Bedingungen. Die beiden

Republiken wurden durch eine Defensiv-Allianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden und die Ehre der Flagge.

§. 7. Fortsezung.

Aber der Protektor, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte stets neuen Krieges aus Politik nicht minder, als aus Lust. Durch Kriegsruhm mochte er den Makel der Usurpation bedecken, und äußere Kämpfe zogen die Blicke, wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimischen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer früheren Zeit die Macht Englands so furchtbar, wie jezt erschienen; der Protektor sah sich nach dem Schauplaze ihrer nüzlichsten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegen einander in dem schweren Kampfe, welchen erst der pyrenäische Friede endigte. Beide buhlten um Cromwell's Gunst. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwell dem Blutgerüste überliefert hatte, und es schien die Stimme der Ehre nicht minder, als jene der Monarchenpolitik sie aufzufordern zur Feindschaft wider den Protektor. Aber die allernächstliegenden Interessen der Furcht, der Rivalität, der engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof, der Wittwe Karl's I., der Tochter Heinrich's IV., eine Zufluchtstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karl II., trieb er durch schnöde Begegnung aus dem Reiche; dem Protektor dagegen, dem Mörder des Königs, erwies er knechtische Huldigung. Der allgewaltige Premierminister, Mazarini, sandte seinen Neffen nach London zur ehrerbietigen Begrüßung Cromwell's, und damit er das Bedauern seines Oheims ausdrücke, nicht selbst persönlich solche Gesinnung dem größten Manne seiner Zeit bezeugen zu können. Der König Selbst aber überschickte ihm einen reich mit Diamanten verzierten Degen, und ehrte ihn durch die allerglänzendsten Gesandtschaften. Auch ward in dem Freundschaftstraktate, welchen der Protektor nach langem Zögern genehmigte, desselben Namen vor jenen des Königs von Frankreich gesezt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, ging Freundschaft suchend den Revolutions-Männern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der englischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Damals also ahnete man entweder nicht, daß es eine Befugniß gebe, sich in Verfassungsprinzipien eines fremden

Staates zu mischen, oder man glaubte, wie man freilich immer thut, wo Stärke sey, da sey auch das Recht. Doch alle Gefälligkeit Spaniens gegen den Protektor konnte diesem keine Freundschaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriffe, und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand. Hatte doch der König das Begehren des Protektors, daß die Schrecken der Inquisition möchten gemildert werden, standhaft zurückgewiesen!

Vor aller Kriegserklärung griffen die englischen Flotten die Niederlassungen der Spanier in Westindien an, und nahmen ohne Schwertschlag die reiche Insel Jamaika (1656). Jetzt erklärte Spanien den Krieg, und vermehrte dadurch nur seinen Verlust. Die Engländer schlugen und zerstörten mehrere seiner Flotten, und eroberten, mit den Franzosen vereint, Mardyk und Dünkirchen, die sie hernach auch im Frieden behielten (1659. 1660.)

Während dieses Krieges hatte die englische Flotte unter Blake auch die italischen Mächte geschreckt, Tunis und Algier gedemüthigt und selbst der fernen Pforte Achtung geboten.

§. 8. Cromwell's Tod und Charakter.

Nicht lange nach der Aufhebung seines zweiten Parlaments starb Cromwell (3. Sept. 1658), unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrschaft. Nur eine theils schwärmerische, theils selbstsüchtige, daher jedenfalls unzuverlässige Partei war es, worauf seine Gewalt beruhte, nicht die Liebe des Volkes oder der Wille der Nation. Daher fühlte er bei jedem Fußtritte den Boden unter sich wanken, mit jedem Tage näherten sich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entging derselben durch sein gutes Glück; aber dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt ist er nicht entgangen, trotz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's und trotz der fanatischen Lobpreisungen seiner Faktion. Zwar hatte er, abgesehen von dem Hauptverbrechen der Usurpation und des Königsmordes, vorzüglich aber während er die Würde des Protektors führte, das Reich durchaus nicht tyrannisch verwaltet. Er ließ unparteiische Gerechtigkeit üben, besetzte die hohen Richterstellen mit den redlichsten Männern, übte selbst nicht selten Gnade; und wenige Fälle von Verschwörungen ausgenommen, wo seine persönliche Sicherheit die Errichtung von außerordentlichen Tribunalen zu fordern schien, überließ er selbst die Staatsverbrechen den Geschworenen-Gerichten, wiewohl deren Ausspruch gewöhnlich seine Feinde

begünstigte. Auch war sein Privatwandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältniß, vielfach löblich; und selbst Hume, der seine Verbrechen sonst sehr strenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwell bei so heftigem Ehrgeiz und so brennender Schwärmerei dennoch so viele Gerechtigkeit und Mäßigung beobachtet habe. Dessen ungeachtet ist nicht zu verkennen, daß die vorherrschenden Züge seines Charakters soldatische Gewaltthätigkeit und Religionsschwärmerei — dabei auch schändliche Heuchelei — gewesen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbstsucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunst der Umstände als durch inwohnende persönliche Kraft gehoben worden. Auch hat er nicht verstanden, seinem Werk Dauer zu geben; und es ist die unförmliche Verfassung, die er zu erbauen sich vermaß, in sich selbst zusammengestürzt, durch innere Unhaltbarkeit, ohne allen äußeren Anstoß.

§. 9. Richard Cromwell.

Die englische Revolution, schon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete schmählich. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl erleuchteter, für die wahre Freiheit begeisterter Patrioten, waren es nur kirchliche Fanatiker und gewaltthätige Soldaten gewesen, welche die Republik errichteten. Nur im Sinne dieser beiden gleich verächtlichen und heillosen Parteien, welchen beiden er angehörte, wiewohl er abwechselnd auch beide täuschte und unter die Füße trat, hatte Cromwell gehandelt und geherrscht. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges hohes Nationalinteresse ward die große Mehrheit des Volkes an die Revolution gebunden; die republikanische Verfassung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes inneren Lebensprinzips. Nur der von der siegenden Faktion ausgehende Schrecken und die gegenseitige Feindseligkeit der übrigen Parteien hielt sie augenblicklich aufrecht; sie stürzte unvermeidlich zusammen, sobald die Faktion durch den Verlust ihres kühnen Hauptes geschwächt oder uneins unter sich selbst ward, oder sobald eine Vereinigung unter den verschiedenen Klassen ihrer Feinde stattfand.

Beides geschah bald nach Cromwell's Tode. Zwar wurde Richard Cromwell, sein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrath vom Heere und von der Flotte, so wie von den wichtigsten Grafschaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protektor anerkannt;

aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Einerseits das neuerwählte Parlament, welches einen bedenklichen Geist der Freiheit zeigte, anderseits, und weit mehr, das mißvergnügte Heer ängstigten ihn. Sein eigener Schwager, Fleetwood, ein religiöser Enthusiast, trat gegen Ihn auf; und es verbanden sich mit diesem die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protektor gescheuet hatte — und viele Andere, theils entschlossene Republikaner, theils Freunde der Meuterei. Sie reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache", wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karl's I. nannten, ein, und verlangten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlament, über solche Anmaßung entrüstet, erklärte sich hierauf wider das Heer, und schloß sich enger an den jungen Protektor, aber dieser, von welchem die Generale jezt trozig die Aufhebung des Parlaments forderten, that zaghaft, wie sie begehrten, und machte sich also vollends wehrlos (22. April 1659). Bald darauf unterzeichnete er seine eigene Abdankung (25. Mai).

§. 10. Monk. Restauration Karl's II.

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jezt der Kriegsrath das alte Rumpf-Parlament wieder, kaum noch aus vierzig Gliedern bestehend und wegen seiner früheren Verbrechen und erfahrenen Mißhandlungen bei der Nation verhaßt und verächtlich. Dasselbe nahm ohne Widerstreben die ihm dargebotene Gewalt wieder an, und suchte sich darin zu befestigen durch Unterwerfung eben des Heeres, dem es dieselbe verdankte. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spize, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheits-Ausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reiches. Der anarchische Zustand stieg jezt auf's Höchste. Die Nation, von wüthender Parteiung zerrissen und alle Gewalt in den Händen der übermüthigen Soldaten erblickend, sah der heillosesten Zukunft entgegen.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlaments-Partei, sondern selbst viele Gegner derselben, weil sie von der Soldaten-Oligarchie noch Schlimmeres befürchteten, es erklärte sich auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheits-Ausschuß. Dasselbe that der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lambert's persönlicher

Gegner, ein tapferer und kluger Mann, einſt des Protektors getreuer Anhänger daher auch dem Parlament, für welches er jetzt ſcheinbar waffnete, abhold. Die königlich Geſinnten, ſolche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung, und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da ſchweigend gegen Lambert und gegen die Hauptſtadt heranrückte. Das Rumpf-Parlament hatte inzwiſchen von Neuem ſich verſammelt, uneingedenk der ſchmachvollen Auflöſung, die es ſchon zweimal erfahren. Mit dem Einzuge Monks in London aber endete ſeine lange und wechſelvolle Herrſchaft. Denn als auf die Einladung des Generals die früher ausgeſtoßenen Mitglieder ihre Size darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten beſtand, ſo hob es durch einen Beſchluß dieſer Majorität ſich ſelber auf, und verordnete die Wahl eines neuen Parlaments (16. März 1660). Schon früher war Lambert, den ſeine eigenen Soldaten verließen, in gefängliche Haft gebracht worden.

Jetzt erſt trat Monk, der bisher ſeine wahren Abſichten ſorgſam verhüllt hatte, mit Karl II. in eine geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionairen Zuſtandes müde, ſehnte ſich nach der Wiederherſtellung des Königthums. Weitaus die meiſten Wahlen für's Parlament fielen auf königlich Geſinnte. Die Weiſeren zwar wünſchten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu ſichern. Aber Monk begünſtigte Diejenigen, welche den König ohne irgend eine beſchränkende Klauſel wieder einſezen wollten. Karl II., welchen noch kurz zuvor bei den pyrenäiſchen Friedensverhandlungen die Miniſter Frankreichs und Spaniens kaum vor ſich zu laſſen ſich getrauten, empfing erſtaunt die Einladung zur Beſizнahme ſeines Reiches. Das neue Parlament (eröffnet am 25. April 1660), nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn jubelnd als König aus (8. Mai), und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

§. 11 Ihre Folgen.

Aber der Segen der Reſtauration wurde verkümmert durch die in ihrem Gefolge ziehende Willkürherrſchaft und Strenge, Parteilichkeit, Nachläſſigkeit und zulezt völlige Schlechtigkeit der Regierung. Für das Haus Stuart ſelbſt, nicht nur für das Volk, war es das größte Unglück, daß die Wiedereinſetzung ohne alle Beſchränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleiſtung für die Volksrechte geſchehen war. Zwar hatte der König

noch vor seiner Wiedereinsetzung eine allgemeine Amnestie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlament beschließen würde; auch Gewissensfreiheit und andere kostbare Rechte waren unter derselben einzigen Beschränkung gewährt worden. Aber dieser scheinbar billige Vorbehalt gab die Nation und alle Einzelnen dem theils servilen, theils durch eigenen Reaktionsgeist getriebenen Parlamente preis. Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen so theuer erkauft, gingen verloren; aus dem langwierigsten, verhängnißvollsten Kampfe, aus der langen Folge von Lehren und Erfahrungen wurde nicht ein Grundsaz, nicht ein Bollwerk der Freiheit gerettet: die Bestrebungen so vieler edlen Geister, die Selbstaufopferung der heldenmüthigsten Patrioten waren umsonst geschehen, und die Verfassung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem sie sich vor der Revolution befand, und aus welchem eben dieselbe ihren Ursprung genommen, ja noch weiter zurück.

Zuvörderst wurde das Parlament, welches — als nicht vom König einberufen — bis jezt blos den Namen einer Konvention geführt hatte, durch ein königliches Dekret als wirkliches Parlament erklärt. Hierauf, in Gemäßheit des von beiden Häusern genehmigten Amnestie-Gesezes, begann der Prozeß der Königsmörder, sowie einiger anderer von der Verzeihung namentlich Ausgenommener, und fand die Hinrichtung der Verhaßtesten Statt. Sie geschah noch während der Lustbarkeiten, womit die Restauration am Hofe gefeiert wurde. Das Volk, durch die langen Drangsale aufgeregt, sah die Leiden der Revolutionshäupter mit Lust; aber die edelsten Geschichtschreiber — wie David Hume —, bei allem ihrem Abscheu gegen das Verbrechen der Verurtheilten, haben dem heroischen Muthe, womit dieselben der Marter und dem Tode entgegen gingen, ihre Bewunderung nicht versagen können.

Auch in Schottland floß Blut, allererst jenes des Marquis Argyle, eines der ausgezeichnetsten Häupter des Covenants, welcher Karl II. nach seines Vaters Hinrichtung, wiewohl unter beschränkenden Bedingungen, zum König ausgerufen und darüber schweren Krieg wider Cromwell geführt hatte. Das schottische Parlament wetteiferte mit dem englischen an Unterthänigkeit. In diesem wurde nur in Kirchensachen noch einiger Widerspruch laut; auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünschen nicht vollkommen entsprechend.

Ein zweites Parlament war noch gefälliger. Es bewilligte die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie des Covenants und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand; es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen; es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Rechte der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König. Dieser dagegen ließ es ohne Einsprache geschehen, daß die aus Episkopalen bestehende Majorität des Parlaments ihre kirchlichen Gegner, die Presbyterianer, schonungslos, und der königlichen Verheißung der Gewissensfreiheit Hohn sprechend, unterdrückte. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlament und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg

In solcher Kargheit finden die Schuzredner Karl's II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen, so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Wir haben die schlechte Richtung von Karl's II. äußerer Politik — auf kurze Zeit unterbrochen durch den Einfluß des gleich edel denkenden, als scharfblickenden William Temple —, wir haben zumal seine beiden Kriege wider Holland, den lezten in Allianz mit Frankreich geführt, schon im vorigen Kapitel (§. 13 ff.) erzählt Ganz entschieden schlecht wurde jene Richtung und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Clifford, Ashley (Graf von Shaftesbury), Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog. Seine früheren Minister hatte der König glücklich gewählt, aber den edelsten derselben, Eduard Hyde, Grafen von Clarendon, gab er nachmals undankbar dem Haß seiner Feinde und des Pöbels preis; die übrigen wurden zurückgesezt, weil sie minder bereitwillig, als die Cabal seinen schnöden Lüsten und seiner Herrschsucht dienten. Dieses neue Ministerium aber, weil Selbst raubsüchtig und auf schamlose Weise feil, ermunterte auch die gleiche Gesinnung seines Herrn, und forderte ihn auf zu Planen der Uneingeschränktheit aus eigner Despotenlust.

§. 12. Neuer kirchlicher Hader. Karl's Tyrannei.

Die Argliſt dieſes Miniſteriums, die Unterſtützung Frankreichs, die bewaffnete Macht, zu deren Haltung der Krieg mit Holland den willkommenſten Vorwand bot, vor Allem die Servilität des Parlaments bedrohten die Nation mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die ſolche Gefahr abwandte, ſondern, nächſt der Schwäche und Frivolität des Königs Selbſt, abermals der kirchliche Haß.

Die erſte Verſtimmung des Parlaments gegen Karl entſtand über den Schuz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonkonformiſten gegen die Intoleranz der Epiſkopalen verlieh (1668). Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund ſolches Schuzes, und deſto heftiger zürnte darob das Parlament. Das Heil des Staates ſchien gefährdet durch die geringſte Gunſt für die Papiſten; ja ſelbſt die proteſtantiſchen Nonkonformiſten verſchmähten eine Duldung, welche die Katholiken mit ihnen theilen ſollten. Sie machten daher gemeine Sache mit den Epiſkopalen in dieſem Streite. Der König, im Schrecken über das Widerſtreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß ſein Duldungsedikt mit eigenen Händen; ein Schritt, worüber ſein geſchickteſter Miniſter, der heftige Shaftesbury, ſich dermaßen entrüſtete, daß er vom Augenblicke an auf die Seite der Oppoſition trat (1673). Aber gleichwohl blieb das Parlament von jezt an mißvergnügt und mißtrauiſch, und noch in derſelben Sizung erließ es die Teſt-Akte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eid des Gehorſams und der Verpflichtung, das Sakrament in der herrſchenden Kirche zu nehmen, auch die Abſchwörung der Transſubſtantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich ſo großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzeſſin von Modena und ſein jezt ausdrückliches Bekenntniß des katholiſchen Glaubens, zeigten der Nation die ganze nahe liegende Gefahr für ihr theuerſtes Beſizthum; es ſchien dringend nöthig, ſich dagegen zu verwahren. Und ſo entzündeten ſich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikaniſchen Geiſtes. Die bürgerliche Freiheit, als Schuzwehr des proteſtantiſchen Glaubens, die Beſchränkung der dem lezten drohenden Königsmacht wurden von Neuem Gegenſtand edler, zum Theile auch irre geleiteter Wünſche und Beſtrebungen. Der König, deſſen ſteigende Willkür und feile Politik

ohnehin zum Unwillen aufforderten, beraubte sich auf diese Weise der Unterwürfigkeit, welche das Parlament ihm früher bezeigt hatte, und die wiederholten Aussezungen (Prorogationen), zu welchen er jezt schritt, halfen nur wenig gegen dessen zunehmende Erbitterung. Selbst durch die Vermählung seiner Nichte Maria mit dem Prinzen von Oranien (1677), so große Freude man darüber empfand, konnte er das Mißtrauen nicht niederschlagen, welches seine oft erfahrene Unredlichkeit, ja seine offene Tyrannei erzeugt hatte.

Diesen lezten Vorwurf verdient er zumal wegen der grausamen Unterdrückung Schottlands, welche daselbst Lauderdale, der königliche Minister, auf die schamloseste Weise übte. Das Geschrei der Unterdrückten, die eindringlichsten Klagen rührten den König nicht! „Ich sehe wohl," sprach er, „daß Lauderdale an dem Volk in Schottland viel Böses verübt hat, aber gegen mein Interesse hat er nirgends gehandelt." — Noch abscheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung, nach seiner Zurückkunft von Brüssel, wohin er auf eine Zeitlang gegangen war, um dem Hasse des Parlamentes zu entweichen. Die mit dem größten Recht mißvergnügten Schotten wurden durch ein in der Geschichte civilisirter Nationen ganz unerhörtes Schreckenssystem unter dem Fuße gehalten. Hinrichtungen ohne Zahl und aus den schlechtesten Vorwänden, ja sogar Ermordungen, von den königlichen Waffenknechten ohne alle gerichtliche Form und selbst an Frauen verübt, sprachen dem Recht, wie der Menschlichkeit Hohn. Erpressungen begleiteten den Blutdurst. Die Gesellschaft drohte sich aufzulösen, Auswanderung nach Amerika blieb fast die einzige Aussicht für die Presbyterianer, wie für die Freunde der bürgerlichen Freiheit

§. 13. Fortsezung.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, sahen die Katholiken in England sich preis. Der König, bei aller seiner Gunst für dieselben, hatte weder Muth noch Standhaftigkeit genug, um sie gegen das fanatische Parlament zu beschirmen. Ein Mährchen von einem den Mord des Königs und den Umsturz des Reiches bezweckenden papistischen Komplotte, von niederträchtigen Schurken ersonnen, von Meineidigen bezeugt, von einem schwachsinnigen Pöbel geglaubt und von der Parteiwuth trefflichst

als Todeswaffe benüzt, brachte eine Menge Unschuldiger auf's Schaffot, unter denselben des Königs alten treuen Diener, den Lord Stafford, dessen Tod selbst seine Feinde rührte. Er und alle seine Leidensgenossen, unter ihnen zumal eine Anzahl Jesuiten, bezeugten noch in der Stunde des Todes feierlichst ihre Unschuld. Der Angriff auf die Katholiken galt vorzüglich dem Herzog von York, welchem das Parlament die Thronfolge zu entziehen, und dieselbe dem Herzog von Monmouth, Karl's II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen, das Parlament sich geneigter zu machen, dissolvirte es endlich (1678).

Aber das neu gewählte Parlament war nicht freundlicher gesinnt. Vielmehr wurde jezt eine förmliche Ausschließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftig verfochten. Zugleich erließ dieses Parlament die berühmte *Habeas-Corpus*-Akte, wodurch den willkürlichen Gefangennehmungen gesteuert und also der bürgerlichen Freiheit eine höchst kostbare Schuzwehr verliehen wurde.

Auch dieses Parlament und noch eines wurde aufgehoben ohne Vortheil für den König. Die neu berufenen (1680) zeigten den gleichen Eifer wider den präsumtiven katholischen Thronfolger und den gleich unbeugsamen Geist der Freiheit. Aber die königlich Gesinnten schlossen jezt gegen die steigende Gefahr ein engeres Bündniß unter sich, und es theilte sich die Nation in zwei unversöhnliche Parteien, die des Volkes und die des Hofes, von ihren theils gegen die Regierung sich beschwerenden und um Abhilfe bittenden, theils gegen solche Beschwerden einen dienstfertigen Abscheu ausdrückenden Adressen die Petitionners und Abhorrers genannt, oder auch Whigs und Tory's, lezteres nach einer schon früher aufgekommenen Anspielung auf den gegenseitigen Vorwurf der finsteren Gemüthsart und der Räuberei.

§. 14. Die Rye-House-Verschwörung. Algernon Sidney.

Das lezte Parlament hatte der König aus Furcht vor den Bewegungen der Hauptstadt in Oxford versammelt. Aber es zeigte die nämliche, ja noch entschlossenere, Abneigung, als die früheren. Der König hob es plözlich auf (1681), und berief jezt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpressung traten jezt an die Stelle der konstitutionellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorsame, und den Freigesinnten blieb

kein gesezliches Mittel des Widerstrebens mehr. Den großen Städten, London zuerst, wurden ihre Freiheitsbriefe genommen; nur gegen schweres Geld und unter sehr beschränkenden Bedingungen erhielten sie dieselben zurück. Kein Heil erschien mehr, als in der Gnade des Hofes. Alles Recht wich der übermüthigen Gewalt.

Da schlossen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherstellung der Nationalfreiheit. Es war so weit gekommen, sagt der gemäßigte Hume, daß die Nation, deren Staatsverfassung zerstört war, das Recht hatte, durch alle Mittel, welche die Klugheit ersinnen mochte, ihre verlorene Sicherheit wieder zu erringen. Aber die Klugheit schien jezt, bei der furchtbaren Stärke, welche die Krone gewonnen, eine leidende Unterwürfigkeit zu gebieten. Doch Begeisterung für Freiheit und Vaterland bei Einigen, persönliche Leidenschaft oder Parteieifer bei Anderen überwog die Rathschläge der Klugheit, und es kam die Rye-House-Verschwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, so wenig als in den Gesinnungen, so wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinstimmten. Der Herzog von Monmouth, Lord Russel, der Graf von Essex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hambden, auch der schottische Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet hatte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verschworenen, der Graf von Shaftesbury eine Zeitlang ihre Seele; eine minder achtbare Klasse hielt, jenen unbewußt, besondere Zusammenkünfte. Noch war der Plan des Aufstandes nicht reif, als er entdeckt und in dem Blut der Verschworenen, deren man habhaft werden konnte, erstickt wurde (1683). Aber mit tiefem Schmerze sah das Volk seine heldenmüthigen Freunde, Russel und Sidney, auf dem Schaffote sterben, auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Wohl war ihr Unternehmen wider die Gesezе und wider die bestehende Gewalt — aber nicht anders, als jenes der glorreichen Stifter der helvetischen und der holländischen Freiheit, und nicht anders, als die bald darauf gegen Jakob II. ausgebrochene Revolution, die, weil vom Glücke gekrönt, auch ihre minder edlen Theilnehmer zu Ehren brachte. Auch hatte man im Prozeß der beiden Gefangenen die offenbarste Verlezung der Rechtsformen, die schreiendste Verdrehung der Gesezе sich erlaubt, gegen den hochherzigen Sidney zumal, gegen welchen, als nur ein Zeuge wider ihn aussagte, der blutdürstige Oberrichter, Jefferies, eine in des Beklagten Studierzimmer gefundene Hand-

schrift (discurses concerning government) als den zweiten Zeugen auf-führte, und hiernach die Geschworenen zum Ausspruche „schuldig" bewog. Wohl zeugen jene vortrefflichen discourses („deren Grundsäze die besten und getreuesten Unterthanen aller Zeiten bekannt haben," Hume) laut, aber für den Märtyrer und nur gegen seine Henker. Uebrigens wurde der Schuldigste unter den Verschworenen, der nämlich für Sich Selbst die Thronfolge gesucht hatte, der Herzog von Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadigt.

Der Bau der Uneingeschränktheit schien jezt vollendet. Schrecken und Knechtssinn hatten sich der Nation bemeistert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigsten Adressen ein. Die Lehre vom leidenden Gehorsame war fast allgemeines Glaubensbekenntniß, und die Universität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigtsten Säze über bürgerliche Freiheit. Von der Ausschließungsbill wagte Niemand mehr zu sprechen.

In dieser Lage der Dinge starb Karl II., nach kurzer Krankheit und erst 55 Jahre alt, (6. Feb. 1685), ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein schlechter König, frivol, unstät, verschwenderisch, ohne Ehrliebe und Rechtsachtung, ungebessert durch die Drangsale seiner Jugend, uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenuß und der Despotenlust hingegeben und gleichgiltig für's Volksglück. Als einzigen Entschuldigungsgrund für so schwere Sünden führt Hume die Rathschläge der „Cavaliere" an, dieser engherzigen, selbstsüchtigen Höflinge, deren eingeborener Haß gegen das Volk erhöht war durch den vorübergehenden Triumph der Republik, und welche seit der Restauration Nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

§. 15. Jakob II.

Ohne irgend einen Widerspruch bestieg jezt der Herzog von York, König Jakob II., den erledigten Thron; ja er empfing von allen Seiten die knechtischen Versicherungen der Unterthänigkeit und Treue. Das neugewählte Parlament, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, bewilligte ihm einmüthig das ganze Einkommen, welches Karl II. am Ende seiner Regierung bezogen, auf Lebenszeit, und kam allen seinen übrigen Wünschen bereitwillig entgegen. Der Herzog von Monmouth, der, auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufstand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geschlagen

(bei Sedgemour) und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr dem tapferen Argyle, welcher in Schottland für Monmouth gestritten. Alles beugte sich vor dem König; das schottische Parlament wetteiferte mit asiatischen Sklaven an Selbstwegwerfung. Dennoch hielt Jakob für nöthig, durch Schrecken seinen Thron zu stärken, und übte durch seine schändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies (der nachmals zum Lohne seiner Mordthaten die Peerswürde erhielt) und den Obersten Kirke, gegen Monmouth's unglückliche Anhänger, oder die man willkürlich für solche erklärte, die blutigste Verfolgung. Viele wurden ohne Prozeß getödtet, und wo gerichtliches Verfahren stattfand, da erpreßte man mit Drohungen von den Geschworenen das Todesurtheil. Das ganze Land, sagt Hume, war mit den Köpfen und Gliedmaßen der Schlachtopfer bestreut. Dazu kamen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ungestraft wie in Feindesland hauf'ten, und schamlose Erpressungen, eines Verres würdig. Ein junges Mädchen gab dem Tyrannen Kirke ihre Unschuld hin, als Preis der Begnadigung ihres Bruders, sah den folgenden Morgen den Unglücklichen vor ihrem Fenster am Galgen hangen, und ward wahnsinnig aus Schmerz. Der König sah diesen Gräueln zu.

Und alles Dieses, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menschlichkeit bewegten das sklavische Parlament nicht. Nur die Dispensationen von dem Test, welche der König ertheilte, rüttelten es aus seiner Schlafsucht auf. Ein Glück für England und für die Welt, daß noch eine Seite, die des Glaubenseifers, empfindlich blieb, nachdem die Stimme der bürgerlichen Freiheit und Ehre ihre Kraft verloren.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen jene Dispensationen remonstrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Peers zeigte dieselbe Gesinnung; worauf der König das Parlament vertagte, und endlich aufhob. Er glaubte keines Parlaments mehr zu bedürfen da sein auf Lebenslang gesichertes Einkommen, das verstärkte Heer und des Königs von Frankreich Freundschaft ihm die Unerschütterlichkeit seiner Macht verbürgten

Auch sprach das Bewußtsein solcher Macht sich in fortwährend steigender Willkür, Härte und Rechtsverachtung aus. Nicht nur vervielfältigte Dispensationen von der — an die Stelle der Ausschließungsbill getretenen — Testakte erlaubte sich der König, wiewohl solche Dispensationen von einem als Schutzwehr der Verfassung erklärten Gesetze die Verfassung selbst ihres Rechtsbodens

beraubte, sondern er griff die herrschende Kirche — nach der Stimmung der Nation ihr kostbarstes Gut —, bald auch die persönliche Freiheit und die sonnenklarsten bürgerlichen Rechte der Einzelnen an. Die königliche Gunst, die Beförderung zu Staatsämtern wurde als Preis der Glaubensänderung fast öffentlich ausgeboten; und ganze Schaaren Niederträchtiger, aus den höchsten Ständen in England und Schottland, eilten auf diesen Ruf in den Schooß der katholischen Kirche. In Irland aber, woselbst die Katholiken die Mehrzahl bildeten, und der Graf Tyrconnel ein fanatischer Mann, das Commando führte, sahen die Protestanten sich von förmlicher Verfolgung bedroht, und wanderten haufenweis aus. In England selbst errichtete der König ein außerordentliches kirchliches Gericht, welches er mit der Gewalt des einst mit Recht so verhaßten und unter Karl I. gesezlich abgeschafften Gerichtes der „hohen Kommission" bekleidete. Zugleich ärgerte er die Nation durch eine feierliche Obedienzgesandtschaft an den Papst. Zu solchen ausschweifenden Handlungen vermochte ihn, außer seiner eigenen gleich bigotten, als herrschsüchtigen Gemüthsart, der Jesuit P. Peters, welchem er auch eine Stelle im geheimen Rathe verliehen. Selbst die kleinen Stiftungsrechte wurden angetastet, so, daß sogar die Universität Oxford, troz ihrer Lehre vom leidenden Gehorsame, zum Widerstreben, wiewohl zu ihrem großen Nachtheil, sich aufgefordert fand. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des König3 hochfahrendes Gemüth, und sechs Bischöfe, die sich zu einer ehrerbietigen Bittschrift in solchem Sinne erkühnt hatten, büßten solche Frechheit mit schwerem Kerker. Die Nation sah diesen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd, zu, so lange die Aussicht auf nicht allzuferne Befreiung sie aufrichtete. Als aber dem König ein Sohn geboren ward (10. Jan. 1688), ein natürlicher Erbe seiner Grundsäze, wie seiner Gewalt: so ermannte sie sich zur selbsteigenen Rettung.

§. 16. Die Revolution.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, dessen Gemahlin, König Jakob's Tochter, bisher die präsumtive Thronerbin war, hatte schon vom Anfang der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Mit verstärkter Sehnsucht sah sie jezt nach Ihm, nachdem durch die Geburt des Kronprinzen die zunächst liegende Hoffnung vereitelt war. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürsprache, Unterhandlung, endlich selbst durch Hilfeverheißung

ſich der Nationalſache Freund. Viele engliſche Herren reiſ'ten zu Ihm, Arme und Geld zum Befreiungswerke ihm darbietend, Whigs und Tory's, Epiſkopalen und Presbyterianer, ihres Parteihaſſes bei ihrer jezt gemeinſchaftlichen Gefahr vergeſſend, rieſen ihn herbei als Vermittler und Retter. Er rüſtete ſchweigend und eifrig, durch Freundſchaftsbündniſſe mit vielen Höfen ſich ſtärkend, jedoch in ſeiner Abſicht von keinem erforſcht. Erſt ſpät ahnete ſelbſt Ludwig XIV. den großen Plan.

Jakob indeſſen fürchtete Nichts. Er ſchlug ſelbſt den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beiſtand aus. Die Nation, ihrer Freiheit durch ſeine Edikte beraubt, eingeſchüchtert durch ſeine Strenge, im Zaum gehalten durch eine ſtarke Waffenmacht und bei der geſteigerten Schärfe der Polizeiaufſicht zu jeder freien Bewegung unfähig, ja ſelbſt der Freiheits-Gedanken faſt ſchon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauſpiel aſiatiſch-todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiß erſehnte Ziel der Stuarte. Der Thron, auf den Grundſäulen der abſoluten Gewalt befeſtigt, ſchien außer Gefahr der Erſchütterung. — In dieſem Augenblick ſtürzte er ein.

Am 5. November des Jahres 1688 landete der Erbſtatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küſte. Eine Erklärung hatte er vorausgeſchickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte ſich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, bewaffnet, um gegen die böſen Rathgeber des Königs geſchüzt zu ſeyn, doch nur in der Abſicht, um ein geſezmäßiges freies Parlament zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen, die Rechte der Unterthanen auf unbeſtreitbare Weiſe feſtſezen, und zugleich die ächte Geburt des Prinzen von Wales unterſuchen ſolle. (Denn der Haß gegen dieſen Prinzen hatte dem Mährchen von deſſen Unterſchiebung großen Credit gegeben.)

In kurzer Friſt erklärte ſich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafſchaften für den Prinzen. Selbſt die Armee, vom allgemeinen Nationalgeiſte fortgeriſſen, zeigte dieſelbe Geſinnung. Die Lords Colcheſter, Lovelace, Cornbury u. A. gingen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch der berühmte Lord Churchill (nachmals Herzog von Marlborough), durch des Königs Gunſt vom Pagen zum Peer erhoben, verließ ſeinen Gebieter, mit ihm der Herzog von Grafton, Karls II. natürlicher Sohn, und Andere. Der König, durch ſolchen Abfall erſchreckt, zog ſich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn auch

sein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark, und dessen Gemahlin, die Prinzessin Anna, des Königs geliebteste Tochter, nicht minder der junge Herzog von Ormond, jener von Symmersett und Viele mehr, täglich erscholl neue Zeitung des Abfalls. Selbst die Universität Oxford fiel ab.

Da erkannte der König das Heillose des Tyrannenspruches: „oderint dum metuant." Das Band der Unterthänigkeit, welches blos Furcht, nicht aber Liebe gewunden, zerreißt schnell bei der Losung der Freiheit. Je härter man den Nationalwillen zusammenpreßt, desto gewaltiger macht er sich Luft im ersten Augenblick der Entfesselung. Solche Augenblicke aber, trotz aller menschlichen Vorsicht und Macht, mag das Verhängniß herbeiführen.

In so trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plötzlich zur äußersten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf Sich Selbst und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd und eingedenk des Unglücks seiner Väter, dabei von seiner Gemahlin und von dem Gesandten Frankreichs, Barillon, zur Flucht ermuntert, verließ Jakob, ängstlich eilend, die Hauptstadt, das große Siegel in die Themse werfend, ohne alle Anstalt für die Reichsverweſung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum zweitenmal entfloh er von Rochester, wohin er mit Einwilligung des Prinzen Wilhelm gegangen, und überfuhr zur Freude seiner Feinde nach Frankreich (23. Dez.), in König Ludwig's XIV. großmüthig sich ihm öffnende Arme. Also ward diese erstaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmützel gefallen waren.

Jetzt berief der Erbstatthalter eine Nationalkonvention der Engländer nach London und der Schotten nach Edinburg (22. Jänner und 22. März 1689). Die erste, aus einem frei gewählten Haus der Gemeinen und dem gesetzmäßigen Oberhaus bestehend, erklärte nach langem, feierlichem Berathen und nach einem hochmerkwürdigen, zwischen den Whigs und Tory's über die Formen der Erklärung geführten Streite, „daß, da König Jakob den Umsturz der Verfassung zum offenbaren Zweck gehabt, sonach den Urvertrag des Regenten mit seinem Volke gebrochen, auch zuletzt das Reich verlassen habe, der Thron erledigt sey." Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Mißbrauchs der Gewalt der Krone verlustig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die englische Konvention verband mit solcher erblichen Uebertragung

(gemäß welcher der Prinz die Regierung lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Marie Tod aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbritanniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes" (bill of rights) (13. Febr. 1689), eine unschätzbare Urkunde der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampf endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichen Rechte, ein glänzender Triumph der vernunftmäßigen Legitimität über jene des aberwitzigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

§. 17. König Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich.

Der Prinz von Oranien, jetzt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfing vom Schicksal die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Europa's zu seyn. Seine Erhebung auf den großbritannischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwig XIV., Glück. Derselbe, nachdem er feindlich in Teutschland eingefallen (s. oben §. 2), erklärte auch an Holland (Nov. 1688), und bald darauf an Spanien den Krieg (15. April 1689). Aber das mit Holland jetzt eng verbundene England erwiderte solche Erklärung (17. Mai), und trat der großen Allianz bei, welche zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmälig geschlossen wurde (1689, 1690). Außer den oben genannten Mächten und dem Kaiser waren auch Baiern und Sachsen mit mehreren anderen Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien im Bunde. Das teutsche Reich hatte schon im Februar 1689 den Krieg an Frankreich erklärt; und selbst Dänemark, nachdem sein Streit mit Holstein-Gottorp durch einen Vergleich zu Altona (28. Juni 1689), geschlichtet worden, überließ Hilfstruppen an England.

Gegen so viele Feinde stand Frankreich jetzt ganz allein. Zwar die Pforte sezte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; aber vergebens verlangte Ludwig von ihr, daß sie Wilhelm von Oranien nicht als König von England erkenne. — „Es gezieme", also antwortete sie, „den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgesezt hätten, nicht, den übrigen Nationen dasselbe Recht zu bestreiten. König von England sey, welchen die Engländer dafür erkennten." Die Schweizer jedoch, welche Oest-

reich vergebens zum Beitritt zur großen Allianz eingeladen, schlossen mit Ludwig einen Neutralitätstraktat, ihre Truppen in seinem Dienste lassend.

In einem neunjährigen Kriege gegen halb Europa (1688—1697) entfaltete Frankreich abermal seine erstaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entscheidenden Triumph, doch im Ganzen mehr siegend als besiegt. Von der teutschen Grenze, allwo er zuerst entbrannt war, zog sich der Kampf jetzt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen. Unserem Zwecke gemäß werden wir blos der Hauptschläge gedenken.

§. 18. Hauptbegebenheiten dieses Krieges.

Am Rhein ergriff jetzt der König die Defensive, um in anderen Gegenden desto nachdrücklicher zu streiten. Aber zum Schuze seiner Grenzen ergriff er das barbarische Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüste zu machen. Auf seinen unmenschlichen Befehl — von Louvois wohl angerathen und unterzeichnet, aber vom König gegeben — wurden also Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen anderen Städten und Dörfern, verbrannt oder niedergerissen (Febr. 1689), die Einwohner geplündert und verjagt, selbst der Gräber — in Heidelberg der Kurfürsten, in Speier der Kaiser — nicht geschont. Aber nicht diese Grausamkeit, als welche blos Abscheu und Rachedurst erzeugte, sondern die elende Beschaffenheit des Reichsheeres und des Kaisers Schwäche sicherten Frankreichs Grenze. Außer dem Treffen bei Oftersheim (1692), welches die Franzosen gewannen, und dem kurzen Rheinübergange des Prinzen Ludwig von Baden (1694) (erzwungen gegen den Marschall Lorges), trug sich hier wenig Bedeutendes zu. Von Zeit zu Zeit brandschazten die Franzosen das schlecht verwahrte teutsche Land.

Schwerere Angriffe erfuhr König Wilhelm, der Gehaßteste von Ludwig's Gegnern. Hier galt es nichts weniger, als Entthronung. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem französischen Monarchen die glänzendste Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüstete Flotte nach Irland, welches Tyrconnel an der Spize der Katholiken noch größtentheils im Gehorsam gegen Jenen erhalten hatte. Mit Hilfe der französischen Kriegsmacht bemächtigte sich jezt Jakob fast des ganzen Landes, mit Ausnahme von Londondery, welches die Bürgerschaft unter Anführung des

Predigers Walker auf's Heldenmüthigste wider ihn vertheidigte. Aber im folgenden Jahre erfocht Wilhelm am Fluß Boyne (11. Juli 1690) den vollständigsten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hilfsheer nach wiederholten Unfällen zur Kapitulation genöthigt ward (1691). Als einigen Ersaz für die unermeßlichen Verluste dieses Zuges führte die französische Flotte an 20,000 katholische Irländer nach Frankreich.

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor, zu Gunsten Jakob's. Geheime Einverständnisse mit den Freunden des Hauses Stuart ermunterten ihn dazu. auch hatte der vortreffliche Admiral Tourville bei Dieppe (10. Juli 1690) einen glänzenden Sieg über die vereinte holländische und englische Flotte erstritten; die Herrschaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre später erlitt derselbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Russel eine so vollständige Niederlage (29. Mai 1692), daß von nun an Englands Uebermacht zur See entschieden war. Durch dieses Unglück war die lezte Hoffnung Jakob's vereitelt. Er zog sich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwig's und von geheimen Beisteuern lebend, welche er von seiner Tochter Maria, die ihn entthront hatte, zu empfangen nicht erröthete. Inzwischen dauerten die Verschwörungen gegen König Wihelm's Leben fort; aber die späteren, wie die früheren wurden alle entdeckt, und gaben blos dem Blutrichter Beschäftigung.

Wechselvoll und blutig wurde in den Niederlanden gestritten. Nach einigen Vortheilen, welche der Fürst von Waldeck, der holländische Feldherr über den Marschall d'Humières gewonnen, ward der weit vorzüglichere Marschall von Luxemburg ihm entgegengestellt, und erfocht bei Fleurus den ersten Sieg (16. Juli 1690). Aber König Wilhelm, der jezt selbst den Heerbefehl übernahm, hemmte die Fortschritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erst 1692 errang Luxemburg die entschiedene Oberhand, eroberte das starke Namur, schlug den König Wilhelm bei Steinkerken (3. Aug.) und noch entscheidender im nächsten Jahre bei Neerwinden (29. Juni 1693). Einige Eroberungen waren die Frucht dieses Sieges. Doch war der folgende Feldzug unthätig, und vor dem Beginnen des folgenden starb der kriegskundige Luxemburg (4. Jänner 1695), zum unersezbaren Schaden Frankreichs. König Wilhelm eroberte jezt Namur wieder und blieb im Vortheile bis zum Ende des Krieges.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den italischen Krieg. Catinat schlug den Herzog von Savoyen bei Staffarde (August 1690), und eroberte verschiedene Festen. Ein Einbruch des Herzogs in die Dauphiné hatte wenig Erfolg, und seine abermalige Niederlage bei Orbessan (1693) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden, und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten (4. Aug. 1696) auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol (welches jedoch geschleift ward), und vermählte seine Tochter an den Herzog von Burgund, Ludwig's XIV. ältesten Enkel. Auch übernahm er's, die Alliirten zu einem Neutralitätsvertrag für Italien zu vermögen, ja er erzwang solchen Vertrag durch Verbindung seiner Truppen mit jenen Frankreichs.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz im Haag erneuert hatten (18. August 1695), sezten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalonien eingefallen, die Spanier bei Berges geschlagen (Mai 1694) und vieles Land erobert hatten, bemächtigten sich jezt Barcelona's (Aug. 1697). Auch in Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Kolonien gingen wechselseitig verloren, der Handel ward meist zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigeren Verhandlung über die spanische Erbfolge. Daher ließ er Mäßigung und Billigkeit blicken. Auch England und Holland wünschten Frieden, und Spanien, als fast wehrlos, mußte ihn als Glück achten. Nur der Kaiser, Frankreichs Politik natürlich entgegenstrebend, wollte längeren Krieg, und unterzeichnete nur unwillig und der Lezte den Frieden.

§. 19. Friede zu Ryßwik.

Derselbe ward zu Ryßwik geschlossen (1697) unter schwedischer Vermittlung. Am neunten des Maimonats begannen die Kongreßverhandlungen, und am 20. September unterzeichneten England, Holland und Spanien drei besondere Friedensinstrumente. Kaiser und Reich bequemten sich erst am 30. Oktober zur Annahme der ihnen vorgelegten Bedingungen.

Vermöge dieſes Friedens verſprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Beſitze ſeiner Staaten nicht zu beunruhigen, und ſeinen Feinden keinen Beiſtand zu leiſten, auch Oranien wieder zurückzugeben. Zwiſchen Frankreich und Holland ſollten alle alten und neuen Anſprüche wechſelſeitig aufgehoben und Pondichery, welches die Holländer genommen, dem Könige zurückgeſtellt werden. Spanien erhielt zurück, was es in Catalonien, auch Alles, was es in den Niederlanden durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Plätze. Auch dem Kaiſer und Reich ward zurückgeſtellt, was die Reunionskammern demſelben außerhalb dem Elſaß entriſſen, jedoch ſollte, laut einer dem 4. Artikel beigeſezten Klauſel, die katholiſche Religion in dieſen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen ſie unter der franzöſiſchen Regierung gekommen (was ſodann laute Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände und erneutes Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte). Straßburg behielt der König; aber Freiburg, Breiſach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiſer und an's Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Die Rheinſchifffahrt ſollte beiden Theilen frei und unverkümmert durch neue Zölle bleiben. Auch der Herzog von Lothringen bekam ſein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Der Prinz von Fürſtenberg wurde in ſeine reichsſtändiſchen Rechte wieder eingeſezt; aber er entſagte ſeinen Anſprüchen auf Köln, und über jene des Herzogs von Orleans an die pfälziſche Erbſchaft ſollte der Papſt Schiedsrichter ſeyn. (Dieſes ſchiedsrichterliche Erkenntniß ſprach nachmals den Kurfürſten von der Pfalz von allen Anforderungen los, gegen die Bezahlung von 300,000 Skudi.) Im Uebrigen wurde der weſtphäliſche Friede und jener von Rimwegen ausdrücklich beſtätigt.

Europa erſtaunte über die Mäßigung des Königs von Frankreich. Aber die Weiſeren erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anſchläge.

Viertes Kapitel.

Spaniſcher Succeſſionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die ſpaniſche Erbſchaft.

Schon beim pyrenäiſchen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entſtanden. Die Vermählung Lud-

wig's XIV. mit der Infantin eröffnete die Aussicht auf so glänzende Erwerbungen, die bei dem schwächlichen Zustand ihres einzigen Bruders, nachmals König Karl II., nicht allzu entfernt schien. Zwar leistete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in den spanischen Ländern; aber wie wenig Ludwig solcher Entsagung achten würde, wenn der Fall einträte, das zeigte er auf's Deutlichste beim Tode K. Philipp's IV. (1665*), als er mit Heeresmacht in die Niederlande brach, um seinem unmündigen Schwäher Brabant und Flandern zu rauben. Der Friede von Aachen, der wenigstens einen Theil des Raubes in seinen Händen ließ, mochte als Anerkenntniß selbst einigen Rechtes gelten; es war dadurch der Grundsaz erschüttert worden, worauf allein die Ausschließung der Infantin vom spanischen Erbe ruhte. Die Reihe nachfolgender Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr sich verstärkte, war nur Vorspiel des großen Schlages, womit er Europa für den sich nähernden Todesfall des kinderlosen Karl II. bedrohte. Ohne die englische Revolution wäre der Schlag auch schwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Ansprüche des französischen Hofes erhoben sich die allerdings besser begründeten des Hauses Habsburg. Der Kaiser Leopold, das Haupt der deutsch-östreichischen Linie, Sohn der jüngeren Tochter Philipp's III. und Gemahl der jüngeren Tochter Philipp's IV., berief sich theils auf diese natürlichen Verwandtschaftsrechte, theils auf verschiedene mit der spanisch-östreichischen Linie geschlossene Familien- und Erbfolgeverträge. Auch war sein eventuelles Erbrecht bereits im Jahre 1689 von den Mächten, welche damals mit ihm das große Bündniß wider Frankreich schlossen, in einem eigenen Separatartikel anerkannt, ja garantirt worden. Gleichwohl sprachen zwei der Garanten nebenbei für sich Selbst das Erbrecht an: nämlich Baiern, weil dessen Erbprinz Joseph Ferdinand der Sohn Marien Antoniens war, des einzigen Kindes, welches der K. Leopold mit der Infantin erzeugt hatte; und der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, als Abstämmling von Katharina, Philipp's II. Tochter.

Frankreich hatte durch den beschleunigten Abschluß des Ryswiker Friedens die Absicht Oestreichs vereitelt, den Krieg noch bis zu Karl's II. Tode zu verlängern, oder das habsburgische Erbrecht noch in demselben Frie-

*) S. oben II. Kap. §. 10. (Vergl. dabei im VII. Bd. S. 272.)

densvertrage anerkennen zu laſſen. Aber bald darauf eröffnete Ludwig darüber mit K. Wilhelm eine geheime Unterhandlung. Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupte für das europäiſche Gleichgewicht allzugefährlich erſchien, ſo ſchlug Ludwig ſeinen zweiten Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, für den ſpaniſchen Thron vor, ſo wie aus gleichem Grunde der Kaiſer Leopold ſeinen jüngeren Sohn, den Erzherzog Karl, dazu in Vorſchlag gebracht hatte. Allein Wilhelm hielt für ſicherer, einen Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbſchaft zu rufen, Frankreich und Oeſtreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Alſo kam der erſte Theilungs-Traktat zu Stande (11. Okt. 1698.) wonach der Kurprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonien, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Preſidii, Final und Guipuzcoa, der Erzherzog Karl aber Mailand erhalten ſollte.

Der König von Spanien, über ſo eigenmächtige Verfügung fremder Höfe und über die ſeinem Reiche zugedachte Zerſtückelung mit Recht entrüſtet, machte ein Teſtament, worin er den baieriſchen Prinzen zu ſeinem alleinigen Erben ernannte. Aber dieſer Prinz, auf deſſen Haupt ein ſo großes Verhängniß ruhte, ſtarb plötzlich (6. Febr. 1699).

Von Neuem wurde zu Verſailles und London, aber jezt auch in Wien und Madrid unterhandelt. Der ſpaniſche Hof war früher ſchon Oeſtreich geneigt geweſen; nur die Furcht vor der Zerreißung des Reiches hatte ihn für Baiern beſtimmt. Jezt entſchied er ſich ganz für den Erzherzog Karl; nur verlangte er, daß der Kaiſer dieſen Prinzen nach Spanien ſenden ſollte, mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann; ja er verſprach ſogar, einen Theil des Soldes dieſer Truppen insgeheim Selbſt zu bezahlen. Aber Oeſtreich, mit gleich unbegreiflicher Kargheit, als Kurzſicht, lehnte den Antrag ab. Ohne eigene Anſtrengung wollte es zum Beſize Spaniens und beider Indien gelangen; man ſah es, wie ein vortrefflicher Schriftſteller (Bolingbroke) ſich ausdrückt, vor den Pforten aller europäiſchen Paläſte um Macht und Herrlichkeit betteln.

Inzwiſchen hatte der franzöſiſche Geſandte am ſpaniſchen Hofe, der Herzog von Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Partei für das bourboniſche Intereſſe gewonnen; während der öſtreichiſche Botſchafter, Graf von Harrach, durch Unklugheit und Stolz daſelbſt täglich an Gunſt verlor. An die Stelle des öſtreichiſch geſinnten Miniſters Oropeza

trat der Kardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, und selbst der Papst, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewissen Karl's II. durch einen zu Gunsten der Bourbonen lautenden Ausspruch zu beschwichtigen. Aber von Allem, was da wider Oestreich sich entspann, nahm man zu Wien Nichts wahr; man hielt der wirklichen Erbfolge sich so versichert, als des Rechtes zu ihr.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich den Seemächten vorlegte, wornach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebst den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herzog von Lothringen kommen) sollte (3. März 1700), war wohl nur Blendwerk. Das Interesse des bourbonischen Hauses galt natürlich mehr im Kabinette des Königs Ludwig, als jenes von Frankreich. Gleichwohl unterzeichneten England und Holland diesen Traktat, dessen Erfüllung in die Schale Frankreichs ein größeres, wenigstens bleibenderes Uebergewicht würde geworfen haben, als die Ernennung des Herzogs von Anjou zum spanischen König. Aber Wilhelm war alt, ohne Heer, im Mißverständniß mit seinem Parlament und daher über Alles für die Erhaltung des Friedens und wenigstens einigen Gleichgewichts bedacht.

Der kaiserliche Hof protestirte gegen diesen zweiten Theilungstraktat, so wie er es gegen den ersten gethan hatte. Aber er rüstete sich noch nicht. Da erscholl die Nachricht, daß K. Karl II. durch ein Testament und durch ein Kodicill (2. und 5. Okt. 1700) den Herzog Philipp von Anjou zum Erben aller spanischen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov.).

§. 2. Anfang des Krieges.

Ob das Testament erschlichen oder gar unterschoben, oder ob es wirklicher und freier Ausdruck des königlichen Willens gewesen, darüber ist viel und unnöthig gestritten worden. Nach Grundgesezen oder nach Völkerverträgen geschieht die Nachfolge in Reichen. Das Privatrecht der Testamente findet hier nicht Plaz. Nicht einmal die Entsagung Marien Theresiens, als welche Bestandtheil eines feierlichen Friedensvertrages, und mit demselben wiederholt und vielseitig bekräftigten Frieden schon längst in's öffentliche Gesammtrecht der europäischen Staaten übergegangen war, mochte entkräftet werden durch das Testament, weit weniger noch das selbstständige

Recht des östreichischen Hauses War aber überall zweifelhaftes Recht, so gebührte nur der spanischen Nation, nicht ihrem sterbenden König, die Entscheidung. Und sollte auch die Nation nicht gefragt werden — wie man denn meistens das Recht der Völker nicht achtet —; so war die Lösung der Streitfrage der Politik anheimgefallen, d. h. der Uebereinkunft der europäischen Mächte nach den Gesammtinteressen des Gleichgewichts und des allgemeinen Friedens.

Aber die Leidenschaft mehr als die Weisheit nahm sich des Streites an, die engherzige Selbstsucht, die Herrschbegier, der Familienhochmuth und Nationalstolz. „Nicht Advokaten werden diesen Handel schlichten", hatte König Wilhelm vorhergesagt, „sondern die Waffen"; und seine Voraussagung wurde erfüllt.

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe ging nach Madrid (1701); alle Provinzen unterwarfen sich, theils schweigend, theils unter knechtischem Zurufen, seiner Gewalt. Auch Holland, durch schnelle Besezung der niederländischen Festen überrascht, auch England, welches noch ungerüstet zum Kriege war, erkannte ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten Dasselbe, selbst der Herzog von Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 durch Schlauheit und Gold einen — freilich wenig wirksamen — Allianztraktat zu Stande gebracht. In Teutschland aber herrschte wegen der neunten Kur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngeren braunschweigischen Linie) errichtet hatte, das heftigste Zerwürfniß. Frankreich, von den mißvergnügten Fürsten eingeladen, als Garant des westphälischen Friedens diesen Neuerungen zu widersprechen, that Solches sehr bereitwillig, und verstärkte dadurch seine Partei im Reiche. Jezt waren zumal Baiern und Köln und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einflusse jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französische Besazung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch, und — durch so drohende Verhältnisse endlich zur Thätigkeit aufgeregt — sandte so-

fort seine Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehns. Der Sieger bei Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte sie an, der größte Feldherr seiner an Kriegsmeistern so reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edleren Ruhm des vortrefflichsten Staatsmannes, Bürgers und Menschen. Oestreichs, ja Teutschlands und Europa's guter Genius hatte dem Kaiser diesen, durch die Geburt mehr seinem Feinde angehörigen *), Helden zugeführt; Frankreich fühlte auf's Herbste dessen selbstverschuldeten Verlust.

Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari (7. Juli und 1. Sept.) sezte Prinz Eugen sich in Italien fest, während der Kaiser emsigst die Mächte aufforderte, sich mit ihm für die höchsten Interessen seines Hauses, so wie für jene Europa's zu verbinden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oestreich; als aber Beides verweigert ward, so schlossen sie eine Allianz mit dem Kaiser im Haag (7. Sept.), doch nur zur Erreichung solches doppelten Zweckes.

§. 3. Desselben Ausbreitung.

Um diese Zeit (6. Sept.) starb der entthronte König von England, Jakob II. Der König von Frankreich, aus falscher Großmuth und, wie man sagt, bewogen durch Weiberthränen, erkannte den Sohn des Verblichenen, der sich dann Jakob III. nannte, als König von Großbritannien, gegen die einmüthige Stimme des Staatsrathes, so wie gegen die einleuchtendsten Gründe der Klugheit. Die englische Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete sofort Krieg; und ein neu berufenes Parlament bewilligte die dazu nöthigen Subsidien gerne. König Wilhelm zwar starb noch vor dem Ausbruche desselben (8. März 1702); aber der Eifer, womit er bis zum lezten Augenblicke die Rüstungen betrieben, ging auf seine Nachfolgerin, die Königin Anna oder deren Ministerium, über; und es erklärten jezt auf einen Tag (15. März 1702) England, der Kaiser und

*) Er war der Sohn eines Grafen von Soissons aus dem Hause Savoyen und der Donna Mancini, einer Nichte des Kardinals Mazarini. Louvois hatte ihm eine Anstellung im französ. Heere verweigert, worauf er sich in östreichische Dienste begab und ein halbes Jahrhundert hindurch im Krieg und Frieden der Wohlthäter seines neuen Vaterlandes und der Schrecken seiner Feinde blieb.

das Reich den Krieg an Frankreich, welches selbst schon früher denselben an Holland erklärt hatte (22. April).

Unter die enger Verbündeten des Kaisers war schon am Anfange des Jahres (20. Jan. 1702) der neue König von Preußen, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg, getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung solcher königlichen Würde*), wodurch, nach der noch unerloschnen Meinung von der besonderen Majestät oder Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers, die Rechtsgiltigkeit der Erhebung befestigt schien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward. An und für sich bedurfte sie jedoch solcher kaiserlichen Bestätigung nicht, da das Herzogthum Preußen nicht zu Teutschland gehörte, und überdieß schon durch den Traktat zu Welau (1657, s. Bd. VII. S. 310) ein selbstständiger Staat geworden war.

Mehr und mehr befestigte und erweiterte sich die Koalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Kölns, welche im französischen Bunde verharrten (Braunschweig-Wolfenbüttel war mit Gewalt zur Lossagung gezwungen worden), war das Reich jezt mit seinem Haupte vereint. Mehrere Stände und Kreise hatten noch engere Verbindungen mit demselben geschlossen. Aber im folgenden Jahre wurden auch Portugal und Savoyen (16. Mai und 25. Okt. 1703) gewonnen, das erste durch Subsidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Kolonien, das zweite — troz der Blutsverwandtschaft und doppelten Verschwägerung — durch ähnlich schnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oestreich an italischem Lande versprach. Doch hatte auch der Uebermuth Frankreichs Grund zum Abfalle gegeben.

Gegen solche Menge von Feinden hätte kaum der jugendlich kräftige und glückliche Ludwig, als ihm Colbert und Louvois, Condé und Turenne zur Seite und die Hilfsquellen eines noch unerschöpften Reiches zu Gebote standen, mit Hoffnung des Sieges kämpfen mögen. Jezt aber hatte im Inneren noch mehr, als im Aeußeren sich Alles zur Ungunst Frankreichs geändert. Mit unsicherem Blicke und zusehends schwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeschäfte, meist aus dem Kabinett der

*) Am 18ten Jänner 1701 sezte der Kurfürst sich Selbst die Krone auf's Haupt, doch nur in Folge der hiezu vom Kaiser bereits erhaltenen Zustimmung.

beschränkten Frau von Maintenon, deren Günstlinge — ihre Gunst aber wandte sie den Frömmsten und höfisch Geschmeidigsten mehr, als den Tapfern und Talentvollen zu — die ersten Plätze erfüllten. Chamillart, der ganz vorzüglich Vertraute, ein unbedeutender Charakter, vermaß sich, zwei Ministerien zugleich, des Kriegs und der Finanzen, zu führen. Die Feldherren, durch seine Weisungen eingeengt, ermangelten meist der Erlaubniß, das Bessere zu thun; auch wurden die Fähigsten und Erfahrensten zurückgesezt gegen Neulinge; Catinat, Villars und Vendome, die Augenblicke der Noth ausgenommen, mußten Lieblingen, wie Villeroi, wie dem H. von Orleans wie Feuillade u. A., weichen.

§. 4. Kriegsgeschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt.

Indessen blieb noch die ersten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheil. Die Schwäche des Kaisers und seines Ministeriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des teutschen Reiches, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Gesinnungen und Interessen unterstützten die noch immer furchtbaren französischen Waffen, und der Sieg verließ die von ihm sonst auserwählten Fahnen nicht plözlich. Ja, noch länger möchte er bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die persönliche Kraft dreier, unter sich und für die gemeinsame Sache innig verbundener Männer gewesen, welche im Felde, wie im Rathe, die Koalitio zusammenhielten, und die neue Richtung des Schicksalstromes entscheidend bestimmten. Eugen, Marlborough und Heinsius waren diese Männer.

In Italien, woselbst der Krieg schon 1701 begonnen, nahm im folgenden Jahre Prinz Eugen durch kühnen Ueberfall den französischen Feldherrn Villeroi in Cremona gefangen, ohne Nuzen für Oestreich, da jezt der geschicktere Vendome mit überlegener Macht die kaiserlichen Völker drängte, das belagerte Mantua entsezte, auch bei Vittoria und Luzzara (15. Aug. 1702) mit einigem Vortheile stritt. Mühsam behauptete sich noch der Graf von Stahremberg, welchem Eugen indessen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome durch's venetianische Gebiet gegen Trient rückte (1703), um dem Kurfürsten von Baiern, welcher von seinem Land aus in Tirol eingebrochen, daselbst die Hand zu reichen, schwebte Oestreich in hoher Gefahr. Sie war desto dringender, da gleichzeitig ein

erneuerter Aufstand in Ungarn entbrannte, und die Mißvergnügten selbst an den Thoren Wiens erschienen.

Aber die Tiroler-Bauern, tapfer und stolz, wie alle Bergvölker, dabei ihrem Fürstenhause mit so inniger Liebe zugethan, als die alten Schweizer der Freiheit, ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erschlugen deren Mehrzahl, und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, seine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und so ward der Schauplaz des italischen Krieges geändert.

Noch immer stritten die Franzosen mit Glück. Viele Festen des Herzogs wurden erobert, wie Verrua, Villafranca, Nizza. Selbst Eugen, vom teutschen Kriegstheater herbeieilend, lieferte fruchtlos das blutige Treffen bei Agnadello, und wich abermal bis Trient zurück (1705). Die Franzosen belagerten jezt Turin (5. Mai 1706). An das Schicksal dieser Stadt schien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechselvoll wurde indessen in Teutschland gestritten. Der zum römischen König gewählte Erzherzog Joseph, des Kaisers ältester Sohn, eroberte zwar gleich im Anfange des Krieges Landau (1702); aber bald errang das verbündete französisch-baierische Heer die Oberhand. Villars besiegte den Markgrafen von Baden bei Friedlingen (12. Okt.). Ganz Südteutschland blieb das folgende Jahr den Reichsfeinden preis. Der Kurfürst, nachdem er bei Schardingen und Einhofen (März 1703) gesieget, vertrieb die Oestreicher aus Tirol, wurde jedoch selbst von den Bauern wieder vertrieben, und überwand später, mit Villars vereint, die Kaiserlichen bei Höchstädt (20. September). Bald darauf schlug Tallard bei Speierbach den Erbprinzen von Hessen, und eroberte Landau wieder (Nov.).

Indessen hatte Marlborough, an der Spize des englisch-holländischen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendsten Ruhmes that jezt diesem außerordentlichen — in Kriegs-, Staats- und Hofkünsten von keinem Anderen übertroffenen — Manne sich auf, und er erfüllte sie mit einem seinen großen Naturgaben entsprechenden, wundergleichen Glücke. Von ihm ward mit Wahrheit gesagt, daß er niemals eine Stadt belagert, ohne sie zu erobern, niemals eine Schlacht geliefert, ohne zu siegen. Gleich gewandt, als kühn, gleich schnell, als tief und klar blickend,

der Geschäfte, wie der Menschen kundig, überall groß in Rath und That, würde er verdient haben, wie Eugenius verehrt zu werden, wäre sein Privatcharakter nicht befleckt gewesen durch eitle Selbstsucht, durch Verstellung und Untreue. Die ersten zwei Feldzüge, welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe glücklicher Gefechte und eroberter Plätze (1702, 1703). Jetzt aber wandte er sich nach Teutschland, die kaiserlichen Erbstaaten gegen die steigende Gefahr zu schirmen. Er schlug, vereint mit dem Prinzen von Baden, den Kurfürsten am Schellenberge (2. Juli 1704) und bald darauf, vereinigt mit dem Helden Eugen, das französisch-baierische Heer bei Höchstädt oder Blindheim (13. Aug.) auf's Haupt. In zwei Jahrhunderten war keine so glorreich entscheidende Schlacht gewesen. Der Marschall Tallard, welcher das neue Hilfsherr dem Kurfürsten zugeführt, wurde mit fünfzehntausend der Seinigen gefangen. Zehntausend Todte bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberrest, mit Hinterlassung unermeßlichen Heergeräthes, floh in stürmischer Eile zurück bis über den Rhein. Ja, noch über diesen Strom verfolgten ihn die Sieger, und noch einmal ward Landau erobert (24. Nov.). Schon früher war ganz Baiern eingenommen und durch den Traktat zu Ilbersheim (5. Nov.) dem Kaiser überlassen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Zwar nahmen die Engländer gleich am Anfang des Krieges eine spanische Silberflotte bei Vigo, wogegen die Franzosen an den afrikanischen Küsten einige Vortheile gewannen; aber es beschränkten sodann die Engländer ihre Unternehmungen zu Wasser auf die Unterstützungen des auf der Halbinsel begonnenen Krieges. Sie vermochten den König Peter von Portugal zur großen Allianz zu treten; sie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiser jetzt zum König von Spanien feierlich erklärt hatte (12. Sept. 1703), nach Lissabon, dann nach Katalonien, welches sich größtentheils für Ihn erklärt hatte, halfen ihm Barcelona (9. Okt. 1705), auch Valencia erobern, eroberten das starke Gibraltar für sich (4. Aug. 1704), und schlugen die französische Flotte bei Malaga. König Philipp dagegen griff Portugal an, aber mit geringem Erfolge.

§. 8. Tod K. Leopold's I. Ungarische Geschichten.

Mit der Schlacht bei Höchstädt beginnt die entschiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten Oestreichs und der großen Allianz. Die letzten

Tage der siebenundvierzigjährigen Regierung Kaiser Leopold's erhielten dadurch einen Schimmer, dessen Abglanz auch die vielen dunklen Stellen der früheren Zeit, wie durch eine optische Täuschung, erhellt. Die östreichischen Patrioten stehen nicht an, diesem Kaiser, welcher das Staatsruder mit so schwachen Händen gelenkt, die Angriffe von außen selten anders, als durch fremde Hilfe beschworen und den einheimischen Zustand seiner Länder nur wenig verbessert hinterlassen, dabei den gerechten Vorwurf der Härte, der Intoleranz und des Despotismus auf sich gezogen hat, — den Großen zu nennen. Er starb den 5. Mai 1705 zu Wien, geängstet noch im Tode durch das nahe Waffengetöse der nimmer versöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tökely's Besiegung und den Reichstagsschluß von 1681 (vgl. Kap. II. §. 21 ff.) nur zeitlich gedämpfte, nicht aber erstickte Brand von Neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reiches fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tökely's Stiefsohn, Franz Ragoczy, an ihrer Spize, und unterstüzt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Vergebens that jezt Leopold gemäßigte Vergleichungsvorschläge; vergebens erneuerte dieselben und that noch größere Anerbieten Joseph I.; Haß und Mißtrauen hatten kein Ohr für die Friedensstimme, und das Glück der Waffen erhöhte den Muth der Verschworenen. Troz einzelner Unfälle schwoll zusehends ihre Macht, und sie zählten nach Leopold's Tode nicht weniger als 50,000 Streiter. Fast ganz Ungarn mit Ausnahme weniger Festen, auch alle Bergwerke und Krongüter, waren in ihrer Gewalt. Oestreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen, Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy zum Fürsten dieses Landes erklärt (1707)

Endlich aber wandte sich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag: die Feldherren des Kaisers, Heister und Palfi, eroberten, nach vielen glücklichen Gefechten, alle Festen wieder, und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufstandes unterwarfen sich jezt zu Szethmar auf billige Bedingungen (29. April 1711); Ragoczy jedoch unterschrieb dieselben nicht, worauf wider ihn und seine enger Verbündeten die Achtserklärung erging.

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Joseph's I. Tod († 17. Apr. 1711) sein Bruder und Nachfolger, der König Karl, sie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten.

mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstandsrechtes wider den König, sie sezten die Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingeborenen Magnaten, und legten jedem künftigen König die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

§. 6. Aufstand in den Cevennen.

Während des größten Bedrängnisses des östreichischen Hofes durch die Waffen der empörten Ungarn wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennen hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und der gewaltsamen Niedertretung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruche erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Die Empörer mordeten die katholischen Priester und die Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirge. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hilfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nacheinander die Marschälle Montreval, Villars und Berwik gegen die Empörer. Der Erste (1703) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Widervergeltung an den königlichen Soldaten. Der Zweite (1704) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlung vor, und der Dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besonderen Frieden zu schließen, wornach Cavalier als Oberster in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald — aus wohlbegründetem Mißtrauen — wieder verließ. In diesem bürgerlichen Kriege waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers *).

*) Hist. des Camisards Lond. 1744.

§. 7. Kaiser Joseph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen.

Wir kehren zum Successionskriege zurück. Der Kaiser Joseph I. führte denselben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glück. Zwar am Rhein gewann Villars die Oberhand, und behauptete sie zwei Jahre hindurch (1706, 1707) gegen die schwache und schlechtbeschaffene Reichsarmee, besonders nachdem ihr Anführer, der Prinz Ludwig von Baden, sein Heldenleben geendet (4. Jan. 1707). Aber die dringende Gefahr bewog endlich die südlichen Reichskreise zu stärkerer Anstrengung, und auch der Kaiser sandte Hilfe, wodurch der neue Feldherr des Reiches, der Kurfürst von Hannover, in Stand gesetzt ward, Villars Fortschritte zu hemmen. Wirksamer noch trug dazu bei das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden.

Am 5. Mai 1706 hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüstungen dazu waren unermeßlich. Die Franzosen glaubten sich der Eroberung gewiß. Da eilt Eugen von jenseits der Etsch, bis wohin Vendome ihn zurückgedrängt hatte, herbei, geht über diesen Fluß, dann über den Po, die feindlichen Verschanzungen an beiden überwältigend, und weiter unaufhaltsam bis vor Turin, stürmt, vereinigt mit dem Herzoge von Savoyen, die Linien der Belagerer, und zerstäubt das große französische Heer (17. Sept. 1706). Der Herzog von Orleans, welcher kurz vorher an Vendome's Stelle getreten, hatte es befehligt mit de la Feuillade, dem Anführer der Belagerung und dem Marschall Marsin. Der Lezte, tödlich verwundet, fiel in der Sieger Hände. Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerschlünden, auch 7000 Gefangenen waren die Trophäen dieses Tages, welcher das Schicksal Italiens entschied. Denn erst jenseits der Alpen war Sicherheit für das flüchtige Heer. Für alle noch in einzelnen Festen und Lagern zurückgebliebenen Truppen wurde der freie Abzug erkauft durch einen Traktat (3. März 1707), kraft dessen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlassen ward. Dieselben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Prinz Eugen, die Stärke Frankreichs im Vertheidigungskriege erkennend, ging nach Italien zurück. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen 3 Monaten dieses schöne Königreich. Die nach Veränderung begierige Menge unterwarf sich gleich willig und jubelnd

dem K. Karl, so wie sie es früher gegen Philipp gethan; die wenigen getreuen Anhänger des Lezten wurden unterdrückt. Jezt beugten sich alle italische Staaten vor Oestreichs schwellender Macht; aber welche früher ihm abgeneigt gewesen, empfanden nun seinen Zorn. Es wurden Brandschazungen eingetrieben, und gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola die, schon von K. Leopold ausgesprochene, Acht und Einziehung ihrer Länder vollstreckt. Auch der Papst Clemens XI. (ein ungestümer Vertheidiger der verlorten hildebrandischen Ansprüche, der gegen die preußische Königswürde wie gegen die hannoversche Kur protestirt und manch' andere hierarchische Anmaßung sich erlaubt, dann aber auch im spanischen Successionsstreite die bourbonische Sache gegen jene Oestreichs parteiisch begünstigt hatte) fühlte Joseph's schwere Hand, und erkannte nach kurzem Kriege, welchen wider den Kaiser zu führen er sich vermessen, das Recht des Stärkeren und also auch Karl's III. Recht auf den spanischen Thron (1709). Inzwischen hatten die Engländer für denselben Karl auch Sardinien eingenommen (1708); Sicilien allein blieb in Philipp's von Anjou Gewalt.

§. 8. Krieg in den Niederlanden.

Schon vor dem Schlag bei Turin war auf Frankreich ein noch schwererer gefallen, bei Ramillies in den Niederlanden. Diesen Kriegsschauplaz hatte Marlborough nach dem Siege von Höchstädt von Neuem betreten. Im Jahre 1705 überstieg er die Linien bei Tillemont (Hillesheim [18. Juli]), und brachte, was während seiner Entfernung Villeroi und der Kurfürst von Baiern gewonnen hatten, in seine Gewalt zurück. Gegen dieselben Heerführer aber errang er im folgenden Feldzuge (23. Mai 1706) bei Ramillies den entscheidendsten Sieg. Das große französisch-baierische Heer, von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren der Preis dieser Schlacht. Ganz Frankreich erschrak bei der Trauerbotschaft; der König jedoch ertrug sie mit Würde, und entzog selbst dem Marschall Villeroi deßhalb seine Gunst nicht. Aber aus Italien wurde eiligst Vendome herbeigerufen, nur wenige Tage vor der turiner Schlacht. Er sollte Flandern retten, und vermochte es nicht. Erst im folgenden Jahre gelang es ihm, den Siegerschritt Marlborough's zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geschlagen zu seyn

Feldherren unnüz, und verlieh dem durch Waffenkampf kaum errettbaren Frankreich durch diplomatiſche Kunſt und durch Weiberlaune den endlichen Triumph.

Schon 1705 hatte Ludwig XIV. Friedensvorſchläge gethan. Er wiederholte dieſelben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausſchweifenden Hoffnungen erhoben, wieſen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchſtädt, Turin und Ramillies hatte England, meiſt durch Malborough's Einfluß, ſein früheres Syſtem geändert. Es forderte jezt, wie Oeſtreich, nicht nur eine billige Genugthuung für lezteres und eine Barriere für Holland, ſondern daß Philipp die ganze ſpaniſche Erbſchaft herausgebe, und daß Frankreich ſich in die Grenzen zurückziehe, die es im weſtphäliſchen Frieden erhalten. Der einſt ſo ſtolze Ludwig, jezt gebeugt durch ſeine Niederlagen und durch den erſchöpften Zuſtand ſeines Reiches, verſchmähte die Unterhandlung ſelbſt auf ſolche Grundlagen nicht. Er ſandte den Präſidenten Rouillé, und als Dieſer ſchlechtes Gehör fand, ſeinen erſten Staatsminiſter Torcy nach dem Haag (1709), um alldort den Frieden von dem Rathspenſionair Heinſius und von den ſiegenden Feldherrn Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs ſich freuend, wünſchten dieſelbe zu vollenden. Marlborough liebte dabei den Krieg, der ſeine Reichthümer vermehrte und ſeine Macht; Heinſius aber, der Republikaner, und welcher einſt (als K. Wilhelm's Unterhändler in Paris) den Uebermuth von Ludwig's Miniſtern empfunden, genoß jezt in langen Zügen der Wiedervergeltung und des Triumphes über den ſtolzen König. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709 geſchärft, es waren die Frucht- und Oelbäume und die Saaten durch den Froſt zerſtört worden. Das Volk ſchrie nach Brod, und die Zufuhr über's Meer war durch den Krieg gehemmt. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten (28. Mai) nach langer Verhandlung ſtatt des Friedens nur einen Stillſtand antrugen, deſſen Preis die Annahme von 40 Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karl's III. als Königs von Spanien und Herrn der ungetheilten ſpaniſchen Erbherrſchaft, die Räumung Spaniens durch Philipp binnen zwei Monaten, auch die Abtretung von Straßburg, Breiſach, Landau und einer Reihe niederländiſcher Feſten) ſeyn ſollte; ſo verwarf Ludwig die ſchmählichen Vorſchläge, legte zu ſeiner Recht-

fertigung dem ganzen Volke die harten Zumuthungen vor, und zog aus desselben patriotischer Entrüstung neue Kräfte zum Streit.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten (ihr Sieg bei Malplaquet über den großen Villars und die Eroberung von Dornik und Mons) schlugen den Muth Ludwig's abermals nieder. Er erklärte sich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren, worauf ein Friedenskongreß zu Gertruidenberg eröffnet ward (10. März 1710). Die französischen Gesandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denselben Uebermuth, womit Sie Selbst sonst gewöhnt waren, ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher gesezten, schweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jezt ausdrücklich und unumwunden, was man früher nur leise zu verstehen gegeben, daß nämlich der König mit eigener Heeresmacht seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben, und noch einige Festen weiter als Unterpfand der Treue den Alliirten übergeben solle. Umsonst bot Ludwig denselben einen freien Durchzug gegen Spanien, ja selbst einige Geldhilfe zur Entthronung Philipp's an. Der Troz der Sieger beharrte auf der empörenden Forderung des Krieges gegen den Enkel. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügsamkeit seiner Gegner — war gerettet.

§. 11. England neigt sich zum Frieden.

Denn es sezten zwar Eugen und Marlborough ihren Siegeslauf noch fort, eroberten noch in demselben Jahre 1710 und im darauf folgenden eine Reihe fester Pläze, überstiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und sahen also bis Paris kaum noch eine Feste vor sich. Aber in diesem Augenblicke wurde Marlborough der Feldherrnstab (Jänner 1712) genommen, und sein Nachfolger, der Herzog von Ormond, wiewohl er noch zur Eroberung Quesnoi's mitwirkte, trennte sich bald von Eugen; der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich wurde verkündet (17. Juli).

Schon früher waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet (8. Okt. 1711) und dadurch die große Allianz zerrissen worden; ein Kongreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jänner 1712, sollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflösung des gertruidenberger Kongresses hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im

Kabinett der Königin Anna ging eine Bewegung vor, deren Schwingungen sich durch ganz Europa und die fernsten Welttheile erstreckten. Die Whigs, an deren Spize der Herzog von Marlborough und, mit ihm durch Freundschaft und Verschwägerung innigst verbunden, Godolphin, der Kanzler der Schazkammer, und Sunderland, der Staatssekretär, standen, hatten bisher das Staatsruder geführt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die schwache Königin Anna befestigte die Gewalt ihres Gatten und der Partei. Ihr System, wie ihr Interesse war auf den Krieg gerichtet. Die Nation, aus Haß gegen Frankreich, und der Triumphe Marlborough's sich stolz erfreuend, stimmte ihnen bei. Auch hatten sie durch höchst wichtige und kostbare Gründungen sich Anspruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten die Unionsakte zwischen England und Schottland zu Stande gebracht (6. März 1707), wodurch das schottische Parlament aufgehoben und mit dem englischen vereinigt, daher um beide sonst so vielfältig in Interessen und Richtungen von einander abweichende Reiche das Band der gemeinschaftlichen Gesezgebung und Regierung geschlungen ward. Auch die Successionsakte, durch welche das braunschweigische Haus, allernächst der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, dessen Mutter Sophie die Enkelin K. Jakob's I. war, zur Nachfolge auf den englischen Thron, für den Fall des kinderlosen Todes der Königin, berufen, daher die Ausschließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken, für je und allezeit bekräftiget wurde, war meist das Werk der Whigs*). Die Tory's, wiewohl zum Theil den Stuarts hold, wagten dagegen keinen Widerspruch: aber sie erhoben sich mehr und mehr wider den Krieg, dessen Verlängerung, wie sie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug sich's zu, daß Lady Marlborough durch eitlen Uebermuth die Königin beleidigte, und durch unklugen Troz den Bruch vollendete. Eine andere Günstlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle; aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl und fielen seine Freunde in Ungnade, die Partei der Whigs verlor die Herrschaft, die Tory's kamen in's Ministerium, an ihrer Spize als Schazmeister Harlay, nachmals Graf von Oxford, und der geistreiche Lord Bolingbroke als Staatssekretär.

*) 1706. Doch schon 1701 war der Grund dazu gelegt worden.

Sofort erhielt Torey freudig erſtaunend Anerbietungen zu einem Separatfrieden (Jänner 1711). Er ergriff ſie mit Begierde, und geheime Unterhandlungen begannen zu Verſailles und zu London.

§. 12. Tod Joſeph's I. Friedensſchlüſſe von Utrecht und von Raſtadt-Baden.

Dieſes Alles geſchah noch bei Lebzeiten Kaiſer Joſeph's I. Aber der unerwartete Tod dieſes Monarchen (17. April 1711) gab dem durch einen kleinen Zufall entſtandenen — bis jezt blos vom Parteigeiſt geſtüzten — Umſchwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feſte Grundlage. — Jezt, da dem Erzherzog Karl die Länder ſeines Bruders, Oeſtreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf auch die teutſche Kaiſerkrone durch Wahl auf deſſelben Haupt kam (12. Okt.), erſchien es im Widerſpruch mit den Gründen, aus welchen England und ſeine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die ſpaniſchen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karl's V., ja drohender noch, hätten mögen zurückkehren unter Karl VI. Der Punkt des Rechtes, ohnehin bei der Nachfolge auf Thronen nicht Eines mit den Grundſäzen der Privaterbfolge, mußte hier den Rückſichten einer geſunden Politik weichen und dem großen Geſammtintereſſe des Gleichgewichts.

Vergebens bot Marlborough allen ſeinen Einfluß auf, die Gegenpartei zu beſiegen, vergebens erſchien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zwecke in London. Wohl empfingen Beide die Huldigungen der Nation; aber die Beſchlüſſe der Königin und den Sinn des neuerwählten Parlaments änderten ſie nicht. Der Friede wurde jezt ganz offen unterhandelt, und der Kongreß von Utrecht nahm ſeinen Anfang*).

Oeſtreich, Holland, die meiſten Alliirten zürnten über England. Dieſes förderte das Friedenswerk mit einſeitigem Partieiſer. Frankreich aber freute ſich der Entzweiung ſeiner Feinde, und hegte dieſelbe in alle Wege.

*) The history of the treaty of Utrecht. Lond. 1715. (*Catin. Freschot*). Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utr. 1716. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Visc. Bolingbroke by *Gibb. Parke* Lond. 1798.

So geschah es, daß England, vollends zerworfen mit seinen Verbündeten und außer Stand wieder zurückzugehen, fast allen Vortheil seiner Stellung verlor, und daß das besiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens diktirte.

Auch das Kriegsglück erklärte sich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher unter dem Grafen von Albemarle bei Denain durch plötzlichen Ueberfall zu Grunde zu richten (24. Juli 1712); worauf er Marchiennes, worin Eugen seine Hauptmagazine errichtet hatte, eroberte, dadurch die entschiedene Oberhand im Feld errang, das belagerte Landrecy entsezte, und mehrere Festungen wieder gewann (Sept. und Okt.).

In dieser günstigen Lage schloß Frankreich den Frieden zu Utrecht (11. April 1713) mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen; bald darauf schloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen (13. Juli). Der Kaiser allein, auf sein früheres Glück und das vermeinte Recht seiner Ansprüche pochend, sezte den Krieg fort, aber kraftlos, weil jezt auf die eigenen Hülfsquellen und auf jene des Reiches beschränkt. Daher sah er bald sich gezwungen (14. März 1713), einen Evacuationstraktat über Catalonien, Majorka und Ivika abzuschließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien und die an Savoyen stoßende französische Grenze. Am Rhein aber, wo der lezte Kampfplaz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte Landau und Freiburg (22. Aug. und 21. Nov.). Da erkannte der Kaiser die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenossen Frankreich obzusiegen, und nahm endlich für sich und für das Reich einen schlechteren Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer selbst, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieses Friedens, welcher zu Rastadt für Oestreich (6. März 1714) und zu Baden für das Reich*) — nach einer durch Nebengutachten vom 23. April dem Kaiser hiezu erhaltenen Bevollmächtigung — unterzeichnet ward. Erst nach dem Friedensschluß zu Rastadt kam jener zwischen Spanien und Holland (26. Juni 1714) und noch später zwischen Spanien und Portugal zu Stande (6. Februar 1715); Spanien und Oestreich aber schlossen gar nicht förmlich Frieden.

*) Zu Baden (in der Schweiz) 7. Sept.

§. 13. Fortsezung.

In dem Frieden von Utrecht, d. h. in der Reihe der Friedensschlüsse, welche daselbst Frankreich und Spanien mit ihren vielen Gegnern, und zwar fast mit jedem insbesondere, eingingen, erreichte Ludwig XIV. seinen grossen Zweck, die Befestigung der spanischen Krone auf dem Haupte seines Enkels Philipp von Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgerissen von Spanien: Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oestreich überlassen werden. Auch die spanischen Niederlande sollte Oestreich haben, mit dem für Holland vorbehaltenen Besazungsrecht in einer Reihe von Festungen als Barriere gegen Frankreich. Weiter sollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch ward Gibraltar und Minorka an England abgetreten. Dabei ward festgesezt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerseits, und die Häuser von Orleans und Berry in Frankreich anderseits eidliche Versicherungen und eventuelle Verzichtleistungen geben mußten. Die Nachfolge in Spanien und Indien für den Fall der Erlöschung von Philipp's V. Nachkommenschaft wurde dem Hause Savoyen verheißen.

Nach dieser Hauptbestimmung, deren Geist nicht viel abwich von jenem der dem Kriege vorhergegangenen Traktate, folgten viele minder wichtige Punkte zur Befriedigung der besonderen Ansprüche oder Interessen der einzelnen kriegführenden Mächte.

Also erhielt Großbritannien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der protestantischen Erbfolge und das Versprechen, daß der Prätendent aus Frankreich sollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab: die Bay und die Meerenge von Hudson, die Hälfte der Insel St. Christoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuschottland oder Akadien „nach seinen alten Grenzen"; nicht minder entsagte es Neufoundland mit dem Vorbehalt, auf einem Theile der dortigen Küste Fische zu trocknen; es versprach endlich, die Festungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleusen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerstören und nie wieder herzustellen, bewilligte England verschiedene Handelsvortheile, und leistete für Sich Selbst Verzicht auf jede nicht schon unter König Karl II. genossene Handelsfreiheit mit Spanien und mit dem spanischen Westindien.

Von Spanien erhielt England außer der Abtretung von Gibraltar und Minorka die Zusage, weder Frankreich noch einer anderen Nation ein größeres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. bestanden, auch von seinen Besitzungen daselbst nicht das Geringste an was irgend für eine Nation zu veräußern, endlich die Uebertragung des berüchtigten Assiento-Traktats, so wie er 1701 mit Frankreich geschlossen worden, auf die brittische Compagnie für 30 Jahre. Vermöge desselben übernahm die Compagnie die jährliche Lieferung von 4800 Negersklaven nach dem spanischen Amerika, und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das spanische Westindien einzuführen, letzteres jedoch unter vielen beschränkenden Klauseln, welche den redendsten Beweis geben von der Engherzigkeit des spanischen Kolonial-Systems, so wie von der Handelslist Englands.

Der Friede von Savoyen enthielt, außer den oben schon angeführten Hauptpunkten, die Bestimmung der Alpengrenze zwischen Frankreich und Savoyen, wornach dieses Exilles und Fenestrelles u. a. gewann, Barcellonetta dagegen an Frankreich abtrat. Die schon 1703 von Seite Oestreichs an Savoyen geschehene Abtretung Montferrats und einiger mailändischer Bezirke, worunter Alessandria, Valenza, Val di Sessia u. a. wurden anerkannt und garantirt.

Portugal, troz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien*) Nichts: nur ward ihm die Kolonie St. Sakramento zurückgegeben; von Frankreich jedoch bekam es das Land zwischen dem Yapoc und dem Amazonenfluß abgetreten, und ward als Souverain anerkannt über beide Ufer dieses großen Stromes.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauses Brandenburg anerkannt und das Oberquartier von Geldern, nebst der Landschaft Kessel und dem Amte Kriechenberg an dasselbe abgetreten. Neufchatel und Valangin sollten Preußens, so wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, seiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte sich — von keinem seiner Alliirten unterstüzt und zumal von England verrathen — endlich zum Frieden bequemen ohne allen Gewinn. Frankreich überließ

*) Dieser Friede wurde erst 6. Februar 1715 geschlossen.

ihm zwar die gesammten spanischen Niederlande nebst einer Reihe ehevor französischer Pläze, aber nur damit es Alles wieder an Oestreich gebe, sobald dieses den Frieden angenommen, und über die Barriere sich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach in dem zu Antwerpen am 15. Nov. 1715 zwischen Oestreich und den Seemächten geschlossenen Barrieretraktat die Republik das ausschließende Besazungsrecht in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knoke und das gemeinschaftliche in Dendermonde; Oestreich versprach zur Unterhaltung solcher Besazungen mäßige Subsidien, gewährte auch Holland noch einige Handels- und Grenzvortheile, zum allerdings kärglichen Lohne für den erhaltenen wirksamen Beistand. Die Barriere selbst, so theuer erkauft mit Blut und Gold, würde der Republik nur wenig genüzt haben, hätte das allgemeine politische Verhältniß Europa's und der innere Zustand Frankreichs dem lezten einen ernsten Angriff auf Holland möglich gemacht.

Die Hauptbedingungen der Friedensschlüsse zu Utrecht wurden in jenem von Rastadt und Baden zwischen Frankreich, Oestreich und dem teutschen Reiche erneuert und bestätigt. Oestreich sollte die zu Utrecht ihm zugedachten spanischen Nebenländer und die französischen Abtretungen zu eigen erhalten; auch Mantua und Mirandola sollten ihm verbleiben. Weiter gab Frankreich die inzwischen auf dem Reichsboden gemachten Eroberungen (nicht aber Landau) zurück, und erkannte die Kurwürde des Hauses Hannover. Dagegen wurden Baiern und Köln in alle Würden und Länder wieder eingesezt, im Allgemeinen aber der westphälische, der nimweger und ryßwiker Friede — der lezte jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Klausel des 4. Artikels — ausdrücklich bestätigt.

§. 14. Betrachtungen.

Also war das Friedenswerk vollendet, wohlthätig allerdings bei dem allgemein dringenden Bedürfniß der Ruhe, auch für die Ansprüche der Hauptparteien wo nicht befriedigend, doch beschwichtigend, aber den höheren Interessen Europa's nur sehr unvollkommen und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entsprechend. Der Ausspruch der Mächte, die spanische Monarchie, von welcher streitig war, wem sie gehöre, sollte zerstückt werden, erinnert an das salomonische Urtheil: aber die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind, als es zerreißen zu

laſſen, fand ſich nicht; jeder Streitende nahm ſeinen Antheil begierig in Empfang. Nicht nur die Niederlande und Italien wurden ſolchergeſtalt von dem Hauptkörper getrennt; ſondern ſelbſt Sicilien und Neapel, die natürlich, wie hiſtoriſch verbundenen, riß man auseinander. Die braven Katalonier aber, die Karl, den ſie liebten, getreu waren, und welche ohne Joſeph's I. Tod als der ſpaniſchen Völker edelſtes wären geprieſen worden, überließ der Friede ſchuzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp V.; ihre alten Freiheiten und Rechte wurden nicht vorbehalten. Der jezige König, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcelona nach dem verzweiflungsvollſten Widerſtande bezwungen, vertilgte ohne Einſprache der Mächte alle Verfaſſungsrechte Kataloniens, Valencia's und Aragoniens nach dem Eroberungsrechte.

Auch das Gleichgewicht der Macht, dieſes große Geſammtintereſſe, wurde ſchlecht geſichert durch den Frieden von Utrecht. Frankreich und Oeſtreich, wenn eines übermächtig würde, ſchienen gefährlich. Beide wurden nun noch ſtärker gemacht durch den Frieden; und nur die perſönliche Schwäche Karl's VI. und das rein zufällige Zerwürfniß zwiſchen den bourboniſchen Regenten Frankreichs und Spaniens retteten Europa vor Unterdrückung. Zwar gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz ſollte die eidliche Verzichtleiſtung der bourboniſchen Linien auf wechſelſeitiges Erbrecht die Gewährleiſtung ſeyn. Aber man vergaß, daß der ſpaniſche Succeſſionskrieg ſelbſt, und daß ſchon vor ihm drei andere Kriege aus der Verachtung eines ähnlichen eidlichen Verzichtes gefloſſen waren, welchen Ludwig XIV. im pyrenäiſchen Frieden auf alle ſpaniſche Länder geleiſtet. Unbelehrt durch ſo traurige Erfahrung vertraute man abermals die Ruhe Europa's, die Selbſtſtändigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem Eidſchwur eines Königs.

Endlich enthielt der Friede durch ſeine Unbeſtimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, beſonders in Anſehung der Kolonien und des Handels, ſo wie durch engherzige Verfügungen in anderen, den Keim neuer Gehäſſigkeiten und ſchwer zu ſchlichtenden Streites.

Fünftes Kapitel.

Der große nordiſche Krieg*).

§. 1. Einleitung. Karl XII.

Während der Krieg über die ſpaniſche Erbfolge faſt alle Länder des ſüdweſtlichen Europa verwüſtete, ja noch länger und ſchrecklicher, brannte auch in Nordoſten des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Wenn aber jener erzeugt war durch kalt berechnende Kabinets-Politik und gemeine Ländergier; ſo zog dieſe ihre Hauptnahrung aus der perſönlichen Kampfluſt und Tollkühnheit eines gekrönten Soldaten und aus der gleichfalls perſönlichen genialen Kraft ſeines Hauptfeindes. Die Häupter des ſpaniſchen Krieges lenkten denſelben von ihrem Pallaſt und Staatsrathe aus, jene des nordiſchen führten ihn Selbſt. Ludwig und Leopold vernahmen an ihrem ſchwelgeriſchen oder ruhigen Hofe die Nachrichten von Niederlagen oder Triumphen ihrer Feldherren; ja ſelbſt Karl von Oeſtreich und Philipp von Anjou, die unmittelbaren Nebenbuhler um die ſpaniſche Krone, ſahen nur von ferne zu, wie ihre Getreuen ſich für ſie ſchlugen. Eugen und Marlborough, Villars und Vendome verdunkeln völlig die Monarchen, für die ſie ſtritten. Karl XII. aber und Peter M. waren die vorderſten, ſo wie die that- und glorreichſten Kämpfer ihrer Sache. Dadurch gewinnt dieſer Krieg ein vielfach erhöhtes epiſches Intereſſe, und er iſt nicht nur an heroiſchen Zügen, ſondern auch an erſchütternden Kataſtrophen weit reicher, als der ſpaniſche. Beide zuſammen aber veränderten die ganze Geſtalt von Europa; der eine endigt Frankreichs Präponderanz, der andere jene Schwedens; doch erholt Frankreich ſich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um Beide herum aber entſtehen, dort durch Spaniens Zerſtückelung und durch die Stellung eines bourboniſchen Regentenſtammes, hier durch die Civiliſirung Rußlands ganz neue und vielfach verſchlungene Verhältniſſe.

---

*) Vergl. außer den oben S. 12. ff. angeführten Schriftſtellern: The history of Peter the great by *Alex. Gordon*. Aberdeen 1755. Hist. de Pologne sous le règne d'Auguste II. p. M. l'abbé *de Parthenay*; à la Haye 1733. Zur Geſchichte des großen nordiſchen Krieges gehörige Nachrichten in Schmidt-Phiſeldek's hiſtoriſchen Miſcellaneen.

Der Friede von Oliva, welchen Schweden nach K. Karl's X. Tod mit Polen geschlossen (1660), so wie die demselben fast gleichzeitigen Friedensschlüsse zu Kopenhagen und Kardis mit Dänemark und Rußland (B. VII. S. 310), hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle seine Nachbaren gegeben. Karl XI. (1660 — 1697), der als fünfzehnjähriger Knabe seinem allzufrühe verstorbenen Vater nachfolgte, vermehrte, nachdem er selbstständig die Regierung angetreten, die Stärke des Reiches durch weise Pflege der einheimischen Kräfte, und machte dadurch schnell das Unglück des in Allianz mit Frankreich wider Brandenburg und Dänemark geführten Krieges*) gut. Auch schwächte er die Aristokratie, und stärkte den Thron durch Wiedereinzug der von seinen Vorfahren verschleuderten Reichsdomänen. Auf dem Reichstag von 1680, unter Beistimmung selbst der Mehrheit des Ritterstandes, war diese wichtige Ergänzung des Krongutes, nicht minder die Unterdrückung der Anmaßungen des Reichsrathes durchgesezt worden. Auf einem späteren Reichstage (1682) wurde die Erblichkeit der Krone auf die weibliche Linie ausgedehnt und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben. Aber mehr noch, als in den Formen näherte die Verfassung sich in der That der Uneingeschränktheit durch das Uebergewicht, welches der König aus der vermehrten See- und Landmacht und aus den wohlgeregelten Finanzen zog.

Der Sohn dieses Königs und der dänischen Prinzessin Ulrike Eleonore war Karl XII. (1697). Er zählte 15 Jahre, als sein Vater starb**), und sollte nach der Verordnung des Lezten bis zum achtzehnten unter der Vormundschaft seiner Großmutter und eines eigens ernannten Staatsrathes stehen. Aber mit Hilfe des Grafen Piper riß er sofort die Zügel des Reiches an sich, ungeduldig zu herrschen, wiewohl, der allgemeinen Meinung nach, der Herrschaft kaum würdig. Denn er war nur wenig unterrichtet, den Geschäften abgeneigt, dabei ungestüm, hartnäckig, stolz. Aber bald sezte er die Welt in Erstaunen durch eine plözlich entfaltete Kraft des Geistes und des Muthes, die, wäre sie von Klugheit gelenkt gewesen, ihn zum größten Krieger und, wenn von Humanität und Bürgerfreundlichkeit begleitet, zum trefflichsten

*) S. oben Kap. II. § 18.

**) Vgl. über seine Geschichte und Charakteristik die Schriften von Voltaire, Nordberg, Posselt, v. Fabrice, A. Bauer u. A.

König würde gemacht haben. Den letzten Ruhm jedoch verschmähte er in seinem soldatischen Uebermuthe, und auch des ersten ward er beraubt durch Vermessenheit und Starrsinn. Wie viele Rücksicht man nehme auf Erziehung, Zeit und Umstände: nimmer kann man sich des Unwillens, ja des Abscheues erwehren gegen einen König, der da gar Nichts achtete und liebte, als Lager und Sieg, der alle Regierungsgeschäfte verschmähte, um einzig und allein dem Kriegshandwerke zu leben, dem sein Land nichts Anderes war, als ein Kriegsvorraths- und Waffenhaus, sein Volk blos ein Saatfeld von Soldaten, dem jedes Bürgerglück gleichgiltig, jede Bürgertugend fremd, jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel war, dem der Ruin seines Reiches, ja dem die Zerstörung eines Welttheiles kein zu theurer Preis erschien für die Befriedigung soldatischer Lust.... Man fühlt sich gedemüthigt, in seiner Menschenwürde gekränkt, wenn man solch' einem Wahnsinnigen das Schicksal vieler Millionen als Spielwerk hingegeben und den Staat, die gepriesene Rechtsanstalt, in das willenlose Eigenthum eines tollen Kriegsmeisters verwandelt sieht.

§. 2. Dänische Geschichten.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplaz; aber die Kriegslust, die in seinem Innern tobte, würde auch ohne äußere Reizung sich Luft gemacht und die Völker gegeißelt haben.

Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karl's XII. verachtend, griffen gleichzeitig seine Staaten an, und entzündeten also den bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden sich ausbreitenden Brand: die Könige von Dänemark und von Polen und der Czar von Rußland.

In Dänemark hatte derselbe König Friedrich III., welcher in den Friedensschlüssen zu Roeskild und Kopenhagen (1658 und 1660) so große Einbuße gegen Schweden erlitten, solches Unglück durch Eroberung über seine eigenen Stände reichlich ersezt. Auf dem Reichstag von 1660, veranlaßt durch die dringende Noth des tief gesunkenen Reiches, vereinigten sich die Bürger und die Geistlichkeit mit dem König zur Herabsezung des übermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Also beschlossen sie, der Thron solle zum Erb-Thron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrich's III. erklärt, und die drückenden Kapitulationen (Handfästninge) sollten aufgehoben seyn. Der Adel, nach heftigem, doch wegen der klug getroffenen Gegenmaßregeln unwirksamem Wider-

streben, trat dem Beschlusse der beiden übrigen Stände bei, wodurch der König, da an die Stelle der aufgehobenen Kapitulation keine andere gesetzt ward, der That nach unumschränkt, alleiniger Selbstherrscher wurde. Eine sehr günstig für den König abgefaßte Souverainetäts-Akte (1661) und das später zu deren Erklärung gegebene, jedoch erst bei der Krönung des folgenden Königs verkündete Königsgesetz (1665, 1670) befestigte und vervollständigte diese wichtige Umwälzung, wodurch, gegen die Absicht der Stände, nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand und die Geistlichkeit um alle politische Rechte gebracht, der Reichstag, wie der Reichsrath abgeschafft und eine monarchische Autokratie in Dänemark und hiernächst auch in Norwegen eingeführt ward.

Der Verfasser des Königsgesetzes Selbst, der Kanzleisekretär Schuhmacher, später Graf von Greiffenfeld und erster Minister, erfuhr und beweinte in 23jährigem Kerker, worin ihn Christian V.*) zum Lohn für seine klugen Rathschläge und treuen Dienste stürzte, die königliche Allmacht, die er in redlichem Irrthum für das Heil des Staates gehalten.

Auch das Volk Dänemarks und seine Nachbaren erfuhren in vielem Kriegesdrang, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen König Christian's V. über sie kam, den Fluch der Willkürherrschaft. Anfangs im Bunde mit Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg gegen Schweden (s. Kap. II. §. 18), sodann befreundet mit Frankreich und im Geiste der Reunionen Ludwig's XIV., gegen Hamburg und gegen Holstein-Gottorp wiederholt die Waffen führend, verschwendete Dänemark sein Blut und Geld umsonst. Der Friede von Fontainebleau, welchen Frankreich diktirte, zwang es zur Rückgabe aller Eroberungen an Schweden; Hamburg aber und Holstein-Gottorp wurden gerettet durch die Einsprache mehrerer Reichsfürsten, so wie Schwedens und der Seemächte.

Der Sohn und Nachfolger Christian's V., Friedrich IV. (1699—1730), setzte dessen ungeachtet dieselben Entwürfe gegen das ihm blutsverwandte Haus Holstein-Gottorp, welches seine in wiederholten Traktaten, zumal in jenem von Altona 1689 anerkannte souveraine Macht sorgfältigst hütete, fort. Der junge Herzog von Holstein, Gemahl einer Schwester Karl's XII, gedrängt durch den dänischen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich

*) Regierte von 1670—1699.

IV. sich gegen Holstein und Schweden mit dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, verband.

§. 3. Polen.

Friedrich August hatte über seinen Mitbewerber, den Prinzen von Conti, welchen Ludwig XIV. durch Geld und eifrige Unterhandlungen unterstützte, theils gleichfalls durch Gold, theils durch drohende Rüstung den Sieg errungen (1697). Die Mehrheit der feilen Edlen erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. Sobiesky, welcher Wien vor den Türken gerettet und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der schwache Michael Wiesnowiecky (1669—1673) gleich unglücklich, als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derselbe war der Nachfolger Johann Casimir's, des lezten Prinzen aus dem Hause Wasa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geschlossen, und später aus Unmuth über vereitelte Plane die Krone niedergelegt (1668) und in Frankreich frömmelnd sein Leben beschlossen hatte. Ein schwerer Türkenkrieg, durch den Abfall der ukrainischen Kosaken veranlaßt, trübte Michael's Regierung. An Wiedererlangung Dessen, was Johann Casimir gegen Schweden eingebüßt, war nicht zu denken. Auch Sobiesky hatte alle seine Kraft gegen die Türken nöthig. Friedrich August endlich erhielt im Frieden zu Carlowiz (1699) als Frucht von Sobiesky's Siegen von der Pforte Alles zurück, was dieselbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr schien die günstige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Liflands. Friedrich August griff es an ohne Kriegserklärung (Februar, 1700). Mit ihm verbündet war außer dem dänischen König der Czar Peter von Rußland*).

§. 4. Rußland.

Derselbe war der jüngere Sohn des Czars Alexei, welcher 31 Jahre lang mit Kraft und Einsicht das Reich verwaltet und bereits einige Schritte

*) Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le gr. par *Voltaire*. Beiträge zur Geschichte Peter's des Großen, v. H. L. Baemeister. Riga 1774—1794. The history of the life of Peter I. Lond. 1739. Schmidt's gen. Phiseldek russische Geschichte. Sodann die Biographien oder Beiträge zur Biographie Peter's M. von Gordon, Wichmann Stählin, Golikow, Bauer, v. Halem, Pflaum u. A. Neue Schriften über ihn sind: G. K. Claudius, Peter der Große, 3 Bände. Riga 1818. Bj. Bergmann's Peter der Große als Mensch und Regent. Königsberg 1822, 1825.

zur Milderung der alten moskowitiſchen Barbarei gethan hatte (ſ. B. VII S. 306). Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von ſeiner erſten, und Peter von ſeiner zweiten Gattin, außer ihnen noch gleichfalls von der erſten eine Tochter, Sophia. Fedor (1676—1682), welcher ihm folgte, war gleich weiſe und thätig. Seinen glücklichen Krieg gegen die Türken krönte 1680 ein auf 20 Jahre geſchloſſener Friede, wodurch die ukrainiſchen Koſaken, welche früher den Türken gehorchten, aber von denſelben abgefallen waren, der ruſſiſchen Hoheit unterworfen blieben, und die Tartaren von der ruſſiſchen Grenze ſich zurückzogen. Auch im Inneren waltete Fedor glücklich und kräftig. Mehreres geſchah zur Verbeſſerung der Erziehung und zur Erhebung der Staatskräfte. Der Stolz des Adels, welcher die Verleihung der Staatsämter an die Verdienſtvollen hinderte, wurde — despotiſch genug — gebrochen durch die Verbrennung der Geſchlechtsbücher.

Sterbend ernannte Fedor den jüngeren Bruder, Peter, zum Nachfolger, ſtatt Iwan's, des älteren, welcher blind und ſehr geiſtesſchwach war. Aber die Prinzeſſin Sophia erregte zu Gunſten Iwan's einen Aufſtand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenpartei getödtet, ſodann Iwan mit Peter zum Czar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward (1682). Der Reichskanzler und Feldherr Waſilei Golizin, mit deſſen Hilfe ſolche Umwälzung ſtattgefunden, blieb an der Spize der Geſchäfte. Es wurde durch einen neuen Traktat der Friede mit Schweden beſtätigt, ein ewiger Friede mit Polen, worin dieſes auf die Ukraine und auf Smolensk Verzicht leiſtete, geſchloſſen (1686) und ein Krieg gegen die Türken, abermal der Koſaken willen, begonnen. Während dieſes Krieges nahm Sophia den Titel Selbſtherrſcherin an, ihren Namen von nun an jenem ihrer Brüder in den öffentlichen Verordnungen beifezend. Zur Befeſtigung ihrer Herrſchaft ſollte Peter, jezt ſiebenzehn Jahre alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anſchlag, rettete ſich durch augenblickliche Flucht, ſammelte ſeine Getreuen, ſtürzte Sophien, verſchloß ſie in ein Kloſter, und ergriff den Herrſcherſtab (1689). Iwan entſagte der Regierung, doch hieß er Czar bis an ſeinen Tod (1696).

Der Czar Peter, nach dem Beſiz eines Hafens am baltiſchen Meere lüſtern, trat in den Bund gegen Schweden (11. Nov. 1699), und erklärte den ungerechten Krieg (1. Sept. 1700). Bevor wir ihn jedoch in denſelben begleiten, müſſen wir auf die Perſönlichkeit des großen Mannes, welche

den Schlüssel aller nachfolgenden Begebenheiten enthält, einen betrachtenden Blick werfen.

§. 5. Peter der Große.

Eine große Idee war es, welche die entzündliche Seele Peter's füllte, vielleicht in ihr selbst entstanden, vielleicht von le Fort, seinem ersten Günstlinge, hineingelegt, wenigstens genährt und bekräftiget: — die Civilisirung seines Reiches.

In der Zeit seiner Flucht vor Sophien hatte er den Genfer le Fort kennen gelernt. Durch die Mittheilungen dieses kenntnißreichen Ausländers, welchen er bald zu seinem Freunde machte, und mit hohen Staats- und Kriegswürden bekleidete, erweiterte sich der Geistesblick des Czars, und ward ihm der unendliche Vorzug civilisirter Staaten vor barbarischen klar; und sofort beschloß er, sein asiatisch rohes Reich umzuschaffen in einen europäischen Staat. Vom Antritte seiner selbstständigen Herrschaft bis zu seinem Tode, sechs und dreißig Jahre lang, verfolgte er dieses Ziel, mit Feuereifer, standhaft, rastlos, während alles Wechsels des Schicksals, im Krieg und im Frieden keiner Hindernisse achtend, kein Opfer scheuend, verschwenderisch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend und glaubend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und scharfen Urtheils, das Besondere wie das Allgemeine, die Kriegs- wie die Friedenskünste erfassend, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, die Menschen nur nach dem Gehalt, nicht nach der Abkunft achtend, auch an Sich Selbst die Würdigkeit zu herrschen höher schäzend, als die Herrschaft.

Mit vielen Tugenden und edlen Herrschergaben verband er jedoch auch manchen barbarischen Zug, wilde Leidenschaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenlust und orientalisch-despotischen Geist. Ruhmbegierde, mehr als ächte Humanität trieb ihn zu seinen Werken, und er sezte sie durch, troz alles Widerstrebens seiner Völker, die ihm geborene Knechte däuchten, kraft seines Willens, welcher allzufrühe als das Gesez für Millionen gegolten hatte, und welchem er unbedenklich Recht und Leben der Menschen zum Opfer brachte.

Nachdem Peter durch Errichtung einer nach europäischer Art reglirten Garde — des preobraschenskischen und des semenow'schen Regiments — sich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schuzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet, nachdem er durch einen

Grenzvertrag mit China (1689), welcher den Fluß Kerbetschi zur Scheidungslinie der beiden Reiche bestimmte, den Frieden in Südosten gesichert, nachdem er den Türkenkrieg in Allianz mit Oestreich und Polen glücklich geführt und Assow erobert hatte (1696, s. Kap. II. §. 25), stieg er, der fünfundzwanzigjährige Monarch, mit einem wohl einzigen Beispiele vom Throne, um durch Selbstunterricht sich dessen würdiger zu machen, um durch eigenes Anschauen fremder Länder und Völker, Einrichtungen und Künste, Gesetze und Sitten inne zu werden, was Rußland Noth thue, und sodann mit Zuversicht des Erfolges sein Werk der Reformation unternehmen zu können (April 1697). Also reis'te er im Gefolge seiner Gesandten, prunklos wie ein Privatmann, durch Liefland, Preußen und Teutschland nach Holland, wo er bis zu Anfang des folgenden Jahres sich aufhielt, in verschiedenen Wissenschaften und Künsten Unterricht nahm, vor Allem aber den Schiffsbau bis in das kleinste Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, sodann nach England, wo seine Wißbegierde noch weit reichere Nahrung fand (das kostbarste jedoch — die freie Verfassung — seinem Blick, wenigstens seiner Theilnahme sich entzog), endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reisen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufstandes zur schnellen Rückkehr genöthigt ward*).

Die Strelizen, den Janitscharen in Stambul oder den Prätorianern im alten Rom an Trotz und Anmaßung zu vergleichen, hatten sich empört auf Anstiften der Prinzessin Sophia und im erklärten oder stillschweigenden Bunde mit vielen Bojaren, Pfaffen und beschränkten Bürgern, welchen Peter's Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Zwar hatte der Czar vor seiner Abreise die Strelizen von der Hauptstadt weg an verschiedene Grenzen geschickt. Aber ein Theil derselben, welcher in Litthauen stand, um die polnische Königswahl zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen zu lenken, zog im Aufruhr gegen Moskau, um Sophien das Reich zu geben, wurde jedoch, noch vor Peter's Zurückkunft, geschlagen von Gordon, dem Anführer der regulirten, meist aus Ausländern geworbenen, Kriegsschaar, welche Moskau's Besatzung bildete. Peter strafte die gebän-

*) Sept. 1698. Eine spätere Reise, welche Peter (1717) nach Frankreich, und abermal durch Holland, Teutschland und Preußen vornahm, hatte neben den Zwecken des Unterrichts auch politische Zwecke, und geschah mit mehr monarchischem Glanze.

bigten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerſtreute die Strelizen über Sibirien und längs der kaſpiſchen und cxiniſchen Grenze (1698). Bei einem nochmaligen Aufſtand derſelben in Aſtrakan hob er ſie völlig auf (1705), ſelbſt ihren Namen für immer abſchaffend.

§ 6. Karl XII. beſiegt die Dänen und die Ruſſen.

Karl XII., als dieſer Feind wider ihn auftrat, kannte ihn wenig; denn er hielt ihn für den mindeſt gefährlichen. Er ward ſeines Irrthums zeitlich gewahr.

Doch hatte er ſchon vor dem Ausbruch des ruſſiſchen Krieges einen ſeiner Feinde, den König von Dänemark, beſiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig eingebrochen, und belagerte Tönningen (März, 1700). Aber für den Herzog von Holſtein-Gottorp waffneten nebſt Schweden auch die Seemächte und der niederſächſiſche Kreis. Während die Truppen dieſer Alliirten von allen Seiten herbeieilten, vereinte Karl XII. ſeine Flotte mit jener der Seemächte, griff Kopenhagen zu Land, wie zu Waſſer an, und diktirte zu Travendahl (18. Aug. 1700) den Frieden, wodurch der altonaer Vergleich erneuert und von Dänemark das Verſprechen gegeben ward, den Herzog von Gottorp zu entſchädigen, und den Feinden Schwedens keine Hilfe zu leiſten.

Am 8. Mai 1700 hatte Karl XII. Stockholm verlaſſen, um ſo Glorreiches wunderſchnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von dieſem Augenblick an war er blos Soldat. Den Senat hatte er mit der einheimiſchen Regierung beauftragt und einer Kommiſſion die Sorge der Reichsvertheidigung überlaſſen; für Sich Selbſt behielt er den äußeren Krieg.

Inzwiſchen hatte König Auguſt von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über dieſen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czar Peter zu ſchlagen, welcher mit ſtarker Macht in Ingermanland eingefallen war, und Narwa belagerte. Mit achttauſend Mann eilt der ſchwediſche König ſeinen übrigen Truppen voran, wirft zu Boden, was ihm ſich entgegenſtellt, und ſtürzt während eines heftigen Schneegeſtöbers auf die wohlverſchanzte, durch vieles Geſchüz drohende Heeresmaſſe von 80,000 barbariſchen Streitern (20. Nov.). Der Herzog von Croy befehligte dieſelbe; der Czar war abweſend. Kaum erſchien jemals ſo glänzend,

neue Truppen zuſammen, und überfällt ſelbſt Warſchau. Karl, welcher indeſſen Lemberg erobert hatte, kehrt eilig nach Warſchau zurück, und zerſtreut das ſächſiſche Heer. Die Trümmer deſſelben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch einen meiſterhaften Rückzug nach Sachſen.

Bald darauf fand Stanislaus' Krönung in Warſchau Statt (4. Okt. 1705). Aber durch das ganze Reich wüthete Parteienkampf, und ertönte barbariſcher Kriegslärm. Die Ruſſen, gemäß des zu Grodno erneuerten Bundes zwiſchen Auguſt und Peter, von einer Seite, die Sachſen von der anderen, brachen in das unglückliche Polen, deſſen Adel getheilt war zwiſchen Auguſt und Stanislaus, und deſſen Bürger und Bauern abwechſelnd in eines oder des andern Namen geplündert und zertreten wurden.

Eine abermalige Niederlage der Sachſen bei Frauſtadt (Febr. 1703) befeſtigte die Herrſchaft Schwedens in Polen. Der Feldmarſchall Rehnſchöld ſchlug allda auf's Haupt das weit ſtärkere Heer Schulenburg's, troz deſſelben trefflicher Anordnung und faſt ohne Kampf, durch den paniſchen Schrecken, welcher die Truppen des Lezten, zumal die moskowitiſchen, befiel. Aber Unmenſchlichkeit befleckte die Lorbeeren Rehnſchöld's. Anderthalbtauſend Ruſſen, die kniend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten, einige Grauſamkeiten ihrer Brüder zu rächen, oder weil es beſchwerlich däuchte, ſo viele Gefangene zu bewahren.

§. 8. Krieg in Sachſen. Friede zu Altranſtädt.

Schon früher war König Auguſt zurück nach Sachſen gegangen. Von da aus that er noch einige ſchwache Angriffe auf Polen, erſchien auch wohl Selbſt hier und dort unter ſeinen wenigen Getreuen, um ihren Muth zu beleben. Aber Karl, wiewohl faſt des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von ſeinem Gegner, und zog, um ihn der lezten Hilfsmittel zu berauben, durch Schleſien und die Lauſiz nach Sachſen, unbekümmert um den Zorn des Kaiſers und um die Drohungen des teutſchen Reichstages, welcher gegen ſolche Verlezung des Reichsgebietes ehrenhalber proteſtirte. Zu Altranſtädt, unfern Lüzen, ſchlug er ſein Lager, und beherrſchte und brandſchazte von da aus ganz Sachſen. Nirgends war Widerſtand. Da bat König Auguſt, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden, und erhielt ihn unter dem harten Geſeze, daß er Polen für immer entſagen und Stanislaus als deſſen König erkennen, daß er die Prinzen Sobiesky

ehrenvoll in Freiheit sezen, alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland, aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachsen verstatten, und daß er den Liefländer J. Reinhold Patkul ausliefern solle (24. Sept. 1706).

Dieser Leztgenannte, das unglückliche Schlachtopfer der tyrannischen Rechtsverachtung eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines anderen, war einst als Abgeordneter des liefländischen Adels am Hofe König Karl's XI. von Schweden erschienen, die liefländischen Rechte und Freiheiten gegen die willkürlichen Eingriffe dieses Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dies nahm der Despot übel, und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, zum Tode verurtheilen. Aber Patkul entfloh nach Polen, und fand Aufnahme bei König August. Nach Karl's XI. Tod ermunterte Patkul den König August zum Kriege wider den jungen Karl XII., ihm zumal die Aussicht auf die Eroberung Livlands, welches höchst ungern das schwedische Joch trüge, eröffnend. Auch begleitete er den König August in den Feldzug nach Livland und zur Belagerung Riga's, welche jedoch bei dem tapferen Widerstande der Schweden wieder aufgehoben ward. Nach der Niederlage, welche die Sachsen an der Düna durch Karl XII. erfuhren, begab Patkul sich zum Czar Peter, auf den Charakter und die Hilfsquellen dieses Mannes eine größere Hoffnung, als auf jene des unzuverlässigen, verschwenderischen, den Hoflüsten ergebenen August bauend. Auch schenkte Peter ihm sehr geneigtes Gehör, nahm ihn in seine Dienste, und schickte ihn als seinen Gesandten an König August's, seines Verbündeten, Hof, um die Angelegenheiten des schwedischen Krieges daselbst eifrig zu betreiben. Bald wurde er nun die Muthlosigkeit August's und dessen Geneigtheit, Frieden mit Schweden zu schließen, gewahr, that lebhafte Gegenvorstellungen, und wurde von August, um zu verhindern, daß ungünstige Berichte über diese Dinge an den Czar gelangten, unter schlechten Vorwänden gefangen gesezt. Dieser ersten Verlezung des Völkerrechtes folgte die zweite und schrecklichere nach, die Auslieferung an Karl XII. Der Lezte, im wahnsinnigen Uebermuthe der Gewalt, in Patkul blos den Liefländer, sonach den geborenen Unterthan, und zwar den als Majestätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländischer Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechtes, welches dem Gesandten Patkul die Unverlezlichkeit gewährte,

und mit frevelhafter Niedertretung der heiligsten natürlichen Rechte, welche den ausgewanderten, längst in einem anderen Staate als Bürger aufgenommenen Liefländer der königlichen Gewalt und richterlichen Macht des schwedischen Monarchen entzogen, verurtheilte ihn zum qualvollen, schmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Fesseln geschmachtet, litt, bei Casimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und seine zerrissenen Glieder blieben bis 1713 auf dem Richtplaze ausgesezt, wo sodann König August, damals wieder auf den polnischen Thron zurückgekehrt, dieselben sammeln und beerdigen ließ. Aber die Schmach solcher Hinrichtung ist auf dem unschuldigen, vaterlandsliebenden Märtyrer nicht haften geblieben; sie fiel auf den gekrönten Peiniger zurück, welcher, die heiligen Formen des Rechts und die Ihm als Rechtsbeschüzer verliehene Macht zur Ausübung der unmenschlichsten Missethat mißbrauchend, zehnfach größeren Abscheu erregte, als ein gemeiner Mörder

§. 9. Russischer Krieg. Erbauung Petersburgs.

Karl XII., durch den Frieden von Altranstädt auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte sich behaupten mögen auf solcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig gewesen. Aller Bemühungen des Czars Peter ungeachtet, die europäischen Mächte gegen ihn aufzuregen, sahen diese, die da der spanische Erbfolgekrieg beschäftigte, oder der schwedische Name erschreckte, in leidender Ruhe der Entwicklung zu, erkannten auch Stanislaus als König von Polen. Hätte Karl in solcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, schwerlich wäre derselbe verschmäht worden. Und auch der Krieg, wenn er ihn mit Besonnenheit führte, versprach ihm guten Gewinn. Er aber, von seinem Uebermuthe oder von seinem Verhängnisse fortgerissen, vermaß sich, den Czar zu entthronen, so wie er August entthront hatte. Daher, als er Sachsen verließ, worin er zu unsäglicher Bedrückung des Landes seine Winterquartiere genommen, ja noch den größten Theil des folgenden Sommers aussaugend verweilt hatte, zog er (29. Aug. 1707), solchen Entschlusses voll, durch Polen gegen Rußland.

Besser hätte er sein eignes Reich vertheidigt, in dessen schönste Provinzen die Russen täglich gewaltiger, erobernd oder verwüstend, eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa hatte Peter mit bewunderungs-

würdigem Eifer und Muth wieder frische Kräfte, nicht blos zur Vertheidigung, sondern selbst zum neuen Angriffe gesammelt. Heere und Flotten wurden eiligst verstärkt, geübt, gegen den Feind gesandt, und bald war die Voraussagung, die er nach eben jener Schlacht gethan, daß nämlich seine Russen noch öfter von den Schweden geschlagen werden, endlich aber lernen würden zu siegen, wahr geworden. Ein russischer Feldherr, Scheremetoff, besiegte schon 1702 den schwedischen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelner Unfälle ungeachtet, blieben die Russen Meister im Feld und zur See. Sie drangen in Ingermanland, in Kurland, in Liefland, in Litthauen ein.

Karl XII., mit seiner Hauptmacht den König August verfolgend, hatte nicht Kriegsvölker genug, um allenthalben zu widerstehen. Daher ward 1702 Nöteburg (jezt Schlüsselburg), 1703 die Festung Nienschanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermanland erobert, auch in Liefland fester Fuß gewonnen, weit und breit alles schwedische Land geschreckt. Ansehnliche russische Hilfsschaaren verstärkten gleichzeitig König August's Heer, oder schwärmten in Polen umher.

In Ingermanland, welches der Czar sich zur Beute ausersehen, legte er während des Kriegslärmes den Grund zu einer neuen Stadt, St. Petersburg, bei Nienschanz, welches er so eben erobert hatte. Hier, bei dem Ausflusse der Newa in den finnischen Meerbusen, auf einer Insel des Hauptstromes wurde die Feste, und ihr gegenüber an den Ufern des vielarmigen Flusses und in's Land hinein die Stadt gegründet (1703), welche bald die zweite des Reiches, ein mächtiger Waffen- und Handelsplaz und die Residenz der Kaiser wurde. Noch eine Festung, Kronschlott, stieg zum Schuze Petersburgs in dessen Nähe empor, und alle Versuche der Schweden, diese neue Gründung zu hindern oder zu zerstören, wurden vereitelt. Noch im Jahre 1703 erschien das erste holländische Schiff im Hafen von Petersburg; viele andere folgten bald nach, obwohl unter den schwersten Hindernissen, welche theils die Natur, theils die Umstände dem Bau entgegensezten, derselbe nur mühsam voranschritt. Aber Peter vergaß unter allem nachfolgenden Kriegsgedränge und den gehäuften Regierungssorgen seiner werdenden Stadt keinen Augenblick; er reiste häufig hin, die Arbeiten persönlich zu lenken und zu fördern, berief auch von nah' und fern Werkmeister, gemeine Arbeitsleute und Einwohner, und entfaltete bereits, wiewohl die Pri-

vatwohnungen noch dürftig blieben, in den öffentlichen Gebäuden, die er auf's Zweckmäßigſte anlegte, eine kaiſerliche Pracht

§. 10. Peter's M. Gründungen und Reformen.

Auch alle anderen Unternehmungen Peter's zur Civiliſirung Rußlands erlittten durch den Krieg nicht die mindeſte Unterbrechung. Während der heftigſten Kämpfe entwarf er den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des baltiſchen mit dem kaſpiſchen und mit dem ſchwarzen Meere durch Kanäle, welche die in dieſe verſchiedenen Meere ſich mündenden Ströme vereinigen ſollten. Er eröffnete, oder erneuerte und hob durch Traktate, Geſeze und Anſtalten den Handel mit den Nachbarſtaaten des weiten Reiches in Aſien und Europa; er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emſig herbei, ermunterte durch Geſchenke und Privilegien den noch ſchüchternen einheimiſchen Kunſtfleiß, baute Heerſtraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlaſſungen, ſelbſt in der ſibiriſchen Wüſte, und ließ die entfernteſten Punkte ſeines Reiches, wie Kamtſchatka, ſeine wohlthätige Fürſorge empfinden.

Während der ausgebreitete Handel und die vom Czar überall eifrigſt begünſtigten Reiſen der Ruſſen in's Ausland durch vermehrte Bekanntſchaft mit fremden Genüſſen, Sitten und Einrichtungen die einheimiſche Rohheit milderten, arbeitete er auch unmittelbar derſelben durch Spott und Ernſt entgegen. Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, Nichts entging ſeiner Aufſicht und ſeiner freilich bisweilen etwas herriſchen Reform. Die folgſame Gemüthsart ſeiner Unterthanen kam ihm dabei beſonders zu Statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalſitte, und die längſt genährten Vorurtheile — wie jenes, das die Geburtsehre über jene des Talentes ſezte — wichen vor ſeinem Alles beherrſchenden Worte. „Dieſer Gehorſam jedoch, dieſer Mangel an öffentlicher Meinung, wodurch die Reform ſo ſehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Kultur, als tiefwurzelnde Civiliſation bewirkte.“ (Johann von Müller.)

Neben den mechaniſchen Gewerben erhob aber der Czar auch die höheren Künſte und die Wiſſenſchaften durch neugegründete oder beſſer eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beiſpiel; er ſtreute Licht auch in die Nacht, ſo viel es irgend möglich war unter einem Geſchlechte von Bar-

baren. Was aber die Gegenwart hier nicht leisten konnte, das war Aussaat für die Zukunft.

Einen Hauptschritt zur Aufklärung seines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrschaft stürzte, und das geisttödtende Mönchthum kräftigst beschränkte. Vor dreißig Jahren durfte kein Mann, und vor fünfzig kein Weib die Mönchsgelübde ablegen, und welche es dann thaten, wurden angehalten zu manch nüzlicher Arbeit im Felde und im Hause und zur Uebung wohlthätiger Liebespflicht. In diesen Dingen konnte er gesezgebend auftreten, seitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligste dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten, gesezt hatte, und durch dasselbe, welchem er aus landesherrlicher Macht alle Instruktionen ertheilte, die russische Kirche beherrschte. Seitdem unter dem Czar Alexei Michailowitsch der Patriarch Nikon der Abhängigkeit von jenem zu Constantinopel sich völlig entledigt hatte (1668), war jener zu Moskau so strahlenden Ansehens und so mächtig geworden, daß er selbst dem Czar zu trozen vermochte. Peter, um wahrer Alleinherrscher zu seyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian dessen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten (1700), und hob das Patriarchat endlich völlig auf (1721). Der Erzbischof Theophanes Procopowitsch war hierin der weise Rathgeber seines Fürsten.

Auch die Gerichte und Rechtsgeseze wurden verbessert. Doch erlebte der Czar die Vollendung seines neuen Gesezbuches nicht, woran er eine Reihe von Jahren gearbeitet hatte. Die Polizei der Hauptstädte und des Reiches dagegen wurde wie neu geschaffen, meist nach dem Muster der französischen, daher zwar im Einzelnen wohlthätig, im Ganzen aber und in dem sie durchwehenden Geiste der despotischen Gewalt allzu dienstbar.

Diese Schöpfungen, Verbesserungen und Umstaltungen, die wir hier summarisch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Aber der innere Zusammenhang derselben nöthigte uns dabei, der Zeitrechnung voranzueilen, und Späteres mit dem Früheren zu einem vollständigen Ueberblicke zu vereinbaren. Doch wurden alle Reformen schon in den ersten Regierungsjahren begonnen, und schon in diesen zeigt sich derselbe Geist und Charakter des Czars, wie in den letzten.

§. 11. Schlacht von Pultawa.

Und diesen Fürsten wollte Karl XII. entthronen! Vergebens suchte Frankreich den Frieden zu vermitteln, damit es die schwedischen Waffen gegen den teutschen Kaiser lenke. Der König erklärte, daß er nur in Moskau unterhandeln werde. Der Czar aber voll Selbstgefühls rief: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen; er wird aber an mir keinen Darius finden.“ —

Mit 45,000 Streitern zog Karl von Altranstädt gegen den Czar, die zerstreuten russischen Truppen in dem verwüsteten Polen vor sich hertreibend, durch Litthauen über die Berezina, schlug die Russen bei Hollowtschin (7. Sept. 1708), und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, ging die Straße nach Moskau. Hier aber wandte Karl sich südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetman der Kosaken, sein Verbündeter, ihn einlud, um allda mit Hilfsmannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verstärken. Eben dahin eilte weit her aus Liefland der tapfere Löwenhaupt, mit einer unermeßlichen Convoi von Kriegs- und Mundvorrath, unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czar ließ den Dnieper übersezen, griff ihn sodann bei Leczno mit überlegener Macht an, schlug ihn troz des hartnäckigsten Widerstandes, erbeutete 7000 Wagen, zerstreute oder zernichtete fast das ganze schwedische Heer, so daß Löwenhaupt kaum noch mit 3000 Streitern im königlichen Lager ankam, ein Gegenstand des Entsezens mehr, als der Hilfe. Indessen war auch die Hoffnung auf den Beistand der Kosaken geschwunden. Mazeppa, als er denselben sein Bündniß mit Schweden verkündete, erfuhr fast allgemeinen Abfall. Man wählte einen anderen Hetman, welcher Rußland die Treue hielt; Mazeppa's Hauptort, Bathurim, sein Waffenplatz und Vorrathshaus, wurde von Menezikow erobert, und ein paar Tausend Kosaken, welche mit dem flüchtigen Mazeppa zu den Schweden übergingen, waren für Karl die einzige Frucht des so theuer erkauften Bundes.

In so trauriger Lage verschmähte gleichwohl Karl den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm seine Winterquartiere in der Ukraine, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von Feinden umschwärmt und von keiner Seite her Hilfe sehend. Der schreckliche Winter von 1709 vollendete seine Noth. Ganze Schaaren gingen zu Grunde durch Frost oder Mangel. Dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau geheftet,

Karl XII.

und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings seine Richtung, vorerst die Stadt Pultawa angreifend, woselbst große Magazine der Russen waren (März 1709). Sein Heer, auch durch zaporogische Kosaken verstärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Die Blicke Europa's wendeten sich nach der scythischen Wüste, worin der große Entscheidungskampf zwischen den beiden ersten Helden des Zeitalters herannahte. Nur dunkel kannte man noch jene weiten Steppenländer, deren geheimnißvolle Wildniß die zwei Heere umfing. Karl XII., das Wunder der Welt durch seinen bisherigen Siegeslauf, erregte große Erwartungen; der Czar Selbst, um nicht das Aeußerste zu wagen, erklärte sich geneigt zum Frieden unter billigen Bedingungen: aber Karl wollte nach Moskau.

Vom März bis zum Junius sezte Karl vergebens seine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Die Russen, Meister des Flusses, sandten jeweils gelegene Verstärkung. Endlich erschien der Czar mit mächtigen Heerschaaren, die er von allen Seiten herbeigerufen, zum Entsaze der Stadt. Der König griff ihn an (27. Juni). Seit mehreren Tagen litt er schwer an einer im Gefechte erhaltenen Fußwunde, daher er auf einer Bahre sich in die Schlacht tragen ließ. Das Heer hatte Mangel an Pulver und schwerem Geschüz, das Schwert ward desto rascher geschwungen. Aber troz der heldenmüthigsten Dahingebung der Schweden, troz ihrer Kriegskunst und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft erlagen sie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen und für die höchsten Interessen streitenden, dabei durch Ueberzahl an Menschen und Geschüz und durch günstige Stellung weit stärkeren Feinde. Auch das Unglück verschwor sich gegen den König. Eine Heerschaar nach der andern ward geworfen, zerstreut, umzingelt, des Königs Tragbahre zerschmettert, und bald der Schrecken allgemein. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entstand allgemeine Flucht. Der König, bei allen Fußschmerzen auf's Pferd gehoben, jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth übersezte, und weiter durch die Steppe in's türkische Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Reste des Heeres, 14,000 Mann stark, an die Ufer desselben Stromes geflohen, ergab sich mit all den Seinen gefangen an den Fürsten Menczikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte (1. Juli).

§. 12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karl's XII. Starrsinn.

Also ward Karl's XII. gewaltige Macht zernichtet. Von dem großen Heere, welches er aus Sachsen geführt, von Löwenhaupt's großer Verstärkung, von Mazeppa's Getreuen und von den zaporogischen Kosaken blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf seiner trostlosen Flucht. Seine besten Generale, Rehnschöld, Löwenhaupt, Schlippenbach und viele Andere, auch der Reichskanzler, Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüstungen waren dahin, dahin der Ruf seiner Unüberwindlichkeit und das Selbstvertrauen der schwedischen Krieger. Auch die Frucht aller früheren Siege war verloren. Der König von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen erneuerten ihre Allianz, und ermuthigten sich zum Friedensbruche. Mehrere andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, schienen jetzt bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, seine persönliche Freiheit, ja seinen täglichen Unterhalt jetzt blos der Großmuth der Pforte verdankend, träumte noch immer von Entthronung des Czars. Er verließ sich auf seine Tapferkeit und sein Glück. Auch lächelte es ihm wieder auf eine kurze Zeit. Die Pforte, theils wegen eigener Beschwerden, theils durch Karl's Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg (21. Nov. 1710). Der Czar, gemäß eines geheimen Bündnisses mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, brach in dieses Land und in die Wallachei ein; aber die Einwohner theilten die Abtrünnigkeit ihres Fürsten nicht, und leisteten den Türken Beistand. Diese, über 200,000 Mann stark, wie man behauptet, angeführt von dem Großvezier Baltadschi Mehemet, gingen über den Pruth, und umringten das Heer des Czars, welches kaum 30,000 Streiter zählte. Nach mehreren blutigen Gefechten sahen sich die ermüdeten Russen ohne Nahrungsmittel, ohne Wasser und fast ohne Möglichkeit des Rückzuges. Von Schmerzen des Leibes und der Seele gefoltert lag der Czar in seinem Gezelte. Eine Frau rettete durch Klugheit ihn und sein Heer und die Civilisation seines Reiches.

Katharina, die zweite Gemahlin Peter's, war die Retterin. Im Jahre 1702 war in dem Städtchen Marienburg, an der Grenze Liflands und Ingermanlands, von den stürmenden Russen eine junge Liefländerin, die

Tochter eines Bauers, Samuel (doch leſen wir auch andere Namen), und Wittwe eines ſchwediſchen Dragoners, Johann, als Gefangene weggeführt worden. Zuerſt Scheremetoff, ſodann Menczikow, endlich der Czar, welcher ſie bei Dieſem erblickte, nahmen ſie zu ſich. Der Lezte, von ihren Reizen und Geiſtesgaben bezaubert, vermählte ſich mit ihr, zuerſt heimlich und ſpäter, bei'm Ausbruche des Türkenkrieges, öffentlich (1707, 1711). Sie begleitete ihn auf dem beſchwerlichen Feldzuge, ſo wie ſie ihn auf vielen Reiſen begleitet hatte, die treue Theilnehmerin ſeiner Mühen und Gefahren, auch Gehilfin und Rathgeberin. Jezt, in der Stunde der größten Gefahr, und da die Feldherren mit dem Kaiſer nur in einem lezten, verzweiflungsvollen Kampfe ein mögliches Rettungsmittel erblickten, ſchlug die Kaiſerin vor, zu unterhandeln. Man beſchloß den Verſuch. Katharina, nach morgenländiſcher Sitte und mehr des freundlichen Entgegenkommens, als der Beſtechung willen, ſandte an den Vezier und ſeine Diener einige Geſchenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier, in ſchwediſchen Berichten der Feigheit, der Kriegskunde und der Beſtechlichkeit angeklagt, doch gegen die erſten Vorwürfe durch ſeine Siege gedeckt, mochte aus Menſchlichkeit oder Klugheit einen kleineren, aber ſicheren Gewinn den glänzendſten Hoffnungen vorziehen, und das Beiſpiel Karl's XII. verkündete laut die Unſtätigkeit und Trüglichkeit auch des vielverheißendſten Kriegsglückes. Daher gewährte er den Frieden (23. Juli 1711) bei Falczin um mäßigen Preis. Die Pforte ſollte Aſſow mit ſeinem Gebiete zurückerhalten, Taganrog und andere Feſtungen am ſchwarzen Meere ſollten geſchleift und Karl XII. ſollte auf der Rückreiſe nach ſeinen Staaten vom Czar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneuete Kriegserklärungen gegen den Czar (17. Dez. 1711 und 18. Nov. 1712), aber ſchnelle Wiederverſöhnungen, meiſt durch Vermittlung der Seemächte, hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Doch verſprach der Czar in dem erneuten Frieden die Räumung Polens. Karl blieb ſonach hier keine Hoffnung mehr; doch ſein Starrſinn blieb. Und er verließ den türkiſchen Boden nicht, obwohl von allen Seiten die Feinde in ſeine Länder eindrangen, Volk und Senat mit lauter Stimme ſeine Rückkunft forderten, und die Pforte Selbſt, des langen Mißbrauchs ihrer Gaſtfreundſchaft endlich überdrüſſig, den königlichen Bettler fortwies. Er wagte jezt, auch der Pforte zu trozen, verſchanzte

nothdürftig sein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den stürmischen Angriff eines türkischen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen, und nach Demirtasch in die Nähe Adrianopels gebracht. Auch hier noch ließ er nicht ab von Versuchen, die Pforte gegen Rußland in Waffen zu bringen, bis er endlich, nach mehr als fünfjähriger Selbstverbannung, seine Hoffnungen aufgebend, die Türkei verließ (25. Okt. 1714), und zu Pferd mit einem einzigen Begleiter, wie ein Flüchtling, durch Ungarn und Teutschland heim in sein Reich kehrte. Am 11. Nov. 1714 um Mitternacht erschien er plözlich, zum Erstaunen der Seinigen, in Stralsund, dem fast allein ihm noch übriggebliebenen Punkte auf teutscher Erde.

§. 13. Die Noth Schwedens

Denn nicht mehr war er jezt der mächtige König, vor welchem ein paar Jahre früher der Norden und Osten erzitterten. Gehäufte Unfälle, mehr noch die Folgen seines starrsinnigen Verweilens in der Türkei, als blos der Schlacht bei Pultawa, hatten das Reich getroffen; es lag in äußerster Erschöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde.

Noch vor dem Ende des Jahres 1709 hatte König August sein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von Altranstädt als ungiltig wegen unchristlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karl's XII. König, sah seinen Thron einstürzen mit seines Schuzherrn Macht. Zum Ueberflusse entband der Papst die Polen von dem ihm geleisteten Eide. Daher zog er sich ohne Widerstand mit den schwedischen Truppen nach Pommern zurück, dieses schwedische Land gegen Karl's Feinde zu vertheidigen. Gern hätte er, um den Frieden zu befördern, die Krone jezt schon niedergelegt; aber Karl versagte seine Einwilligung; und als er später, um dieselbe durch persönliche Besprechung zu erwirken, in die Türkei sich wagte, ward er von den Türken gefangen gesezt.

Minder glücklich als August war der dänische König. Zwar unternahm er schon im November 1709 eine Landung in Schonen, und eroberte Helsingborg; aber die schwedischen Bauern, von Nationalgeist entflammt, schlugen unter dem General Steinbock die dänischen Kerntruppen auf's Haupt, und befreiten ihr Land (10. Februar 1710).

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten sich Tag für Tag. Der einst

Gefürchtete ſchien jezt völlig entkräftet. Sein Reich, nach dem Verluſte faſt aller alten Soldaten, welche der blutige Krieg dahingerafft, hatte zum Schuze meiſt nur neugeworbene Mannſchaft; und ihre Zahl war zu gering, um die vielen Nebenländer zu decken. Die Gelegenheit zum Raube war lockend. Alſo erneuerte nicht nur Dänemark, des Friedens von Travendahl vergeſſend, ſeine Anſprüche auf Holſtein und Schleswig, ſondern auch der König von Preußen erinnerte ſich der ſeinigen auf Schwediſch-Pommern, der Herzog von Mecklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münſter ſuchten bei dem bevorſtehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Zwar hatten die Seemächte und der Kaiſer das ſogenannte haager Konzert geſchloſſen (20. März 1710) zur Erhaltung der Neutralität der den Schweden gehörigen Reichslande, und der ſchwediſche Reichsrath nahm es an, ſo wie die verbündeten Feinde. Aber Karl, recht gefliſſen in ſein Verderben rennend, verwarf es. Da eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden (1712). Der tapfere Steinbock ſchlug ſie zwar bei Gadebuſch (9. Dezember), mußte aber dennoch nach Holſtein und bis Tönningen, deſſen Thore ihm der Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp öffnete, ſich zurückziehen. Auf dieſem Zuge verbrannte er Altona (1713), aus Rache für Stade, wie er ſagte, welches durch die Dänen daſſelbe Schickſal erlitten; doch darum nicht minder ſchreiend ungerecht und unmenſchlich, da Altona, eine offene Stadt, ſich nicht vertheidigt hatte, und da der plözliche, nächtliche Brand, mitten im Winter, die ganze Bevölkerung dem ſchrecklichſten Untergange preis gab. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holſtein nach, umzingelten ihn und nahmen ihn mit ſeinem ganzen Heere durch Kapitulation gefangen (6. Mai 1713). Auch Tönningen ward erobert und geſchleift.

Jezt ſchloß der Adminiſtrator von Holſtein mit Preußen einen Sequeſtrationstraktat über Stettin und Wismar, damit nicht ruſſiſche Kriegsvölker in dieſe Provinzen zögen. Aber nur durch Gewalt konnte Preußen ſich in den Beſiz von Stettin ſezen, da der ſchwediſche Statthalter trozig den Sequeſtrationstraktat verwarf.

Während Schweden alſo ſeine teutſchen Provinzen verlor, drang der Czar unaufhaltſam in die öſtlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Reſt der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvor-

rächen, auch das feste Riga mit ganz Liefland, auch Esthland mit Reval, nicht minder Wiburg und Kexholm in Karelen, Pernau und die Insel Oesel erobert, auch festen Fuß in Finnland gefaßt. Der ausgebrochene Türkenkrieg hemmte auf einige Zeit seinen Siegerschritt. Aber nach befestigtem Frieden mit der Pforte setzte er seine Eroberungen in Finnland fort, schlug den schwedischen Feldherrn Armfeldt, schlug auch in Person die schwedische Flotte bei Aland (17. Febr. 1714). und bemächtigte sich Nyslots und anderer Festen.

Dies Alles geschah, während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorstellungen der Regentschaft und des Senats wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück; er ließ seine Provinzen der Verwüstung und Eroberung, den ganzen Staat der äußersten Erschöpfung an Geld und Menschen preis, kehrte erst wieder, als Rettung fast unmöglich war, und zeigte gleichwohl in seinem Elende noch denselben Uebermuth, wie im Glücke.

§. 14. Görzischer Rettungsplan.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König, gleich nach seiner Ankunft in Stralsund, die Sequestrationstruppen des Ersten aus Wolgast und Usedom vertrieb, und seine rächenden Waffen auch in Niedersachsen zu tragen drohte, so vereinigte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden (Febr. 1715); und auch König Georg von England, als Kurfürst von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte (7 Juli 1715), nahm Theil am Kriege, indem er das dänische Belagerungsheer vor Wismar durch eine Hilfsschaar verstärkte.

Indessen hatte Karl XII. Stralsund gegen ein starkes Heer der Preußen, Dänen und Sachsen aufs Tapferste vertheidigt (8. Okt. bis 21. Dez.). Zwei Tage vor dem Falle dieser wichtigen Stadt rettete er sich kümmerlich über's Meer nach Schonen. Schon früher war die Insel Rügen genommen worden. Endlich fiel auch Wismar in Feindes Hand (8. April 1716). Alle Besitzungen der Schweden in Teutschland, alle Früchte der glorreichen Siege Gustav Adolf's waren also verloren. Jezt wurden fünfzehnjährige Knaben zusammengetrieben zur nothdürftigen Heeres-Ergänzung. Korsaren mußten die Stelle von Kriegsflotten ersezen, zur Bestreitung solcher Rüstungen aber ward eine Münze geschlagen, den 96sten Theil des Nominal-

werthes enthaltend; beinebens erdrückten die härtesten Naturallieferungen das erschöpfte Volk.

In so verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten Könige. Die Zwietracht keimte auf unter seinen Feinden. Czar Peter hatte den Dänen Hilfe versprochen zu einer Landung in Schweden: statt dessen aber besezte er Mecklenburg (Oktober 1716), dessen Herzog er mit seiner Nichte vermählt hatte, und dem er den Tausch dieses Landes gegen liefländische oder kurländische Besitzungen antrug (1717). Den Alliirten schien mit Recht bedenklich, daß Rußland festen Fuß auf teutschem Boden fasse, und sofort wandten sie dorthin mehr, als nach Schweden ihren eifersüchtigen Blick, und ließen diesem Reiche einige Zeit der Erholung.

Der neue Vertraute Karl's XII., Baron von Görz, bisher holsteinischer Minister, ein staatskluger, unternehmender, unermüdlich thätiger Mann, baute auf solches Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König sollte mit dem Czar sich aussöhnen, und im Bunde mit ihm seine übrigen Feinde erdrücken. Allernächst sollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet seyn, also der Prätendent unterstüzt werden. Man reichte daher dem Kardinal Alberoni, Spaniens kühnem Minister, unter dessen vielumfassenden Entwürfen die Entthronung Georg's ein Hauptpunkt war, die Hand. Aber die frühe Entdeckung dieses Planes und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz seine große Idee nicht auf, und er unterhandelte in geheimen Konferenzen mit den russischen Ministern auf der Insel Aland (1718) einen Friedens- und Allianz-Traktat zwischen Schweden und Rußland gegen Dänemark, Polen und England, wornach Karl XII. zwar wichtige Abtretungen an Rußland machen, jedoch seine teutschen Länder durch russische Hilfe wieder erlangen sollte.

§. 15. Karl's XII. Tod.

Aber das Schicksal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende seiner Rolle. Denn als er zur Inswerkrichtung des Verabredeten mit den gesammelten lezten Kräften des Reiches einen Einfall in Norwegen that (August 1718), und, nach einem mühsamen Marsche, die Stadt Friedrichshall belagerte; so traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieser Feste (11. Dez.). Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, scheint von schwedischer, nicht von Feindes Seite gekommen zu seyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingeſtellt und der Rückzug beſchloſſen. Der Erbprinz Friedrich von Heſſen, welchen Karl XII. mit ſeiner jüngeren Schweſter, Ulrike Eleonore, vermählt hatte, führte das Hauptheer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verluſt. Ein geſondertes Corps unter Armfeldt ging auf dem Rückwege über die Gebirge faſt gänzlich zu Grunde.

Alſo ſtarb der weit gefürchtete, bewunderte und geprieſene Soldatenkönig, auf eine Seiner würdige Weiſe. Er hat nie regiert, ſondern blos Feldzüge gethan, und dieſe nicht im Geiſte eines großen Heerführers, ſondern in jenem eines vermeſſenen Kämpfers. Bei dem unſäglichen Kriegselend, das er über den ganzen Norden und Oſten gebracht, bei dem unheilbaren Ruin, in welchen er ſein Reich geſtürzt, iſt er der Menſchheit blos dadurch nützlich geworden, daß er in einem recht auffallenden Beiſpiel lehrte, wie verderbend die unumſchränkte Gewalt und wie verloren der Zuſtand eines Volkes ſey, welches, nach Eigenthumsrecht, als Sache oder als willenloſes Werkzeug behandelt, gegenüber ſeinem Fürſten weder zählende Stimme, noch ſelbſtſtändiges Recht mehr hat.

§. 16. Erneuerte Ariſtokratie in Schweden.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der abſoluten Gewalt getrieben, bot den natürlichſten Anlaß zu erneuter Beſchränkung des Thrones. Aber zum Unglücke für Schweden geſchah dieſelbe blos im ariſtokratiſchen Sinne, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schweſter Karl's, ward auf ziemlich tumultuariſche Weiſe zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souverainetät zurück, welche Karl XI. an ſich geriſſen, und erkannte, daß ſie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt ſey. Sofort bildete ſich der königliche Rath wieder zum Reichsrathe, wodurch die alte Ariſtokratie — gemildert nur durch die von Zeit zu Zeit ſich verſammelnden, zum Theil demokratiſchen Reichsſtände — erneuert ward. Denn dieſer Reichsrath — gemäß den ausdrücklichen Beſtimmungen, welche auf den Reichstagen von 1719 und 1720 gemacht wurden — ſollte die Regierung gemeinſchaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit ſeiner Stimmen (die königliche Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entſcheidung ſtattfinden. Zu den Reichsrathsſtellen ſollte dem Reichstage der Vorſchlag zukommen. und keine Dienſtentſezung ohne

Urtheil und Recht geschehen. Selbst das alte gehässige Gesez, daß adelige Güter von keinem Unadeligen könnten besessen werden, wurde erneuert.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre (1720) die Krone ihrem Gemahl Friedrich von Hessen ab, mit Genehmigung des Reichstages. Er versprach, nach der neu festgesezten Verfassung zu regieren.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen näheren Anspruch auf die Krone, als Ulrike Eleonore, hatte der Sohn ihrer älteren, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp, welchen man nur durch das für diesmal behauptete Wahlrecht beseitigte. Aber man fürchtete, daß sein Minister, der Graf von Görz, das holsteinische Recht behaupten würde. Daher ließ die siegende Partei diesen treuen Rathgeber und Günstling Karl's XII. bei seiner Rückreise von Aland verhaften, und durch die Hand des Henkers sterben (1719).

Hiedurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czar durch schreckliche Verwüstungen an den schwedischen Küsten rächte. Es mußten also die unschuldigen Bewohner derselben drei Jahre lang die barbarische Kriegswuth der Moskowiter empfinden, weil der im Werk gewesene Freundschaftsbund der beiden Regierungen durch das Verhängniß vereitelt ward. Ein mit England zu Stande gebrachtes Schuzbündniß half bei der Unthätigkeit der englischen Flotte wenig; und erst 1721 (30. August) gab der nach Peter's Diktat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

§. 17. Friedenschlüsse zu Stockholm und Nystädt.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschöpfung, die es nach Karl's XII. Tode fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die Präliminarien mit dem Könige von England als Kurfürst von Hannover kamen erst zu Stande (11. Juli 1719). Ihnen folgten jene mit Preußen; dann wurde Waffenstillstand mit Dänemark und Polen geschlossen. Und auch die definitiven Friedensschlüsse wurden theils noch in demselben Jahre 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm Statt.

In Gemäßheit dieser Friedensschlüsse trat Schweden an Kurbraunschweig ab die Herzogthümer Bremen und Verden nebst einigen kleinen Gerechtsamen, und erhielt entgegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Inseln Usedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralsund, Rügen und Marstrand; es unterwarf sich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Thaler, und erkannte den dänischen Besitz vom gottorp'schen Antheile an Schleswig. Mit Polen endlich ward der oliva'sche Frieden erneuert, was jedoch erst 1729 völlig in's Reine kam. August II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel, und erhielt eine Million Thaler.

Am schwersten zu befriedigen war das siegreiche Rußland. Erst am 10. September 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nystädt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Provinzen Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelen, einen Theil von Wiburglehn, die Inseln Oesel, Dagon und Moen, auch alle anderen Inseln von der kurischen Grenze bis Wiburg erhielt, dagegen Finnland zurückgab, und zwei Millionen Thaler zahlte. Auch erhielt Schweden das Recht, alljährlich für 50,000 Rubel Getreide zollfrei aus Liefland auszuführen, und es versprach der Czar, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Schwedens zu mischen.

Dieser für Rußland so glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peter's mit dem glänzendsten Triumphe. Ein ganzes Königreich hatte er erworben, herrliche Küstenländer, die theils durch natürlichen Reichthum, theils als Vormauer und als treffliche Handelsstraßen den Werth und die Sicherheit aller übrigen Reichsprovinzen erhöhten. Jetzt war er gewaltig zur See, wie zu Land, die entschieden präponderirende Macht in Norden. Mit Recht überließ er sich der hohen Freude über das vollendete große Werk, und nahm mit Selbstgefühl die Namen des „Großen", des „Vaters des Vaterlandes" und des „Kaisers" an, womit der Reichssenat und die heilige Synode bei der Verkündigung des Friedens ihn begrüßten. Ueberherrliche Feste verschönten den Freudentag. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Papstes — erkannten sofort oder bald nachher die neue kaiserliche Würde.

§. 18. Persische Geschichten. Schah Nadir.

Auch Asien empfand seine starke kaiserliche Hand. Während der schrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Persien seufzte, als die wilden Afghanen, von den nordöstlichen Gebirgen Kandahar's herstürmend, das blühende Reich der Sofi's verwüsteten, und der Empörer Mahmud das Haus dieser weitgebietenden Fürsten würgte, ersah Peter die Gelegenheit, mächtig am kaspischen Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesgier, wodurch die für den persischen Seidenhandel neu errichtete russische Handels-Kompagnie in Skamachia ihren Untergang gefunden, gaben den Anlaß zu einem Eroberungskriege (1722), dessen erste köstliche Frucht die wichtige Handelsstadt Derbend, das berühmte Felsenthor am kaspischen Meere, war. Bald nachher flehte der Schah Thamasp die Hilfe des Czars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die kaspischen Provinzen Daghestan, Schirwan, Gilan, Mazanderan und Asterabad nebst den Städten Baku und Derbend an Rußland ab. Auch die Türken bat Schah Thamasp um Beistand, wiewohl sie, sein Bedrängniß benüzend, sich Georgiens bemächtigt hatten, welches ihnen auch in einem späteren Frieden verblieb.

Solche Drangsale Persiens aber waren die Folge der Erschlaffung der Sofi's, aus welchem Schah Soliman (1666—1694), der Sklave seiner Verschnittenen, das erste auffallende Beispiel der erbärmlichsten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger, Hussein, durch die Wahl der Verschnittenen dem kräftigeren Bruder Mirza Abbas vorgezogen, ein thatloser Schwelger, in dessen Namen die Verschnittenen die schamloseste Tyrannei ausübten, ward plözlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegerischen Hirten von Kandahar, erschreckt. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung hat Mir Weis, eines ihrer tapferen Häupter, durch List und Gewalt sich die Unabhängigkeit erstritten. Desselben Sohn, Mahmud, ein roher Wütherich, drang in das Herz des Reiches, und belagerte Ispahan. Da trat Hussein die Krone ab an Thamasp Mirza (1722), seinen vierten Sohn, welcher glücklich aus der Stadt entrann, und in Kasbin den Siz seiner Herrschaft aufschlug. Ispahan aber mit dem Schah Hussein fiel in Mahmud's Gewalt.

Der Unwerth dieses rohen Hordenführers ermuthigte jedoch die Freunde der Sofi's zum Widerstande. In den westlichen Provinzen herrschte Schah

Thamaſp; mit abwechſelndem Erfolge ſtritten ſeine und Mahmud's Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reiche. Türken und Ruſſen miſchten ſich, ihren eigenen Gewinn ſuchend, in den verheerenden Kampf.

Derſelbe währte fort unter Aſchraf, Mahmud's Neffen und Mörder; bis Kuli-Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der ſich zum Feldherrn Schah Thamaſp's aufgeſchwungen, drohend gegen Iſpahan anrückte, worauf Aſchraf den Greis Huſſein ſammt allen Sprößlingen des Hauſes der Soſi's, welche Mahmud in die Hand gefallen, ſchlachtete und ſeine Afghanen, beladen mit den Schätzen der Hauptſtadt und des verwüſteten Reiches, zurück nach Kandahar führte (1730).

Der ſynchroniſtiſchen Darſtellung, welche wir ſonſt in der neuen Geſchichte vorzugsweiſe befolgen, hier etwas vorauneilend, wollen wir gleich hier den völligen Umſturz des Reiches der Soſi's in die Erzählung aufnehmen. Kuli-Chan, Schah Thamaſp's Retter, Schützer und wohlbelohnter Günſtling, ward bald nachher Feind und Thronräuber. Aus Anlaß eines Zerwürfniſſes mit den übrigen Miniſtern des Schah's entthronte er Thamaſp, und erklärte deſſen unmündiges Kind, Abbas III., zum Könige (1732) Im Namen deſſelben herrſchte jetzt Kuli-Chan mit unbeſtrittener Gewalt; er zwang die Türken durch ſchwere Niederlagen zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens, und erhielt durch den Schrecken ſeines Namens von der Kaiſerin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in ſeiner Unmündigkeit verblichen (1736), ward Kuli-Chan als Sultan ausgerufen, und ſolche Würde zum Erbrechte ſeines Hauſes erklärt. Er nahm jetzt den Namen Schah Nadir an, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der perſiſchen Geſchichte.

§. 19. Fortſetzung der ruſſiſchen Geſchichten.

Wir kehren nach Rußland zurück: Peter, ſo glücklich und glorreich in ſeiner Regierung nach innen und außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld in ſeiner Familie. Seine erſte Gattin, eine Ruſſin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbariſchen Sitten und an allen Aberglauben ihres Landes, überhaupt durch ihre Unempfänglichkeit für ſeine höheren Ideen und Neuerungsplane. Er verſtieß ſie darum in ein Kloſter. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren (1690), welcher

die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter jedoch, welcher rastlos alle Staatsgeschäfte in Krieg und Frieden, oft bis in's Einzelne, persönlich besorgte, überließ die Bildung des Thronfolgers seinen Miethlingen und Fremden. Da schlichen sich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten, und flößten ihm Abscheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen diesen Vater Selbst ein. Dieser versuchte zu spät, wenigstens wirkungslos, die Heilung des Sohnes, und erschrak jezt über den Gedanken, daß das Gebäude der Civilisirung Rußlands (woran er die Kraft seines Lebens gesezt, worauf er seinen Ruhm gegründet hatte), würde zusammengerissen werden durch den Nachfolger. Die Stiefmutter, Katharina, wenn sie auch nicht den Unwillen ihres Gatten künstlich nährte, vermehrte doch schon durch ihr Daseyn die Kälte zwischen Vater und Sohn. Endlich forderte der Czar mit steigender Strenge Alexis auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und in's Kloster zu gehen. Alexis erklärte sich bereit zum lezten, ersah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oestreich und Neapel. Der Czar bewog ihn durch einen arglistigen Brief — welcher Verzeihung und erneute Liebe dem Gehorchenden verhieß, dem Ungehorsamen aber das Aeußerste drohte — zur Rückkehr; jedoch anstatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Der Inhalt der Geständnisse, welche Alexis jezt ablegte — Selbstanklagen, so streng, als irgend im Beichtstuhle geschehen —, macht höchst wahrscheinlich, daß sie durch Schrecken diktirt, oder durch erneute trügerische Verheißungen der Gnade entlockt worden. Gleichwohl besagen sie — leichte Vergehen oder bloße Privatsünden und Ausschweifungen abgerechnet — nur Gedanken, Gesinnungen, Wünsche, nicht eine verbrecherische That, nicht einen Versuch, nicht einmal das Vorhaben eines solchen. Aber den Czar folterte die Furcht vor der Zerstörung seines Werkes; und die Richter, 144 an Zahl, die Gesinnung des Herrn erkennend, beschwichtigten dienstfertig sein Gewissen und sein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß: Alexis sey des Todes schuldig. Der Anklage, der gerichtlichen Verhandlung, dem Urtheile ward volle Publicität gegeben; dem Czar däuchte Dieses nöthig seiner Ehre willen. Auch ward das Urtheil dem Prinzen öffentlich verkündet, und er starb den Tag darauf (7. Juli 1718) — an den Folgen der Nerven-Erschütterung, welche er dadurch erlitt, sagten die Einen, an Gift oder durch Eisen, behaupteten Andere.

Europa erschauderte ob dieser That. Sey es, daß man eines Menschen Leben gering achte gegen das Glück von Millionen, gegen das Schicksal eines unermeßlichen Reiches. Aber selbst auf diesem Standpunkte weilend, wer bürgte Peter dafür, daß, wenn er Alexis tödtete, kein Anderer sein Werk zertrümmere? Hinterließ er doch Jedem, der ihm nachfolgte — und zwar gemäß seiner eignen Lehre und seines sorgfältig befestigten Systems —, eine unumschränkte Macht, und blieb also immer der Gesinnung oder Laune eines Einzelnen, d. h. dem blinden Zufalle, anheimgestellt, ob Rußland barbarisch oder gesittet seyn werde. Wozu nüzte also der Mord? Hätte er, nach ausgestreutem Samen der Aufklärung, die Willkürherrschaft durch weise Institutionen beschränkt, eine weit sicherere Garantie des Fortschreitens würde er seinem Volke hinterlassen haben, als er es that durch die Hinrichtung des Thronfolgers. Uebrigens schüzte Peter die Civilisation seines Volkes nicht darum, weil sie gut, sondern weil sie sein Wille war. Nach seinem Prinzip mochte ein der Barbarei holder Czar gleich unbedenklich seinen Sohn schlachten, falls er bei demselben Geneigtheit zu feinerer Sitte wahrnahm.

§. 20. Peter's M. Tod.

Alexis hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren (1715). Sie Selbst war frühe gestorben aus Betrübniß über das wüste Leben ihres Gatten. Die beiden Söhne des Czars Peter aus zweiter Ehe starben in ihrer Kindheit; aber er hinterließ von Katharinen eine Tochter, Elisabeth, welche an Herrschergeist ihrer Eltern nicht unwürdig schien.

Die Ansprüche dieser Abstämmlinge jedoch sowohl, als jene seines Bruders wurden niedergeschlagen durch das Thronfolgegesez, welches der Czar, kurz nach Annahme seiner Kaiserwürde, in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ (5. Februar 1722), und durch angeordnete allgemeine Beschwörung befestigte. Dieses Gesez, die Vollendung der despotischen Gewalt, welche Peter mit Niedertretung oder Aufhebung aller vor ihm bestandenen Einschränkungen (wie derjenigen, welche sonst von den Rechten oder Ansprüchen des Senates, der Bojaren, des Patriarchen und der Strelzi herrührten) an sich gerissen, ertheilte dem jedesmaligen Kaiser das unbedingte Recht, seinen Thronfolger nach Belieben, und zwar frei widerruflich, wie bei

einer privatrechtlich testamentarischen Einsezung, zu ernennen: eine unglückliche Bestimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nuzen Er Selbst zu ziehen versäumte, und deren naturgemäß böse Früchte mehr als eine Generation seines Volkes empfand.

Der Czar Peter starb den 8ten Hornung 1725, ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortsezung seiner Entwürfe und das Schicksal des ganzen Reiches dem Sturme aller Leidenschaften und dem baaren Zufalle preisgebend.

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwig's XIV. Tod bis zum östreichischen Successionskriege. 1715—1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den rastadt-baden'schen Frieden folgten.

§. 1. Ludwig's XIV. Tod.

K. Ludwig XIV., welcher über ein halbes Jahrhundert lang der Schwerpunkt der europäischen Politik oder die bewegende Kraft ihrer meisten Thätigkeit gewesen, starb am 1. September 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Troz der gehäuften Unfälle, welche die lezte Periode seiner Herrschaft trübten, hatte er doch durch eine endliche günstige Wendung des Geschicks das Hauptziel seines Strebens, die Errichtung eines bourbonischen Thrones in Spanien, erreicht und somit in die Wagschale des ohnehin schon übermächtigen Frankreich noch das Gewicht des einst von demselben gefürchteten Spanien gelegt. Alle Künstelei der englischen Diplomatie in Utrecht, die Ueberlassung wichtiger Nebenländer an Oestreich und die durch Eide gewährleistete, fortwährende Trennung der spanischen und französischen Krone würden Europa wenig gesichert haben vor der französischen Präpotenz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos persönlichen Interessen entsprungene Entzweiung der beiden bourbonischen Regenten in Spanien und

Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt und durch solche Entgegensezung die Kräfte beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwig's XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch den hohen Preis, die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den im Allgemeinen düsteren Charakter seiner lezten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, große Männer des Staates wie des Krieges verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jezt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sklaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einstens erfüllet, fast ganz vergessend, erneuerte das ekelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zanksüchtiger Priester Hand.

§. 2. Der Jansenismus.

Abermals, wie in der Zeit der erbärmlichsten griechischen Kaiser, muß die Weltgeschichte sich herablassen zur Erzählung eines elenden theologischen Streites, welcher Bedeutung nur gewann durch die Beschränktheit und Despotie der Regierung, ohne deren Einmischung er auf den Federkrieg beschränkt und verdienter Verachtung überlassen geblieben wäre.

Wir haben den unseligen Streit über die Gnade, d. h. über den Antheil der göttlichen Barmherzigkeit an dem Bekehrungsgeschäft und an der Tugendübung der Menschen, schon im Mittelalter entbrennen (s. Bd. IV. S. 251), und noch in den neueren Zeiten (s. Bd. VII. S. 121) mit fanatischer Erbitterung fortgeführt, auch durch weltliche Despotie zum Deckmantel profaner Tyrannei benuzt gesehen. Aber auch jezt noch, in dem Zeitalter der emporstrebenden Aufklärung und Geistesfreiheit, finden wir solchen traurigen Unsinn weitverbreitet und unheilbringend.

Schon in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte Michael Bajus, Kanzler und Inquisitor zu Löwen, durch einige Säze über das überschwengliche Geheimniß der Gnade und über die Vorherbestimmung, welche mit der Idee und mit dem Selbstbewußtseyn der moralischen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen, die schwierigste aller Aufgaben ist, eine lebhafte Bewegung in der katholischen Kirche veranlaßt. Franziskaner-Mönche

hatten Bajus bei dem päpſtlichen Stuhle als Ketzer angeklagt und über 116, wie ſie meinten, allzu ſtreng klingende Säze deſſelben das Verdammungsurtheil in Rom erwirkt (1567). Gleichwohl glimmte der Streit noch fort, und wurde wieder erweckt durch Molina's, eines ſpaniſchen Jeſuiten, ſcholaſtiſch-phantaſtiſche Schriften über denſelben unerforſchlichen Gegenſtand. Der Jeſuit, im Gegenſaze von Bajus, neigte ſich zur ſemipelagianiſchen Milde. Daher wurde auch Er von Dominikanern, welche mehr Auguſtinus anhingen, verketzert; und nachdem viele Bücher geſchrieben und vom Papſte Clemens VIII. eine eigene Kongregation, de auxiliis genannt, war niedergeſezt worden, um den Streit zu ſchlichten, fand endlich Paul V. für nöthig, durch ein beiden Parteien aufgelegtes Stillſchweigen den Kirchenfrieden zu erhalten.

Aber um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts entzündete ſich an dem nachgelaſſenen Buche eines im Jahre 1638 verſtorbenen Biſchofs von Ypern, Janſenius, ein neuer hundertjähriger Brand, vielen tauſend Menſchen Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben ſelbſt, der ganzen franzöſiſchen Kirche und dem Staate den Frieden raubend, und doch nach ſeinem Gegenſtande kaum der Beachtung eines einzigen Verſtändigen werth.

Es ſpürten nämlich die Jeſuiten in Janſen's Buch, „Auguſtinus," verſchiedene Säze auf, welche im Geiſte des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzu große Strenge im Begriff von der Gnade der orthodoxen Lehre entgegen ſchienen. Sofort klagten ſie Janſenius beim Papſte als einen Nachfolger des längſt verdammten Bajus an, und forderten, in Gemäßheit des über dieſen ſchon 1567 gefällten Spruches, nun auch die Verdammung von jenem. Aus Achtung für den heiligen Auguſtinus, oder aus Beſorgniß, in den Irrgängen dieſer dunklen Lehre ſich einmal ſelbſt zu widerſprechen, hatten von jeher die Päpſte bei ihren Erklärungen hierüber etwas unbeſtimmt klingende Ausdrücke, die noch eine Deutung zuließen, überhaupt behutſam gewählte Formen gebraucht. Auch jezt beobachtete man dieſe Vorſicht; indem anfangs Urban VIII. das Buch blos verbot, (1643), Innocenz X. aber, als eine große Zahl franzöſiſcher Biſchöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf beſondere Lehrſäze begehrte, zwar dieſelbe erließ (1653), aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche jene Irrlehren enthalten ſollten.

Dadurch wurde den Anhängern Janſen's ein Thor zur Ausflucht er-

öffnet. Sie behaupteten nämlich, die verdammten Säze stünden nicht in Jansenius Buch, und seyen zumal nicht im Sinne des Schriftstellers gelegen; ja der berühmte Anton Arnauld, der unermüdlichste, gelehrteste und beredteste Vertheidiger der verfolgten Sekte, wollte sie vielmehr bei Augustinus Selbst gefunden haben. Sonach entstand die Frage: ob der Papst neben seiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren auch gleich unfehlbar sey in Behauptung eines Thatbestandes, ob er also mit der Kraft eines Glaubensgesezes aussprechen könne, ein verstorbener Schriftsteller habe mit diesem oder jenem, einer verschiedenen Auslegung empfänglichen, Worte wirklich diesen oder jenen bestimmten Sinn verbunden? — Der Papst Alexander VII. nahm keinen Anstand, die Frage zu bejahen und durch eine besondere Konstitution (1656) den Jansenisten ihre lezte Zuflucht zu rauben. Jezt mußten diese eine neue Formel unterschreiben, worin ausdrücklich die verdammten 5 Säze als Lehren Jansen's und als nicht übereinstimmend mit der ächten Lehre Augustin's anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergestalt aufgestellt, gewann eine größerere Wichtigkeit, und es verband sich mit dem allgemeinen Interesse des „Für" und „Wider" noch der besondere Parteihaß zwischen den verschiedenen Mönchsorden und daneben die gegen den Uebermuth der Jesuiten aufgeregte Opposition der Verständigen und Guten. Viele ausgezeichnete Köpfe und die tugendhaftesten Priester, wie Nicole, le Maitre, Saci ergriffen die jansenistische Partei, und der geistvolle Pascal schrieb gegen die Jesuiten und ihre Moral seine trefflichen lettres provinciales (1656), durch deren satyrischen Stachel sie unheilbar verwundet, aber auch unversöhnlich beleidigt wurden.

§. 3. Fortsezung.

In diesem unglücklichen Streite nahm bald auch der König Partei, und zwar, wie es von seinem despotischen Sinn zu vermuthen stand, für die Unfehlbarkeit des Papstes, als der bestehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jesuiten, deren Einer, La Chaise, sein Beichtiger war, benüzten und erhöhten emsig solche Stimmung. Der König glaubte einige Verwandtschaft der jansenistischen Lehren mit jenen Calvin's wahrzunehmen, und die Furcht vor der Wiederkehr einer hugenotschen Partei ängstigte sein abergläubisches Gemüth. Daher wurde die Unterschrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein

geistliches Amt bekleideten, sondern selbst von Nonnen. Dieses widerfuhr zumal jenen des Klosters Port Royal (aux Champs), da in deren Nähe und verbündet mit ihnen die eifrigsten Jansenisten eine Gesellschaft gegründet hatten, und von diesem Zufluchtsorte aus durch Erbauungs- und Streitschriften den Muth der Partei aufrecht erhielten. Die Nonnen verweigerten die Unterschrift, worauf ihre frommen Freunde zerstreut und die Verfolgung geschärft wurde. Viele Jansenisten, Laien und Geistliche, wurden mit Verlust des Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem bestraft. Standhaft ertrugen sie, was man über sie verhängte.

Indessen ergriffen einige Bischöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwiespalt noch größer wurde. Auch die Herzogin von Longueville, Schwester des großen Conds, die alte Freundin der Parteiungen, trat zu den Jansenisten über, und ermunterte sie durch Ansehen und Eifer zum Widerstande gegen den Hof.

Da erlaubte P. Clemens IX. (1668), der verlangten Unterschrift eine Erklärung, die das Gewissen beruhige, hinzuzufügen. Aber dieser clementinische Friede versöhnte die Gemüther nicht; und der König Selbst hob ihn auf durch ein eigenes Edikt (1676). Jezt wurde die Verfolgung noch geschärft, und viele Jansenisten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woselbst sie eine nicht unansehnliche Kirche stifteten.

In Frankreich dauerte die geheime Gährung fort, und brach abermals heftig aus, als die Sorbonne eine abgeschmackte Gewissensfrage, welche man aufgeworfen, zu Gunsten der Jansenisten beantwortete (1701). Die Schuldigkeit, auch in Thatsachen dem Papst unbedingt zu glauben, war noch immer der Streitpunkt. Der Kardinal von Noailles, Erzb. von Paris, zeigte sich zur Vermittlung geneigt; aber der P. Clemens XI. forderte den Glauben ohne alle Beschränkung. Die Nonnen von Port Royal, zur Unterschrift aufgefordert, verweigerten sie abermal, worauf der große König in erbärmlichem Zorne ihr Kloster niederreißen und die Schwärmerinnen einzeln in andere Klöster schleppen ließ.

Den Streit vollends zu verbittern, war noch ein Buch erschienen, P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Testament". Ein frommes und erbauliches Buch, welches sich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jesuiten darin einige Nachklänge von Jansenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatisches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieses Buches

wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängniſſe, und beförderte in Holland den Anwachs der janſeniſtiſchen Kirche.

Dem Buche Quesnel's hatte auch der Kardinal von Noailles ſeinen Beifall gezollt. Der Haß der Jeſuiten lag deßhalb auf ihm, und le Tellier, der neue Beichtiger des in ſeinem Alter zur vollen Erbärmlichkeit des Zeloten herabgeſunkenen K. Ludwig's XIV., ſchwor ihm den Untergang. Alſo wurde durch eifriges Betreiben der Jeſuiten der Papſt vermocht, die Bulle „Unigenitus" zu erlaſſen (Sept. 1713), welche 101 Säze jenes Buches verdammte, aber wegen der offenbaren Grundloſigkeit der Verdammung die allgemeine Indignation erregte. Die lezten Lebenstage des Königs wurden durch dieſe von Ihm Selbſt erbetene Bulle verbittert. Viele Biſchöfe Frankreichs, der Kardinal Noailles an der Spize, proteſtirten gegen deren Annahme, und appellirten an ein zu haltendes Koncil. Sie thaten es, ohne Janſeniſten zu ſeyn, blos aus allgemeinen Gründen der kirchlichen Freiheit. Eine zahlreiche, ſervile Partei des Klerus dagegen nahm die Bulle in Unterthänigkeit an; und die Gefängniſſe wurden auf königlichen Befehl erfüllt mit Appellanten. Le Tellier gedachte auch die Entſezung des Erzb. Noailles zu bewirken, aber der König ſtarb vor Vollendung des bereits eingeleiteten Werkes; und nach ſeinem Tode wurde der verhaßte le Tellier von dem für Religionsſachen ſehr gleichgiltigen Herzog Regenten zur faſt allgemeinen Freude verbannt.

Später ſchien dem Herzog Regenten und ſeinem Vertrauten, Dubois, Erzb. v. Cambray, bedenklich, wegen theologiſchen Zankes ſich mit dem Papſte zu entzweien. Das Zerwürfniß mit Spanien forderte zur Behutſamkeit auf. Alſo wurde der Kirchenfriede emſiger, als je geſucht, die volle Ungnade des Hofes auf die Appellanten geworfen, und dagegen die Acceptanten in alle Wege begünſtiget und geehrt. Die Parlamente wurden gezwungen, die Bulle zu regiſtriren (1720). Zu derſelben Zeit ſank der Janſenismus durch Wundergeſchichten, welche von einigen ſeiner fanatiſchen Anhänger verbreitet wurden, wie durch jene, denen der Leichenhügel des Diakonus Fr. Paris zum Schauplaze diente, in Verachtung. Die Verſtändigen wandten ſich ab von der Sekte, worin an Krämpfen leidende Verrückte die Hauptrolle zu ſpielen anfingen; doch hat ſie ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten und bis gegen die Aufhebung der Jeſuiten hin Unruhe, Verfolgung und ſelbſt verbrecheriſche Ausbrüche veranlaßt.

Verwandt mit diesen Streitigkeiten waren jene über den Quietismus, welchen eine mystische Schrift des spanischen Priesters, Molinos, die guida spirituale, den Ursprung gab. Diese Schrift (1675) wurde verkezert und verdammt, wie jene des Jansen. Aber, wie in allen Zeiten, fanden sich auch damals viele fromme Schwärmer, welche seiner, die Ruhe in Gott oder das völlige Selbstverlieren in der Liebe Gottes predigenden, Lehre sich hingaben. In Frankreich thaten es mit besonderem Aufsehen einige Weiber, unter ihnen die berüchtigte Bourguignon, die Krüdener ihrer Zeit, und Fenelon's interessantere Freundin, die Wittwe Guion.

§. 4. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Jansenismus gegen den Papst bewies, stand in grellem Gegensaze mit der früher wider Rom standhaft, selbst trozig behaupteten Stellung. Wir haben des Streites um die sogenannten Regalien (die in Erledigungsfällen der bischöflichen Stühle vom König ausgesprochenen Kirchenrechte), so wie des blos weltlichen Streites wegen der Quartierfreiheit schon früher erwähnt. In vielen anderen Verhandlungen wurden die alten „Freiheiten der gallikanischen Kirche" mit Nachdruck gewahrt gegen die nimmer ruhenden Anmaßungen Roms. Während der Regierung P. Innocenz's XI. war das Zerwürfniß am heftigsten; ja es schien Frankreich geneigt zu einer vollkommenen Losreißung von Rom. Eine zahlreiche Versammlung des französischen Klerus hatte (1682) vier freisinnige Grundsäze ausgesprochen, welche Rom fast für erklärten Aufruhr achtete; daß nämlich Gott dem heiligen Petrus weder direkte, noch indirekte Gewalt zu zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikanische Kirche der Entscheidung des konstanzer Koncils, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste sey, beipflichte; daß die gallikanischen Kirchengebräuche nicht sollten angetastet werden; und endlich, daß die Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen erst nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig seyen. Mit großem Eifer erklärte sich die französische Nation für die Grundsäze, und sie wurden feierlichst von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. erkaltete indessen solcher Eifer, und unter der folgenden Regierung ließ der Kardinal Fleury durch eine abermalige Versammlung der Geistlichkeit die

vier Säze zum Theil widerrufen. Sie erhielten jedoch später ihr Ansehen wieder.

§. 5. Ludwig's XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft.

Wenn Ludwig's XIV. jugendliches Siegerglück durch nachfolgende Niederlagen und Unglück aufgehoben, der verdienstvoll geschaffene Flor seines Reiches durch Verschwendung und Kriegswuth wieder zerstört und der Glanz manch früheren hochherzigen Thuns schmählich verdunkelt ward durch spätere Andächtelei und vielfach böse Despotenlaune: so hat er doch einen unverwelklichen Ruhm sich erworben und durch ein unzerstörbares Denkmal seine Regierungsperiode und seine Nation verherrlicht, durch Werke der Kunst und Wissenschaft, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte. „Mag er immer dabei aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geist und Genie für wichtige Mittel seiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftsteller, seinen Ruhm und die französische Sprache bis an die Enden der Zeit und des Erdbodens auszubreiten. Die ihn verwünschenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen seines Lobes lesen. Dieser Wirkungskreis ging viel weiter, als der seiner Heere". Joh. v. Müller.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklichen Eroberungen, welche seit dem Wiedererwachen der Geistesthätigkeit in dem Reiche des Wissens gemacht waren, auf den meisten Gebieten desselben Nacht. Pedanterie, Wortkram, Aberglauben und Mönchsgeist beherrschten die Schulen; und nur langsam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, schritt das Licht voran. Noch war die Masse der Nationen fast unempfänglich für dessen Reiz, oder auch ausgeschlossen von dessen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrschaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landessprachen erklangen, schreckten sie noch ab durch Ernst oder Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geschmacks, im Gewande der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geisterquickende, einschmeichelnde Unterhaltung, fanden sie Eingang bei Vielen. Ludwig's XIV. glanzvolle Regierung, seine prächtige Hofhaltung, seine Freigebigkeit, dann der Anstoß, welchen einzelne hiedurch geweckte Geister vielen verwandten Geistern gaben, machten Frankreich wunderschnell zum klassischen Boden des Genies und seine Sprache zum Organ der geistigen Genüsse und der geistigen Mit-

theilung unter allen gebildeten Völkern Europa's. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte in der ganzen vorliegenden Periode (vom weſtphäliſchen Frieden bis zur franzöſiſchen Revolution) hat keinen glänzenderen Zeitpunkt und keinen reichern Schauplatz, als Ludwig's XIV. Regierung und Reich. Füglich reihen wir der ſkizzirten Darſtellung derſelben auch die merkwürdigſten literariſchen Erſcheinungen in anderen Reichen und aus dernächſtfolgenden Zeit an.

§. 6. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte. Geſchichte.

Zu dem außerordentlichen Schwunge des Genies in Frankreich hatte ſchon der Kardinal Richelieu durch die Stiftung der *académie française* den ſegensreichen Grund gelegt, nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk ſeines Lebens, den Bau der unumſchränkten Regierungsgewalt, einſtens zerſtören werde: die moraliſche Kraft der im Geleite der Nationalbildung voranſchreitenden Nationalaufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums einige treffliche Schriftſteller aufgeſtanden (B. VII. S. 322), in edlen Meiſterwerken den Reichthum und die Anmuth der reineren franzöſiſchen Sprache verkündend. Jezo erhoben ſie ſich in ſolcher Menge und in ſolchem Glanze, daß Ludwig's XIV. Zeit eine wahrhaft klaſſiſche ward, jenen, welche Perikles, Auguſtus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich. Noch beherrſchte der große P. Corneille die tragiſche Bühne, welcher ſein erhabener Geiſt wieder den erſten Schimmer verliehen, troz der Anfeindung einer engherzigen, von der Gewalt unterſtüzten, Faktion. Racine, welcher ihm nacheiferte, und obwohl nicht an Schwung, doch an Korrektheit, Wahrheit und Gefühl ihn übertrifft, wird wie Euripides in allen Zeiten leben. Mit gleicher Genialität, wie jene das ernſte, erhob Molière das komiſche Schauſpiel. Der Satyr, der in ſeinen geiſtvollen Stücken die Thorheit der Menſchen geißelt, hat nicht nur geſellſchaftliche Verhältniſſe ſeiner Umgebung und Zeit von manchem Gebrechen geheilt; ſondern er wird da, wo er ſeine Originale — wie den Tartuffe — allgemeiner auffaßte, in alle Zeiten hin ergözend und ſtrafend ſeyn. Zunächſt an dieſe großen Dichter reihen ſich Boileau Deſpréaux, das Muſter der Eleganz und des geregelten Geſchmacks, und la Fontaine jenes der Naivetät und Anmuth. Noch viele andere Namen in verſchiedenen Dichtungsarten erlangten Berühmtheit, edle

Zierden einer gewöhnlichen Zeit, doch minder scheinbar in einer glanzerfüllten. Indessen wäre unbillig, Quinault's, La Motte's, J. B. Rousseau's und der unter den Frauen ausgezeichneten Deshoulières nicht zu gedenken; so wie zur Vervollständigung des edlen Sängerchors auch Einigen der später Aufgetretenen, wie Boufflers, Fontenelle, Grécourt, eine flüchtige Erwähnung gebührt. Doch ist bald nach Ludwig XIV. ein Stillstand, später selbst ein Zurücksinken der Poesie, überhaupt des Genies sichtbar; so wie fast alle Nationen, welche Ruhm auf solcher Bahn errangen, nur eine glänzende Blüthenzeit hatten.

Gleichzeitig, wie die Poesie, vervollkommete sich auch die Prose, und entfaltete die Beredsamkeit ihre volle Kraft und Schönheit. Die Kanzelredner Bourdaloue, der große Bossuet, Flechier und Massillon sind der Bewunderung der Geschlechter werth. D'Aguesseau und Pitaval glänzen als Muster der gerichtlichen Rede. Als Schriftsteller aber stehen neben jenen und zum Theil über ihnen nach Geist und Sprache der tugendhafte und weise Fenelon, la Bruyère, der geniale Charaktermaler, la Rochefoucauld, voll Wiz und Menschenkenntniß, Pascal, Arnaud, deren wir schon früher gedachten, die geistreiche Marquise von Sevigné u. A. Unter den Romanen-Dichtern — deren Werke oft ausgebreiteter wirken, als jene der Philosophen — mögen Prévot d'Exiles und le Sage Erwähnung finden. Auch die Geschichtschreiber, die wir, soweit sie die Geschichte dieses Zeitraumes beschreiben, schon früher genannt haben, zeichnen sich großentheils durch edle, blühende Schreibart, andere wenigstens durch Gelehrtheit und gründliche Forschung aus. Die Namen eines Mabillon, Baluze, du Chesne, Montfaucon, du Cange, Boulainvillers, Mezeray und selbst des Schmeichlers Daniel, aber auch jene eines Vertot (des französischen Curtius, wie man ihn lobpreisend nennt), eines Rollin, dessen sonst schönen Geschichtswerken freilich der höhere Geist mangelt, des Kirchengeschichtschreibers Fleury, nebst vielen Anderen, krönt wohlverdientes Lob. Rapin Thoyras war vor Hume der einzige gute Geschichtschreiber des, ihm fremden, England; und Bayle hat — durch seinen philosophischen Blick mehr noch, als durch seine gleichwohl erstaunenswerthe Gelehrsamkeit — ein für alle Zeiten erhellendes Licht entzündet.

Die beiden Leztgenannten waren flüchtige Calvinisten, welche der bigotte Ludwig XIV. zwar aus Frankreich vertrieb, aber deren Werke gleich-

wohl, wie jene vieler Anderen, der französischen Nation angehören, aus deren Schooß die Urheber entsprossen waren.

Eine große Menge schöner Geister und gelehrter Männer trug ihre — großentheils interessanten und lehrreichen, doch oftmals auch frivolen oder pedantischen — Arbeiten in die Denkschriften der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ein, welche der König 1663 errichtet hatte. Die Geschichte hat viele schätzbare Beleuchtungen einzelner Punkte durch diese Denkschriften gewonnen; doch ist der darin vorherrschende Ton — Kleinfügigkeit.

Mit den schönen Wissenschaften gedieh auch die schöne Kunst, und erfreute sich gleich ausgezeichneter Denkmale. Paris wurde geschmückt, Versailles wunderartig geschaffen durch Ludwig's XIV. hier freilich mehr verschwenderische, als freigebige Hand. Gerechte Klagen stieß das Volk aus über so ausschweifende Vergeudung seiner Habe; doch hob die Kunst sich dadurch, und neben vielen blos prächtigen, ja oft ganz geschmacklosen Werken der Architektur und Bildnerei trat auch manch' edles Denkmal hervor. Colbert hatte zur Pflege dieser Künste, zumal der Baukunst, 1671 eine eigene Akademie derselben gestiftet. Er gründete eine solche auch für die Musik mit gleich erwünschtem Erfolge. Aber die Namen aller vorzüglichen Künstler in allen diesen Zweigen, wie auch in der Malerei, Kupferstecherkunst u. s. w. hier aufzuführen, wäre Ueberschreitung der durch den Zweck des Buches uns gesetzten Grenzen.

§. 7. Englische Literatur.

Damals also überstrahlte Frankreich in der schönen Kunst und Wissenschaft alle anderen Nationen der Welt. Italiens schönste Zeit war schon vorüber, und jene Teutschlands sollte erst kommen. Spanien hat zwar ein paar große Namen, wie den dramatischen Dichter Calderon und Ferreras, den Geschichtschreiber, aber einen bedeutenden Nationalruhm nicht. Noch weniger Portugal. Auch in den nordischen und östlichen Ländern glänzen nur wenige vereinzelte Sterne. Die Niederlande sind zwar nicht arm an bildenden und zeichnenden Künstlern; doch Redner und Dichter erzeugten sie weniger.

England allein mochte Frankreich — wenn nicht in der schönen Kunst, doch in Poesie und Beredsamkeit — sich vergleichen; ja vielleicht übertreffen

seine Meister die französischen an innerem Werth. Aber sie haben den großen Einfluß auf ihre eigene Nation und auf die übrigen Völker nicht ausgeübt, wie diese. Die mehrere Anmuth und Leichtigkeit der französischen Schriften, wodurch sie auch für eine größere Leserzahl erquickend und faßlich wurden, dann (meist eben hiedurch bewirkt, nebenbei aber auch durch Ludwig's XIV. politische Präpotenz und diplomatische Anmaßung begünstigt) die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter allen Klassen der gebildeten Gesellschaft in Europa erklären diesen Unterschied. Doch allmälig hat die Vortrefflichkeit der englischen Literatur ihr gleich verbreiteten Eingang, wenigstens bei den höher Gebildeten, verschafft, und es genügt h. z. T. die Namen eines Milton, Tillotson, Otway, Dryden, Gay, Shaftesbury, Middleton, Bolingbroke, Addison, Young, Pope, Thomson, Swift, Richardson, Fielding, Sterne und vieler Anderer nur zu nennen, um sofort die dankbare Erinnerung an den reichsten und verschiedenartigsten geistigen Genuß zu wecken, welchen die unsterblichen Werke jener Meister uns gewährten und gewähren.

Daß auf den Schwung des englischen Geistes die Freiheit, und zumal auf den Flor der Beredsamkeit die parlamentarische und die Gerichts-Verfassung Britanniens den mächtigsten Einfluß geäußert habe, ist unverkennbar. Anderen Völkern ward eine Norm des Denkens mehr oder minder streng vorgezeichnet, und die lebendige Rede tönte blos von der Kanzel.

§. 8. Teutsche Literatur.

Dagegen wetteifert im Felde der ernsteren Wissenschaft und der Realdisciplinen der teutsche Ruhm schon in diesem Zeitraume mit jenem Frankreichs und Englands. So in der Philologie, worin die Teutschen sowohl die klassischen Sprachschätze Griechenlands und Roms, als auch die orientalischen mit eisernem Fleiße und trefflichem Erfolge studirten und bearbeiteten, auch zum Theil Selbst in zierlichem Latein schrieben, lange bevor sie anfingen, an Reinigung und Fortbildung der eigenen Sprache zu denken. Nicht minder haben sie um die Geschichte und deren Hilfswissenschaften sich Verdienste erworben, wenn auch nicht durch philosophischen Geist, dessen Entwicklung einer späteren Zeit vorbehalten blieb, und nicht durch geschmackvolle Darstellung, doch durch Genauigkeit des Forschens und Eifer des Sammelns. Besonders geschah solches für die ältere und

mittlere Geschichte; die neuere dagegen wurde entstellt durch Parteisucht, oder niedergedrückt durch Servilität. Zur Idee einer würdigen allgemeinen oder Weltgeschichte hatte man noch nicht sich emporgeschwungen. Ihre Stelle vertraten geschmacklose Kompendien ohne Auswahl, Kritik und zweckgemäße Anordnung. Mit besonderem Eifer dagegen wurde die Kirchengeschichte bearbeitet, freilich meist nur im Sinne einer oder der anderen kirchlichen Partei, doch auch mit Aufwand vieler Gelehrtheit und Streitkunst. Die Zahl der Schriftsteller in allen diesen Fächern ist Legion. Die besseren sind gelegenheitlich angeführt, auch unter den Hilfsmitteln der verschiedenen Zeit- und Volksgeschichten genannt worden.

Ein sehr interessanter Zweig der Geschichte, die der Gelehrsamkeit, wurde mit besonderer Vorliebe von den Teutschen bearbeitet. Morhof's Polyhistor gab hiezu den Anstoß; später sind Nicol. Hier. Gundling, Stolle und Heumann vorzügliche Lehrer der allgemeinen Literaturgeschichte gewesen. Eine zur Förderung ächter Wissenschaft äußerst wichtige Anstalt und zugleich die sprechendsten Denkmale von dem jedesmaligen Zustande derselben sind die kritischen Zeitschriften, welche in diesem Zeitraume beginnen. Die Franzosen, wie die Teutschen, erkannten frühe ihren großen Werth. Das journal des savans, welches 1665 begann, das älteste dieser fruchtbringenden Institute, die bibliothèque raisonnée und die acta eruditorum verdienen unter solchen Zeitschriften die rühmlichste Erwähnung. Das erste Gelehrtenlexikon hat König 1678 geschrieben. Erst gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts erschien jenes von Jöcher.

§. 9. Naturwissenschaften. Philosophie.

Trotz aller Hindernisse, welche Aberglauben, Systemsucht und Mangel an Hilfsmitteln dem Gedeihen der Naturwissenschaften im Allgemeinen entgegensezten, machten sie gleichwohl, hier durch die geniale Denkkraft einiger Meister, dort durch einzelne liberale Gründungen, erfreuliche Fortschritte. So auch die mathematischen, mit welchen jene den unentbehrlichen Bund schlossen, und so endlich alle verwandten theoretischen und praktischen Disciplinen. Aber eine Geschichte dieser Fortschritte auf allen Bahnen der Erkenntniß, wenn sie mehr, als Namensverzeichniß der Meister und Register der Erfindungen seyn sollte, würde zum eigenen Buche werden. Wir wollen uns auf einige

allgemeine Blicke, die Theilnahme der einzelnen Hauptnationen an dem Voranführen der Erkenntniß würdigend, beschränken.

Auch hierin ist Ludwig's XIV. Reich und Zeit hervorglänzend. Colbert, den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften auf den Flor der Staaten, nicht minder das Interesse seines eigenen Ruhmes kennend, errichtete 1666, d. h. bewog Ludwig XIV. zur Errichtung einer königlichen Akademie der Wissenschaften. Einige Jahre früher — noch unter Cromwell's Protektorat — hatten englische Privatgelehrte eine solche Akademie in London gestiftet, und König Karl II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (1660) derselben einen Bestätigungsbrief verliehen. Beide Akademien haben Großes geleistet. Die französische wurde sofort durch die Berufung ausgezeichneter fremder Gelehrten verherrlicht. Mehrere derselben, wie Huygens und Roemer, verließen zwar Frankreich wieder, als der bigotte K. Ludwig das Edikt von Nantes aufhob; doch bleiben ihre Entdeckungen großentheils ein Ehrendenkmal der französischen Akademie.

Dieselbe Akademie hat zumal um die Geographie und Astronomie sich Verdienste erworben. Die Ziehung und Messung einer Mittagslinie von der Süd- bis zur Nordgrenze Frankreichs durch Picard, la Hire und Cassini (Vater und Sohn) ist ein großes Denkmal ihres Wirkens. Aus ihrer Mitte gingen Naturforscher nach Cayenne (1672), um daselbst Beobachtungen für Astronomie, Geographie und andere Zweige der Wissenschaften zu machen. Später wurde Tournefort nach der Levante gesendet (1700) zu ähnlichen Zwecken. Ihm verdankt zumal die Botanik manche kostbare Bereicherung. Viele andere Gelehrte belohnten durch die Frucht ihrer ernsten Studien Ludwig's und Colbert's edle Sorge.

Nur die Philosophie blieb ohne bedeutende Verbesserung. Cartesius System herrschte in den Schulen, doch ohne des Meisters Geist. Nur Malebranche hat unter dessen französischen Schülern sich selbstständigen Ruhm erworben; und auch Dieser trübte durch Mystik die sonst verdienstvollen Forschungen, die er über die Quellen der Irrthümer unserer Erkenntniß anstellte.

Vergleichen wir mit diesen Fortschritten der französischen Denker jene der übrigen Nationen, vor allen anderen jene der Engländer und Teutschen, so werden wir nicht anstehen, den in den Künsten des Geschmackes für jezt noch voranleuchtenden Franzosen in der Sphäre des ernsteren Wissens nur

den zweiten Rang anzuweisen. Zum Beweise mag genügen, die Namen einiger der ausgezeichneteren Geister jener Nation zu nennen. Otto von Guerike und etwas später Tschirnhausen, Stahl, Fahrenheit, die Bernoulli's unter den Teutschen; der große Isaak Newton, welcher allein hinreichen würde, die englische Nation zu verherrlichen, vor ihm schon Rob. Boyle, Sydenham, dann Halley mit vielen Anderen glänzen im Felde der Naturwissenschaften; auch Holländer und Italiener theilen sich in solchen Ruhm; Huygens und Cassini, wiewohl der französischen Akademie angehörig blieben gleichwohl Zierden ihrer ursprünglichen Heimathlande. Ruisch, Löwenhoek, Boerhave, Castelli, Toricelli u. v. A. werden nimmer vergessen werden. In der Rechtswissenschaft und Politik genüge es, die verehrten Namen in England des Märtyrers Algernon Sidney und des Tiefdenkers Locke — zweier Hauptleuchten des philosophischen Staatsrechtes —, dann in Teutschland eines Conring, Puffendorf und des Beide übertreffenden großen Thomasius zu nennen. An der Universität zu Halle (gestiftet 1694), deren erste Hauptzierde derselbe war, hat nach ihm eine wenig unterbrochene Reihe großer Lehrer in fast allen Fächern geglänzt. In der allgemeinen Philosophie endlich, zumal der spekulativen, glänzt abermals Newton hervor, und bezeichnet schon vor ihm Locke eine der merkwürdigsten Epochen des Vorangschreitens. Der unsterbliche „Versuch über den menschlichen Verstand," nach den Quellen, der Natur und dem Umfange unserer Erkenntnisse forschend, ward für alle nachfolgenden Lehrer die trefflichste Leuchte, ein Bewahrungsmittel gegen die Verirrungen der Phantasie sowohl, als gegen die Befangenheit des sklavischen Systemgeistes, ein wirksamer Ruf zum besonnenen, doch freien Denken. Locke's gleich großer Zeitgenosse war der teutsche Leibnitz. Der mächtige Schwung seines, mit jenem Platon's zu vergleichenden, Geistes, welcher jene bescheidene Bahn verlassend, ein kühnes dogmatisches Lehrgebäude über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens aufstellte, verdient Bewunderung, und wirkte selbst wohlthätig als Anregung verwandter Geisteskräfte, erzeugte jedoch auch eine Schaar gedankenloser Nachbeter in England und Teutschland; bis Christian Wolf, Gründlichkeit mit Phantasie vereinend, Leibnitzens Ideen scharfsinnig und methodisch regelte, und ihr System auf geraume Zeit zum vorherrschenden in den Schulen und Schriften machte. Bei allen Grundirrthümern dieses über alle Grenzen der Erfahrung

kühn hinausschreitenden Systems hat es gleichwohl durch die streng wissenschaftliche Methode, worin der Lehrer es vortrug, und die er für alle Disciplinen empfahl, auf Bestimmtheit, Klarheit und Bereicherung der meisten einen heilsamen Einfluß gehabt.

Aber wir werden später bei der Darstellung des neuesten Zustandes der Wissenschaften und des Staates auf die Entwicklungsgeschichten der philosophischen Systeme und auf ihre Einführung in die praktischen Gebiete, zumal in jene der Politik und des Rechtes, zurückgehen müssen. Daher beschränken wir uns für jezt auf diesen flüchtigen Ueberblick.

§. 10. Spanien. Der Kardinal Alberoni.

Nach Ludwig's XIV. Tode fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen großgezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgeborenen, den Herzog von Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also daß — außer dem spanischen König Philipp V., welchen der Utrechter-Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte, und er für nöthig fand — was jedoch großen Streit erregte —, einige seiner natürlichen Söhne als eventuell successionsfähig zu erklären.

Von diesen Söhnen wurde Einer, der Herzog von Maine, im Testament Ludwig's XIV. zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herzog von Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, sollte Präsident eines Regentschaftsrathes seyn. Aber das Parlament ernannte denselben zum alleinigen Regenten, Ludwig's XIV. lezten Willen zernichtend. Der Herzog von Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe, Ludwig XV., saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es König Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog-Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem König von Spanien das entgegengesezte,

ihn zu umgehen; und die Politik der beiden Staaten erhielt durch diese persönlichen Interessen eine von den Berechnungen der utrechter Friedenskünstler weit abweichende Richtung.

Denn es suchte jezt Frankreich den Beistand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigste Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten; und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als sein natürlicher Bundesgenosse, der bourbonische König von Spanien. Die Völker Europa's, schon längst davon entwöhnt, daß ihrer Interessen oder ihres Verlangens gedacht werde, erwarteten ruhig die Aufforderung zum Kampf und Leiden für Orleans oder Anjou. Glücklicherweise trat der Fall nicht ein; Ludwig XV. starb nicht, und das Zerwürfniß der beiden Höfe befestigte vielmehr den Frieden von Utrecht.

Zwar Spanien, den Verlust seiner schönsten Provinzen schmerzlich fühlend, ermuthigte sich zu einem Versuche der Wiedereroberung; ja, es wagte selbst seine Absichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erstaunte, das spanische Reich unter seinem lezten östreichischen Monarchen eine todte Masse, Jeden zum Angriff durch seine Hilflosigkeit einladend, jezt plözlich übergehen zu sehen zu einer thätigen Rolle mit Entwicklung einer ungeahneten Kraft und in großartigen Entwürfen fast den ganzen Welttheil umspannend. Solcher neue Geist war theils die Frucht des Erbfolgekrieges selbst, als welcher die Spanier aus ihrer Indolenz gewaltsam emporgerissen und mit den fremden Heeren und dem fremden Geld auch fremde Ideen auf spanischen Boden geworfen hatte, theils ging er aus von der bourbonischen Regierung, von Ludwig's XIV. dem — wiewohl schwächeren — Enkel gegebenen Unterricht und Beispiel. Akerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich jezt wenigstens einiger Ermunterung, die Administration wurde besser geregelt, fähige Männer bildeten sich, und gelangten zur Geschäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch despotischer, zumal nach geendigtem Kriege, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten. Ja, selbst in dem treuen Kastilien hörten die Cortes jezt auf, nachdem sie zum leztenmal sich versammelt hatten, um die von Philipp V. diktirte neue Successionsordnung (1715), welche allen männlichen Abstämmlingen den Vorzug vor den weiblichen zusprach, durch ihre Anerkennung zu befestigen. Bald ward selbst der Staatsrath mit den übrigen alten Kollegien hintangesezt. Die Befehle ergingen aus dem Kabinet. Nur in Biscaya und Na-

varra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Schon der Kardinal Puertocarrero hatte in solchem neuen Geiste die Verwaltung geleitet; auch die talentvolle Prinzessin Ursini, welche mit jener von Savoyen, Philipp's V. erster Gemahlin nach Spanien gekommen, brachte durch ihren unruhigen Ehrgeiz mehr Leben an den spanischen Hof; aber am meisten that solches des Königs zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige, aber geistreiche Fürstin, welche durch den Kardinal Alberoni*), ihren Vertrauten, einen kühnen thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich gingen die oben bemerkten Veränderungen im Inneren aus. Aber noch Größeres unternahm er nach außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nämlich ging auf Wiedererwerbung der im utrechter Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen und auf Erlangung der Regentschaft sammt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstützung Venedigs wider die Türken —, und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward die maintenon'sche Partei am französischen Hofe und der Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwig's XIV., zu einer Verschwörung gegen den Herzog-Regenten ermuntert und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und Karl XII. in Schweden, sowie der Czar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Den teutschen Kaiser, der eben Krieg mit den Türken führte, fürchtete Alberoni nicht. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei allem Dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeth's Kindern, für welche nämlich, da Philipp's Söhnen erster Ehe das Vorrecht im spanischen Erbe gebührte, im Ausland Throne mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeth's, die knechtische Beflissenheit des Kardinals unterfingen sich also, die Brandfackel eines neuen Krie-

*) Histoire du cardinal Alberoni et de son ministère par Mr. *J R.* (*ousset.*) à la Haye 1720. Memoirs of Elisabeth Farnesia. Lond. 1746.

ges über Europa zu schwingen, und zwei Fürstenkindern zu Fürstenstühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Lust.

§. 11. Die Triple- und Quadruple-Allianz.

Aber alle diese Berechnungen und Anstalten Alberoni's vereitelte theils sein widriges Geschick, theils die sorgfältige Politik der aufgeschreckten Mächte. Schon am 19. September 1716, und mit genauerer Bestimmung am 4. Jänner 1717, ward zwischen dem Herzog-Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Triple-Allianz geschlossen zum Zweck der Erhaltung des utrechter Friedens. Frankreich brachte dieser seinem Regenten so wichtigen Allianz das Opfer der Zuschüttung des mardyker Kanals, welchen Ludwig XIV. gegen den Geist desselben utrechter Friedens gegraben hatte, damit er an die Stelle des zerstörten Hafens von Dünkirchen trete. Alberoni, ohne Zagen, stürzte sich zwar auf Sardinien, und eroberte es schnell (Aug. 1717). Hierauf ward auf Sicilien gelandet und Palermo erobert (13. Juli 1718). Auch Messina fiel in der Spanier Gewalt (29. Sept.). Aber damit endete sich ihr Glück. Denn schon früher hatte der brittische Admiral Bing bei Capo Passaro ihre Flotte entscheidend geschlagen (22. Aug.), und war ein noch stärkeres Bündniß, die Quadruple-Allianz, gegen Spanien zu Stande gekommen. Frankreich, England und der Kaiser nämlich hatten am 2. August 1718 unter Voraussezung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen sogenannten Bund der vier Mächte geschlossen, worin Spanien das Gesez des Friedens diktirt ward, so wie dasselbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiser unverweigerlich genehmigt war.

Vermöge dieses Friedensentwurfes sollten der Kaiser und Spanien diejenigen wechselseitigen Entsagungen, Jener auf die spanische Krone, Dieses auf die italischen Staaten, welche sie bisher zu leisten unterlassen hatten, nunmehr wirklich in aller Rechtsform leisten. Der Kaiser sollte Sicilien statt Sardiniens erhalten, diese lezte Insel aber sollte Savoyen — welches durch seine Doppelseitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tausch für Sicilien nehmen. Don Carlos, ältestem (damals zweizährigem) Prinzen aus Philipp's V. Ehe mit Elisabeth, sollten Toskana nach dem Aussterben des Hauses Medicis, und Parma mit Piacenza nach jenem des Hauses

Farneſe für ſich und ſeine Erben oder Brüder als Reichslehen zugeſichert und dieſe Länder bis zum wirklichen Anfall mit neutralen Truppen beſetzt werden.

Dieſem Friedensentwurfe gemäß ſtellte der dadurch allerdings begünſtigte Kaiſer ſofort die verlangte Ceſſionsakte auf Spanien aus, und auch Savoyen, wiewohl ſehr verkürzt durch den ihm zugemutheten Tauſch, trat der Quadruple-Allianz bei. Spanien allein, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzu großmüthig oder allzu furchtſam — ihm darboten, verſchmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller ſeiner übrigen Anſchläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verſchwörung gegen den Herzog-Regenten in Frankreich, deſſen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt (was die Gefangenſetzung des ſpaniſchen Unterhändlers, Prinzen von Cellamare, zur gerechten Folge hatte), der Aufſtand in Bretagne aber ſchnell unterdrückt und mit großer Strenge beſtraft. Hierauf erging eine Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien, und ein ſtarkes Heer unter dem Marſchall von Berwik drang erobernd in Biscaya. Auch die übrigen Plane Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen ſollte, wurde durch Sturm zerſtreut, und die Engländer rächten den Verſuch durch eine Landung in Gallizien (Okt. 1719). Schon früher hatte der Kaiſer ſeinen Krieg mit der Pforte durch den Frieden von Paſſarowiz geendet. Er ſandte jetzt Truppen nach Sicilien, welche die Fortſchritte der Spanier hemmten. Karl XII. endlich, zu deſſen Rettung Görz ſich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während ſeine Feinde täglich furchtbarer wurden. Selbſt Holland, ſeiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, drohte Theil zu nehmen am Krieg, wenn Spanien ſich nicht dem Willen der Mächte fügte. Da wich Dieſes endlich der Nothwendigkeit, und unterzeichnete — nachdem vorerſt Alberoni, als der Unruheſtifter, aus dem Reiche verbannt worden — im Haag den Friedensentwurf (17. Februar 1720), bald auch mit Großbritannien und Frankreich den feierlichen Frieden (13. Juni 1721).

Alſo wurde der neue Brand im Beginnen gelöſcht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbeſtimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Kongreß zu Cambray ſich verſammeln ſollte.

§. 12. Frankreich. Merkantilſyſtem. Finanznoth. Schulden.

Während Spanien alſo nach außen ſeine wiedererwachenden Kräfte richtete, war Frankreich vorzugsweiſe mit Heilung des einheimiſchen Nothſtandes beſchäftigt, welcher von Ludwig's XIV. Kriegen und Verſchwendungen, doch nicht minder von ſchweren Fehlern der Verwaltung herrührte.

Die Regierung dieſes ſo hochgeprieſenen Monarchen hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlaſt von fünfthalbtauſend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colbert Zeit*) war ein großer Theil derſelben entſtanden, wovon zwar das Meiſte dem König, der da unerſchwingliche Gelder forderte, doch auch Einiges dem Miniſter, welchem — wie freilich überall ſeiner Zeit — die ächten Grundſäze der Staatswirthſchaft noch fremd waren, zur Laſt fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbfleiß, den Handel, die Schifffahrt befördert durch Unterſtüzungen, Privilegien, wohlthätige Gründungen, wie Heerſtraßen, Seehäfen, Kanäle (worunter der wahrhaft königliche Kanal in Languedoc zur Verbindung des atlantiſchen mit dem Mittelmeere), durch Stiftungen von Handelsgeſellſchaften, Anlage von Fabriken, Herbeiziehung fremder Künſtler und Gewerbsleute, auch durch einzelne gute Geſeze und Ordnungen. Aber dagegen hat er die Landwirthſchaft, die ſicherſte Grundlage des Nationalreichthums, theils vernachläßigt, theils gedrückt, und ſelbſt den Handel und Gewerbfleiß hat er durch manche übel angewendete Sorgfalt, durch unaufhörliche diktatoriſche Leitung und drückenden Zwang eingeengt und gehemmt. Er zumal iſt der Urheber oder Beförderer des leider noch heutzutage bei den Regierungen vorherrſchenden Merkantilſyſtems, welches, die Induſtrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, ſie durch Regierungsgebote und Verbote zu lenken ſich anmaßt, ein Syſtem, wornach aus gleich engherzigen, als verkehrten Rechnungsgründen bei'm Handel nur der Gewinn fremden Geldes geſchäzt und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handelsbilanz bald das Intereſſe der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Producenten, alſo eine Klaſſe, bald einer Klaſſe der Producenten der anderen, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele

*) Testament politique de Messire J. B Colbert, à la Haye 1694. Eloge de J. B. Colbert par *M. Necker*. Par. 1773. Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem enträumten staatswirthschaftlichen oder gar einem schnöden finanziellen Gewinne geopfert, der Staat mit Zollstätten und Mauthlinien umgeben, der Industrie aller fremden Völker der Krieg angekündigt, gehässige Retorsionen veranlaßt und also der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird. Aus so engherzigen Vorurtheilen und despotischer Willkür flossen die gehässigsten Monopolien, harten Zölle und strengen Mauthen nicht nur gegen das Ausland, sondern selbst gegen die Provinzen desselben Reiches, kleinliche, durch infamirende Strafen gehandhabte Reglements über Beschaffenheit der Fabrikate nach Stoff und Form, allenthalben thätige Bevormundung des Gewerbfleißes, verbunden mit habsüchtigen Forderungen der Finanz.

Unter die schlimmsten Maßregeln von Colbert's Verwaltung gehört das von ihm, wenn auch nicht gegebene, doch gehandhabte Verbot der Getreideausfuhr und selbst des Ankaufs von Getreidevorräthen, aus Furcht vor einheimischem Mangel und Kornwucher. Selbst von Provinz zu Provinz wurde der Getreidehandel gesperrt. Aber dieses barbarische Gesez, dem Ackerbau die gebührende Ermunterung, welche die Aussicht auf guten Preis gewährt, raubend, verminderte den Ackerbau, und brachte den Mangel hervor, welchem es steuern sollte.

Als im Gefolge der Kriege und Verschwendungen die Finanznoth des Königs stieg, nahm schon Colbert — doch weit mehr noch nahmen seine Nachfolger im Ministerium — ihre Zuflucht zu theils ungerechten, theils kleinlichen, überall zu verderblichen Hilfsmitteln, als zur Feilbietung von Adelsbriefen und neuer Aemter oder Titel, zum Verkaufe von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen lästigen Renten, zu theuren Vorschüssen habsüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nominalwerthes vom Gelde, selbst zur Verschlechterung desselben, zur Einforderung des Gold- und Silbergeräthes in die Münze, wohin man auch das königliche sandte, zu willkürlichen, meist abgeschmackten Steuern, zumal solchen, die auf den ohnehin schon gedrückten gemeinen Bürger und besonders auf den Bauer fielen, endlich auch zum Papiergelde, wodurch die Nationalschuld schnell in die Höhe ging, und der Privatkredit mit dem öffentlichen den heftigsten Stoß litt. So kostspielig ward diese Aushilfe bei dem schnellen Sinken des Papiergeldes, daß der König im Jahr 1715 für 32 Millionen in Billeten nur 8 Millionen in Baarem erhielt.

Zu dieſen Fehlern der Verwaltung geſellte ſich mannigfaltiges Unglück. Der ſchreckliche Winter von 1709 nöthigte den König zur Erlaſſung vieler Millionen Steuern, während der Krieg anderſeits die größten Summen verſchlang, und die Ausgabſumme dieſes einzigen Jahres ſich auf 221 Millionen, d. h. auf das Vierfache der ordentlichen Einnahme, belief. Sonach wird die ungeheure Anhäufung der Schuldenmaſſe auf 4½ Milliard begreiflich; aber wenn man ſie vergleicht mit den 30,000 Livres Renten, woraus nach K. Franzens I. Tod die ganze Staatsſchuld beſtand, ſo wird auch der unermeßliche Einfluß begreiflich, den jene auf alle Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens äußerte.

§. 13. John Law.

Dieſer großen Finanznoth zu ſteuern, war eine der Hauptaufgaben für den Herzog-Regenten*). Eine Unterſuchung gegen die Finanzpächter, denen das Geraubte nun wieder geraubt ward, ſodann abermalige Münzerhöhungen und andere noch gehäſſigere Operationen halfen wenig; zu dem allein angemeſſenen Mittel der Zuſammenberufung der Reichsſtände ſeine Zuflucht zu nehmen, wagte der die despotiſche Gewalt über Alles liebende Hof nicht; den Banquerot zu erklären, ſcheute man ſich. Alſo ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeſchlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsſchulden zu tilgen (1716, 1717), und zugleich dem Mangel der cirkulirenden Geldmaſſe mittelſt der Bankbillete abzuhelfen. Das Hilfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre. Durch die Einlagen der Reichen hätte die Bank, und hinter ihr ſtehend die Regierung, große Geldſummen in die Hand erhalten, und dabei die dringendſten Staatsſchulden ohne Mühe mit Banknoten bezahlen können, und es würden ſolche Noten auch im Privatverkehr die Stelle der Baarſchaft erſezt haben — wenn und ſo lange der Kredit der Bank aufrecht geſtanden wäre. Auch nahmen, nachdem Law ſelbſt und viele der reichſten Privaten ihr Geld in dieſe Bank gelegt hatten, viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsſtatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgeſellſchaft nach dem Miſſiſſippi, welche große Gewinnsdividenden verſprach, und zu der man die Aktien

*) Hist. du système des finances sous la minorité de Louis XV. à la Haye, 1739.

mit Banknoten so gut, als mit baarem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen ost- und westindischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank ihr Kredit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß Alles nach Aktien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre Jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthume geöffnet. Auch vom Ausland strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Aktien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werthe, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten, deren Realisirung die Bank nach einer unveränderlichen Währung verhieß, wurden höher geschätzt, als die Baarschaft, deren Werth durch die wiederholten Münzveränderungen unstät geworden; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch anfangs, wie eine reelle Vermehrung der cirkulirenden Geldmasse, allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Aktien und mit den Bankpapieren viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthum empor; ihr Beispiel lockte tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige Wenige, verlustvoll für die Meisten und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden, eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen reellen Grunde, bald auch durch unkluges und ungerechtes Einschreiten der Regierung. Der Herzog-Regent vereinigte 1719 die Bank mit der königlichen Schatzkammer, und erließ neue Banknoten, worin die Zahlung in unveränderlicher Währung nicht mehr verheißen war. Bald nahmen auch die Verständigeren oder Furchtsameren wahr, daß bei der ungeheueren Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Bei so bedenklichen Symptomen setzte die Regierung die Papiere um die Hälfte herab, wodurch der Schrecken allgemein und der Kredit der Bank vollends zerstört ward. Vergebens suchte man bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltstreiche wieder zu heben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Alles baare Geld verschwand aus der Cirkulation, und alle Waarenpreise stiegen in gleichem Maße, als das Papier fiel. Jezt zwang man mit tyrannischer Strenge alle Inhaber von guten Münzsorten, sie an die Münze abzugeben, wo sie mit großer Verschlechterung umgeprägt wurden;

man verbot alle Geldausfuhr, man verbot, mehr als 500 Livres baar Geld zu haben; alles übrige ſollte gegen Bankpapiere verwechſelt werden. Endlich nahm man Denjenigen, welche bei'm Aktienhandel früher gewonnen hatten, den Gewinn gewaltthätig wieder ab, und erpreßte von den Aktionairs unter Androhung des Annullirens ihrer Aktien einen bedeutenden Geldzuſchuß. Umſonſt! die Bank fiel, hunderttauſend Familien geriethen an den Bettelſtab: die Nachwehen des ſo ſchrecklich verunglückten Syſtems dauerten noch lange.

Durch ganz Frankreich ertönte ein Geſchrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufſtand. Das Parlament hatte ſich geweigert, die Regierungsdekrete zu regiſtriren; aber der Herzog-Regent verwies es nach Pontoiſe (1720); endlich aber erkannte er ſelbſt die Unmöglichkeit der Rettung, und die Bankpapiere ſanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm, wie er gekommen; auch ſeine erworbenen Schäze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruch.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenunterſuchung, Visa, verordnet, ein unermeßlich ſchwieriges und verwickeltes Geſchäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Inſolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr, als des ſtrengen Rechtes geſchehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger unſäglicher Arbeit war die Uebernahme von 1631 Millionen neu liquidirter Staatsſchulden auf die Schultern der Nation.

§. 14. England und Holland.

Auch Holland, auch England wurden ergriffen vom Schwindel des Papierhandels. Im lezten Lande zumal nahm auch die Regierung daran Theil, indem ſie die Staatsſchulden auf die 1711 geſtiftete Südſee-Geſellſchaft zu überwälzen gedachte (1720). Doch war in beiden Ländern die Krankheit weder ſo heftig, noch ſo allgemein als in Frankreich.

Im Uebrigen befeſtigte und erhöhte England durch weiſe Regierungsmaßregeln ſeinen Flor und ſeine Macht. So mäßig die Bedingungen waren, unter welchen es den utrechter Frieden eingegangen, ſo brachten dieſelben doch ſeinen Welthandel und damit auch ſeine politiſche Stärke mächtig empor; es blieb ihm Nichts mehr zu fürchten übrig, als die einheimiſche Parteiung.

Die Königin Anna, deren Regierung durch die Gunſt des Glücks und durch den Geiſt ihrer Diener ſo großer Glanz umſtrahlt hatte, verdunkelte

denselben in den lezten Tagen ihrer Herrschaft durch geheime Versuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte, und mit höchstem Rechte fürchtete, die Nachfolge zu verschaffen. Aber auch ihr tory'sches Ministerium, dessen Häupter, Oxford und Bolingbroke, unter Sich Selbst zerfallen waren, entsprach ihren Wünschen nicht, und die Whigs hüteten so wachsam und eifrig die festgesezte protestantische Thronfolge, daß nach Anna's Tode (1. Aug. 1714) der Kurfürst Georg von Hannover, als Erbe seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerstand das Reich in Besiz nehmen konnte.

König Georg I. war ein weiser, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachsen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauses gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauses Stuart sich befand. Gleich bei'm Antritt seiner Regierung bildete er sich ein whig'sches Ministerium, und zog die lezten Minister Anna's zur Rechenschaft. Aber die Whigs zeigten dabei so viel Strenge, daß sie dadurch den Ausbruch einer jakobitischen Insurrektion in Schottland und auch in Nordengland beförderten. Der Prätendent kam selbst nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterstüzte ihn heimlich. Aber der Aufstand wurde niedergeschlagen (1715). Der Prätendent floh eilig nach dem Festlande zurück, während seine unglücklichen Freunde auf dem Schaffote bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Versuch, welchen der Kardinal Alberoni machte (1719), den Prätendenten auf den brittischen Thron zu sezen. Ein Sturm zerstreute die Flotte, und der unglückliche Prinz sah blos die schottische Küste. Auch eine dritte Verschwörung (1722) mißlang, und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Protestanten gegen die Katholiken sicherte vornehmlich Georg's Thron. Indessen umgab er denselben noch mit der doppelten Schuzwehr der siebenjährigen Parlamente (1716) und eines ansehnlichen stehenden Heeres.

Aus demselben Grunde, um den noch wankenden Thron keinen Erschütterungen auszusezen, wachte Georg über den europäischen Frieden, und schloß Bündnisse mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechselnden Verhältnissen der übrigen Mächte, hielt er's mit Denjenigen, welche den Frieden wünschten.

Ganz in diesem Geiste arbeitete Robert Walpole, sein trefflicher Minister (von 1721—1742), welcher noch während der vierzehn ersten Regie-

rungsjahre seines Nachfolgers das Staatsruder lenkte. Zugleich erhöhte derselbe durch eine weise, sparsame und wohlgeregelte Administration im Inneren die Nationalkräfte, verminderte die Staatsschulden, und gab Gedeihen dem Gewerbfleiß und dem Handel. Freilich legte er nebenbei in die Verfassung Englands den Keim des Verderbens durch die Siebenjährigkeit der Parlamente, durch das erweiterte System der Bestechung und durch die Unterhaltung eines beträchtlichen stehenden Heeres. Doch mochte damals die Furcht vor dem Prätendenten einigen Rechtfertigungsgrund darbieten zu solcher Stärkung der Regierungsgewalt.

Holland entzog sich von jezt an den großen europäischen Geschäften. Zu wenig hatten die Könige bei dem utrechter Frieden der verbündeten Republik gedacht, als daß es diese länger hätte gelüsten können, Blut und Schäze für Jener Interesse zu verschwenden. Freilich verringerte sich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagschale der Politik. Indessen dauerte sein innerer Wohlstand und sein thätiger Handel fort. Auch genoß es seit König Wilhelm's Tod (1702), welchem in der Statthalterschaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimischen Freiheit.

§. 15. Oestreich. Türkenkrieg.

Indessen hatte Oestreich mit besonderem Glück gegen die Osmanen gestritten. Der Sultan Achmed III. wünschte Morea wieder zu erobern, welches im carlowitzer Frieden an Venedig gekommen, und überzog diese Republik mit Krieg (1715). Bald war die Halbinsel eingenommen, auch Kandia vollends erobert. Da wandte die bedrängte Republik sich an den Kaiser, und bewog ihn zum Kriegsbund gegen die Pforte. Ein starkes östreichisches Heer unter dem Helden Eugen zog an die türkische Grenze, und schlug bei Peterwardein (5. Aug. 1716) die osmanische Macht aufs Haupt. Temeswar war die Frucht des Sieges. Auch in der Wallachei und Kroatien wurde glücklich gestritten. Der zweite Feldzug (1717) brachte, nach einem abermaligen großen Siege bei Belgrad, diese Stadt und fast ganz Servien in des Kaisers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt; sie suchte Frieden. Die Seemächte, bei dem bereits ausgebrochenen spanischen Kriege, beförderten durch eifrige Vermittlung das Versöhnungswerk. Also kam bei Passarowiz (21. Juli 1718), der Frieden zu Stande, welcher Belgrad, den größten Theil Serviens und Temeswar; nebst

einigen Distrikten von der Wallachei und Kroatien, dem Kaiser überließ; den Venetianern jedoch zum Ersaz für Morea, welches die Türken behielten, nur einige eroberte Pläze in Dalmatien und Albanien gab. Solchergestalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oestreichs jezt dieselbe Vernachlässigung, welche beim utrechter Frieden Holland von jener Englands erfahren. Gleichwohl hatten die Venetianer unter Anführung ihres teutschen Heerführers, des heldenmüthigen Grafen von Schulenburg*), höchst ruhmwürdig gegen die türkische Uebermacht gestritten und besonders durch die glorreiche Vertheidigung von Korfu der Christenheit eine der kostbarsten Vormauern erhalten.

Siebentes Kapitel.

Die Kongresse.

§. 1. Der Kongreß von Cambray.

Die großen Angelegenheiten Europo's schienen geschlichtet. Der Friede von Utrecht und zu dessen Handhabung die Triple- und Quadruple-Allianz hatten die wesentlichen Interessen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbestimmungen über Lappalien, und es entstanden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unstreitige Dinge. Zur Auseinandersezung alles Dessen wurden Kongresse gehalten, und die Kongresse bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Interessen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgiltig dabei. Die Kabinette allein erschienen auf der historischen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Traktate umspann Europa; ihr Geist war Engherzigkeit und gegenseitige Ueberlistung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam, als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieser Periode ist Erschlaffung.

Der Kongreß zu Cambray, welcher vollenden sollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit später, als bestimmt war. Denn obschon noch im Laufe des Jahres 1721 die Gesandten von Oestreich,

*) Vergl. die lebenswarme Schilderung dieses Helden in des edlen Varnhagen von Ense „biographischen Denkmalen." 1824.

von Spanien, von Sardinien und von fast allen italischen Staaten, als der hauptbetheiligten, so wie jene von England und Frankreich, als der vermittelnden Mächte, sich in Cambray eingefunden hatten; so gelangten dieselben gleichwohl wegen Mangels an hinreichenden Instruktionen erst im April 1724 zum förmlichen Eröffnungsakte. Denn da war z. B. zum voraus noch auszumachen, ob Philipp V. als Erbe König Karl's II. den erzherzoglich östreichischen und Karl VI. als gewesener spanischer König den Titel katholische Majestät sollten führen dürfen; dann, ob der Orden des goldenen Vließes, welchen einst ein burgundischer Herzog gestiftet, nunmehr von Oestreich, als Inhaber der burgundischen (Nieder-) Lande, oder von Spanien, dessen Könige ihn sonst verliehen, fernerhin sollte verliehen werden? und mehreres Andere.

Doch es gesellten sich dazu auch Streitpunkte von wichtigerem Inhalte, wenn gleich von weniger zweifelhafter Natur. Spanien — uneingedenk des utrechter Friedens — sehnte sich nach der Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorka. Auch Sardinien spähte nach Wegen der Vergrößerung. Der Kaiser aber hatte eine ostindische Handelskompagnie in Ostende errichtet und eine Successionsordnung für die östreichische Monarchie unter dem Titel einer pragmatischen Sanktion gesezlich verkündet. Diese beiden Gründungen nun schienen des Anerkenntnisses der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenstand eifriger Berathung fast aller europäischen Kabinette. Die Reklamationen der kleineren Staaten, wie zumal jene der Fürsten von Toskana und Parma, welche keine Reichsvasallen mehr zu seyn behaupteten, wurden wenig beachtet. Nur die Stimmen der Starken zählen in der Politik.

§. 2. Die pragmatische Sanktion.

Für das gesammte Europa nicht minder, als für den östreichischen Staat war die Bestimmung der Erbfolge in lezterem von höchster Bedeutung. Die geringste Unbestimmtheit bedrohte den ganzen Welttheil mit dem Schrecken eines Successionskrieges und mit heilloser Zerrüttung aller mühsam gegründeten politischen Verhältnisse. Aber nur daß eine Bestimmung stattfinde, nicht eben, welche es sey, war europäisches Anliegen. Lezteres mußte der einheimischen Gesezgebung Oestreichs überlassen bleiben.

Auch hatte Karl VI. schon 1713 (19 April) eine Erbfolgeordnung

für sein Haus gesetzgebend verkündet. Er war damals noch völlig kinderlos, und ein blutiger Hader über sein Erbe, falls er also stürbe, schien unvermeidlich. Denn das Testament Kaiser Ferdinand's I. und die Cessionsakte Kaiser Leopold's I. über Spanien an seinen Sohn Karl setzten, außer einigen nur die damaligen Umstände betreffenden Punkten, im Allgemeinen blos die Unzertrennlichkeit der östreichischen Staaten fest. Eine genaue Erbfolge-Ordnung aber bestand noch nicht, und hatte auch früher, da Böhmen und Ungarn erst spät aus Wahlreichen zu Erbreichen geworden, kaum können gegeben werden. Karl VI. verfügte nun, daß die gesammten östreichischen Staaten ungetheilt, nach dem Rechte der Erstgeburt, jedoch erst bei Ermangelung männlicher Nachkommen auf weibliche, vererbt werden sollten, daß also, falls Er, Karl VI., keine männliche Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerst auf seine Töchter, sodann auf Joseph's I. Töchter, weiter auf Leopold's I. Töchter und deren Erben u. s. w., immer auf die nächsten Seitenverwandten männlichen und weiblichen Geschlechtes fallen solle.

Nachdem Karl acht Jahre lang in kinderloser Ehe gelebt, ward ihm endlich ein Sohn (1716) und im folgenden Jahre eine Tochter, Maria Theresia, geboren (1717). Der Sohn starb in der Wiege, und blieb der einzige; daher das Erbrecht auf die weiten Länder der Tochter zufiel. Die Stände der östreichischen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatische Sanktion zur Anerkennung vorlegte, als jene von Oestreich und Schlesien, von Ungarn und Siebenbürgen, von Böhmen und von den Niederlanden, nahmen alle sie feierlich an (1720—1723), was wohl vernunftgemäß die beste, ja die einzige nothwendige Garantie war. Aber der Kaiser verlangte sie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu sehen, und es ward von nun an seine angelegenste Sorge und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Kabinetten, solche allgemeine Garantie zu erwirken. Kostbare Opfer wurden gebracht, Ansprüche erhoben und aufgegeben, die ganze Richtung der Politik hier- und dorthin gewendet, einzig des heiß ersehnten Zweckes willen. Auch wußten die fremden Mächte trefflich solchen Eifer zu nützen. Bedenklichkeiten des Rechts, wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatische Sanktion; sie zu beschwichtigen schien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Kongreß zu Cambray vorerst — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

§. 3. Ostendische Handelskompagnie.

Der treffliche Prinz Eugen, den Friedensgeschäften nicht weniger, als jenen des Krieges seine Sorge zuwendend, faßte den Gedanken, Oestreichs Nationalkraft durch auswärtigen Handel zu erhöhen. Der utrechter und rastadt-baden'sche Friede, durch welche die spanischen Niederlande an's östreichische Haus gekommen, gewährte hiezu die Möglichkeit. Von Ostende aus mochte weit leichter, als von Triest mit Ost- und Westindien verkehrt werden. Also ermunterte Eugen zuvörderst eine Privatgesellschaft zu einem Handelsversuche nach Ostindien (1717), und als ein glücklicher Erfolg denselben belohnt hatte, so bewog er den Kaiser, die Privatgesellschaft in Ostende zu einer kaiserlichen zu erklären, und ihr das ausschließende Handelsrecht nach Ost- und Westindien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen (1722). Sofort erwachte die Eifersucht der Seemächte und Frankreichs. Man bestritt das Recht Oestreichs, solche Handelsgesellschaft zu errichten. Sie sey dem westphälischen Frieden entgegen, als welcher die Ausdehnung des spanisch-niederländischen Handels nach Ostindien zum Nachtheil der Holländer verboten, und auch dem Barrière-Traktat, welcher den Handel zwischen Oestreich und der Republik nach dem Fuß des münster'schen Friedens geregelt hätte. Ein engherziger Widerspruch, welcher nicht nur die öffentliche Meinung wider sich haben mußte, sondern auch Oestreich, welches bei der Wichtigkeit, die man auf seinen ostendischen Handel legte, auch den Preis für die Verzichtleistung steigern konnte, im Grunde noch eher Vortheil, als Schaden brachte.

Jezt erhob der Kaiser neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, nicht zwar wegen der Rechte der Völker, die nach dem Aussterben ihrer Regentenhäuser wohl die selbsteigene Wahl der Nachfolger hätten ansprechen mögen — denn hieran dachte Niemand —; sondern aus dem veralteten Titel, daß jene Länder Reichslehen seyen, und in der Hoffnung, dieselben endlich für Sich Selbst gewinnen zu können. Aber England unterstützte diese Hoffnung nicht. Es sah es gerne, daß der östreichischen Macht in Italien eine bourbonische als Gegengewicht zur Seite stehe. Aus solchen Gründen entstand Kaltsinn zwischen Oestreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

§. 4. Erster wiener Friede.

Zu gleicher Zeit stieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs aufs Höchste. Der König Ludwig XV., der indessen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt, geworden war (1723), nahm anfangs den Kardinal Dubois — früher Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten —, des Herzogs von Orleans Lehrer und Kreatur, einen verschlagenen, gewandten, aber gewissenlosen und in jeder Schändlichkeit vollendeten Mann, zum Premierminister *). Von ihm mochte man, ohne Gefahr zu irren, jedes erdenkliche Schlechte sagen, und seine eigene Maxime war, um ein großer Mann zu werden, müsse man vorerst ein Schurke seyn **). Als Dubois bald nach seiner Erhöhung starb (1723), ward der vorige Regent, Herzog von Orleans, Minister und nach dessen in demselben Jahr erfolgten Tode der Herzog von Bourbon, des großen Condé Enkel, doch seinem Ahnherrn sehr ungleich. Derselbe beleidigte Spanien auf's Empfindlichste durch die Zurücksendung der jungen Infantin, welche noch als Kind vom Herzog von Orleans zur Gemahlin des Königs bestimmt worden war, und bereits seit mehreren Jahren an dem französischen Hofe lebte (1725). An ihrer Statt vermählte sich Ludwig mit Maria, Stanislaus Leszinsky's, des vertriebenen Königs von Polen, Tochter. Aber solche Schmach sank tief in Philipp's V., tiefer noch in seiner leidenschaftlichen Gemahlin Elisabeth stolzes Gemüth, und die europäische Politik empfand die Wirkung dieses Zornes.

Denn Oestreich, solche Stimmung benüzend, zog jezt listig Spanien an sich, und schreckte durch diese Annäherung Frankreich und die Seemächte. Dem spanischen Hofe ward einige Aussicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia für den Infanten Don Carlos zu erhalten; auch mochte die Unterstüzung Oestreichs zur Wiedererwerbung Gibraltars und Minorka's wirksam seyn. Diesen Hoffnungen sich hingebend, rief Spanien augenblicklich seinen Gesandten von Cambray ab, und schloß durch den Baron, nachmals Herzog, von Ripperda, in Wien selbst, nach kurzer Unterhandlung Frieden und Bündniß mit Oestreich, ganz nach des lezteren Wunsch (30. April 1725).

---

*) Vie privée du card. Dubois Lond. 1789

**) Flassan, hist. de la diplomatie franc. T. V.

In vier gesonderten Traktaten, wovon einer geheim bleiben sollte, jedoch in Bälde bekannt wurde, verglichen Spanien und Oestreich sich über allen wechselseitigen Streit. Die Bedingungen der Quadruple-Allianz, insbesondere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toskana für Don Carlos, wurden vom Kaiser bestätigt (was nachmals auch von Reichswegen in einem eigenen Traktate [7. Juni und 20. Juli] geschah). Spanien garantirte die pragmatische Sanktion, gewährte dem östreichischen Handel, insbesondere der ostendischen Gesellschaft, große Begünstigungen in den spanischen Ländern, und verglich den Titulaturstreit. Hiernächst ward ein geheimes Bündniß zwischen den beiden Mächten geschlossen, die wechselseitig zu leistende Hilfe für den Fall eines Angriffs bestimmt und Spanien die guten Dienste des Kaisers zugesagt zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka. Nach diesem wiener Frieden hatte der Kongreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löst'e er sich bald in Stille auf.

§. 5. Herrenhauser Allianz. Traktaten zu Wien und Pardo.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oestreich theils Eifersucht, theils Besorgniß. Daher schlossen sie ungesäumt zu Herrenhausen ein Bündniß mit Preußen (3. Sept. 1725) gegen jenes von Wien, und warben emsig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Dasselbe that der Kaiser, wornach in kurzer Frist Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüberstehende Hälften theilte. Der König von Preußen verließ die hannöverische Allianz, und verband sich — gegen Beistands-Verheißung zur Erbfolge in Jülich — in Wusterhausen mit Oestreich (12. Okt. 1726). Schon hatte dieses einem Defensivbunde zwischen Rußland und Schweden sich angeschlossen (26. April); und Rußland trat darauf mit Oestreich in noch engeren Bund (6. August). Mehrere Reichsstände, wie Trier, Köln, Baiern, erklärten sich gleichfalls für den Kaiser, und die vorderen Reichskreise erneuerten ihre Association zu Frankfurt. Dagegen zogen England und Frankreich Schweden durch Verheißung von Subsidien von der russischen Allianz ab, und verbanden sich mit demselben und mit Dänemar (25. März und 1. April 1727) gegen den wiener Bund. Die vereinigten Niederlande waren schon früher ihnen beigetreten (9. August 1726). Das englische Gold bewog dazu auch einige Reichsstände, zumal Hessenkassel und Wolfenbüttel.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meer und nach der Ostsee; schon belagerte ein spanisches Heer die Feste Gibraltar (Februar 1727); da entschloß der Kaiser sich zum Frieden, weil er schlecht gerüstet, auch der Streitgegenstand eines blutigen Krieges nicht werth war. Unter päpstlicher Vermittlung kamen also in Paris die Präliminarien zu Stande (31. Mai), welche Oestreich mit Frankreich und den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die ostendesche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Aachen zu haltenden Kongreß verwiesen seyn sollten; statt Aachens wurde nachmals Soissons zum Kongreßorte bestimmt.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Kardinals Fleury — früher Bischofs von Frejus — befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwig XV., der ihm mit vertrauensvollster Liebe ergeben war, hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten Herzogs von Bourbon (11. Juni 1726) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre; aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch siebenzehn Jahre lang das Reich, und verdiente durch Weisheit und Mäßigung die Dankbarkeit seiner Nation, sowie den Beifall Europa's.

Spanien, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die pariser Präliminarien mit verhaltenem Unwillen an, durch die Traktate zu Wien und zu Pardo (13. Jänner und 9. März 1728), wodurch der Waffenstillstand allgemein ward.

§. 6. Kongreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter wiener Friede.

Bald nachher versammelte sich der Kongreß zu Soissons, um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte; jene von Frankreich, von England, von Holland, von Oestreich, von Spanien, von Rußland und von den meisten italiänischen Staaten. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber ein Kongreß, wenn nicht der Kanonendonner die Zögernden erschreckt, oder wenn nicht ein gemeinsames großes Interesse, eine gemeinschaftliche Leidenschaft, Furcht oder Verblendung die Theilnehmenden beherrscht, ist ein unbehilfliches Werkzeug zu irgend einem Baue. Allzuleicht werden seine Mühen vereitelt durch Langsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht oder Arglist. Dem Kongreß zu Soissons widerfuhr, was jenem von Cambray; er ward unnüz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens, diesmal mit Frankreich und Großbritannien, so wie damals mit dem Kaiser.

In einem besonderen Traktat zu Sevilla (9. Nov. 1729) erhielt nämlich Spanien von Frankreich, mit welchem es bereits seit der Verabschiedung des Herzogs von Bourbon wieder ausgesöhnt war, und von England, welches dem Kaiser zürnte, nicht blos die erneute Zusicherung der für Don Carlos begehrten italischen Länder, sondern auch die Bewilligung, dieselben allsogleich mit 6000 Mann spanischer Truppen besezen zu dürfen. Auch Holland trat diesem Traktate bei, die völlige Aufhebung der ostendeschen Kompagnie sich ausbedingend. — Jezt ging der Kongreß auseinander.

Gegen den sevillaer Vertrag beschwerte sich aber der Kaiser auf's Heftigste, ihn einen Bruch der Quadruple-Allianz nennend, und eine Verlezung der Rechte des teutschen Reiches wegen der ohne sein Zuthun erlaubten Besezung seiner italischen Lehen. Er forderte die teutschen Stände zur Behauptung solcher Rechte auf, und sandte ein Heer nach Italien, welches nach dem eben erfolgten Tod des Herzogs von Parma und Piacenza, Anton Franz, des lezten Farnese, diese Länder für Ihn, als Oberlehensherrn, in Besiz nahm.

Auch dieses Ungewitter wurde glücklich beschworen. König Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrage zu Wien (16. März 1731) die pragmatische Sanktion, um welchen Preis der Kaiser von seinem Widerstreben gegen die Besezung Parma's abzulassen sich erboten; der Kaiser aber bewilligte nicht nur jene Besezung der Reichslehen mit spanischen Truppen, und erwirkte zu diesem Behufe ein eigenes Reichsgutachten, sondern er hob auch die verhaßte ostendesche Kompagnie und allen Handel der Niederländer mit Ostindien völlig und für immer auf. Diesem Frieden trat Spanien allsogleich bei (27. Juli); nach einigem Zaudern auch Holland (20. Februar 1732). Nur Frankreich garantirte die pragmatische Sanktion nicht, und nahm keinen Theil am Frieden.

So ward endlich Elisabeth's von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besiz von Parma und Piacenza; der Großherzog von Toskana, der Lezte der Medicäer, erklärte ihn als Erben seines Hauses, und nahm spanische Besazung in Livorno auf. Der noch minderjährige Infant ging nach Florenz, um allda bis zu erlangter Großjährigkeit zu verbleiben.

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1. Wahlgeschichte. Krieg in Polen.

König August II. in Polen, Kurfürst von Sachsen, starb im Jahr 1733 (1. Februar). Er war ein talentreicher, in Sitten liebenswürdiger, lebensfroher Mann, ein großer Freund der Künste (zumal der französischen, den vaterländischen jedoch weniger hold), dabei in den Geschäften des Krieges, wie des Friedens wohl erfahren, muthig und kraftvoll. Aber durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrlässigkeit, Leichtsinn, Laune und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm jener guten Anlagen, und schmälerte sein eigenes und seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den polnischen Thron. Ungeachtet des fortschreitenden Verfalls dieses Reiches, ungeachtet der schon seit langem und allerneuest unter August II. erschienenen Herabwürdigung des Königthums durch tief gewurzelten, anarchischen Adeltroz, hielten dennoch der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lescinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglücke diesen Thron bestiegen, denselben des angestrengten Ringens werth, und glaubten die europäischen Mächte, jede nach ihrem besonderen Standpunkt, es thue Noth, für Stanislaus oder für August das Schwert zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zur Entscheidung des sarmatischen Thronstreites.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten polnischen Reichstage dem Schwäher König Ludwig's XV., Stanislaus Lescinsky, den Sieg durch Stimmen-

mehr (12. Sept.). Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenpartei, welche sich von Warschau nach Praga hinüberbegeben, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zum König. Diese zweite Wahl war meistens das Werk Rußlands, welches seiner Empfehlung durch herbeieilende Heeresmassen Nachdruck gegeben, und Oestreichs, welches in ähnlicher Absicht von Schlesien aus ein Truppenkorps an die polnische Grenze gesendet. Beide Mächte mußten einen französisch gesinnten König von Polen scheuen. Rußland sah dadurch seinen seit langem behaupteten Einfluß in diesem Reiche schwinden, und Oestreich fürchtete überall die Verstärkung der bourbonischen Macht. Gleichwohl war Oestreich, obschon wider Stanislaus, doch anfangs nicht für August gestimmt. Es hatte einen Prinzen von Portugal vorgeschlagen. Da erkaufte Sachsen das Bündniß Oestreichs durch Garantie der pragmatischen Sanktion, und verstärkte hiedurch das Uebergewicht seiner Partei.

König Stanislaus war nach Warschau gekommen. Ein russisches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig, und eroberte nach langwieriger Belagerung diese Stadt (28. Juni 1734), aus welcher der König nur mit äußerster Gefahr — es war von Rußland ein hoher Preis auf sein Haupt gesezt worden — entrann. Jezt ward August III. in ganz Polen ohne Widerstand anerkannt. Stanislaus selbst, um unnüzes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, sich seinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirksamen Beistand zu leisten; blos 1500 Mann wurden, wie der Ehre willen, aufgeopfert in einem tollkühnen Versuch zur Rettung Danzigs.

§. 2. Die bourbonischen Höfe wider Oestreich.

Der Zorn Frankreichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jezt auf den Kaiser, welcher vergebens den Antheil läugnete, welchen er an August's Wahl durch Intriguen und Rüstungen genommen Doch stand es allerdings Frankreich übel an, deßhalb zum Kriege zu schreiten, da es Selbst noch weit offenbarer durch Bestechung und Ränke die Wahl auf Stanislaus gelenket. Aber man wollte blos einen Vorwand des Krieges, dessen eigentlicher Grund die zu Tage liegende Schwäche Oestreichs, nächst der Erbitterung über ein fehlgeschlagenes Unternehmen war. Der Kar-

dinal Fleury, durch die kriegslustige Partei bestürmt, konnte nicht länger sein friedfertiges System behaupten, wenn er den Vorwurf, daß er den Krieg nicht verstände, nicht rechtfertigen wollte. Also sandte Frankreich noch in demselben Jahre 1733, wenige Wochen nach der Wahl, seine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war schnell der Bund gegen Oestreich geschlossen, freudig trat auch Spanien bei (25. Oktober); beide Mächte ohne irgend einen Grund als die Lust nach mehrerem italischen Land und die günstige Gelegenheit zur Beraubung des verlassenen Oestreich.

Denn vergebens rief der Kaiser die Seemächte um Hilfe. Robert Walpole, durch Fleury überzeugt, daß Oestreich zu August's Wahl mitgewirkt, hielt Solches für einen triftigen Grund zum Krieg, oder stellte sich so an. Daher verweigerte er dem Kaiser den Beistand, welchen von den Seemächten zu empfangen Oestreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität, nachdem Fleury versprochen, den Krieg nicht auf niederländischen Boden zu wälzen.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiser zu schwach gegen Frankreich und dessen Verbündete. Die russische Hilfe war entfernt und unzureichend, und das teutsche Reich, welches wegen Verletzung seines Gebietes den Krieg an Frankreich — wiewohl unter Protestation der wittelsbachischen Fürsten von Köln, Baiern und Pfalz — erklärte (1734), war unbehilflich und kraftlos, wie immer.

Also besetzten die Franzosen unter dem Marschall von Berwik, fast ohne Widerstand, ganz Lothringen, gingen auch über den Rhein, und eroberten Kehl. Ein verbundenes französisch-sardinisches Heer unter dem König von Sardinien, Karl Emanuel, und dem Marschall Villars drang in Mailand, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen spanische Truppen in Toskana, Don Carlos erklärt sich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

§. 3. Krieg am Rhein und in Italien.

Dieses Alles geschah noch in demselben Jahr 1733. Im folgenden und nächstfolgenden vertheidigte Oestreich sich zwar nothdürftig, erfuhr aber noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen, Oestreichs langjähriger Schützer, den Heerbefehl führte; so blieb doch der graue Held

mit seinen schwachen übelbeschaffenen Truppen gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheile. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rheine (1734). Die Entzweiung des Reiches, wie früher schon oft, gab den Fremden den Sieg. Baierns feindselige Stellung — von seinen Planen auf's habsburgische Erbe herrührend — zwang Oestreich zu Gegenrüstungen, und lähmte seine Kraft gegen Frankreich. Im folgenden Jahre kam zwar eine russische Hilfsschaar heran, aber der Widerstand Baierns erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen, wiewohl jetzt die Fortschritte Frankreichs hemmend, blieb dennoch außer Stand, etwas Entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Der Heerführer Merey verlor Schlacht und Leben bei Parma (29. Juli 1734), Königseck ward bei Guastalla geschlagen, bald blieb dem Kaiser Nichts übrig in Oberitalien, als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit gingen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser Nichts fehlte, als die Liebe des Volkes. Das spanische Heer, unter dem Herzog von Montemar, schien nicht stark genug, um die durch viele feste und schwierige Gebirgslagen geschützten Reiche gegen die östreichische Heeresmacht, der eine zahlreiche Nationalmiliz zur Seite stand, zu erobern. Aber die östreichische Regierung war der Nation verhaßt. Der Unterschied in Sprache, Sitten und Denkungsart zwischen den Eingeborenen und ihren fremden Beherrschern, welche die Kunst nicht verstanden, oder es verschmähten, sich mit jenen durch kluge Schonung zu befreunden; manche Härten, zumal im Ton der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkür hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche, anstatt die Anstrengungen der östreichischen Truppen zu unterstützen, theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Also verloren diese den Muth; neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs; diese suchten ihr Heil in Festungen. Da drangen die Spanier fast ohne Widerstand nach Neapel, dessen Schlüssel man Don Carlos bis Aversa entgegentrug. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bei Bitonto; sie ging verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien gingen die Sieger über mit demselben Erfolg. Die ganze Insel, mit Ausnahme einiger Festen, huldigte jubelnd Don Carlos.

In Parlermo, wie in Neapel ward er zum König ausgerufen, und hielt triumphirenden Einzug. Auch die Festen dies- und jenseits der Meerenge fielen der Reihe nach (1734, 1735); die Besazungen wurden meist kriegsgefangen.

Die spanische Armee, nachdem Don Carlos zum Könige beider Sicilien gekrönt und diese Eroberung vollendet war, eilte nach Oberitalien, zuerst den Stato degli Presidii einzunehmen und dann zur Verstärkung des großen verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die tyrolischen Päße stürmte.

§. 4. Friede zu Wien. 1735.

Aber die plözliche Friedensbotschaft sezte den Siegern ihr Ziel. Zürnend vernahmen Spanien und Sardinien, daß in Wien die Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen worden (3. Okt. 1735), und daß Oestreich nicht ganz aus Italien verdrängt sey. Denn der Kardinal Fleury, zum Friedenssystem zurückkehrend, eröffnete, nachdem einige vermittelnde Vorschläge der Seemächte von beiden Parteien waren verworfen worden, unmittelbare, geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Wien. Ein schneller Erfolg krönte dieselben, da beide Ministerien gleich aufrichtig den Frieden wünschten, und das angelegenste Interesse beider in Frankreichs gemäßigten Vorschlägen Befriedigung fand.

Gemäß dieser Präliminarien wurde Kurfürst August von Sachsen als König von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel, und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besizen; nach seinem Tode sollten diese Länder mit völliger Souverainetät an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz, erhielt zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toskana und bis zum wirklichen Anfalle eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jezigen König, Don Carlos blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlorenen oberitalischen Länder zurück, mit Ausnahme der Landschaften Novarese und Vigevanasco und einiger anderer mailändischer Herrschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv

seiner großen Abtretungen erklärt ward — garantirte die pragmatische Sanktion.

Wegen dieser Garantie und wegen der Behauptung des polnischen Thrones für K. August nahm K. Karl VI. die Glückwünsche seiner Hofleute, als wäre er Sieger, an. Die Welt aber hielt die beiden Punkte für allzu theuer erkauft durch die Abtretung der gedoppelten sicilischen Krone. Man fand eine näher liegende Erklärung in Oestreichs Schwäche. Auch glaubten Sardinien, Sicilien und Spanien, daß ein Mehreres hätte sollen verlangt werden, daher sie anfangs den Beitritt verweigerten, und nur durch ernstes Drohen Frankreichs dazu konnten vermocht werden.

Eine Menge besonderer Traktate, Acceptations- und Cessionsurkunden u. s. w. war indessen noch nöthig, um den Definitivfrieden in's Reine zu bringen. Erst am 18. November 1738 kam derselbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erst im folgenden Jahre erfreute man sich der allseitigen Ratification. Blos jene des teutschen Reiches, zum Glück die unbedeutendste, unterblieb, weil der Kaiser noch vor der Erstattung des vom Reichstage darüber verlangten Gutachtens starb.

Während der lezten Verhandlungen war der Großherzog von Toskana, Johann Gasto, der Lezte seines berühmten Hauses, gestorben (9. Juli 1737). Der Herzog Franz von Lothringen kam daher sogleich zum Besize des schönen mediceischen Erbes.

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1. Katharina I.*)

Einen fast gleich verlustvollen Krieg, wie jenen wegen der polnischen Königswahl, führte K. Karl VI. am Abend seines Lebens in Allianz mit Rußland gegen die Pforte. Vor der Erzählung desselben ist jedoch die Nachholung der russischen Geschichte nöthig.

---

*) Weber's verändertes Rußland. Büsching's Magazin Th. III. Mém. du règne de Catharine; à la Haye. 1728.

Der Kaiser Peter M. starb im drei und fünfzigsten Jahre seines Alters (8. Febr. 1725), unter heftigen Schmerzen und fast plötzlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen letzten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin Katharina in Moskau feierlichst zur Kaiserin krönen lassen (18. Mai 1724). Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Der Bruder einer ihrer Hofdamen, der Kammerherr Moens, wurde zum Tode, seine Schwester zur Knute verurtheilt, wegen empfangener Bestechung, wie man angab, nach einer kühnen Muthmaßung aber wegen des Verdachts geheimer Liebe. Immerhin schien der Fall ihrer Günstlinge eine Vorbedeutung ihres eigenen Sturzes. Da starb Peter M., und Katharina bestieg seinen Thron. Diese letzte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg" bewirkte vornehmlich der Fürst Menczikow, welcher durch Peter's Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischofs von Nowogorod Versicherung, der Czar habe vorgehabt, seine um's Reich so hochverdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, theils überrascht durch das plötzliche Auftreten der preobraschenskischen und semenowskischen Garde und durch tumultuarisches Zurufen der Freunde Katharinens, erkannten noch an dem nämlichen Tage, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Katharinens Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, worin Menczikow und der gleich kluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen im Auslande erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bei der damaligen Theilung Europa's zwischen der wiener und der hannöverischen Allianz ergriff Katharina die Partei Oestreichs, wozu Fürst Menczikow, meist aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Denn der wiener Hof hatte sich dem Vermählungsplane von Menczikow's Tochter mit dem Großfürsten Peter Alexiewitsch geneigt erwiesen. Auch der Entwurf der Kaiserin, dem Gemahl ihrer ältesten Tochter Anna, dem Herzog Karl Fri-

drich von Holstein. die Krone Schwedens zu verschaffen, wurde begünstigt durch jenes Bündniß.

Im Uebrigen war Katharinens Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Sie starb (17. Mai 1727) im acht und dreißigsten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr letzter Wille gab dem Enkel Peter's das Reich, und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikow's Tochter; auch verfügte er, daß wer schon ein anderes Reich besize, und wer nicht der griechischen Kirche angehöre, Rußlands Kaiser nie seyn könne.

§. 2. Peter II.

Peter II., Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menczikow, jezt auch Herzog von Ingermanland und Oberfeldherr aller russischen Heere, sollte bis zur Großjährigkeit des Czars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die moskowitischen Großen, und seine Selbstsucht, die kein Ziel des Emporsteigens kannte, verbarg ihm den Abgrund längs des glatten Pfades, den er vermessen wandelte. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouki, des Czars Jagdgefährte und Liebling. Menczikow ward seiner Würden, ward seiner Schäze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen (Sept. 1727). Menczikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch größer, als sein Unglück.

Diese Hofrevolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung ging in den gewohnten Formen, und der Czar gehorchte jezt den Dolgorouki's, wie früher Menczikow. Eben sah sich dieses ehrgeizige Haus der Vollendung seines Glanzes nahe; eine Dolgoronka war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling plözlich starb (29. Jänner 1730).

§. 3. Anna I.

Abermals war das Reich verwaist. Die Großen desselben, die Dolgorouki's an der Spize, und zumal der höchste geheime Rath, aus acht der vornehmsten Häupter bestehend, gedachten diesen Umstand zur Beschrän-

lung der Kaisermacht zu nüzen. Das Beispiel Schwedens lockte sie. Also ward beschlossen, die Tochter von Peter's M. Bruder, Iwan, welcher jenem wegen Schwäche den Thron abgetreten, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlkapitulation unterschriebe. Diese Kapitulation besagt eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und jenem hohen Rathskollegium. Ohne des lezten Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domäne veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben, kein Edelmann mit Tod oder Konfiskation bestraft werden. Auch die Vermählung der Kaiserin oder Ernennung ihres Nachfolgers sollte nur mit Theilnahme des Rathes geschehen.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besiz genommen vom Thron, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, der Wunsch des Volkes als Grund angegeben, den Urhebern der Kapitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Ghilan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab, weil sie den Würger der Nationen ehrte; die übrigen, Daghestan und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der krimm'schen Tartaren.

Dieselbe Anna unterstüzte den Kurfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den polnischen Thron. Ihr Feldherr Münnich vertrieb Stanislaus, und eroberte Danzig. Bald darauf führte Münnich Krieg gegen die Pforte.

§. 4. Türkenkrieg.

Sultan Achmed III. war im Jahr der Erhebung Anna's vom Throne gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen Mahmud I. aus den Gefängnissen des Serails hervorzogen und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängniß.

Wider Mahmud waffnete Rußland wegen Grenzverlezungen, und weil Annens Liebling, Ernst von Biron (der Kurländer, welchen nach Erlöschung des Hauses der Kettler der Kaiserin Wort zum Herzog von Kurland erhoben), den gefürchteten Münnich gern vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den teutschen Heeren unter Eugen und Marl-

borough gebildet, nachmals aber in polnischen, schwedischen, endlich in russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter M., der alle Talente hervorzog, zu großem Einflusse gelangt. Noch höher stieg er unter den folgenden Regierungen. Viele neue Einrichtungen im Kriegswesen, zumal das Kadettencorps und die wichtige ukrainische, von den Soldaten-Kolonien vertheidigte Linie, rührten von ihm her; seine Thätigkeit war ohne Grenzen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch größere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am schwarzen Meere, alles Land von der unteren Donau bis zum Don mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzuge (1736) überschwemmte das russische Heer die ganze Krimm. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow und in Verbindung mit Lascy den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Assow. Während schnell bewegliche Tartaren-Schwärme unaufhörlich alle Stellungen der Russen beunruhigten, zog das Hauptheer gegen Oczakow. Zwanzigtausend Türken, Arnauten und Bosnier vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Nationalhaß und kriegerischer Eifer entflammte sie. Den Russen mangelte das nöthige Belagerungsgeräth. Also gab Münnich, nachdem er einige Bomben in die Stadt geworfen, den Befehl zum Sturm. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheuerem Menschenverluste. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf; einige Tausend Menschen gingen dabei zu Grunde. Während des Entsezens brachen die Stürmenden ein, fanden aber gleichwohl noch wüthende Gegenwehr, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die Osmanen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuche.

§. 5. Friede zu Belgrad. 1739.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Traktate, für Rußland sich bewaffnet. Gerne hätte Kaiser Karl VI. den Frieden erhalten; er fürchtete jede neue Verwickelung, die seiner Tochter und der pragmatischen Sanktion etwa Gefahr bringen möchte. Auch war vom Reiche wenig

Hilfe zu erwarten. Dennoch entschloß er sich aus Bundestreue zum Kriege. Aber Eugenius fehlte. Alle Anstalten waren schlecht, es mangelte Geist und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die türkische Grenze; Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein besseres Glück. Münnich zog durch die Moldau, sich ihm zu nähern; allen Hindernissen, welche die Natur des Landes und der Widerstand des Feindes ihm entgegensezten, Trez bietend. Unter großem Verluste drang er fortan weiter. Bei Stawutschan, wo der Seraskier Beli Pascha ihn aus seiner günstigen Stellung hart bedrängte, erfocht er mit gleich großer Kunst, als Tapferkeit einen glänzenden Sieg (28. Aug. 1739). Hierauf fiel die Feste Chotim, und unterwarf sich die Moldau dem russisch gesinnten Fürsten Kantemir. Schon wollte er die Hand dem östreichischen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Separatfrieden seinem Fortschreiten ein Ziel sezte.

Die östreichischen Truppen, unter Wallis, Hildburghausen und Khevenhüller, waren wiederholt geschlagen worden, bei Banjaluka und am Timok und endlich entscheidend bei Krozka an der Donau. Zehntausend Mann hatten auf dem lezten dieser Schlachtfelder geblutet. Da sehnte der Kaiser, und sehnte seine Erbtochter sich nach dem Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denselben übereilt und, wie man nachher behauptete, mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Der Lezte versprach im Lager vor Belgrad die Abtretung dieser Hauptfeste und ganz Serviens, dann der östreichischen Wallachei, endlich auch Orsowa's und eines Theiles von Bosnien an die Pforte. Das temeswarer Bannat jedoch sollte dem Kaiser bleiben (1. und 18. Sept.). Dieser Friede ward auf 27 Jahre geschlossen.

Die ganze Kriegslast lag jezt auf Rußland. Sonach ward dieses gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch unter Vermittlung des französischen Gesandten Villeneuve in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin seine Eroberungen sämmtlich zurück, mit Ausnahme Assow's, welches jedoch geschleift ward. Die Pforte erkannte den russischen Kaisertitel. Manche Unbestimmtheiten über wichtige Interessen blieben aber bei diesem eilig geschlossenen Frieden zurück. Sie wurden Samen oder Vorwand zu neuen Kriegen.

§. 6. Schah Nadir. Indische Geschichten.

Wir haben (s. oben Kap. V. §. 18.) den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrscher Persiens unter dem Namen Schah Nadir sich aufschwingen sehen. Mit starkem Arm hatte derselbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen; die Kaiserin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück, welche Probe der Gunst aber auch die Erbitterung der Pforte gegen Rußland vermehrte. Aber der wichtigste Zug dieses furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfange des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieses großen Moguls in Delhi errichtet, nach ihm (1530) aber sein Sohn und Enkel Humaiun und Akbar (1530—1605) unter blutigen inneren und äußeren Kriegen Desselben Herrschaft über ganz Bengalen und Decan und noch andere indische Reiche ausgebreitet hatten, stand unter den Nachfolgern dieses lobenswürdigen Fürsten nur ein großer Mann noch auf, Aureng-Zeb (1659—1707), ein Urenkel Akbar's. Alle Uebrigen erschienen entweder als verächtliche Wollüstlinge oder als schändliche Verbrecher. Kriege der Brüder gegen Brüder, der Söhne gegen Väter sind die Geschichte fast jedes Tages, und selbst Aureng-Zeb, nachdem er die Empörung seines ältesten Bruders gegen den Vater glücklich niedergeschlagen, setzte noch bei Lebzeiten dieses Vaters durch freche Gewalt sich auf den Thron, dessen er jedoch durch eine lange, nach innen und außen glorreiche Regierung würdig erschien. Niemals ist das mongolische Reich in Indien so mächtig und blühend gewesen, als unter ihm. Eine Reihe von Friedensjahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; und als der Aufruhr mehrerer Vasallenkönige, wie jener von Visapour und Golconda, noch mehr aber die emporstrebende Macht der Maratten-Fürsten Sewagi und Sembagi ihn in die Waffen riefen; so schlug er mit starker Hand alle seine Feinde nieder, eroberte nach allen Richtungen hin viel köstliches Land und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Ost nach West. Er starb, neunzig Jahre alt.

Die Geschichten seiner Söhne und Enkel sind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Eilf derselben starben binnen eben so vielen Jahren gewaltsam. Der blutbesprizte Thron wechselte für und für seine Besizer nach

dem Willen übermächtiger Veziere. Da erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbstständigen Herrschaft. Vor Allen mächtig ward der Subbah von Decan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien (1739), gerufen von dem Subbah von Decan, wie Viele berichten, nach Anderen aus Eifersucht gegen die wachsende Macht der Maratten. Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ohne entscheidende Schlacht, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadir's. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschazung, und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgenen Schäze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden zu Tage, und raubte also mehr, als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zeb's, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reiche und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem mongolischen Throne lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Der Besieger Indiens und Candahars, welchen die Pforte fürchtete, und Rußland ehrte, wurde nachmals geschlagen von den Lesgiern, einem kleinen kaukasischen Volke, welches für seine Freiheit stritt. Diese Begebenheit veranlaßte einen neuen Krieg mit den Türken (1745), worin diese bei Eriwan eine große Niederlage erfuhren, und abermal das Friedensgesez ihres Siegers empfingen.

Nach vielen Thaten der unmenschlichsten Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch [illegible] von ihm ausgehenden Schrecken wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhre seiner eigenen Leibwache getödtet (15. Mai 1747).

§. 7. Revolutionen in Rußland.

Wir kehren zu den russischen Geschichten zurück. Die Sache der spanischen Erbfolge hatte nicht nur den madrider Hof, sondern die ganze diplomatische Welt und die Heere von halb Europa in langdauernde und

heftige Bewegung gesetzt. Jene von Großbritannien war als große Nationalangelegenheit von der Nation Selbst und ihrem großen Rathe entschieden worden, jedoch nicht ohne theils friedliche, theils feindliche Theilnahme äußerer Mächte, deren Anerkenntniß oder Gewährleistung man zur Bekräftigung der mittelbar ganz Europa berührenden Sache für nöthig hielt. Die Verhandlungen über die pragmatische Sanktion zur Bestimmung der östreichischen Erbordnung beschäftigten eine Reihe von Jahren hindurch alle Kabinette, und schienen jenem von Wien der angestrengtesten Sorgfalt bedürftig, so wie ihre Berichtigung des höchsten Preises werth. Dennoch ist später über diese Erbschaftssache ein achtjähriger, fast allgemeiner Krieg in Europa entbrannt. Selbst die Wiederbesetzung des in Ohnmacht und politische Unbedeutsamkeit gesunkenen polnischen Thrones kostete dem Welttheil einige blutige Jahre. In Petersburg aber, so wie in Stambul, sehen wir die Thronfolge durch das Diktat eines Herrschers oder einer Partei, oder durch schnell vollbrachte Revolutionen im Pallaste oder in einer Kaserne geregelt, umgestoßen und neu geordnet, ohne andere Theilnahme Europa's, als jene der neugierigen Betrachtung, oder etwa des geheimen Einflusses eines oder des anderen die Intrigue liebenden Gesandten. Diesen Vortheil der Freiheit von fremder Einmischung verdankte Rußland wohl meist seiner entfernten und schwer angreifbaren Lage, dann auch der noch sehr unvollständigen Kenntniß der damaligen Diplomaten von seiner seit Peter M. entwickelten Kraftfülle und dadurch gesteigerten politischen Bedeutung; den schnellen Wechsel der Umwälzungen aber der Barbarei und der despotischen Verfassung des Reiches.

Wir haben (s. oben §. 3) die Kaiserin Anna Iwanowna nach des jungen Czars Peter II. Tod durch eine ehrgeizige Partei von Großen auf den Thron erhoben, dieselben Großen aber von der geträumten Mitherrschaft durch Anna's Willen herabgestürzt gesehen. Die Kaiserin Anna starb am 28. Oktober 1740. In ihrem lezten Willen hatte sie, gemäß der in Peter's M. Gesez begründeten Vollgewalt, den kaum geborenen Sohn ihrer Schwestertochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Der Kaiserin Schwester nämlich war Katharina, Herzogin von Mecklenburg; derselben Tochter, Anna, wurde nach Ostermann's und Löwenwold's Rath an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, und gebar von demselben den genannten Iwan. Es wurde aber zur Re-

gentschaft bis zu des Knaben Volljährigkeit nicht seine Mutter, nicht sein Vater, sondern der Günstling Ernst von Biron bestimmt. Derselbe, in Verbindung mit dem Kabinet, dem Senate und den Feldherren, sollte den Nachfolger ernennen, falls Iwan unbeerbt stürbe.

Nur wenige Tage währte Biron's Regentschaft. Der Feldmarschall Münnich, im Einverständnisse mit der Mutter des Kaisers, die ihre Zurücksezung bitter empfand, stürzte den Sorglosen. Den 20sten Nov. um Mitternacht ward auf Münnich's Befehl Biron mit seiner Gemahlin durch die preobraschenskische Garde aus dem Schlafe gerissen, gebunden, sofort auf Schlüsselburg gefangen gesezt (später verurtheilt und nach Sibirien geschickt) und hiernach Iwan's Mutter, Anna II., zur Großfürstin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Elisabeth, Peter's M. Tochter, deren Näherrecht durch Annens und Iwan's Erhöhung verlezt schien. Ein glückliches Wagestück verschaffte ihr den Thron. Die Regentin, fahrlässig und empfindsam, beobachtete nicht, daß Elisabeth mit der preobraschenskischen Garde, den Prätorianern Petersburgs, Vertraulichkeit pflege, daß Lestocq, Elisabeth's Leibarzt, durch Bestechung und Ränke diese Garde ihr eigen gemacht. Der Regentin Gemahl aber war von den Geschäften entfernt. Auch Münnich hatte sich zurückgezogen, aus Unmuth darüber, daß der östreichische Minister seinen Plan, Preußen beizustehen, vereitelt und die Erneuerung des Bundes mit Östreich bewirkt hatte. Plözlich, in der Nacht des 16ten Dez. 1741, erscholl von dem Quartier der preobraschenskischen Garde, wohin Elisabeth in kaiserlichem Schmucke sich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peter's des Großen, es lebe die Kaiserin Elisabeth!“ — Der Ruf schallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Pallaste.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl, mit dem schuldlosen Knaben Iwan, wurden jezt eingekerkert, da und dorthin geschleppt, endlich getrennt und Iwan in ein Gewölbe von Schlüsselburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre schmachtete. Anna starb vor Gram, Anton Ulrich vertrauerte dreißig Jahre in der sibirischen Wüste.

Auch die Großen, welche die Ausschließung Elisabeth's vornehmlich bewirkt, Münnich und Ostermann, stürzte diese Umwälzung. Zu schmählichem Tode verurtheilt, erhielten sie auf dem Richtplaze die grausame Be-

gnadigung, die ihnen nach dem Verluste ihrer Würden und Güter den düsteren Aufenthalt in einer sibirischen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzung endete sich hiedurch für einige Zeit. Elisabeth führte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter. Aber die Geschichte ihrer Regierung, und wie sie gleichfalls gewaltherrisch über die Thronfolge verfügt, auch welche neue Revolutionen nach ihrem Tode stattgefunden, davon muß die Erzählung dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleiben.

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1. Spanien und Portugal.

K. Philipp V., gemüthskrank, ja zu Zeiten fast wahnsinnig, legte in einem Augenblicke düsterer Stimmung seine Krone nieder (1724) und übergab sie seinem Erstgeborenen, Ludwig. Derselbe gehorchte in Allem der Leitung seiner Stiefmutter Elisabeth; starb aber schon im ersten Jahre seiner Regierung, worauf Philipp, durch die Bitten der Geistlichkeit bewogen, die Zügel von Neuem ergriff. Er regierte noch 21 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbstthätigkeit, ein lenksames Werkzeug in den Händen seiner Frau und seiner Minister. Alle Maßregeln der einheimischen Verwaltung, alle Verordnungen, die unter seinem Namen erschienen, tragen den Charakter jener herrischen Königin Elisabeth an der Stirne, despotische Willkür und Haß jeder konstitutionellen Schranke. Alle Ueberreste der ehemaligen freieren Verfassungen, selbst die Namen der alten populären Reichsbeamten wurden aufgehoben. Das Volk ertrug es geduldig aus Mangel an politischer Einsicht, und da im Uebrigen Manches zu seinem Besten geschah. Nur in Religionssachen war Philipp's Regierung so beschränkt und gehorsam, wie die vormalige östreichische. Auch unter dem bourbonischen Könige wurden Auto-da-fé's gefeiert, mehrere hundert Ketzer verbrannt, alle Schrecken der Inquisition gehandhabt. Auch unter Ihm war die Frage: welcher Heilige als Schutzpatron Spaniens zu achten sey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatssache.

Gegen das Ende von Philipp's Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältnisse mit Großbritannien, zumal wegen des Assiento, dessen Klauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Spanien ließ dagegen durch bewaffnete Schiffe die Küsten Amerika's gegen den Schleichhandel bewachen, und behandelte die ertappten Schleichhändler grausam. Hieraus entstand ein Krieg, welcher mit in den östreichischen Successionskrieg verflochten und erst im aachner Frieden geendigt wurde.

Der K. Johann V. von Portugal, Sohn jenes Peter, welcher dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sklave der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren Einer, der Pater Gaspard aus dem Franziskanerorden, acht Jahre lang das Reich verwaltete. Anstatt die im utrechter Frieden gewonnenen Vortheile und überhaupt die günstige Handelslage des Reiches zu nützen, beschäftigte sich die Regierung meist nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „allergläubigsten" Königs.

§. 2. Italien.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältnisse des Staates zur Kirche, mehr noch der persönliche Charakter einzelner, mit Rom in näherer Berührung stehender Fürsten und der Stolz der übermächtigen Höfe führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den längsten Bestand geheiligten, Ansprüche des Papstthums. Aber die Päpste gaben ausdrücklich kein Recht auf; doch aus Politik vergaßen sie diejenigen, welche dem Zeitgeiste am meisten widerstrebend schienen. Im Allgemeinen behaupteten sie mit Muth und List so Vieles, als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trozend, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päpsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI. (Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt geworden durch vielfaches Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom standen, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus."

Sein zweiter Nachfolger, Benedictus XIII. (Ursini) [1724], war aus Furcht oder Verführung nachgiebiger gegen die Mächte. Er ließ sich lenken durch seine Vertrauten, ohne selbsteigenes Urtheil. Derselbe hat den Papst Gregor VII. heilig gesprochen, weil man von ihm es begehrte. Aber die öffentliche Meinung erklärte sich durch fast ganz Europa laut gegen diese Kanonisation.

Der staatskluge und tapfere König Victor Amadeus von Sicilien, und an dessen Statt nachmals von Sardinien, welcher allererst solche königliche Würde auf sein Haus Savoyen gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeiten des sevillaer Traktats, beängstigt durch den wohlverdienten Zorn der streitenden Mächte Oestreich und Spanien, welchen beiden er trügliche Verheißungen gemacht, das Reich seinem Sohne Karl Emanuel ab, hoffend, dadurch die ihm drohenden Gewitter zu beschwören, aber des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von Neuem zu übernehmen. Als er aber letzteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl seines unnatürlichen Sohnes. Man trennte ihn sogar von seiner Gemahlin, der Gräfin von St. Sebastian. Trostlos starb Victor Amadeus ein Jahr nach seiner Gefangensezung (31. Okt. 1732).

Karl Emanuel indessen, nach dieser vatermörderischen Behauptung des Thrones, regierte unter Beistand seines klugen, scharfsichtigen Ministers, des Marquis d'Ormea, kräftig und politisch weise. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerwesen und das Befestigungssystem seines Landes. Die Alpenpässe, deren Hut seinem Hause durch die geographische, wie durch die politische Stellung angewiesen erscheint, machte er stark durch wohlgewählte Plätze der Vertheidigung.

§. 3. Schlußbetrachtung.

Im Ganzen zeichnet dieser zweite Zeitabschnitt der vorliegenden Periode sich durch einen kläglichen Stillstand, selbst Rückschritt auf den edleren Bahnen der Civilisation und durch einen vorherrschenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zustande der Völker aus. Es ist der Zeitraum der festbegründeten Uneingeschränktheit der Königs- oder Fürstenmacht in den meisten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehässigste Aristokratie noch heillosere Früchte er-

zeugte — und das allein eines vergleichungsweisen Glückes sich erfreuende England ausgenommen, dann noch die paar, meist auch durch aristokratische Tyrannei gedrückten, Republiken Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. s. f. abgerechnet, galt sonst überall in dem Welttheile Nichts, als das Wort des Königs und Nichts, als das Recht oder das Interesse oder die Begier der regierenden Häuser. Der Staat erscheint überall als ein emsig genütztes, mitunter als leichtsinnig ausgesaugtes Pachtgut, die Masse der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meist vergessen; keine selbstständige Kraft mehr im Staate, als jene des Herrschers, keine politische Tugend mehr, als Gehorsam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüstung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder, und tödteten schon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen schmeichlerische Höflinge und arglistige Minister unaufhörlich spendeten, überließen sich die Fürsten dem verführerischen Genusse der Allgewalt, und wurden bestärkt in überschwenglichen Majestätsgedanken durch die theils stumme Ergebung, theils servile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbst die Wissenschaft wurde Dienstmagd der Despotie. In der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die origo majestatis *immediata* a Deo der Alles übertönende Ruf der Schule. Kaum daß leise und schüchtern hie und da noch eine Stimme an Sidney's und Locke's Lehren erinnerte. Eine freisinnige Schrift des großen Thomasius war in Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer sollte noch wagen, von Menschenrecht zu sprechen?? — Also zog die Jurisprudenz sich zurück auf das Gebiet des Positiven; und die Politik trat auf in speichelleckendem Höflingsgewande. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) streute brittischen Samen in französische Erde aus; den aber die Aristokraten mit ihren damals breiten Hufen so tief niederdrückten, daß er erst im Jahr 1789 aufgehen konnte." (Schlözer).

Die Erbärmlichkeit der Zeit zu bezeichnen, stellten auch Religionsverfolgungen sich wieder ein. Wir haben jener in Frankreich schon früher gedacht. Aber auch Teutschland, aber auch Polen wurden dadurch mit Trauer erfüllt. Dort ließ der Erzbischof von Salzburg, Leopold Anton Eleutherius, Graf von Firmian, die in seinem Erzstifte an-

geſiedelten Proteſtanten ſeine eiſernde Hand ſo ſchwer empfinden (1720—1733), daß über dreißig Tauſend der Gedrückten auswanderten, und ihre fleißigen Arme Brandenburg, Holland, Schweden, auch England und Nordamerika anboten, wo man allenthalben ſie liebend aufnahm, und Blicke des Mitleids auf ihr mütterliches Land warf. In Polen fachten die Jeſuiten den Haß der katholiſchen Mehrheit gegen die Diſſidenten — ſeit dem ſchwediſchen Kriege auch eine politiſche Partei — dermaßen an, daß man ihnen gewaltthätig ihre politiſchen Rechte entriß, ihre Kirchen zerſtörte, und durch gehäufte Mißhandlung den Grund legte zum ſpäteren Untergange des Reiches. Selbſt in der Schweiz, freilich von dem geiſtlichen Fürſtenthume St. Gallen ausgehend, wüthete Religionshader, welcher Bern und Zürich zum Schuze der gedrückten Toggenburger wider die Urkantone, nebſt Glarus und Luzern, in einen blutigen Krieg rief. Der neue Landfriede (9. Aug. 1712), endete denſelben noch glücklich. Schon hatte Frankreich auf dieſen Bürgerkrieg die Hoffnung der Herrſchaft über Helvetien gebaut; aber die von außen drohende Gefahr mahnte die Schweizer zur Eintracht. Uebrigens war das ſchweizeriſche Land, troz mancher Gebrechen ſeiner bunt gemiſchten Verfaſſung, in vieler Beziehung das glücklichſte von Europa.

Dritter Abſchnitt.

Von Kaiſer Karl's VI. Tod bis zur franzöſiſchen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der öſtreichiſche Succeſſionskrieg. Friedrich II. von Preußen*).

§. 1. Die Weltlage bei Karl's VI. Tod.

Am 20ſten Oktober des Jahres 1740 ſtarb Kaiſer Karl VI., der Lezte des habsburgiſchen Mannsſtammes, welcher, ſeitdem der Ahnherr, Graf

*) Geſchichte des öſtreichiſchen Erbfolgekrieges. Dresden 1787. 3 Thle. Geſtändniſſe eines öſtreichiſchen Veterans. (Cogniazo). Dresden 1788. 4 Thle. Tableau de la guerre de la sanction pragmatique. à Berne 1742. 2 voll.

Rudolf, den teutschen Thron bestiegen, vierhundert sieben und sechzig Jahre geblühet und dem Reiche sechzehn Kaiser gegeben hatte. Eine zwischen England und Spanien wegen des Assiento seit 1739 ausgebrochene Feindseligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge, so wie die besonderen Verhältnisse der meisten einzelnen Staaten, schienen der Fortdauer solches Friedens günstig.

Frankreich, dessen Scepter im Namen Ludwig's XV. der bald neunzigjährige Kardinal Fleury noch immer führte, war wohl neuerdings erstarkt unter dieses weisen Ministers friedfertiger Verwaltung. Aber Charakter und Alter desselben verbürgten die Fortdauer des friedlichen Systems. Nicht weniger friedliebend waren Walpole, der brittische Minister, und die Machthaber in Holland. Spanien unter dem schwermüthigen Philipp V. schien ungefährlich. Auch die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem geliebten Sohne Don Carlos die Krone Neapels errungen, mochte befriediget seyn. In Portugal hieß Johann V. König; die Regierung aber führten, unbesorgt um äußere Verhältnisse, Günstlinge und Mönche. Unter den nordischen Reichen war Dänemark blos den einheimischen Geschäften zugethan; Schweden in Parteien getheilt, und Rußlands Beherrscher lag in der Wiege. Der König von Polen, August III. würde in der fast anarchischen Verfassung seines Reiches das Hinderniß großer Unternehmungen gefunden haben, wenn auch sein harmloser Charakter ihn nicht davon entfernt hätte. Auch die Pforte war friedlich durch Sultan Mahmud's dem Genusse zugewandten Sinn. Im teutschen Reich endlich, welches als Gesammtheit schon längstens keine bedeutende Rolle mehr gespielt, schien kein einzelner Stand mächtig genug zur Störung der europäischen Ruhe.

Kaiser Karl also mochte in der beruhigenden Zuversicht seine Augen schließen, daß seine Erbtochter, Maria Theresia, unangefeindet den Thron ihrer Väter würde besteigen können. War doch das Gesez, das ihr solche Erbfolge zusicherte, die pragmatische Sanktion, nicht nur von allen Ständen aller östreichischen Erblande, sondern auch von fast allen europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden. Wir haben in den früheren Blättern erzählt, wie diese Mächte nach und nach, und zum Theil um welch hohen Preis, solche — vom Standpunkte des Rechtes nur zum Ueberflusse verlangte — Garantie geleistet; und wie nacheinander Spanien, Preußen und Rußland, Großbritannien und die vereinigten Niederlande,

das teutsche Reich mit Ausnahme Sachsens und Baierns, wie auch Dänemark, Sardinien und endlich Frankreich solches auf die bestimmteste und feierlichste Weise gethan, wie selbst das anfangs widersprechende Sachsen bei seiner Bewerbung um den polnischen Thron den garantirenden Mächten beigetreten, und wie sonach von Allen, welchen hier ein Wort mitzusprechen auch nur von ferne ziemte, blos allein Baiern auf seiner Weigerung bestanden.

§. 2. Zustand Oestreichs.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa wurde bald auf traurige Weise kund. Maria Theresia, welche vermöge des klarsten und vielfach gewährleisteten Gesezes von den Thronen ihres Vaters Besiz genommen, auch sofort die Anerkennung der meisten Mächte erhalten hatte, sah sich in Jahresfrist von halb Europa angegriffen und in die Gefahr der völligsten Beraubung gesezt, troz alles geschriebenen und beschworenen Rechtes Was einstens nur Ludwig XIV. im Uebermuthe seiner Macht und seines Glückes gewagt, was damals die tiefste Entrüstung Europa's erregt hatte, die offene Verachtung der Eidschwüre und des geschriebenen Rechtes, das erschien jezt fast als anerkannte Maxime der Kabinette, als Staatsraison, welcher, um als ehrlich zu gelten, nichts Anderes nöthig schien, als das Gelingen.

Der innere Zustand der östreichischen Monarchie lud zu Raubversuchen ein, und der alte Rivale Habsburg's, das stolze Frankreich, freute sich der guten Gelegenheit zur Zerstückelung von dessen oft gefürchteter Macht. Auch schien Maria Theresia unerrettbar nach dem Mißverhältniß ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Ihres Vaters sorglose Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz seiner Minister hatten fast in allen Zweigen des Staatslebens eine sichtbare Erschlaffung bewirkt; zumal war der Kriegsstand (besonders seit Eugenius Tod, 1736) und jener der Finanzen vernachlässigt und herabgesunken, auch solches in den beiden lezten Kriegen Oestreichs gegen Frankreich und gegen die Pforte ganz Europa kund geworden. Man mochte den Einsturz der Monarchie erwarten bei'm ersten nachdrücklichen Stoße. Aber die politischen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anschlag die unsichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung selbsteigener und geliebter Interessen aufgeregten Volks-

kraft. Mit Maria Thereſia war ihr eigener Geiſt und Muth; und durch des Volkes Liebe gebot ſie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller früheren Kriege hat Oeſtreich ſo heldenkühn, ſo glorreich geſtritten, als in demjenigen, der es verderben zu müſſen ſchien. Der Arm der Völker rächte einmal — ein erhebendes Schauſpiel unter ſo vielen niederſchlagenden — die Untreue der Kabinette, und rettete noch für eine Zeit das öffentliche Recht.

§. 3. König Friedrich II. von Preußen bricht in Schleſien ein.

Ein paar Monate vor Karl's VI. Tod war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Enkel und Nachfolger Friedrich's I., welche der Erſte ſolchen Titel führte, geſtorben (31. Mai, 1740). Während ſeiner ſieben und zwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch anſehnlichen Ländererwerb (wie von einem Theile Gelderns, einem größeren Pommerns und von der Grafſchaft Limburg) und weit mehr noch durch kluge Wirthſchaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine verdoppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ ſeinem Nachfolger als Mittel der größten Unternehmungen ein zahlreiches, wohldiſciplinirtes Heer, zu deſſen Erhaltung er übrigens ſich viele Gewaltthaten erlaubt hatte, und eine wohlgefüllte Schatzkammer, die Frucht ſeiner Sparſamkeit, ſeines verbeſſerten Finanzweſens und der eifrigſt erhöhten Induſtrie ſeines Volkes; ein vielfach löblicher Fürſt, nur allzu ſoldatiſch, auch hart, rauh, despotiſch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geiſtreich, als muthvoll, der Friedens-, wie der Kriegskünſte mit gleich hohem Talente Meiſter, der ernſten und ſchönen Wiſſenſchaften nicht minder, als der Staatswirthſchaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne teutſchen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürſt, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendſten Leuchten der Zeit, trat jetzt plötzlich auf wider die Erbin Oeſtreichs.

Der Ausſicht, welche ſich hier ihm darbot, opferte er ſeines Vaters Plan auf die Erbfolge in Jülich und Berg; und er entſagte nach dem Erlöſchen des pfalz-neuburgiſchen Mannsſtammes (1742) ausdrücklich ſeinen (allerdings im Rechte ſchwach begründeten) Anſprüchen auf jene Län-

der zu Gunſten des Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Theodor, der auch das Kurland erbte.

Erſt zwei Monate waren verfloſſen ſeit K. Karl's VI. Tod, als ein preußiſches Heer in Schleſien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Der König, verlangend, der preußiſchen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, hatte dieſes Land ſich zur Beute auserſehen, und glaubte, wie einſt der galliſche Brennus, den Tapferen ſey angehörend, weſſen ſie ſich bemächtigen mögen.

Ein paar Tage nach dem Einbruche Friedrich's in Schleſien erſchien ſein Geſandter in Wien, Thereſien anbietend ein Bündniß mit ſeinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten, zum Schuze ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl ſeine Wahlſtimme und kräftige Verwendung für Thereſiens Gemahl, den Großherzog von Toskana, endlich auch ein Darlehen von zwei Millionen zur Beſtreitung der nöthigen Kriegsrüſtungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schleſiens an den König.

Der Titel ſolcher Forderung war aber theils die angetragene Gegenleiſtung, theils aber ein erhobener Rechtsanſpruch auf die Fürſtenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Denn das erſte derſelben war dem Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg, welcher es als ein böhmiſches Lehen beſaß, ſchon in der erſten Zeit des dreißigjährigen Krieges von K. Ferdinand II. entriſſen worden (1623), in Folge ſeiner mit der Acht beſtraften Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz. Aber die Entreißung ſey widerrechtlich geſchehen, daher gebühre dem König, als Erben der beraubten Linie, die Wiedererſtattung nebſt Schadloshaltung für den ſo lange entbehrten Beſiz. Den Anſpruch auf Liegnitz (und die beiden anderen damit verbundenen Fürſtenthümer) begründete eine im 16ten Jahrhundert geſchehene Erbverbrüderung zwiſchen den Häuſern Liegnitz und Brandenburg, welche zwar von dem böhmiſchen König Ferdinand I., als Oberlehensherrn, verworfen worden, aber gleichwohl von Giltigkeit ſey, und obſchon bei'm Ausſterben des liegnitziſchen Hauſes 1675 der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm verſchiedener Umſtände willen unterlaſſen, ſein Nachfolgerecht in Ausführung zu ſezen, ja obſchon ſein Sohn im Wege des Vergleiches und gegen Empfang einer Schadloshaltung darauf ausdrücklich Verzicht gethan; ſo könne doch ſolches dem Hauſe Brandenburg

nimmer Nachtheil bringen, als dessen Rechte schlechterdings unveräußerlich und unverjährbar seyen.

§. 4. Der erste schlesische Krieg.

Vielleicht hätte Theresia wohl daran gethan, den Vorschlag Friedrich's zu genehmigen. Denn schon dunkelte sich von heraufziehenden schweren Gewittern der Himmel in Westen und in Süden; vielleicht hätte Preußens Allianz den Ausbruch zurückgehalten, und Ströme von Blut wären weniger geflossen. Aber sollte das stolze Oestreich, gewohnt, das durch seine Gnade, wie es meinte, zum Königreich erhobene Preußen seinem Interesse dienstbar zu sehen, sich unvertheidigt, feige berauben lassen von dem verwegenen, seine Kräfte überschätzenden Jüngling? Sollten Eugen's Zöglinge und Veteranen den Kampf ablehnen mit den nur auf Paradeplätzen geübten Schaaren Friedrich's? — Würde solcher Kleinmuth nicht alle anderen Feinde Oestreichs zu gleichen Raubversuchen ermuntern? würden nicht, durch Befriedigung so muthwillig erhobener Ansprüche, Grundsäze anerkannt scheinen, welche allen Bestzstand der Staaten und alles öffentliche Recht untergruben und zernichteten? — Also entschloß die hochherzige Theresia sich zum Kampfe, und es eilten ihre Kriegsschaaren von den entlegensten Standorten an die Oder gegen den König. Derselbe hatte inzwischen in Schlesien sich ausgebreitet, die Feste Glogau erobert (Nov. 1741,) und Breslau, welches, auf alte Verträge pochend, sich geweigert hatte, östreichische Besazung einzunehmen, in seine Gewalt gebracht. Bei Molwiz kam es zur ersten Schlacht. Das östreichische Heer befehligte der Feldmarschall Neuperg, derselbe, welcher den jüngsten Frieden mit der Pforte geschlossen; unter ihm der General Römer die Reiterei. Dieser warf jene der Preußen und den König Selbst in ungestümem Angriff zurück; aber das preußische Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt, als auf dem Uebungsplaze stehend und feuernd, errang den Sieg (10. April). Hierauf ward Neisse erobert und ganz Schlesien von der preußischen Kriegsmacht überschwemmt.

§. 5. Viele Mächte wider Oestreich.

Die Botschaft solcher Siege Friedrich's bestimmte oder beschleunigte den Kriegsbeschluß aller anderen Feinde Oestreichs.

Unter denselben war der heftigste — doch zugleich der allein ehrliche

nach Marie Thereſiens eigenem Anerkenntniß, weil er ſich von Anbeginn offen als Feind erklärte — der Kurfürſt von Baiern, Karl Albrecht. Derſelbe machte unumwunden Anſpruch auf die ganze habsburgiſche Erbſchaft. Zu ſolchem Anſpruche mochte er zwar aus ſeiner Vermählung mit Kaiſer Joſeph's I. jüngerer Tochter, Maria Amalia, durchaus keinen Grund entnehmen, da ſeine Gemahlin und Er mit Ihr bei der Vermählung eidlich Verzicht gethan auf alles der Prinzeſſin etwa zuſtehende Erbrecht auf Oeſtreich. Aber der Kurfürſt ſelbſt ſtammte ab von Anna, einer Tochter Kaiſer Ferdinand's I., und dieſelbe hatte nicht unbedingt auf ſolche Erbfolge verzichtet, ſondern blos zu Gunſten aller männlichen Erben von Ferdinand's Söhnen. Alſo lautete wenigſtens die in baieriſchen Händen befindliche Urkunde. Die Urſchrift jedoch, welche im wiener Archive bewahrt und nach Karl's VI. Tod feierlich vorgezeigt wurde, beſagte nicht männliche, ſondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der baieriſche Anſpruch — auch abgeſehen von der durch die ſeither eingetretene Aenderung aller Verhältniſſe bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Beſtimmungen — zerfiel. Das Kabinet Karl Albrecht's beſtand gleichwohl darauf, und warb nah' und fern bei den übrigen Mächten um Beiſtand.

Die bourbaniſchen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verletzung der heiligſten Traktate, und entblöſ't von allem auch nur ſcheinbaren Vorwand des Rechtes.

Spanien berief ſich auf das in der Theilungsakte zwiſchen Karl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechſelſeitige Erbrecht, vergeſſend, daß König Philipp V. nur durch Vernichtung ſolchen Rechtes zur ſpaniſchen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karl's V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber ſeines Reiches könne gedeutet werden, vergeſſend überdem ſeiner feierlichen Garantie der pragmatiſchen Sanktion. Aber die Königin Eliſabeth, nachdem ſie ihrem Erſtgeborenen, Don Carlos, ein italiſches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüſtete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp; und ſie warf deßhalb ihr Aug' auf die lombardiſchen Beſitzungen Oeſtreichs. Der König von Neapel war naturgemäß der Verbündete Spaniens in ſolch raubſüchtigem Beginnen. Beide Kronen jedoch verband mit Baiern blos die gleiche Anfeindung Marie Thereſiens; nach dem Inhalt ihrer Anſprüche ſtanden ſie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für Sich Selbst Nichts zu fordern wußte, desto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für Sich Selbst, sondern blos für einen Dritten stritt, einen die diplomatische Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruche der Garantie, welche es gleichfalls auf's Feierlichste und Nachdrücklichste und gegen einen eigens dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen*) — der pragmatischen Sanktion geleistet hatte. Eine Zeit lang zwar schwankte der bedächtliche Kardinal Fleury in seinem Entschluß. Aber die zwei Gebrüder Bellisle, Enkel Fouquet's, an der Spize einer kriegslustigen Partei, rissen den französischen Hof und endlich den zögernden Kardinal Selbst durch verführerische Vorstellungen mit sich fort zum Kriegsentschluß. Jezt endlich wäre die Zeit gekommen, die harten Unfälle zu rächen, welche Frankreich in so vielen Kriegen mit Oestreich erlitten, und ohne sonderliche Mühe und Gefahr. Das auszuführen, wornach Heinrich IV. und Ludwig XIV. vergebens gestrebt hätten, nämlich den mächtigen Nebenbuhler für immer niederzuschlagen, und Frankreich zum Haupt Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch einheimische Entkräftung und von Feinden umlagert, würde Oestreich ohne Widerstand das Gesez annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu diktiren für gut fände, und am nüzlichsten, wie am edelsten würde seyn, den Kurfürsten von Baiern, dessen Vater einst durch Frankreichs Freundschaft in's Unglück gekommen, zum Haupterben Oestreichs zu machen. Hiernach wurde vorerst zu Nymphenburg Allianz mit dem Kurfürsten von Baiern geschlossen (18. Mai 1741), nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit dem Kurfürsten von Köln und Pfalz, des Kurfürsten von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen.

Denn auch der Kurfürst von Sachsen war abgefallen von der Königin, ermuntert durch Frankreichs Versprechen, ihm Mähren zu verschaffen, und trat jezt auf, als Gemahl der älteren josephinischen Prinzessin, mit dem Anspruch auf das ganze östreichische Erbe; uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleisteten Entsagung und der feierlich angenommenen pragmatischen Sanktion; unerröthend bei der durch Undankbarkeit zweifach unrühmlichen, und nicht einmal durch einen Vorwand zu beschönigenden, Treulosigkeit.

*) Laut der ausdrücklich erklärten östreichischen Beweggründe des Friedensschlusses von 1735. Vergl. Flassan.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem der König von Philipp's II. Tochter, Katharina, abſtamme, und Kaiſer Karl's V. für Mailand feſtgeſetzte Erbfolgeordnung ihn auf deſſen Herzogſtuhl rufe.

Aber die Anſprüche dieſer verſchiedenen Höfe, als unter einander ſelbſt im Widerſtreit, erheiſchten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinſamer Bund gegen Maria Thereſia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungstraktat entworfen, wornach Baiern vom ferdinandiſchen Erbe Böhmen, Oberöſtreich, Tirol und den Breisgau erhalten, Sachſen aber mit Mähren und Oberſchleſien befriedigt werden ſollte. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien beſtimmt. Dem König von Preußen ſollten die eroberten niederſchleſiſchen Fürſtenthümer bleiben, die öſtreichiſchen Niederlande aber der Antheil Frankreichs ſeyn. Die Königin Maria Thereſia endlich — denn ihr Hauptgut alles an Baiern zu geben, ſchien unklug; ein neues Oeſtreich wäre in dieſem erſtanden — ſollte nebſt Hungarn das untere Oeſtreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steiermark behalten. Die Hauptartikel dieſes Entwurfes wurden ſpäter in beſonderen Traktaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugeſichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie zumal die dem Baierfürſten gemachte Zuſage, ihm die Kaiſerkrone zu verſchaffen, dagegen das Verſprechen, der Krone Frankreichs Entſchädigung für die Kriegskoſten aus des Reiches Mitteln zuzuwenden; weiter viele Stipulationen über Geldhilfe und Hilfstruppen, unter anderem auch der Verkauf der Grafſchaft Glaz an Preußen um 400,000 Thaler von Seite Baierns, welches erſt die Kriegsrüſtungen machte, um jenes böhmiſche Land zu erobern!

§. 6. M. Thereſia durch die Treue der Ungarn gerettet.

Gegen ſo viele Feinde war Maria Thereſia noch ganz allein, auf ihre Seelenſtärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beſchränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbeſteigung ihren Gemahl, Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt (meiſt nur zur Führung der böhmiſchen Kurſtimme, weil nach der goldenen Bulle eine Frau ſolche nicht führen durfte, im Uebrigen aber die Selbſtherrſchaft ſich

vorbehaltend), dann bei dem ersten Kriegslärm Rüstungen angeordnet und, um der Treue der Ungarn gewisser zu seyn, die heilige Krone dieses Reiches sich aufs Haupt sezen lassen, auch durch Bestätigung der alten Nationalfreiheiten die Anhänglichkeit an ihre Person vermehrt.

Als aber das französisch-baierische Heer unter des Kurfürsten persönlicher Anführung (denn diesen künftigen teutschen Kaiser hatte der französische König zu seinem Generallieutenant erklärt) über die baierischen Grenzen ging, Oberöstreich mit Linz eroberte, als der Kurfürst daselbst von den Ständen sich huldigen ließ, und seine Kriegsmacht tief in Niederöstreich bis St. Pölten, zehn Meilen von Wien, drang, während K. Friedrich fortfuhr, das schlesische Land zu erobern; als dieser Theresiens jezges Anerbieten, ihm die angesprochenen Fürstenthümer zu lassen, wenn er ihr Beistand leiste, nunmehr verwarf; als der Kurfürst von Baiern, von welchem den Frieden gegen große Opfer zu erbitten die Bedrängte sich herabließ, verneinend antwortete, und Frankreich noch stolzer alle Friedensanträge abwies; als Hannover und Holland, von wannen sie Hilfe hoffte, durch ein französisches Heer zur Neutralität gezwungen waren, und die Aussicht auf Rußlands Beistand durch die einheimischen Unruhen dieses Reiches, noch mehr durch den ausgebrochenen schwedischen Krieg, vereitelt schien; als man jeden Augenblick fürchten mußte, den Feind vor den Thoren Wiens zu sehen: da warf sich die Verlassene, welche der Hohn der Sieger bereits nur „Großherzogin von Toskana" nannte, mit edlem Vertrauen in des hungarischen Volkes Arm. Sie verließ Wien; am 11. September 1741 trat sie zu Presburg, den Säugling Joseph, ihren Erstgeborenen, auf dem Arme, in die Versammlung der Stände. „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden und von den nächsten Verwandten betrügt, erwarte ich Hilfe nur von Euerer Treue und von Euerem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Eueren Händen." — Also sprach sie, ergriffen von Gefühl und mit Thränen, angethan mit aller Macht verfolgter Unschuld und jugendlicher Schönheit. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerter, und riefen mit überfließendem Gefühle: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unseren König!"

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die Nachkommen der Edlen und Gemeinen, welche

K. Leopold I. in Tökely's und Ragoczy's Zeit zum Schaffot verdammt, die ganze Nation, welche ſonſt Oeſtreichs Herrſchaft verabſcheut hatte, erhob ſich zum Beiſtande der geliebten und der Liebe werthen Thereſia. Neue Regimenter wurden errichtet, die allgemeine Inſurrektion des Adels aufgeboten, reiche Geldhilfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände ſchallte durch alle Komitate und an die ferneſten Grenzen. Da eilten herbei, außer der geregelten Mannſchaft der Ungarn, die wilden Kriegsbanden der Kroaten, Slavonier, Warasdiner, Lykaner, Dalmaten, Morlachen und Andere bisher kaum gekannten Namens und Stammes. Selbſt Räuberhorden, wie die Panduren, wurden aufgeboten gegen Thereſiens Feinde. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oeſtreich geſendet, wälzte jezt furchtbarer von dort ſich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben.

§. 7. Kaiſer Karl VII.

Noch einige Zeit indeſſen ſchwoll der Strom der baieriſch-franzöſiſchen Eroberungen. Wien Selbſt zwar griff der Kurfürſt nicht an, was nachmals heftig getadelt ward; obſchon wohl die franzöſiſche Politik daran Schuld war, und übrigens ungewiß iſt, ob nicht auch den Eroberer Wiens das Unglück würde ereilt haben — aber er warf ſich mit ſeiner Hauptmacht auf Böhmen, drang bis Prag, und eroberte, verſtärkt durch 20,000 Sachſen, dieſe Königsſtadt mit Sturm (20. Nov.). Der Großherzog von Toskana, welcher zum Entſaze herbeigeeilt war, wich jezt beſtürzt zurück. Sein Heer zerſtreute ſich ohne Schlacht.

In Linz hatte der Kurfürſt den Titel eines Erzherzogs von Oeſtreich angenommen, in Prag ließ er ſich, umgeben von den huldigenden Edlen des ganzen Reiches, jedoch unter düſterem Schweigen der Gemeinen, zum König von Böhmen ausrufen (19. Dez.); bald eilte er dem Rheine zu, um allda die Kaiſerkrone der Teutſchen zu empfangen.

Denn ſchon hatte ſich in Frankfurt das Wahlkollegium der Kurfürſten verſammelt. Der Marſchall von Bellisle, als franzöſiſcher Geſchäftsführer, ſprach dabei das entſcheidende Wort. Kurfürſt Karl Albrecht wurde einſtimmig — denn die böhmiſche Stimme wurde nicht gehört — als Karl VII. zum Kaiſer erkoren (24. Jänner 1742), und hielt in Frankfurt den überherrlichen Einzug (31. Jänner). Zwölf Tage darauf fand unter gleicher Pracht die Kaiſerkrönung Statt.

Dagegen trat Frankreich, welches
wußte, deſto unumwundener für Baiern au
für Sich Selbſt, ſondern blos für einen Dr
Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruche
auf's Feierlichſte und Nachdrücklichſte und ge
hohen Preis — Lothringen*) — der prag
Eine Zeit lang zwar ſchwankte der bedächt
Entſchluß. Aber die zwei Gebrüder Bell
Spize einer kriegsluſtigen Partei, riſſen den
zögernden Kardinal Selbſt durch verführe
zum Kriegsentſchluß. Jezt endlich wäre die
fälle zu rächen, welche Frankreich in ſo vi
und ohne ſonderliche Mühe und Gefahr. D
rich IV. und Ludwig XIV. vergebens ge
tigen Nebenbuhler für immer niederzuſchlag
Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch ein
Feinden umlagert, würde Oeſtreich ohne W
welches das bewaffnete Frankreich zu diktiren f
wie am edelſten würde ſeyn, den Kurfürſten
durch Frankreichs Freundſchaft in's Unglü
Oeſtreichs zu machen. Hiernach wurde vor
mit dem Kurfürſten von Baiern geſchloſſen
auch mit Neapel und Spanien, mit d
Pfalz, des Kurfürſten von Baiern Bruder an
und Sachſen.

Denn auch der Kurfürſt von Sachſen w
ermuntert durch Frankreichs Verſprechen, ihm
trat jezt auf, als Gemahl der älteren joſephi
ſpruch auf das ganze öſtreichiſche Erbe; m
unbezahlt geleiſteten Entſagung und der feierli
Sanktion; unerröthend bei der durch Undankba
nicht einmal durch einen Vorwand zu beſchö

*) Laut der ausdrücklich erklärten öſtreichiſchen
1735. Vergl. Flaſſan.

Baierlandes war, wie ein geiſtvoller
Regierung am meiſten Schuld, nicht
chluß, welchen ſie muthwillig gefaßt,
der geeignetſten Vertheidigung
von ſeinen ſtehenden Truppen, von
mähte oder ſcheute die allgemeine Bew
r das Heer geſchlagen war, blieb keine H
getreues Volk aufgeboten, bewaffnet,
„das Zeughaus in allen Hütten, das
viel Reiter, ſoviel Mann ſoviel Streiter“
lten, oder doch die Lehre der Menſchlichk
den.
Hilfsheer, welches unter dem Herzog v
r noch die erneuerte Kriegsthätigkeit der
rn für einige Zeit von ſeinem harten
die öſtreichiſche Grenze zurück; Kaiſer K
1743), zur kurzen Wiedervereinigung m

ede zu Breslau und Berlin.

riegsereigniſſe in Böhmen, woſelbſt a
Sachſen auch die Preußen gegen T
, nachdem die Unterhandlungen zu Klein
ihn hinzuhalten ſuchte, ſich zerſchlagen,
chleſien nach Mähren, eroberte Olm
lieferte in Böhmen dem Prinzen K
dem Großherzog von Toskana, ſein
fehl übernommen, bei Chotuſiz eine
abermals ſiegte. Aber die Entzweiung m
ſeinen Alliirten wahrnahm, und die Er
geneigt zum Frieden. Auch das engli
ſich erfreuend, forderte Maria There
zu Breslau (11. Juni 1742) die

narien desselben unterzeichnet. Vermöge derselben trat die Königin ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien, auch die Grafschaft Glaz mit voller Souverainetät an Preußen ab. Oestreich sollten blos das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, das jenseits des Flusses Oppau gelegene Hochgebirg von Oberschlesien, auch die Herrschaft Hennersdorf und die übrigen in Oberschlesien eingeschlossenen, zu Mähren gehörigen Distrikte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geschlossene Definitivfriede (28. Juli) bestätigte diese Bedingungen, und führte als Theilnehmer desselben nicht blos die hauptvertragschließenden Mächte, sondern auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachsen auf. Dieses lezte, nachdem es also — ohne allen Gewinn — den Krieg mit Oestreich geendet, schloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demselben (20. Dez.), worin es die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

§. 10. England für Maria Theresia.

Von dem gefährlichsten Feinde, dem König von Preußen, durch diesen Frieden befreit, hatte Oestreich ein desto entschiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürsten Lobkowiz, die französische Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieser Stadt einschloß (Juni 1742). Ein drittes Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde nun vom Rhein her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht, und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber, durch Feind und Hunger immer mehr geängstigt, blieb eingeschlossen, bis auch Er kühn und glücklich sich durchschlug (17. Dez. 1742), und nach Eger entkam. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem böhmischen Krieg.

Ihre bisherigen Fortschritte dankte die Königin Maria Theresia bis jezt nur Sich Selbst und der Kraft ihres Volkes. Aber durch ihre Hochherzigkeit ward nicht nur die öffentliche Meinung in ganz Europa auf ihre Seite gebracht, sondern ermuthigten jezt auch mehrere Mächte sich zum engeren Bunde mit der Verfolgten.

Von denſelben war keine mehr aufgefordert dazu, als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Kontinentalmächte als die Gewährleiſtung ſeiner eigenen Größe zu betrachten. Aber Walpole's friedfertige Geſinnung hielt anfangs den König ab von thätigem Beiſtand, obſchon das engliſche Volk, „welches, um Partei zu ergreifen, nicht erſt den Befehl des Herrn erwartet" — (Voltaire) laut ſeinen Eifer für Thereſiens Sache kund that, und die Edelſten des Reiches zu großen Geldſpenden für Thereſia ſich verbanden. Zum Glück für Oeſtreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsintereſſen der Krieg zwiſchen England und Spanien entbrannt; um ſo natürlicher war es, daß England in der Kontinentalſache Partei für Spaniens Gegner, für Oeſtreich, nahm. Das europäiſche Gleichgewicht, das ganze Syſtem des Welttheils hätte bei der brittiſchen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnſucht der Kaufleute.

So lange indeſſen Walpole das Staatsruder führte, beſchränkte ſich England auf Unterhandlungen und auf Geldhilfe; ja es wurde ſelbſt durch Annäherung eines franzöſiſchen Heeres gegen Hannover Georg II. (1741) zu einem Neutralitätstraktat vermocht. Die engliſchen Subſidien jedoch, wozu auch welche von Holland und Venedig und flandriſche Anleihen kamen, ſetzten Maria Thereſia in Stand, ihre Rüſtungen zu beſchleunigen und zu verſtärken. Nachdem aber Walpole aus dem Miniſterium getreten (1742) und an ſeine Stelle der öſtreichiſch geſinnte Carteret gekommen war, ſo wurde nicht nur durch ſtärkere Subſidien, ſondern auch durch Waffenrüſtungen die Sache der Königin unterſtüzt. Der König von Neapel, welcher im Bund mit Spanien ſchon 1741 ſeine Kriegsmacht gegen die Lombardei geführt, wurde durch eine brittiſche Flotte zum Rückzug und zur Neutralitätserklärung genöthigt (19. Aug. 1742). Dem König von Sardinien aber, welchem Oeſtreich bereits einige ſchöne mailändiſche Diſtrikte als Preis der Allianz verheißen, bewilligte König Georg 200,000 Pfund Sterling Subſidien (1. Febr. 1742), auf daß er ſein Heer mit jenen Oeſtreichs verbinde. Mit dieſer wichtigen Hilfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena, aus ſeinem Lande verdrängt.

§. 11. Triumphe der Königin.

Im folgenden Jahre (1743) trat König Georg II. perſönlich mit einem engliſch-hannöveriſchen und ſogenannten pragmatiſchen Heere, wozu

auch Hessen und Oestreicher stießen, in Teutschland auf, zwang den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität, besiegte in der gefahrvollen Schlacht bei Dettingen die Franzosen unter Marschall Noailles (27. Juni), und zerstörte die Linien derselben an der Queich.

Zu gleicher Zeit eroberten die Oestreicher Baiern zum zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaisers bei Simpach auf's Haupt geschlagen (9. Mai). Karl Albrecht, aus seiner Residenzstadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt seinen demüthigen Siz. Alldort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf seines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf zu Niederschönfeld (27. Juni) mit dem Prinzen von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Traktat über Baiern schloß, vermöge dessen die noch von baierischen Truppen besezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oestreichern übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung, als müßiger Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesezt, und es ließ Maria Theresia sich von den baierischen und oberpfälzischen Ständen huldigen (Sept. 1743). Sie wußte es abermals nicht, wie groß dieser Mißbrauch des Sieges und wie rechtsverhöhnend die Anmaßung war, die Ueberwundenen sofort als Unterthanen zu behandeln. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte und die Unterthanenpflicht des baierischen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karl's VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden (s. Zschokke).

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt selbst eine Ungiltigkeitserklärung der Kaiserwahl Karl's VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung solcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Kardinal Fleury war schon am Anfange dieses Jahres gestorben (29. Jänner 1743). Trauernd hatte er das Unheil dieses Krieges betrachtet, welchen zu unternehmen er war gezwungen worden, und dessen Ungerechtigkeit selbst in diplomatischen Schreiben an östreichische Kriegshäupter zu bekennen.

ſein Gewiſſen oder ſeine Entrüſtung gegen die Brüder Bellisle ihn vermocht hatte. Nach ſeinem Tode ſtellte ſich Ludwig XV. perſönlich — wenigſtens zum Schein — an die Spize der Geſchäfte, und erwarb ſich in kurzer Friſt — was allen Fürſten ſehr leicht, am allerleichteſten aber den franzöſiſchen iſt — die Anbetung ſeines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzuge zu Mez erkrankte (1744), ſo war ein Jammer, und als er wieder genas, ſo war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger, als entſcheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete ſich darin durch das folgende Jahr, und bedrohte Piemont. Der König von Sardinien, theils zur Selbſtvertheidigung, theils gegen erneute Subſidien von England und erneute Abtretungen mailändiſcher Grenzbezirke von Oeſtreich, vermehrte ſeine Anſtrengungen und verließ in dem Traktat von Worms (12. Sept. 1743) die Unterhaltung eines Heeres von 45,000 Mann. Darüber erklärte ihm Frankreich den Krieg, und ſandte den Prinzen von Conti zur Unterſtüzung des ſpaniſchen Angriffs auf Piemont. Eine ſpaniſche Flotte ſollte die Unternehmungen des Landheeres begünſtigen. Aber ſie wurde von der engliſchen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeſchloſſen, und als ſie unter Bedeckung der franzöſiſchen Seemacht auslief, ſchlug und zerſtreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (22. Febr. 1744). Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug ſolche Förmlichkeit auch in Anſehung des öſtreichiſchen, bereits im vierten Jahre währenden, Krieges nach. Der Feldzug in Piemont gab abwechſelnd beiden Theilen theuer erkaufte und wenig fruchtbringende Triumphe. Auch Mittelitalien ward Kriegsſchauplaz, troz aller Neutralitätserklärungen. Der Kirchenſtaat zumal hatte abwechſelnd die Vertheidiger und die Feinde der pragmatiſchen Sanktion zu ernähren und zu beſchwichtigen.

§. 12. Zweiter ſchleſiſcher Krieg. Kaiſer Karl's VII. Tod. Friede mit Baiern.

Die Blicke der Nationen blieben auf den teutſchen Kriegsſchauplaz gerichtet. Nach einigen vergeblichen Friedensanträgen, welche der tiefgebeugte

Geist und Muth vereitelte die Anstrengungen seiner Feinde. Das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von ihm geschlagen (4. Juni 1744), worauf er Böhmen von Neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Gleichwohl that er Friedensvorschläge unter großbritannischer Vermittlung. Aber Oestreich und Sachsen wiesen dieselben zurück und entwarfen einen von Sachsen aus zu unternehmenden Einfall in Brandenburg, der, wie sie hofften, sie bis Berlin führen könnte. Da brach der König Selbst plötzlich von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug die Heerhaufen, die auf seinem Wege lagerten, oder nahm sie gefangen, schlug zumal in den Verschanzungen bei Kesselsdorf (15. Dez.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt und eroberte Dresden. Hiedurch ward der Muth der erbitterten Feinde gebrochen, und es bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden Selbst ohne Verzug (25. Dezember) auf der von Großbritannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besitze Schlesiens, so wie der breslauer Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oderzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Teutschland zur Beherrschung des Wahlorts Frankfurt. Die „pragmatische Armee", jezt unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls Traun — desselben, welcher an der Seite des Prinzen Karl von Lothringen im zweiten schlesischen Krieg den König Friedrich durch geschickt gewählte Stellungen aus Böhmen vertrieben —, drängte die Franzosen über den Rhein zurück, und bedeckte die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl Statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (13. Sept. 1745). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam Selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Oktober). Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden

Der Widerſpruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geſchloſſenen dresdener Frieden gehoben. König Friedrich erkannte darin Franz Stephan als Kaiſer und die Giltigkeit der böhmiſchen Wahlſtimme. Auch Pfalz trat ſolcher Anerkennung unverzüglich bei.

§. 14. Der Krieg in Italien.

Von jezt an, da Oeſtreichs Beſtand und Majeſtät geſichert, daher die Motive zur äußerſten Kraftanſtrengung verſchwunden waren, verminderte ſich ſein Kriegsglück. Wechſelvoll blieb der Kampf in Italien, entſchieden unglücklich ward er in den Niederlanden.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (Mai 1744), von Neuem gegen Oeſtreich ſich erklärt und lezteres nach dem zweiten Bruche Preußens ſeine Heeresmacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei. Genua, durch Abtretung des ihm verpfändeten Finale an Sardinien erbittert, ſchloß ſich den Feinden Oeſtreichs an. Der König von Sardinien ward ſchon im vorigen Feldzug in dem mörderiſchen Treffen an der Stura durch den tapferen Prinzen von Conti geſchlagen (30. Sept. 1744). Am Tanaro widerfuhr jezt daſſelbe dem verbundenen öſtreichiſch-ſardiniſchen Heere (27. Sept. 1745) durch Maillebois und Gages, und ganz Mailand, nebſt Parma und Piacenza, fiel mit Ausnahme weniger Feſten in der Spanier und Franzoſen Gewalt.

Aber der zweite Frieden mit Preußen erlaubte Oeſtreich die Verſtärkung des italiſchen Heeres, und es errang dadurch abermals die Oberhand. Die piemonteſiſchen Völker von einer Seite eroberten nacheinander viele vom Feind beſezten Pläze, und von der anderen trieb das öſtreichiſche Heer unter dem Fürſten von Lichtenſtein die bourboniſchen aus dem Mailändiſchen bis nach Piacenza, und ſchlug ſie daſelbſt auf's Haupt (16. Juni 1746).

Der Tod König Philipp's V. von Spanien, welcher um dieſelbe Zeit eintrat, vollendete das öſtreichiſche Waffenglück. Denn Ferdinand VI., ſein Sohn und Nachfolger, hatte für die Erhebung ſeines Stiefbruders, Don Philipp, nicht denſelben Eifer, wie die zärtliche Mutter, Eliſabeth von Parma. Alſo erhielten die Spanier Befehl zur Räumung Italiens, und zogen ſich in die Provence. Jezt erſahen Oeſtreich und Sardinien die Gelegenheit,

das sich Selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bocchetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept.) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Oestreich, allzuoft sein eigner Feind, mißbrauchte auch hier sein Glück. Trotz und Erpressung empörten das genuesische Volk; es stand auf gegen seine Bedrücker.

Der Besitz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Schon hatte die Belagerung von Antibes angefangen, die Oestreicher brandschazten tief in Dauphins; das französische Heer war zerrüttet und muthlos. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktate. Der Urheber des Krieges, der Marschall Bellisle, einst von Zertrümmerung Oestreichs träumend, raffte jezt ängstlich alle Streitkräfte zusammen, den Süden Frankreichs zu retten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohndienste, und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete (5. Dezember). Dieses war die Losung zum Aufstand. Schwere Brandschazung, Plünderung, Ruin des Handels und Schmach der Knechtschaft empörte längst die Gemüther. Der Anblick der Mißhandlung entzündete die Flamme. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt, loderte sie schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maßregeln ihr Fortschreiten. Schwellende Volksmassen, hastig mit Steinen, Holz und Eisen bewaffnet, bedrohten die östreichischen Quartiere. Da forderte der Befehlshaber, Marq. von Botta, den Senat auf zur Bewaffnung der genuesischen Soldaten wider das eigene Volk. Ein willkommener Befehl, da diese Bürgermilizen natürlich zum Volke standen! — Gestärkt und kühner schlugen jezt die Genuesen den verspäteten Angriff Botta's zurück, und schritten zur Eroberung der Vorstädte, welche die östreichische Kriegsmacht besezt hielt. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern eiligst gegen die Bocchetta, tausend Todte und

viertauſend Gefangene zurücklaſſend. Auch die Bocchetta wurde verlaſſen, Botta floh bis Gavi.

Dieſe Erhebung der Genueſen befreite die Provence. Ohne Zufuhr von der Riviera litt das verbündete Heer bald den äußerſten Mangel, und ſuchte, gedrängt von Bellisle, ſein Heil in ſchnellem Rückzug über die Alpen (Februar 1747). Zwar rückten die Oeſtreicher mit ihrer Hauptmacht jetzt vor Genua (April); aber durch franzöſiſche Hilfe, und unter Anführung des ihnen geſandten Feldherrn Boufflers, hielten die Genueſen ſich ſo lange, bis die Gebrüder Bellisle die Stadt entſezten (Juli).

Ein Unfall traf jedoch bald darauf die Franzoſen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exiles gegen die Piemonteſen erlitt (9. Juli). Die öſtreichiſch-ſardiniſchen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten ſie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten ſie Genua nimmer.

§. 15. Der Marſchall von Sachſen. Schlacht von Fontenoi.

Nach den Niederlagen in Baiern, Böhmen und am Rhein erwählte ſich Frankreich endlich das ihm günſtiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Schon im Jahr 1744 hatte daſelbſt Ludwig XV. bedeutende Eroberungen gemacht; aber der Einfall des Prinzen Karl in Elſaß rief die franzöſiſchen Fahnen an die bedrohte Grenze. Im folgenden Jahr (1745) erneuerte ſich unter Führung des Marſchalls von Sachſen der niederländiſche Krieg mit größerem Nachdruck und zum entſcheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachſen, König Auguſt's II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin von Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutſcher, wurde durch ſein großes Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für daſſelbe faſt ſo wohlthätig, als einſt Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oeſtreich und Teutſchland geweſen. In der Schule eben dieſes Eugen und Marlborough, in dem flandriſchen und im Türkenkriege, hatte Moriz ſich gebildet, nachmals aber durch ſeinen Geiſt und durch ernſte Studien einen eigenen Weg zur Vervollkommnung der Kriegskunſt gefunden. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten ſeiner Bewohner, trat er ſchon 1720 in deſſen Dienſte, verließ dieſelben, als ihm die Ausſicht auf den Herzogſtuhl in Kurland winkte, und

kehrte dahin zurück, da Polen und Rußland die von den Ständen auf ihn gefallene Wahl verwarfen. Im Krieg über die polnische Königswahl stritt er gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Krieg über die östreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Kurfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen vermochte Nichts gegen Ihn. Im folgenden Feldzug (1745) belagerten die Franzosen Tournai. Die erschreckten Holländer drangen auf den Entsaz dieser Hauptfeste. Das verbündete Heer, dessen vorzüglichste Stärke in den englischen Regimentern bestand, rückt gegen die Belagerer an; der König von Frankreich eilt mit dem Dauphin herbei, um Zeuge der Schlacht zu seyn. Bei Fontenoi (11. Mai 1745) wurde sie geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittischen Muth; eine Heroenschlacht, und welcher zur Unsterblichkeit Nichts fehlt, als ein erhebender Beweggrund. Aber beide Parteien wußten kaum, warum sie eigentlich sich schlügen. Maria Theresia war schon befestigt auf ihrem Throne, auch befanden sich nicht 2000 Oestreicher bei dem alliirten Heere. Die französischen und englischen Krieger aber stritten nicht ihres Vaterlandes willen; es war blos ein Kampf der soldatischen Ehre und der soldatischen Pflicht. Auch der Marschall von Sachsen hatte kein höheres Ziel. Nachdem er die Schlacht durch's Glück nicht minder, als durch sein Verdienst gewonnen, umfaßte er, der geborene Teutsche, fast sterbend, doch entzückt des französischen Königs Kniee, und sprach: „ich habe genug gelebt, denn ich habe Euere Majestät siegreich gesehen."

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern mit Gent und Ostende waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zu Verwunderung Europa's, der türkische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem Blutvergießen endlich ein Ziel zu sezen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen

§. 16. Der Prinz Eduard.

Ein romantiſches Zwiſchenſpiel in dem nun zum gemeinen Kabinetskrieg herabgeſunkenen Kampf um Kaiſer Karl's VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England; ein erſchütterndes Beiſpiel vom Kampfe des Muthes, der Treue, der vermeinten Pflicht gegen das Verhängniß, eine derjenigen Unternehmungen, welche die Ungerechtigkeit menſchlicher Geſetze je nach dem Erfolg zu Großthaten oder zu Verbrechen ſtempelt, je nach dem Erfolg mit Bürgerkronen oder mit dem Henkerſchwerte lohnt.

Dem vertriebenen Hauſe Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen es ſtammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten König Wilhelm's, welcher Jakob II. entthront, ſie hielten die Königin Anna, welche den Bruder verdrängt hatte, und noch mehr der entfernteren hannöveriſchen Prinzen Regierung für uſurpatoriſch, und achteten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerſchütterlich und unverjährbar. Daß die Gewalt in den Händen der Erſten ſey, mochte als bloſer Thatumſtand ihre Ueberzeugung nicht wankend machen, und das Gefahrvolle der Pflichterfüllung machte ihre Treue noch viel verdienſtlicher und ehrwürdiger. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Parteieifer, zum Theil gereizt durch ſchlecht verhehlte Ungunſt und Bedrückung. Daher waren — wie wir gelegentlich erzählt haben — von Zeit zu Zeit Verſuche gewagt worden zur Wiederherſtellung der ſtuart'ſchen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von ſo tragiſchen Umſtänden begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Junius 1745 ſegelte der Prinz auf einem Kriegsſchiff von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute und einige Waffen führend, von der franzöſiſchen Küſte ab zur Eroberung der drei britanniſchen Reiche. Er landete an der Weſtküſte Hochſchottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar, welche er nothdürftig bewaffnet hatte, durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth ſich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für ſeinen Vater Jakob III. ausrufen (15. September). Zuſehends ſchwoll der Hauſe ſeiner Getreuen. Auch einige Große des Reiches ſtießen zu ihm. Edinburg wird durch

schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigt sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Oktb.), und zerstreut die ihm entgegengeeilte zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu acht Tausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derby, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hilfe.

König Georg befand sich eben auf dem festen Lande, für die pragmatische Sanktion zu kämpfen. Seine Regierung sezte einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt, und Er Selbst, eilig heimgekehrt, hielt sich genöthigt und berechtigt zu gleich harten Mitteln. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholische Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbeirief, den drohenden Brand zu ersticken. Die Meinung der Welt war getheilt zwischen der Legitimität der wirklichbestehenden und der früher bestandenen Regierung; aber ungetheilt war die Bewunderung der Kühnheit, der Hochherzigkeit und des Edelmuthes des königlichen Jünglings. Den blutdürstigen Manifesten seiner Feinde sezte er den Befehl entgegen, weder die Person des Königs Georg anzutasten, noch irgend eines Gliedes seines Hauses. Diese Kundmachung ließ die englische Regierung verbrennen durch Henkershand.

Indessen rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reiterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Falkirk gewonnen (28. Jänner 1746) und das verschanzte Lager seiner Feinde erobert; aber er unterlag der Uebermacht Cumberland's in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hilflos an die Küste Frankreichs. Sein Sieger Cumberland wurde königlich belohnt von dem brittischen Parlament.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige Hundert Bergschotten vom Heere Eduard's in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehängt und gevierttheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen und sie damit in's Antlitz geschlagen hatte. Die Lords Kilmarnok und Balmerino, Devenwater und der achtzigjährige Lovat starben durch Henkershand. Der König, das Recht der Begnadigung ausübend, verwandelte die Strafe des Hängens und Vierthellens in jene des Schwertes. In York, in Carlisle, in Penrith, in Brumpton, am meisten in London, fielen Tag für Tag die Häupter der Getreuen Eduard's. Einige Hundert Edle starben also, meist heiteren Muthes und auf dem Schaffot noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der zwanzigste Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der letzte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schützling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Vergebens berief er sich auf die ihm gemachten Zusagen. Das Begehren Englands war gewichtiger. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung wurde der Enkel so vieler Könige über die Grenze Frankreichs geschafft.

§. 17. Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland.

Die Unternehmung des Prinzen Eduard, fruchtlos in der Hauptsache, hatte jedoch große Wirkung auf den niederländischen Krieg. Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der anderen wurde eingenommen, der König Selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Februar 1746 wurde Brüssel erobert und darin ein ganzes Heer, 18 Bataillone und 7 Escadrons stark, mit 17 östreichischen und holländischen Generalen,

gefangen. Auch Mons, Charleroi und das starke Namur fielen; überall nahm man die Besatzung gefangen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren schon in Frankreichs Händen. Denn bis jetzt hatte Oestreich auf diesen Kriegsschauplatz nur wenige Truppen gesendet, England und Holland sollten ihm Flandern beschirmen. Nachdem es jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Sein Heer zählte 120,000 Streiter, jenes der Alliirten 80,000. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jetzt wurde in einer blutigen Schlacht bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs (11. Okt. 1746), Prinz Karl geschlagen; doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenskongreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Okt.) sich versammelt hatte, ging, der noch ungestillten Kriegsluft Englands willen, wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jetzt Ludwig feindlich rückte. Bisher hatte Frankreich der Holländer Theilnahme am Kriege nicht als entschiedenen Bruch, sondern als bloße Vertheidigung der Barrièren oder als traktatenmäßige Hülfeleistung an Oestreich, welche nicht alle Neutralität aufhebe, geachtet. Jetzt aber erklärte es der Republik förmlich den Krieg, und eroberte in Monatsfrist das ganze holländische Flandern. (April 1747).

Der oranischen Partei kam dieser Einfall erwünscht. Er gab die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwig's XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelm's III. Tode (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die nassau-dieziische Linie, von Johann Grafen von Nassau-Dillenburg, dem Bruder des Freiheitsstifters, Wilhelm's von Oranien, abstammend, blieb jedoch im Besitze der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen, und erhielt 1722 auch jene von Geldern. Aber die Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Auch nährte und rechtfertigte der sichtbar zunehmende Verfall des Staates das Mißvergnügen der

oraniſch Geſinnten. Jetzt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuariſch Wilhelm Heinrich Friſo zum Statthalter. In der ſeeländiſchen Stadt Tervere zuerſt, hierauf in allen anderen Städten Seelands, dann in Rotterdam und Delft, ward er ausgerufen als ſolcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Kapitain und Admiral der Republik, „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates", wie das Dekret beſagte; die Herzensgeſinnung der Wählenden hiedurch offenbarend. Einige Zeit darauf — ſo vorherrſchend war der Einfluß der oraniſch Geſinnten, und ſo geſchickt wußte der neue Statthalter ihn zu benuzen — wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfaſſung einer rein monarchiſchen ähnlich gemacht.

Aber die Franzoſen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten ſich nicht. Der Marſchall von Sachſen ſchlug die Alliirten bei Lawfeld (2. Juli 1747), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Dienſten, eroberte das wohlverwahrte Bergop-Zoom, wiewohl mit ungeheuerem Verluſt (17. September).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hilfe. Schon (22. Mai) 1746 hatte die Kaiſerin Eliſabeth ein Schuzbündniß mit Maria Thereſia geſchloſſen. Aber erſt der Subſidientraktat, welchen jezt England mit Rußland ſchloß (30. Nov. 1747), brachte das Heer des lezten in Bewegung. Sieben und dreißig Tauſend Ruſſen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten ſie den teutſchen Boden betreten. Der Marſchall von Sachſen ſchritt indeſſen vorwärts, und belagerte Maſtricht (13. April 1748). Die Eroberung dieſer Hauptfeſte ſollte ſeine Triumphe krönen. „In Maſtricht iſt der Friede!" hatte er den holländiſchen Geſandten geantwortet, als ſie um Frieden anſuchten. Solches Bedrängniß Hollands ſtimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber, ſeiner Siege in den Niederlanden ungeachtet, bedurfte deſſelben bei ſeiner inneren Erſchöpfung und bei den vielen Unfällen, die ſeine Waffen überall ſonſt, und die zumal auch ſeine Flotten und Kolonien getroffen. Alſo verſammelten ſich die Geſandten dieſer drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur ſechstägiger Verhandlung am 30. April die Präliminarien. An demſelben Tage

noch fiel Maastricht, eine jetzt nutzlose, jedoch glänzende Trophäe für den Marschall.

§. 18. Seekrieg.

Der, wegen gewaltthätiger Hemmung des englischen Schleichhandels (s. oben Kap. X. §. 1.) durch die spanischen Küstenbewahrer und wegen streitiger Grenzen von Florida und Carolina, schon 1739 entbrannte Krieg zwischen Spanien und England verschaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello und beschoß Carthagena und Domingo. Diese lezten Angriffe gelangen zwar nicht; aber der Held Anson, auf seiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche spanische Schiffe, plünderte mehrere Handelsstädte, und kehrte beladen mit Schäzen aus Ost und West nach England zurück (von 1741 bis 1744). Auch mehrere Corsaren erbeuteten unermeßliches Gut. Der Handel Spaniens lag durch solche Verluste darnieder. Noch größer war Englands Gewinn, als es im östreichischen Successionskriege auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Des englischen Sieges über die vereinte spanisch-französische Flotte bei Toulon 1744 wurde früher erwähnt. Englands nordamerikanische Kolonisten entrissen im folgenden Jahre den Franzosen Louisburg oder Cap Breton (1745), und erbeuteten viele reich beladene Schiffe, welche, der Eroberung unkundig, noch später dahin einliefen. Aber auch sonst, auf allen Meeren, fiel eine Menge französischer und spanischer Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens sandte Frankreich seine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsschiffe. Große Niederlagen, welche dieselben wiederholt, zumal durch die Admirale Anson und Hawke (16. Mai und 14. Okt. 1747), erfuhren, zerstörten seine Seemacht so völlig, daß kaum ein Kriegsschiff davon übrig blieb.

Nur in Ostindien waren die Franzosen glücklich. Labourdonaye besiegte die Engländer an der Küste von Coromandel (7. Juli 1746) und eroberte Madras; auch mißglückte der englische Angriff auf Pondichery.

§. 19. Der aachener Friede.

Die Präliminarien von Aachen waren geschlossen worden ohne Theilnahme Oestreichs. Dennoch trat dieses später denselben bei (25. Mai), eingedenk des Nachtheiles, den es einstens durch Lossagung vom utrechter

Frieden erfahren, als die ganze Laſt des Krieges auf ſeine Schultern allein gekommen. Der Graf Kaunitz jedoch, welcher damals ſchon den öſtreichiſchen Angelegenheiten rühmlich vorſtand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunſten ſeines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat (18. Okt. bis 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demſelben wurden zuvörderſt alle früheren Hauptfriedensſchlüſſe und auch die Garantie der pragmatiſchen Sanktion beſtätigt und der Beſitzſtand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens beſtimmt. Dieſem gemäß ſollten die gegenſeitigen Eroberungen in und außer Europa zurückgegeben, auch Modena und Genua völlig wieder in den vorigen Stand geſetzt werden. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oeſtreich während des Krieges abgetretenen Länderſtrecken, und Oeſtreich trat weiter, für den Rückempfang ſeiner verlorenen Niederlande, Parma, Piacenza und Guaſtalla an den Infanten Don Philipp ab. Dieſe Länder ſollten aber (welche Klauſel jedoch von Neapel verworfen ward), und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oeſtreich, zurückfallen, wenn Don Philipp's Mannsſtamm erlöſchen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens beſteigen, nicht minder, wenn der ſiciliſche König zum ſpaniſchen Throne gelangen würde. Auch die Abtretung Schleſiens und der Grafſchaft Glaz an Preußen wurde beſtätigt und garantirt. In Rückſicht der Intereſſen Englands wurde der Aſſiento-Traktat für die vier Jahre, da er wegen des Krieges unterbrochen worden, neuerdings beſtätigt. Dünkirchen durfte von der Landſeite befeſtigt bleiben; der Prätendent aber ſollte aus Frankreich verwieſen werden.

Dieſes Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das habsburgiſche Erbe. Trotz aller Triumphe und der ruhmvollſten Erhebung, trotz dem ſonnenklarſten Rechte Marien Thereſiens hatte gleichwohl nur Sie einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oeſtreich, obſchon ſeine eigenen Länder meiſt der Kampfplaz waren, weit weniger innere Erſchöpfung erfahren, als das ſtolze Frankreich; ja es ſtand am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei deſſen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte ſich durch die mächtige Aufregung in dem Rieſenkörper entwickelt, und es lohnte der weiſeren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet und sorgsam eine jede nach dem Bewegungen aller anderen blickend. Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der anderen Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem anderen Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges *).

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den früheren Kriegen stattgefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruche dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

---

*) The history of the late war in Germany, by *M. G. Lloyd*. Lond. 1766—90. 2 V. Fortgef von Tempelhof. 1785—1801. Geschichte des siebenjährigen Krieges von J. W. v. Archenholz. 1792. 2 Thle. Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges; von einem Zeitgenossen (v. Retzow.) The contest in America between Great-Britain and France. Lond. 1757. History of the war 1755—1763. by *David Ramsay*. Edimb. 1799. Anecdotes of the live of Will. Pitt, Earl of Chatam (1737—1778). Lond. 1792. 2 voll.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlagen seiner Größe. Auf die entschiedenste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin Frankreich kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser lezten Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechzig solcher Schiffe Englands beherrschten die Meere. Die Wirkung von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg nicht aufgehoben. Großbritannien stand nach dem aachener Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenüzt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meist aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin, wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensezung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier; und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tod (1751) aber und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelm's V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, K. Georg's I. Tochter, und dem Herzog Ludwig von Braunschweig bestehend), durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensaz mit Englands durch konstitutionelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreich zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeug böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maße erschlaffte auch die Nation. Die niederen Klassen wurden durch Druck entmuthigt, alle aber, da

sie nur in der Hofgunst, nicht im Verdienst den Weg des Fortkommens sahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienst. Ludwig's XIV., durch seinen Geist und sein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verschwunden. Im Heer und im Staat keine große Männer mehr; man mußte zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftstellerwelt, des Druckes der Censur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des National-Elends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Besseren: Frivolität, böse Lüste und Uebermuth herrschten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptstadt, Verarmung und Knechtssinn bei'm Volk und in den Provinzen.

§. 2. Spanien und Portugal.

Spanien besaß an Ferdinand II. (VI.) einen für die Emporbringung seines Reiches eifrigen, ob auch von seiner portugiesischen Gemahlin und von dem italischen Sänger Farinelli beherrschten, König. Eine Akademie der bildenden Künste, ein für die Thronrechte günstiges Konkordat mit dem Pabste, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstützungen und Anstalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbesserte Marine und vereinfachtes Steuersystem bezeichnen die Regierung dieses Monarchen und seiner Minister Enfenada, Carnajal und Wall. Als, nach dem tragischen Tode der Königin, Schwermuth den König in ein Kloster trieb, bestieg denselben sein Stiefbruder Karl III. (1759), welcher bisher Neapel und Sicilien besessen, und überließ den sicilischen Thron seinem dritten noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des aachener Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen, und diese lezten Länder an Oestreich und Sardinien fallen sollen; Don Philipp aber behielt jezt deren Besiz. Karl's III. Vorfahr hatte sich auf englische Seite geneigt, Karl Selbst aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher schloß er mit diesem den Familienpakt der Bourbonen (15. August 1761), welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagschale Frankreichs legte. Das spanische Volk jedoch schwieg zu dem seiner Neigung widersprechenden Bunde. Als aber der Minister Squillace die schwarzen spanischen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die französische Tracht dagegen einzuführen, so entstand ein furchtbarer Aufstand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlassung dämpfte.

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchssklaven Johann V., des allergläubigsten Königs, erbärmliche Verwaltung erhielt endlich Portugal in seinem König Joseph I. Emanuel (1750—1777) und dessen berühmtem Minister, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherstellung.

§. 3. Italien. Die Pforte.

In Italien hielten die bourbonische und die östreichische Macht sich die Wage. Sardinien neigte sich zu Oestreich. Toskana, unter dem Großherzog Franz Stephan, diente blos dem östreichischen Interesse, und sandte seinen Finanzüberschuß nach Wien. Erst nach seinem Tode, da (vermöge des wiederholt sanktionirten Erwerbungsgesezes, daß Toskana niemals einen und denselben Regenten, wie Oestreich, haben, daher eine Secundogenitur bilden sollte) sein zweiter Sohn, Peter Leopold (1765), Großherzog wurde, fing es an aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen. Der Kirchenstaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig sah seinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derselben Gründe, welche seiner Macht den ersten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimische Verdorbenheit der aristokratischen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief gesunken, und der östreichische Successionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der corsische Krieg. Schon seit 1729 hatten sich die Corsen gegen das vierhundertjährige genuesische Joch empört. Die Genuesen, mit französischer Hilfe, bewirkten zwar mühsam gegen den Abenteurer Theodor von Neuhof die Wiederherstellung ihrer Herrschaft; aber während des italischen Krieges brach der Aufstand von Neuem aus, unter verschiedenen Häuptern. Gegen alle Anstrengungen Genua's behaupteten sich, jedem Unfalle trozend, die von Haß entglühten Corsen, und erhielten endlich in dem Jünglinge Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem corsischen Namen aber den unsterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmanische Pforte nüzte den Gewinn des belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jezt folgten, verflossen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles Dessen, was gleichzeitig in den meisten europäischen Staaten zur Vermehrung der

einheimischen Kräfte und zur Verbesserung der Administration nach allen ihren Zweigen geschah. Minister-Wechsel und Serail-Kriege bezeichnen allein diesen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Sieger Oestreichs, nachdem der alte Kislar Aga, welcher ihn wohl geleitet, gestorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupte der Verschnittenen seine Zeit im kindischen Spiele mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III. (1754), erhob und stürzte binnen drei Jahren nicht weniger als sechs Großveziere. Mustapha III., des entthronten Achmed III. Sohn (1757), störte, aus Friedensliebe, die Oestreicher und Russen in ihrem Kampfe gegen K. Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch durch seine Allianz mit Oestreich, verlor Vieles von seinem Einflusse in Stambul.

§. 4. Die nordischen Mächte.

Unter den nordischen Staaten vermehrte Dänemark, seit Christian's VI. Tod von dessen Sohne Friedrich V. (1746—1766) beherrscht, seinen Wohlstand und seine Kraft durch viele weise und wohl gehandhabte Anstalten, Gesetze und Ordnungen, welche des Königs Minister, Thott, Schulin und vorzüglich der treffliche Graf von Bernstorf (der ältere), entwarfen und ausführten. Der Letzte ist, durch die — zumal als edles Beispiel folgenreiche — Aufhebung der Leibeigenschaft seiner Bauern und durch die sorgfältigste Unterstützung der Landwirthschaft, Wohlthäter nicht nur seines Vaterlandes, sondern Europa's geworden. Der dänische Staat aber wurde während seiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holstein-Plön gerundet und gestärkt. Im siebenjährigen Kriege behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Kontrast. Die Aristokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbilde herabwürdigte, zerfiel unter sich Selbst in feindselige Parteien, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die gyllenborg'sche und horn'sche Partei, von ihren Häuptern also genannt, sonst auch den Namen der Hüte und Mützen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath und bestimmten nach ihren Privatinteressen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die horn'sche Partei war im Interesse Rußlands, die gyllenborg'sche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechsel hatte endlich auf dem Reichstage von 1738 die gyllenborg'sche

Partei entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im J. 1741 (14. Juli) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem russischen Heerführer Lasey geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahre aber, als inzwischen Elisabeth auf den russischen Thron gestiegen war, und Schweden jezt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nüzte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos, und fand sein Heil blos in der durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben (5. Dez. 1741). Die neue Wahl nämlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karl's, welchen Ulrike Eleonore nach Karl's XII. Tod vom Throne verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Rußland ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jezt forderte eine starke Partei, insbesondere der Bauernstand, den dänischen Kronprinzen Friedrich zum König, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolf Friedrich von Holstein, Bischof zu Lübeck, vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man Diesem erblich die Krone zusichere. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthigende Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jezt wurde zu Abo Friede geschlossen (7. August 1743), worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Nach dem Tode des Schattenkönigs Friedrich (1751) bestieg Adolf Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstage (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faktion sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann; so räch-

ten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Verschworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Horn.

Der abermalige Triumph der gyllenborg'schen oder französischen Partei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Kriege zu Gunsten von Friedrich's II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich, als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Konstitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, trotz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte, wie wir oben sahen, durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längstens besetzt durch dasselbe — ursprünglich oldenburg-delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jetzt von der holländischen bis an die finesische Grenze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter M. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und Westeuropa fühlte bereits den wachsenden Einfluß Rußlands.

§. 5. Preußen.

Die Erhebung der moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherige Verhältniss, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Kurfürsten und durch der bei-

den ersten Könige kluge, vom Glücke begünstigte und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrich's II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von Habsburg's Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744), vermöge einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jezt bei'm Tode des lezten ostfriesischen Herzogs Karl Ezard, geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des braunschweig-lüneburgischen Hauses, welches eine schon früher (1691) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hilfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Kurfürst hatte nach dem westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hiedurch. Seit mehr als drittehalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampfe, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feinde, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen, als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches, an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen größeren zurückstehend, das Genie eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet und sorgsam eine jede nach dem Bewegungen aller anderen blickend. Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der anderen Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem anderen Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges *).

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den früheren Kriegen stattgefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruche dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

---

*) The history of the late war in Germany, by *M. G. Lloyd*. Lond. 1766—90. 2 V. Fortgef von Tempelhof. 1785—1801. Geschichte des siebenjährigen Krieges von J. W. v. Archenholz. 1792. 2 Thle. Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges; von einem Zeitgenossen (v. Retzow.) The contest in America between Great-Britain and France. Lond. 1757. History of the war 1755—1763. by *David Ramsay*. Edimb. 1799. Anecdotes of the live of Will. Pitt, Earl of Chatam (1737—1778). Lond. 1792. 2 voll.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlagen seiner Größe. Auf die entschiedenste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin Frankreich kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser lezten Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechzig solcher Schiffe Englands beherrschten die Meere. Die Wirkung von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg nicht aufgehoben. Großbritannien stand nach dem aachener Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenüzt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meist aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin, wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensezung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier; und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tod (1751) aber und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelm's V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, K. Georg's I. Tochter, und dem Herzog Ludwig von Braunschweig bestehend), durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensaz mit Englands durch konstitutionelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreich zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeug böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maße erschlaffte auch die Nation. Die niederen Klassen wurden durch Druck entmuthigt, alle aber, da

sie nur in der Hofgunst, nicht im Verdienst den Weg des Fortkommens sahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienst. Ludwig's XIV., durch seinen Geist und sein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verschwunden. Im Heer und im Staat keine große Männer mehr; man mußte zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftstellerwelt, des Druckes der Censur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des National-Elends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Besseren: Frivolität, böse Lüste und Uebermuth herrschten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptstadt, Verarmung und Knechtssinn bei'm Volk und in den Provinzen.

§. 2. Spanien und Portugal.

Spanien besaß an Ferdinand II. (VI.) einen für die Emporbringung seines Reiches eifrigen, ob auch von seiner portugiesischen Gemahlin und von dem italischen Sänger Farinelli beherrschten, König. Eine Akademie der bildenden Künste, ein für die Thronrechte günstiges Konkordat mit dem Pabste, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstützungen und Anstalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbesserte Marine und vereinfachtes Steuersystem bezeichnen die Regierung dieses Monarchen und seiner Minister Enfenada, Carnajal und Wall. Als, nach dem tragischen Tode der Königin, Schwermuth den König in ein Kloster trieb, bestieg denselben sein Stiefbruder Karl III. (1759), welcher bisher Neapel und Sicilien besessen, und überließ den sicilischen Thron seinem dritten noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des aachener Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen, und diese lezten Länder an Oestreich und Sardinien fallen sollen; Don Philipp aber behielt jezt deren Besiz. Karl's III. Vorfahr hatte sich auf englische Seite geneigt, Karl Selbst aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher schloß er mit diesem den Familienpakt der Bourbonen (15. August 1761), welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagschale Frankreichs legte. Das spanische Volk jedoch schwieg zu dem seiner Neigung widersprechenden Bunde. Als aber der Minister Squillace die schwarzen spanischen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die französische Tracht dagegen einzuführen, so entstand ein furchtbarer Aufstand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlassung dämpfte.

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchssklaven Johann V., des allergläubigsten Königs, erbärmliche Verwaltung erhielt endlich Portugal in seinem König Joseph I. Emanuel (1750—1777) und dessen berühmtem Minister, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherstellung.

§. 3. Italien. Die Pforte.

In Italien hielten die bourbonische und die östreichische Macht sich die Wage. Sardinien neigte sich zu Oestreich. Toskana, unter dem Großherzog Franz Stephan, diente blos dem östreichischen Interesse, und sandte seinen Finanzüberschuß nach Wien. Erst nach seinem Tode, da (vermöge des wiederholt sanktionirten Erwerbungsgesezes, daß Toskana niemals einen und denselben Regenten, wie Oestreich, haben, daher eine Secundogenitur bilden sollte) sein zweiter Sohn, Peter Leopold (1765), Großherzog wurde, fing es an aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen. Der Kirchenstaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig sah seinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derselben Gründe, welche seiner Macht den ersten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimische Verdorbenheit der aristokratischen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief gesunken, und der östreichische Successionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der corsische Krieg. Schon seit 1729 hatten sich die Corsen gegen das vierhundertjährige genuesische Joch empört. Die Genuesen, mit französischer Hilfe, bewirkten zwar mühsam gegen den Abenteurer Theodor von Neuhof die Wiederherstellung ihrer Herrschaft; aber während des italischen Krieges brach der Aufstand von Neuem aus, unter verschiedenen Häuptern. Gegen alle Anstrengungen Genua's behaupteten sich, jedem Unfalle trozend, die von Haß entglühten Corsen, und erhielten endlich in dem Jünglinge Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem corsischen Namen aber den unsterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmanische Pforte nüzte den Gewinn des belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jezt folgten, verflossen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles Dessen, was gleichzeitig in den meisten europäischen Staaten zur Vermehrung der

einheimischen Kräfte und zur Verbesserung der Administration nach allen ihren Zweigen geschah. Minister-Wechsel und Serail-Kriege bezeichnen allein diesen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Sieger Oestreichs, nachdem der alte Kislar Aga, welcher ihn wohl geleitet, gestorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupte der Verschnittenen seine Zeit im kindischen Spiele mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III. (1754), erhob und stürzte binnen drei Jahren nicht weniger als sechs Großveziere. Mustapha III., des entthronten Achmed III. Sohn (1757), störte, aus Friedensliebe, die Oestreicher und Russen in ihrem Kampfe gegen K. Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch durch seine Allianz mit Oestreich, verlor Vieles von seinem Einflusse in Stambul.

§. 4. Die nordischen Mächte.

Unter den nordischen Staaten vermehrte Dänemark, seit Christian's VI. Tod von dessen Sohne Friedrich V. (1746—1766) beherrscht, seinen Wohlstand und seine Kraft durch viele weise und wohl gehandhabte Anstalten, Gesetze und Ordnungen, welche des Königs Minister, Thott, Schulin und vorzüglich der treffliche Graf von Bernstorf (der ältere), entwarfen und ausführten. Der Letzte ist, durch die — zumal als edles Beispiel folgenreiche — Aufhebung der Leibeigenschaft seiner Bauern und durch die sorgfältigste Unterstützung der Landwirthschaft, Wohlthäter nicht nur seines Vaterlandes, sondern Europa's geworden. Der dänische Staat aber wurde während seiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holstein-Plön gerundet und gestärkt. Im siebenjährigen Kriege behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Kontrast. Die Aristokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbilde herabwürdigte, zerfiel unter sich Selbst in feindselige Parteien, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die gyllenborg'sche und horn'sche Partei, von ihren Häuptern also genannt, sonst auch den Namen der Hüte und Mützen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath und bestimmten nach ihren Privatinteressen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die horn'sche Partei war im Interesse Rußlands, die gyllenborg'sche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechsel hatte endlich auf dem Reichstage von 1738 die gyllenborg'sche

Partei entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im J. 1741 (14. Juli) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem russischen Heerführer Lacy geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahre aber, als inzwischen Elisabeth auf den russischen Thron gestiegen war, und Schweden jetzt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nützte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos, und fand sein Heil blos in der durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben (5. Dez. 1741). Die neue Wahl nämlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karl's, welchen Ulrike Eleonore nach Karl's XII. Tod vom Throne verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Rußland ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jetzt forderte eine starke Partei, insbesondere der Bauernstand, den dänischen Kronprinzen Friedrich zum König, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolf Friedrich von Holstein, Bischof zu Lübeck, vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man Diesem erblich die Krone zusichere. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthigende Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jetzt wurde zu Abo Friede geschlossen (7. August 1743), worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Nach dem Tode des Schattenkönigs Friedrich (1751) bestieg Adolf Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstage (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faktion sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann; so räch-

ten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Verschworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Horn.

Der abermalige Triumph der gyllenborg'schen oder französischen Partei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Kriege zu Gunsten von Friedrich's II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich, als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Konstitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, trotz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte, wie wir oben sahen, durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längstens besetzt durch dasselbe — ursprünglich oldenburg-delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jetzt von der holländischen bis an die finesische Grenze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter M. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und Westeuropa fühlte bereits den wachsenden Einfluß Rußlands.

§. 5. Preußen.

Die Erhebung der moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherige Verhältnisse, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Kurfürsten und durch der bei-

den ersten Könige kluge, vom Glücke begünstigte und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrich's II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von Habsburg's Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744), vermöge einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jezt bei'm Tode des lezten ostfriesischen Herzogs Karl Ezard, geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des braunschweig-lüneburgischen Hauses, welches eine schon früher (1691) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hilfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Kurfürst hatte nach dem westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hiedurch. Seit mehr als drittehalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampfe, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feinde, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen, als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches, an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen größeren zurückstehend, das Genie eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den

schnellen Wechsel seiner Bündnisse und Feindschaften das Zutrauen in seine Treue zernichtet und alle Welt abgeneigt seiner Allianz gemacht hatte? —

Von den bourbonischen Mächten, dann von den entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht reichen konnten, also von Spanien und Neapel, von Portugal und Sardinien, konnte die Rede nicht seyn. Auch die Türken, nach ihrer Indolenz, nahmen kein Interesse an Brandenburgs und Oestreichs Streit. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten versprachen Preußen wenig Hilfe. Die russische Kaiserin Elisabeth, von Oestreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißender Urtheile über ihre Person erbittert, war fast seine erklärte Feindin. Ihr ernannter Thronfolger zwar, Karl Peter Ulrich von Holstein, äußerte Verehrung für Friedrich; aber desto lebhafter wurde Elisabeth's Haß: auch nährte der Kanzler Bestuchef denselben eifrigst, und bewirkte selbst des Günstlings Lestocq Fall, da er diesen als preußisch gesinnt darstellte.

Schweden, welches die gyllenborg'sche Faktion, die Frankreich ergebene, beherrschte; war bereit, über Friedrich herzufallen, sobald dieses es verlangte. Dänemark aber, bei seiner Schwäche und Friedensliebe, konnte kein wichtiger Alliirter für Preußen seyn; auch waren Irrungen eingetreten zwischen den beiden Höfen.

Das teutsche Reich, nach der Mehrheit seiner Stände, hielt kaiserliche Partei. Viele dieser Stände waren durch Lage, Gewohnheit und besondere Verhältnisse abhängig von Oestreich. Auch die Katholizität hielt manche in dessen Interesse fest. Das gedemüthigte Baiern bedurfte der Erholung vom Kampfe. Mehrere Fürsten hatten nähere Gründe der Eifersucht gegen Preußen. Vor allen war Sachsen ihm abgeneigt in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth und aus persönlichem Hasse des Grafen von Brühl, welcher den König August lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schuze Preußens, oder vielmehr England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belehrt, die Einmischung in den Streit der Monarchen scheute. Zwar hatte K. Friedrich durch die Besizergreifung von Ostfriesland das Haus Braunschweig beleidigt, auch walteten noch andere Irrungen vor zwischen England und Preußen. Aber es ließ sich erwarten, daß England, seiner Stellung und alten Rolle eingedenk, der Handhabung des Gleichgewichtes alle

kleineren Interessen opfern würde. Auch trat es, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeit Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jezt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen schweren Leiden die Erhebung Preußens.

§. 6. Ursprung des siebenjährigen Krieges.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem aachner Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meist auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben; es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigeren Zweige der Administration, freilich auf noch mangelhafte, doch in Vergleichung mit dem früheren Zustande auf sehr wohlthätige Weise. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bei diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Schon auf dem aachner Kongreß hatte ihr Minister, der in den Annalen der östreichischen Diplomatie als Stern erster Größe hervorleuchtende Graf von Kaunitz-Rietberg, dem französischen Gesandten vertrauliche Worte gesagt von dem Wunsche Oestreichs, mit Frankreich sich zu verbinden zur Erniedrigung Preußens. Nach geschlossenem Frieden ging Kaunitz als Gesandter nach Paris, und gewann, geschickt und glücklich für seinen Plan, die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte. Sein Nachfolger in der Gesandtschaft, der Graf von Stahremberg, sezte das Begonnene eifrig fort, und Maria Theresia

Selbst ließ sich herab, zur Befriedigung ihres Hasses gegen König Friedrich, eigenhändig der Maitresse zu schreiben, welche sie als Königin und Frau verachtete und verabschente. Die Marquise bezeigte sich dankbar, und stimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oestreich. Der Minister, Kardinal Bernis ging ihr dabei treulich an die Hand. Die Verbindung war im Geheimen geschlossen, und bedurfte nur eines geeigneten Anlasses, um Ludwig XV. zur Unterzeichnung vorgelegt, auch um öffentlich und förmlich erklärt zu werden.

Schon früher hatte Oestreich mit Rußland sich verbündet. Der am 22. Mai 1746 geschlossene Defensiv-Traktat zwischen beiden Mächten enthielt bereits einen geheimen, gegen Preußen gerichteten Artikel. Auch Sachsen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günstiger Augenblick zum Angriff erwartet werde.

Alles Dieses wußte König Friedrich wohl. Durch listige Erforschung und wohlbezahlte Verrätherei hatte er von den Planen seiner Feinde die genaueste Kunde erhalten. Er rüstete sich demnach eifrig zur Selbstvertheidigung; wohl auch zum Angriffe, wie man auf östreichischer Seite behauptet, und wie nicht undeutliche Spuren vorliegen. Friedrich war lüstern nach Sachsen und der Lausitz; ihr Besizer sollte auf Unkosten Oestreichs durch Böhmen enschädigt werden.

§. 7. Fortsezung.

Bei so gespannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlasses zum Ausbruche. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

Eine Unachtsamkeit der Diplomaten, welche 1713 den Frieden von Utrecht schlossen, verursachte anderthalb Menschenalter später einen siebenjährigen fast allgemeinen Brand. In jenem Frieden hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach seinen alten Grenzen". Aber Akadien hatte keine bestimmten Grenzen, und man bedachte, aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit der Kolonialverhältnisse, damals nicht, welche Folgen aus solcher Unbestimmtheit hervorgehen könnten. Zwar schritten die Einsichten in solche Dinge in der Zwischenzeit vom utrechter bis zum aachner Frieden merklich voran: gleichwohl begnügte man sich, bei der Eile, womit man den lezten schloß, mit der Uebereinkommniß, „daß in Amerika die

Sachen auf den Fuß gesezt werden sollten, auf dem sie vor dem Kriege waren, oder hätten seyn sollen".

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entstünden. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit, als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streite sehr lebhaften Antheil. Das Parlament und das Ministerium, wenn auch nicht der König persönlich, theilten die Stimmung der Nation. Aber auch Frankreich erkannte jezt die Wichtigkeit der Kolonialsachen. Da hiernach jede Partei soviel als möglich zu behaupten gesonnen, und wie viel einem jeden zustünde, aus den Worten des Friedens nicht zu ermitteln war; so konnten die Kommissarien, welche dem aachner Frieden gemäß die Grenzen reguliren sollten, sich nimmer verständigen, und bei der Fruchtlosigkeit langwieriger Verhandlungen schritt man endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Flusse St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die akadische Landenge und mit Ausnahme von Port-royal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte; dann um die Kommunikation zwischen Quebek, der Hauptstadt Canada's, und Louisiana, hinter den englischen Kolonien längs des Ohio. Frankreich suchte so hohen Interesses willen auch hier den Sinn seiner Abtretung möglichst zu beschränken, England dagegen, aus gleichem Grunde, machte davon eine ausdehnende Erklärung, die Franzosen legten sowohl vor der akadischen Landenge, als längs des Ohio eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltthätige Besizstörung erklärte. Zugleich entstand Streit über die von französischer Seite geschehene Besezung der Inseln St. Lucia, St. Vincent und Grenada. Endlich war auch in Ostindien Hader entbrannt zwischen den Handelskompagnien der beiden Nationen. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten (1754), und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiderung. Der General Braddok wurde beauftragt, die streitigen Gegenden mit Gewalt einzunehmen. Auch wurden Kaperbriefe ausgegeben, und der Admiral Boscawen nahm — ohne Kriegserklärung — (10. Juni 1755) zwei französische Linienschiffe.

Der Krieg hatte sonach durch die That begonnen, obwohl die Förmlichkeit der Kriegserklärung erst 1756 (von England am 27. Mai und von Frankreich am 9. Juni) nachgetragen wurde.

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen; also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. England dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hilfe von Oestreich, welchem es Selbst so oftmal Hilfe geleistet. Aber M. Theresia, des Racheplanes gegen Preußen voll und auf Frankreichs Allianz die meiste Hoffnung des Gelingens bauend, durfte dem Feinde Frankreichs keinen Beistand geben; auch war sie Georg II. darüber gram, daß derselbe die Bedingungen des aachner Friedens ohne ihre Theilnahme geregelt. Also lehnte man das Ansuchen ab, indem man Furcht vor Preußen vorschüzte; und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Rußland (vom 11ten Dez. 1742) beschränkt. Gemäß dieses jezt erneuerten Bundes sollten 50,000 Russen Hannover zu Hilfe ziehen, und eine Flotte zum Dienste Englands gerüstet bleiben, Alles gegen eine Subsidie von ½ Million Pfund Sterling. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da König Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindliche Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jezt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf; und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen (16. Jan. 1756), wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Teutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den hannöverischen Landen Schuz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbritannien verbündet. Frankreich, welches hiedurch die Hoffnung verlor, die Erneuerung seines jezt zu Ende gehenden Allianztraktates mit Preußen von 1741 zu bewirken, ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs, und schloß zu Versailles (1. Mai) den Europa in Erstaunen sezenden Bund mit dem alten Feinde. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten, und verhießen einander für den Fall des Angriffes ein Hilfsheer von 24,000 Mann. Ausdrücklich jedoch hatte sich Oestreich — aus billiger Rücksicht für England, doch dadurch desto deutlicher seine Gesinnung gegen Preußen verrathend — die Neutralität vorbehalten

für die französischen Seekriege. Diesem Bündnisse trat Rußland (31. Dezember) und im folgenden Jahr (22. September 1757) auch Schweden bei.

§. 8. K. Friedrich fällt in Sachsen ein.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch daß Rußland an der preußischen Grenze und Sachsen bei Pirna Truppen zusammenzögen, erkannte deutlich den Zweck solcher Bewegungen. Lag doch durch Verrath eines sächsischen Geheimschreibers, Menzel, die ganze Korrespondenz zwischen Oestreich, Sachsen und Rußland ihm vor. Er beschloß, durch Zuvorkommen den Entwurf der Feinde zu vereiteln. Also ließ er schon im Junius 1756 in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen Ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem, noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung; und nun, ohne weitere Verhandlung, so wie ohne Kriegserklärung, stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein (Aug. 1756); der König selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bei Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Browne eilt zum Entsaze herbei, wird aber geschlagen bei Lowosiz (1. Okt. 1756), worauf das sächsische Heer, nach einem vereitelten Versuch, bei Königstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird. Die Kapitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Aber der König hielt blos den Offizieren den Vertrag (allerdings dem an Werth geringeren Theile des Heeres, da in Sachsen damals meist Hofgunst und Bestechung zu solchen Stellen führten), die gemeinen Soldaten steckte er unter das eigene Heer. Dessen hatte er jedoch geringen Gewinn. Denn die meisten entrannen und gingen zu den Oestreichern über; und wenn auch einige zurückblieben, so schadete ihm der Unwille Europa's über solchen Bruch des Völkerrechtes mehr, als die Handvoll Kriegsknechte ihm nüzen konnte.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Kurfürstenthum jezt als erobertes Land zu behandeln. Früher hatte er es und die Lausiz blos

„in Depot" genommen, ein zur Bemäntelung des gleichfalls völkerrechtswidrigen Einfalls ersonnener Ausdruck. Vergebens schützte er die ihm gewordene Kunde von den feindseligen Planen Sachsens zur Rechtfertigung vor. War doch schon die Art, wie er durch bezahlten Verrath dazu gelangte, wenig rühmlich, und weit unverantwortlicher noch die Gewaltthat, womit er das, von der Kurfürstin von Sachsen und der Königin von Polen, der Tochter Kaiser Joseph's I., persönlich vertheidigte, Archiv in Dresden erbrach, um die Urschriften der verrathenen Briefe zu sehen. Aber Friedrich maß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht, oder sah ohne Kummer, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon morsche Rechtszustand Europa's vollends würde zerstört werden.

§. 9. Betrachtungen.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder und Menschen verderbenden Kriege. Viele andere gingen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein anderer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Katastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir: woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders, als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Freilich auf Seite Frankreichs und Rußlands nicht, noch weniger auf jener Schwedens und des teutschen Reiches finden wir jene außerordentliche Erhebung; vielmehr herrschten in den Heeren derselben — von den Höfen oder Verfassungen oder von dem Nationalgeiste ausgehend — theils Erschlaffung und Verderbniß in Haupt und Gliedern, theils nur gemeine Soldatenwildheit und barbarische Mordlust. Aber was war es, das Englands, und vor Allem, das Preußens und Oestreichs Krieger begeisterte in diesem thatenreichen Kriege? — und was die Theilnahme aller Denkenden und Fühlenden so mächtig anregte an dem blutigen Spiele?? —

Ein Interesse der Menschheit lag nicht in dem Streite, und für die europäische Politik nur ein sehr zweifelhaftes. Ob Schlesien an Preußen

oder an Oestreich steuere, ja, ob überhaupt eine preußische Macht bestehe, mochte den Freunden der Menschheit und Europa's ziemlich gleichgültig seyn. Hatte doch das europäische Staatensystem lange bestanden ohne Preußen, und waren die ersten Lebensäußerungen der preußischen Macht nur wenig erfreulich für die Freunde des öffentlichen Rechtes gewesen. Sollte auch das frisch emporstrebende Rußland eines Gegengewichtes bedurft haben: so mochte solches in Polen oder Sachsen (sobald die Konstitution des ersten die von der Vernunft geforderte Verbesserung erhielt) so leicht oder leichter, als in Preußen gefunden werden. Wenn irgend ein ideales Interesse obwaltete wegen Schlesiens, so war es gegen Preußen, daß nämlich die Ländergier nicht ermuntert werde durch den Triumph des ungerechten Eroberers.

Preußen selbst dagegen hatte allerdings das höchste Interesse — nicht nur der Behauptung Schlesiens, sondern der Fortdauer als Macht — beim Kampfe. Aber mochten die nach Ursprung, Bedürfniß und Sitte vielfach gedrängten Unterthanen des brandenburgischen Hauses, mochten auch die neu erworbenen Schlesier und Ostfriesen, mochten die durch Zwangswerbungen im In- und Auslande oder durch gemeinen Kauf gebildeten Heere Preußens solches Interesse lebendig theilen?

Dem Mangel idealer Antriebe kam jedoch zu Hilfe die Theilnahme an der Leidenschaft der Häupter, der instinktartig wirkende Nationalstolz und die zur traurigen Vervollkommnung gebrachte soldatische Disciplin und Ehre.

Maria Theresia, aus den vollgiltigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Kunst ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und ihrer Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hilfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche Oestreich furchtsam zurückweichen vor den Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein östreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabte? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben?? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten, und wie sie noch niemals von Oestreich ausgegangen,

ſezte, auf den Ruf der angebeteten Fürſtin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeiſternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete ſich auf an der wirklichen Größe ſeines königlichen Helden. Sein Geiſt war es, welcher die preußiſchen Krieger durchwehte und das preußiſche Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; Er perſönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Geſtalt in dem großen Waffenſpiele, ſo wie einſt Hannibal es war im puniſchen Kriege. Ohne Ihn wäre Preußen erlegen im erſten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die brittiſche Hilfe aus der Rechnung laſſen, ſo lang doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oeſtreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem teutſchen Reiche. Aber Friedrich ſtand in dem ungleichem Kampfe, und ſiegte.

Dieſer wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene phyſiſche Kraft und gegen das Schickſal iſt es, was dem ſiebenjährigen Krieg ſeinen ausgezeichneten Charakter und ſein höheres Intereſſe verleiht, und was die ſtaunenden Blicke der Welt auf ſich zog und ziehen wird, ſo lange noch Sinn iſt für geiſtige Kraft.

Noch eine geheime, aber mächtig wirkende Kraft erhöhte die Theilnahme an den Kämpfen Friedrich's. Viele erblickten in Ihm den Schüzer der Reichsverfaſſung und der Freiheit gegen Oeſtreichs drohende Uebermacht, Mehrere noch den Beſchirmer der proteſtantiſchen Kirche gegen des Katholizismus nie ſchlafende Feindſchaft. Die Erſten zwar vergaßen dabei, daß die ſogenannte Reichsfreiheit und Reichsverfaſſung ſchon wenig Beſſeres mehr war, als Auflöſung und vielgliedrige Oligarchengewalt; noch mehr: ſie vergaßen, daß Preußens rein militäriſche Monarchie der wahren Freiheit nie anders befreundet ſeyn kann, als durch den zufälligen Charakter ihres Herrſchers, oder auch durch bloſe Entgegenſezung, daher wechſelſeitige Aufhebung gefährlicher Macht; ein ſehr zweideutiges Bollwerk der Freiheit, welches, ſo lange die Entgegenſezung dauert, mit Gährung und herbem Kampfe, im ſtets möglichen Falle einer auch nur augenblicklichen Vereinbarung aber mit völliger Erdrückung alles Rechtszuſtandes droht.

In Bezug auf Kirchenfreiheit jedoch mochte Preußen mit Zuverläſſigkeit, weil durch fortwährend eigenes Intereſſe getrieben, als trefflicher Schirm geachtet werden, und ein deſto erwünſchterer, ſeitdem das Haus

Sachsen, die ehemalige Stütze der Reformation, durch die polnische Krone dem Protestantismus entfremdet, und bei der fortwährend steigenden Monarchengewalt Alles, also auch das Schicksal der Kirchen, von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig geworden war. Naturgemäß ward jetzt Preußen, nach seiner kirchlichen und politischen Stellung, der Protestanten Haupt und Hort: ein Verhältniß, das zwar durch Einmischung des Religionshasses den Streit verbitterte, aber durch Befestigung des Protestantismus die Erhebung Preußens — bei aller Zweideutigkeit ihrer näheren politischen Folgen — wohlthätig für die Menschheit machte. Denn der Protestantismus beherbergt in sich und bewahrt den kommenden Geschlechtern ein kostbares Prinzip der geistigen und mittelbar auch der bürgerlichen Freiheit, welches, je nachdem Verhängnisse eintreten, bei'm Schiffbruche aller übrigen Hoffnungen noch einigen Trost geben kann. Der Protestantismus aber, wie alles Uebrige, was Völkern und Menschen werth seyn mag, könnte, bei der Allgewalt der auf dem Kontinent präponderirenden Mächte über die kleineren Staaten, des Fortbestandes nicht sicher seyn, wenn nicht unter diesen Hauptmächten auch eine protestantische wäre.

§. 10. Schlachten bei Prag und Collin.

Der Einfall K. Friedrich's in Sachsen und Böhmen, der Sieg bei Lowosiz, die Gefangennehmung des sächsischen Heeres, endlich die Eroberung und Brandschazung des ganzen Kurfürstenthums, alle diese großen Schläge, womit Preußen den Krieg begann, rissen seine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit, und mahnten sie hart an die Nothwendigkeit, sich zu rüsten, ehe man Krieg will. Durch desto größeren Eifer während des Winters wurde das Versäumte jezt eingebracht, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geschah, daß Er, am Anfang des folgenden Jahres noch entscheidend siegreich, bald darauf durch die schrecklichsten Unfälle in fast verzweifelte Lage sank; woraus er jedoch wunderähnlich sich wieder emporriß, und triumphirend das an Katastrophen überreiche Jahr sich enden sah.

Zwei große Heere hatte Oestreich in's Feld gestellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem tapferen Grafen Browne in Böhmen und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anstatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hilfe, sandte gleichfalls zwei starke Heere aus, 80,000 Mann unter

dem Marschall d'Etrées gegen Hannover und fast die Hälfte solcher Zahl unter dem Prinzen von Soubise zur Verstärkung der Reichsarmee. Zu so mächtiger Hilfeleistung hatte die Dauphine, die Tochter des Kurfürsten von Sachsen, den K. Ludwig XV. bestimmt. Der Kurfürst selbst war jetzt wehrlos, denn in seinem Königreiche Polen, wohin er aus dem eroberten Sachsen sich geflüchtet hatte, erhob nicht ein Arm sich für Ihn. Rußlands Kaiserin dagegen, den Eingebungen ihres Hasses gehorchend, versprach, 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu senden. Schweden, gegen französisches Geld, machte zu einem Einfalle in Pommern sich anheischig, und früher schon zog sich eine Reichs-Executionsarmee gegen den des Landfriedensbruches schuldigen Kurfürsten von Brandenburg zusammen. Denn schon in den ersten Wochen nach dem Ueberfalle Sachsens hatte der Reichshofrath, auf des Kaisers Klage wegen Verletzung des Landfriedens, Avokatorien gegen den König erkannt, und der Reichstag — nicht ohne äußeres Recht, da die Unterscheidung zwischen der europäischen Macht, Preußen, und dem Reichsstande, Brandenburg, bei einem von Berlin aus gekommenen Angriffe damals nicht giltig schien — beschloß durch Mehrheit der Stimmen einen Reichsexecutionskrieg (17. Jan. 1757).

Aber die Bewegungen dieser vielen Heere waren theils langsam, theils unzusammenhängend, theils auch im Einzelnen schlecht gelenkt. Frankreich hat nie schlechter gestritten, als in diesem Kriege. Die östreichische Allianz war nicht geliebt, und die Anführung der Heere wurde durch die Maitresse Pompadour an gewandte Höflinge mehr, als an geschickte Krieger gegeben. Die Reichsarmee war so unbehilflich und seelenlos, als die Reichskonstitution mit sich brachte, und Schweden, nicht einen Funken von Gustav Adolf's Geiste mehr beherbergend, erschien blos als Figurant in diesem Kriege. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Gesinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriffe auf Preußen zurück; und selbst die östreichischen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, stritten mit entschiedenem Nachtheile gegen Friedrich, die eine, freie und starke Seele seiner Heermassen.

Den unsterblichen Feldzug eröffnete K. Friedrich mit einem doppelten Einfalle in Böhmen. Er Selbst von der sächsischen, Schwerin von der schlesischen Grenze brachen in dieses Königreich ein (April). Die östreichischen Heerhaufen werden zurückgeworfen, und sammeln sich unter den

Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruche die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstande wurde das östreichische Heer besiegt (6. Mai 1757), eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Der Heldentod des Feldmarschalls Schwerin verherrlichte diesen Tag. Auch Browne erhielt in der Schlacht die Todeswunde; Friedrich war jetzt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsatze Prags, welches jetzt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran, ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König sandte anfangs den Prinzen von Braunschweig-Bevern wider ihn; bald aber zog er Selbst mit einem Theile des Belagerungsheeres dem Prinzen zu Hilfe, und wagte bei Collin oder Planian die Schlacht (18. Juni 1757). Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller früheren Siege dahin. Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen; während Prinz Heinrich von Preußen, sein Bruder, eine Heeresabtheilung nach der Lausitz führte. Diese lezte erlitt noch mehrere Unfälle, zumal bei Gabel und bei Görlitz; aber die Oestreicher schändeten ihre Siege durch die muthwillige Verbrennung von Zittau.

Der Schlag bei Collin war so hart, daß Friedrich — wie einst K. Franz in Frankreich nach jener von Pavia — schreiben durfte: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“ — Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden her ziehend, die preußischen Besizungen in Westphalen, auch Ostfriesland besezt, und war in Hannover und in Hessen gebrochen. Eine Observationsarmee, aus englischen und teutschen, zumal braunschweigischen und hessischen, Truppen bestehend, unter dem Herzoge von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbek geschlagen (26. Juli), worauf der Marschall Richelieu, d'Etrées Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete, und in's Halberstädtische drang. Die Observationsarmee, stets zurück-

weichend, schloß endlich im Kloster Seven (7. Sept.) eine Konvention, wornach die hannöverschen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburgischen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückgehen sollten. Der H. von Richelieu konnte jetzt der Reichsexecutionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghausen, vereint mit dem französischen Hilfsheer unter Soubise, gegen Sachsen zog, die Hand reichen. Zum Schuze Magdeburgs war nur ein mäßiger Heerhaufen unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig übrig.

Nicht weniger Gefahr dräute in Osten und Norden. Ein mächtiges russisches Heer, 100,000 Mann stark, unter Apraxin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald, welcher nur wenige Völker befehligte, vermißt sich, gegen die große Uebermacht in offenem Felde zu streiten, und wird bis zur Vernichtung geschlagen (30. Aug. 1757). Ganz Preußen liegt jezt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden versuchten ihr Glück, und drangen mit ansehnlicher Heeresmacht von Stralsund aus durch preußisch Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen diesen Feind.

§. 11. Schlachten bei Roßbach und Leuthen.

In solcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Er Selbst, größer als sein Unglück, beschloß, in der Schlacht zu sterben oder zu siegen. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Aussicht des Heiles. Also läßt er zum Widerstand gegen Oestreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachsen gegen Thüringen und zerstäubt bei Roßbach (5. Nov. 1757), unsern Merseburg, in einem Augenblicke Soubises und Hildburghausens verbundenes Heer. Ein panischer Schrecken zerstreute es nach allen Winden. Nur zwei Regimenter Schweizer zogen in Ordnung zurück. Der König machte so viele Gefangene, daß er sie gar nicht bewahren konnte. Das Heer war vernichtet. Die Kriegsgeschichte bietet wenig Beispiele von so plözlich und so vollständig errungenem Triumphe. Dieser Tag hat den Unwerth der Reichstruppen völlig enthüllt und die französischen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm gebracht.

Auf solche Botschaft verließ Richelieu (der Vertheidiger Genua's und Eroberer von Minorka) seine Stellung, und eilte in's Hannöver'sche zu-

rück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von der Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das schlesische Kampffeld.

Nach dem Siege bei Görlitz, wobei Winterfeld, der preußische Heerführer, geblieben (7. Sept.), waren Lothringen und Daun in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidnitz erobert und Breslau genommen und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht (25. Nov.). Ein fliegendes Korps unter Haddik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschazt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen (5. Dez. 1757) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegen allen. Achtzig Tausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollkommene Niederlage, daß kaum zwanzig Tausend Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann waren in Gefangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nahe, war jezt furchtbarer, als je.

Denn auch überall sonst waren die Gefahren verschwunden. Apraxin, anstatt seinen Sieg zur Eroberung Preußens zu benüzen, zog nach Polen zurück, weil seine Kaiserin bedenklich krank war, und er die Friedrich günstige Gesinnung ihres Thronfolgers kannte. Jezt konnte Lehwald sich gegen die Schweden wenden und trieb sie auch ohne Mühe zurück nach Stralsund.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Die Konvention vom Kloster Seven war von französischer so wenig, als von englischer Seite ratificirt worden. Nach der Schlacht bei Roßbach langte zwar die Genehmigung Frankreichs an, doch jezt zu spät. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung der von allen Seiten sich wieder sammelnden Truppen, und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannigfacher Blutarbeit, bezogen jezt die Winterquartiere.

§. 12. Die Jahre 1758 und 1759.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Kriege ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der ein-

zelnen. Auch kann, was die Zeitgenossen, als nähere Zuschauer, Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erstaunte, erschütterte, heute nicht mehr von demselben Interesse seyn. Wir selbst haben allzuviele Kriegsthaten und in noch rascherer Folge an uns vorübergehen sehen, und sind fast gleichgiltig geworden gegen das unendlichemal wiederholte Schauspiel soldatischer Tugend. Nur die großen und bleibenden Erfolge, nicht die Tagebücher der Armeen, mögen den welthistorischen Blick auf sich ziehen. In den meisten Kriegen erscheinen ohnehin die Heere nur wie gehandhabte Todeswerkzeuge, ohne selbsteignes Leben und ohne moralische Bedeutung. Laßt uns demnach flüchtigen Schrittes an den Leichenfeldern vorübergehen, und nur die entscheidenderen oder zur Darstellung des Zusammenhanges nöthigen oder durch besondere Umstände denkwürdigeren zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich, durch englische Subsidien und sächsisches Brandgeld an Mitteln des Krieges bereichert, eroberte gleich am Anfange des nächsten Feldzuges das wichtige Schweidniz (16. April 1758), und suchte Olmüz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Laudon, durch Wegnahme einer großen Convoi, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung. Der Name Laudon's, hier zum erstenmal unter Oestreichs vorzüglicheren Heerführern genannt, hat bald nachher an Ruhm fast alle anderen überstrahlt. Doch auch diesen ausgezeichneten Helden hat Oestreich nicht selbst erzeugt, Liefland war seine Wiege, Münnich's Lager seine Kriegsschule. Preußen, dessen Dienste er suchte, verschmähte ihn; da nahm ihn Oestreich auf, und stellte den Erprobten an die Spize seiner Heere, anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehle. Ihn hat Friedrich ganz vorzüglich geehrt, tief berauend, ihn von sich gestoßen zu haben. Kaiser Joseph II. erhob ihn zum obersten Feldherrn (Generalissimus), welche Würde seit Eugenius Keiner geführt.

Jezt eilte König Friedrich durch Böhmen und Schlesien den Russen entgegen. Unter Fermor war ihr Heer noch im Winter wieder nach Preußen gegangen, wo Niemand sich ihnen widersezte. Sie rückten also verwüstend nach Pommern und in die Neumark, allwo sie Küstrin durch harten Angriff ängstigten. Da vereint der König seine Schaaren mit jenen des Generals Dohna, und zwingt die Russen bei Zorndorf zur Vertilgungsschlacht (25. August). Denn aufgerieben, nicht blos geschlagen müssen die Russen werden, wenn der König sich freie Hände machen soll gegen die

übrigen Feinde. Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!“ läuft durch die russischen Reihen. — „Und wir auch nicht,“ tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Und jetzt ward gestritten mit aller Wuth der Rache, der Barbarei und der Verzweiflung. Aber so groß das zweitägige Morden war, und mit so glänzendem Ruhme diese Schlacht abermal den König, neben ihm auch den edlen General Seidlitz bedeckte, vernichtet war die moskowitische Macht doch nicht; sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrich's gegen Sachsen, von Neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, hatten die Oestreicher unter Daun von einer, die Reichsarmee von der anderen Seite den Prinzen Heinrich gedrängt. Dresden war ihr Ziel. Der König vereinte sich mit seinem Bruder, ward aber bei Hochkirchen (14. Okt.), allwo seine eigensinnig gewählte schlimme Stellung zum Angriffe einlud, von Daun überfallen und mit großem Verluste an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer, als im Unglück. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphes durch überlegene Taktik, und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und am Rhein, wie wohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringeres Interesse dar. Anstatt Richelieu hatte jetzt der Graf von Clermont, Abt von St. Germain des Prés, den Stab ergriffen, ein durchaus werthloser Günstling der Pompadour. Derselbe räumte, von dem Herzog Ferdinand gedrängt, in flüchtiger Eile alles niedersächsische und westphälische Land. Erst am linken Rheinufer hielt er sich sicher; aber der Herzog ging über diesen Strom, und schlug seinen erbärmlichen Gegner bei Crefeld (23. Juni). Der Nachfolger Clermont's, Marquis von Contades, unterstützt von den Heerhaufen der Feldherren Soubise und Broglio, drückte zwar Ferdinand abermals über den Rhein zurück; auch errangen die Franzosen in mehreren kleineren Treffen den Sieg: aber gleichwohl befreite Ferdinand noch vor dem Einbruche des Winters Westphalen, welches Contades auf Befehl des Kriegsministers Bellisle in eine Wüste verwandeln sollte, von dem barbarischen Feinde, und zwang ihn, jenseits des Rheins seine Winterquartiere zu nehmen.

§. 13. Fortsezung.

Neue Prüfungen harrten Friedrich's im folgenden Jahre. Zwar in der ersten Hälfte desselben stritt er fast allenthalben mit Glück. Aber nun brachen die Russen unter Soltikow aus Polen in die Mark, die Vereinigung mit Laudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig (23. Juli 1759), erobern Frankfurt an der Oder, und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunersdorf (12. Aug.), und erleidet nach anfänglich gutem Erfolg die schrecklichste Niederlage. Kaum fünf Tausend Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen; Geschüz, Heergeräthe, Alles war verloren. Nach Friedrich's eigenem Geständniß *) hing es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Sieges den Krieg zu enden. Aber sie blieben jezt unthätig, zumal Daun, der gegen den Prinzen Heinrich stand. Indessen raffte der König unerschüttert neue Streitkräfte zusammen, vereinte sich mit seinem Bruder, und erreichte Schlesien. Die Russen, erbittert über Daun's unendliches Zögern, gingen nach Polen; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden erobert (4. September). Zahlreiche Gefechte düngten jezt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im Einzelnen wechselvoll, im Ganzen unentscheidend. Der König endlich machte den Entwurf, das Heer Daun's bei Dresden einzuschließen und zu vernichten. Aber die Oestreicher erhielten Kunde von dem Vorhaben, und überfielen einen ihnen in Rücken gestellten Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen mit so überlegener Macht, daß das ganze Korps sammt acht Generalen sich gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verluste behauptete Friedrich den größeren Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Lande Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll, wie in den vorigen Feldzügen und mit gleich abwechselndem Glücke. Mit erhöhtem Eifer führte Frankreich den Krieg.

*) Oeuvres posthumes.

seitdem der redliche Kardinal Bernis, welcher den Frieden wünschte, durch die Allgewalt der Pompadour verdrängt und der kriegslustige Choiseul an dessen Stelle gesetzt war. Ein neuer Allianztraktat mit Oestreich sagte diesem verstärkte Hilfe zu. Hunderttausend Mann sollte Frankreich in Teutschland aufstellen, und bekm künftigen Frieden die Rückgabe Schlesiens an Oestreich auswirken. Dagegen entsagte der Kaiser auf sein Rückfallsrecht auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Abkömmlinge Don Philipp's.

Die Schlacht bei Bergen (13. April), welche Broglio gegen den Herzog Ferdinand gewann, und der Besitz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden (1. Aug. 1759), welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den früheren Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller den Alliirten gehörigen Länder.

England und Preußen boten schon in diesem Jahre den Frieden an; aber ihre Feinde hofften noch auf entscheidendere Erfolge.

§. 14. Die lezten Kriegsjahre.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Laudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeekorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen (23. Juni 1760). Die Eroberung von Glaz war die Frucht dieses Sieges. Der König that einen Angriff auf Dresden, aber Daun entsezte die Stadt. Die Fortschritte Laudon's in Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jezt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Daun und Soltikow zögernd und behutsam, der Lezte dabei den Oestreichern gram, Laudon dagegen voll Heldenfeuer, harmonirten niemals in ihren Entwürfen. Endlich entschloß Daun sich gleichwohl zu einem allgemeinen Angriff auf den König. Durch einen geschickten Marsch vereitelte Dieser den ganzen Plan, und stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegnitz (15. Aug.) harrenden Laudon. Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar diese Stadt eine starke Brandschazung und ihre Umgebungen

manche Kriegsnoth; aber vor dem herbeieilenden König flohen die Feindesschaaren schnell nach Sachsen und Polen.

Jezt zog sich das Gewitter nach Sachsen. Daun, von seinem festen Lager bei Torgau aus, hoffte das Land zu behaupten. Aber Friedrich, den Werth von dessen Besize kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bei Torgau ward sie geliefert (3. November), eine der schrecklichsten des Krieges. Nach anfangs zweifelhaftem Glücke hielt der tapfere Ziethen durch sein zwar verspätetes, aber desto furchtbareres Erscheinen den Sieg bei den preußischen Fahnen fest. Außer dem Bezirke von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oestreichern kein sächsisches Land.

Des schwedischen Krieges zu erwähnen, ist fast unnöthig. Schwache Einfälle von Stralsund aus, wenn die Preußen entfernt standen, und schmähliger Rückzug dahin, sobald diese nahten, Dies ist die einförmige Geschichte eines jeden Jahres.

Die Franzosen unter dem geschickten Broglio, Castries und dem Prinzen Xaver von Sachsen waren in diesem Jahre glücklich. Der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig verloren zwar nicht an Ruhm, doch an Land gegen die überlegene französische Macht. Hessen, ein Theil Hannovers mit Göttingen und Anderes mehr blieb in der Feinde Gewalt

§. 15. Fortsezung.

Der König von Preußen, nach so langwieriger, unerhörter Anstrengung, begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761 verkündete durch die Schwäche seiner Heere und durch die bloße Vertheidigungs-Rolle, die er übernahm, solche Ermattung. Oestreich und Rußland sezten ihre alten Angriffe auf Sachsen und Schlesien fort. Aber der bedächtiche Daun, welcher nebst der Reichsarmee in dem ersten dieser Länder stand, handelte so wenig, daß Prinz Heinrich von Preußen mit geringer Macht ihm die Wage hielt. In Schlesien aber, allwo Friedrich mit 50,000 Mann die mehr als doppelt so starken Oestreicher und Russen unter Laudon und Buttturlin abwehren mußte, bewies er zwar durch meisterhafte Stellungen und Märsche seine Kriegskunst; aber er erfuhr den doppelten Schlag: daß, nachdem die Russen von den Oestreichern sich getrennt und ihn dadurch zur Veränderung seiner Stellung veranlaßt hatten, Laudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweid-

nitz einnahm (1. Okt.), während in Pommern ein neues russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg belagerte, und nach der hartnäckigsten Vertheidigung des tapferen Heyden zur Uebergabe zwang (16. Dez. 1761).

So wichtige Verluste, und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den preußischen Helden. Zwar hatte er gegen die Schweden seine alte Ueberlegenheit auch in diesem Jahre behauptet, und hatten die Prinzen von Braunschweig nach dem wechselvollsten Kampfe wider die weit stärkeren französischen Heere unter Broglio, Soubise und d'Etrées (welcher Letztere an Broglio's Stelle getreten) den Feldzug im Ganzen glorreich und ohne Verlust geendet: aber Dieses mochte keine Rettung geben wider die Hauptfeinde. Zudem war seit König Georg's II. Tode (25. Okt. 1760) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hilfsgelder wurden zögernd entrichtet und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Auch ein im März 1761 mit der Pforte geschlossener Freundschaftstraktat war noch ohne Früchte geblieben. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte, und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland starb (5. Januar 1762). Ihr Thronfolger, Peter III., schon längstens Friedrich's Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kampfe. Schon am 16. März wurde der Waffenstillstand und am 5. Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm auch diese Macht denselben an (12. Mai 1762), sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich (Juni), wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hilfstruppen Oestreich zur Seite gestanden, unter Czernischef in's Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Katharina II., welche durch einen plötzliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahles bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend: aber auch ihre kurz dauernde Hülfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne Dies sah Preußen, als jetzt von zwei Feinden befreiet, seine Ueberlegenheit hergestellt.

§. 16. Fortsezung.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward durch eine Reihe von Gefechten von Schweidnitz weggetrieben, bei Reichenbach empfindlich geschlagen (16. Aug. 1762) und hierauf Schweidnitz erobert (9. Oktober). Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bei Freiberg (29. Oktober), woselbst sie kurz zuvor einigen Vortheil errungen. Außer Dresden und Glaz hatten sie nunmehr keine Eroberung mehr inne; sie mußten dagegen Böhmen durch preußische Streifzüge verwüstet und das teutsche Reich bis an die Donau von preußischen Parteigängern gebrandschazt sehen.

Zu den vielen blutigen Schlachtfeldern, welche in den Rhein- und Weser-Landen der siebenjährige Krieg sich auserlesen, kamen jezt noch mehrere neue, wie jene bei Grebenstein und bei Luttersberg, wo die Franzosen geschlagen wurden, und das auf dem Johannisberg, woselbst sie siegten. Aber im Ganzen blieb das Waffenglück im Gleichgewicht; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der jezt ertönte, endete den unseligen Streit.

§. 17. Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien.

Solcher Ruf war aber meist die Folge des Waffenglückes, welches die Britten gegen Frankreich zur See und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar bei'm Anfang des Krieges hatten sie unter Braddok eine Niederlage am Ohio erlitten (8. Juni 1755). Auch hatte 1756 der Herzog von Richelieu die Insel Minorka erobert, nachdem der englische Admiral Bing durch jenen der Franzosen, Galissonière, war geschlagen worden. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor (27. März 1757) und in Amerika das wichtige Louisburg auf Kap Breton (26. Juli 1758), nachdem Boscawen eine ganze Flotte, welche Frankreich dieser Kolonie zur Hilfe gesendet, zerstört hatte.

Der große Pitt, welcher um diese Zeit in's Ministerium getreten (1758), verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und erntete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege die, durch Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handelssachen längst vorbereiteten, Früchte. Die Nation

unterstützte freudig und mit Begeisterung die Unternehmungen ihres weisen Ministers, und brittische Helden, an Kraft und Geistesgröße den gepriesensten der Griechen und Römer gleich, verherrlichten Meer und Land durch überraschenden Thatenglanz.

Auf zwei Hauptschauplätzen, in Ostindien und in Nordamerika, entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberten der Admiral Watson und der gleich kühne, als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder (1758), welches zwei Jahre lang zuvor Nabob Serajah Dowlah der englischen Kompagnie entrissen, und dabei viele ihrer edelsten Mitglieder in der schwarzen Höhle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Kompagnie. Dieselbe gebot bereits über ein weites Reich. Auch Surate ward eingenommen, und die französischen Besitzungen, mit Pondichery, fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schätze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß *).

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längs dem St. Laurenzstrom siegreich in das weite Land. Wolfe zwar, im Augenblick des glorreichsten Triumphes bei Quebec, verlor sein Heldenleben (13. Sept. 1759). Aber Quebec, als herrliche Frucht seines Sieges, wurde sofort von Saunders eingenommen. Im folgenden Jahre fiel auch Montreal. Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; Alles wich der brittischen Macht. Vergebens sandte Frankreich neue Flotten und Heere nach Amerika, sie wurden geschlagen, ganz Canada war erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe (1759) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique (1762), auch Grenada, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besitzungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Gorée fielen schon 1758 in ihre Gewalt.

---

*) Geschichte der indischen Staatsveränderungen von Sprengel (von 1756—1783). Leipzig 1786.

Aber die empfindlichsten Schläge — und deren Wirkung sich nach allen Welttheilen erstreckte — erfuhr Frankreich in den europäischen Gewässern. Eine entworfene Landung in Irland, wozu unermeßliche Zurüstungen gemacht worden, verunglückte ganz. Boscawen nahm und zerstörte an der Küste Algarbiens die Flotte des Admirals de la Clue, welcher aus dem Mittelmeere zur Verstärkung der brester Flotte heransegelte, und die lezte erfuhr dasselbe Schicksal durch den Admiral Hawke in der Bay von Quiberon (20. Nov. 1759). Dadurch wurde Thurot, welcher inzwischen auf Irland gelandet, zur Heimkehr genöthigt; aber er entrann mit seinen Schiffen dem englischen Dreizacke nicht.

So tief herab kam die französische Seemacht, daß, als die Britten die Insel Belleisle angriffen (1761), die Franzosen von der benachbarten Küste der Eroberung zusehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu übersezen.

§. 18. Der bourbonische Familienpakt.

Das Auftreten eines neuen Feindes sollte Englands Kriegslast vermehren, und bereitete ihm nur neue Triumphe.

Der König Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758 den Thron mit einer Mönchszelle vertauscht, und sein Nachfolger, Karl III. (bisher König von Neapel), war feindselig gegen England gesinnt. Diese Stimmung benüzte der französische Minister, Herzog von Choiseul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Britannien zu schließen. Er gelangte zu seinem Zwecke durch die aufgestellte Idee eines Familienpaktes der Bourbonen. Der spanische Hof, der Familien-Interessen allerdings mehr, als der weiseren Politik eingedenk, ergriff sie mit Freude; und es kam hiernach in Paris (15. Aug. 1761) jener Pakt zu Stande, wornach zum Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses und das Interesse aller seiner Zweige gesezt, jede gegen eine Linie oder gegen ein Glied des Hauses von wo immer her gerichtete Feindseligkeit zur Gesammtsache der Familie erklärt, wechselseitige Gewährleistung aller Besizungen und Rechte versprochen und für's Erste eine bestimmte, mäßige Hilfe, im Fall der Nothwendigkeit aber der Beistand mit allen Kräften zugesagt wurde. Das bloße Anrufen der Hilfe ohne alle weitere Erörterung sollte hinreichen zur Verpflichtung der angerufenen Macht. Neapel und Parma sollten zum

Beitritt veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, so wie von den gegenseitig gewährten Handelsvortheilen ausgeschlossen seyn.

Indessen Choiseul auf diesen Familienpakt stolz als auf ein gelungenes Meisterwerk der Politik blickte, trauerten die Weiseren und Edleren — damals jedoch kaum gehört von der servilen Menge, viel weniger verstanden — über die dadurch geschehene Herabwürdigung der Völker. Ein Familienpakt an die Stelle eines Völkerbundes gesetzt; die Interessen der Nationen unterworfen den Interessen der Familie ihrer Regenten! Ein politisches System zur Erhöhung eines Hauses! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verschmolzen, getrennte Völker wie zum Gesammteigenthum einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieser Familie zum Ziel ihres Strebens erklärt!! — Und, auch abgesehen von diesen schon der Idee eines solchen Familienpakts entgegenstehenden Betrachtungen, mochte nicht verkannt werden, daß derselbe, nach seinen zu vermuthenden oder beabsichtigten Wirkungen, dem Interesse der Völker, die er zusammenband, theils gleichgiltig, theils fremd, theils entgegengesetzt, möglicher Weise zur Unterjochung der, von den schwächeren Zweigen des bourbonischen Hauses beherrschten, Völker durch das präpotente Familienhaupt führend und mittelbar gefahrdrohend sey für die Freiheit Europa's.

Von dem Abschlusse dieses Familienpaktes hatte Pitt alsogleich die Kunde erhalten. Sofort schlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber König Georg III., welcher so eben seinem Großvater Georg II. auf den brittischen Thron gefolget (1760), gab sich den Tory's, den Gegnern des bisherigen Systems, hin, und neigte sich zum Frieden. Pitt, aus Unmuth über die Verwerfung seines Antrags, legte seine Stelle nieder. Aber bald sah man sich gezwungen zu thun, was er als unvermeidlich dargestellt. Spanien, auf die Anfrage Englands, ob es einen Bund mit Frankreich geschlossen, gab eine trozige Antwort, worauf England den Krieg erklärte (2. Jänner 1762).

Neue Flammen entbrannten sofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Britannien. Spanien zumal kostete die ersten herben Früchte des Familienpakts. Die bourbonischen Mächte, um Englands Streitkräfte zu theilen, oder um im Fall des Kriegsglückes Kompensations-Gegenstände zu erringen, überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg. Schon in den ersten Tagen des Mai rückte ein spanisches Heer über Portugals nörd-

liche Grenzen, weil die Aufforderung zum Bunde wider England ohne Erfolg geblieben. Da sandte Britannien dem wehrlosen Reich einige Hilfsvölker, und was mehr werth war, als das ganze Heer, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derselbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einsicht, vertheidigte an der Spize schwacher, schlecht geregelter, an allen Bedürfnissen Mangel leidender Truppen glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tausendfache Ungunst des Schicksals*); ja, er ließ als kostbares Vermächtniß einige Funken seines Geistes in portugiesischen Staat und Heere zurück.

Indessen hatten die Engländer ihren neuen Feind mit gewaltigen Schlägen getroffen. Pocok und Amherst eroberten (30. Juli bis 11. August) Havannah auf Cuba, den Hauptplaz des spanischen Westindien, mit unermeßlichen Geldschäzen und einer starken Kriegsflotte. Von nun an waren die amerikanischen Meere schuzlos, alle spanische Schiffe den Kapereien Englands preis. Dasselbe geschah in den ostindischen Gewässern durch die Eroberung Manilla's und der Insel Luzon (6. Oktober), welche Cornish und Drapper vollbrachten. Unter den herrlichsten Beuten, welche den brittischen Muth auf allen Meeren belohnten, war ein Registerschiff mit 15 Millionen Stück von Achten, und ein anderes, die Hermione an Waaren und Gold 12 Millionen werth.

§. 19. Der Friede zu Paris und Hubertsburg.

So gehäufte Unfälle stimmten die bourbonischen Mächte zum Frieden. Das brittische Ministerium, zumal dessen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Opposition gedrängt und bei der Fortdauer des Krieges derselben Triumph fürchtend, ging ihnen mit Versöhnungsanträgen entgegen. Trefflich benüzte Choiseul diese Verhältnisse, und der Klang des Goldes verstärkte noch die Wirksamkeit seiner Unterhandlungskunst. Also kam in kurzer Frist zwischen Frankreich und Spanien einerseits, England und Portugal aber anderseits, zu Fontainebleau der Präliminar- und in Paris der Definitiv-Friedenstraktat zu Stande (3. Nov. 1762, 10. Febr. 1763).

*) Vergl. Graf Wilhelm zur Lippe in Varnhagen von Ense's biographischen Denkmalen. Berlin 1824.

Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oestreich und Sachsen unterzeichnet (15. Febr. 1763), und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedensschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Missisippi, auch Kap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrom und in dem Meerbusen, worin er sich mündet. In Westindien sollte Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besitzungen am Senegal Großbritanniens seyn. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Missisippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an anderen Orten des spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die bourbonischen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück, an Frankreich insbesondere eine Zahl westindischer Inseln, weiter die Fischerei an Terreneuve, und zu deren besseren Betreibung zwei Inseln, St. Pierre und Miquelon, in Afrika Gorée, in Ostindien Pondichery und alle übrigen Besitzungen auf Coromandel und Malabar (von Bengalen jedoch wurden die Franzosen fast gänzlich ausgeschlossen), in Europa endlich die Insel Belleisle, an Spanien aber das wichtige Cuba und die Philippinen.

Portugal erhielt die während des Krieges verlorene Kolonie St. Sacramento, auch was es in Europa eingebüßt, zurück. Alle alten Grenzen sollten bleiben.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien Louisiana ab, als Preis der erhaltenen Hilfe, und wohl ein zu geringer Preis.

Solchergestalt begab sich England, großmüthig, klug oder verzagt, seiner unermeßlichen errungenen Vortheile, mit einem so mäßigen Preis seiner Siege sich begnügend, daß die Welt darob erstaunte, und die Opposition in laute Mißbilligung ausbrach. Doch immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrag von Fontainebleau und Paris war nichts Weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußischen und die Reichslande räumen, und ferner am Krieg keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geeigneter war der von Großbritannien verlassene

König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Die Stellung Friedrich's, nachdem Rußland, Schweden und Frankreich vom Kriegsschauplatze abgetreten waren, und selbst das teutsche Reich die ihm von Preußen bewilligte Neutralität durch ein Reichsgutachten angenommen hatte (11. Febr. 1763), schien Oestreich drohender, als je. Also fanden die Vorschläge Sachsens Eingang, und wurde zu Hubertsburg nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die früheren Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besitzstand vor dem Kriege wieder hergestellt, und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo, damit die Oder-Grenze berichtiget würde, verabredet.

In geheimen Artikeln versprach Preußen seine Stimme dem Erzherzog Joseph zur bevorstehenden römischen Königswahl, nicht minder einem jüngeren Erzherzog, welcher mit der Prinzessin von Modena sich vermählen sollte, seine reichsständische Einwilligung zur Nachfolge in diesem italischen Reichslande.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte. Zwar eine große Lehre ging hervor aus ihm, deren Erkenntniß seine Uebel hätte vergüten mögen. Durch so namenloses Unheil nämlich rächte sich das durch den Raub Schlesiens beleidigte öffentliche Recht. Aber die Weltgeschichte verkündet tausendstimmig dieselbe Lehre, und immer vergebens. Denn nicht auf die Uebertreter des Rechtes selbst, auch nicht allernächst auf die übrigen Gewaltigen, welche durch Dulden oder Gutheißen oder Beispiel zur Uebertretung ermuntern, sondern blos auf die Völker, welchen dabei keine Stimme und kein Gegenstreben vergönnt ist, fällt die Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1. Weltlage. Die Hauptmächte.

Die beiden Friedensschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, enthielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mitteleuropa sich eines sechsjährigen Friedens, und benützte ihn (einzelne Ausnahmen, zumal die bourbonischen Staaten abgerechnet) eifrigst zu Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der inneren Staatsverwaltung, wie des Krieges. In kurzer Frist blühte sein erschöpftes Land wieder auf, und kehrte das Gedeihen zurück in die Wirthschaft der Privaten, wie des Staates. Auch Oestreich, das mit einer Schuldenlast von 100 Millionen aus dem Kriege trat, bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte König Friedrich nach, und bald auch ihr geistvoller Sohn, Joseph, welchen am 27. März 1764 die Kurfürsten zum römischen König erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahre (18. Aug. 1765), bei dem Tode seines Vaters Franz I., als Joseph II. den Kaiserthron. Maria Theresia jedoch, gleichwie sie ihrem Gemahl blos den Titel des Mitregenten gegeben, hielt auch den Sohn noch von den Geschäften entfernt, blos das Militärwesen seiner thätigen und fruchtbringenden Sorge überlassend. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrich's und Theresiens Ruhm war Katharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth *).

Großbritannien benützte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Krieges sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Ueber hundert Millionen Pfund Sterling hatte das Parlament zum Behufe des Krieges verwilliget. Bei seinem Ende belief sich die

*) Biographien Katharina's II. von A. L. v Schlözer, Bieſter, Struve, Karamsin, Markard u A.

Nationalschuld auf 146½ Mill. Pfund. Aber die Schätze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniß und Unheil der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne L'Ange zur Favoritin erkoren, und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat, wie den König. Ihr stand der elende Herzog v. Aiguillon zur Seite, welchen sie an die Stelle des einsichtsvollen Choiseul in's Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Terray, der blutsaugende Finanzminister (1770). „König Ludwig XV. ist der Urheber aller der Unglücksfälle, welche das unglückliche Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrütteten, und die Geschichte muß sich aus diesem Grunde nicht scheuen, seine Verbrechen mit dem rechten Namen zu benennen. Er stieß die Liebe der Nation — welche doch die gewöhnlichen Ausschweifungen ihrer Könige nicht mehr achtete — von sich, und starb gehaßt und, was schlimmer war, tief verachtet von seinen Unterthanen (10. Mai 1774). Auf ihm ruht der Fluch der Nachwelt." (Remer.) Doch bei allem Verfall beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurfte, um abermals furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien nebst dem bourbonischen Italien hing von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Präpotenz Rußlands. Holland, durch einheimische Parteiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzu kleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich, sich erinnernd, wie nahe er mehr als einmal seinem Verderben gewesen, das Bedürfniß eines starken und zuverlässigen Verbündeten. Mißvergnügt mit England, welches am Schlusse des Krieges ihm seinen Beistand entzogen, und Frankreich, als dem Verbündeten Oestreichs, gram, wandte er sich

an Rußland, und schloß mit dieser Macht eine Defensivallianz auf acht Jahre (11. April 1764), welche das Verhängniß sehr folgenreich machte.

§. 2. Dänische Geschichte.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen nordischen Kriege erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen. Aber nur langsam schritt die Heilung seiner Wunden voran, da die hohe Staatsschuld drückte, und manche Ungunst der Umstände den Planen entgegenstand, welche zur Erhebung des Wohlstandes, zumal des auswärtigen Handels, entworfen wurden.

Eine plötzliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth (1762) ihr Nachfolger Peter III., Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich-dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713 besessen, wieder zurückforderte, auch Genugthuung für alle Unbilden zu nehmen drohte, welche Gottorp ehedessen von Seite Dänemarks erfahren. Schon rückte ein ansehnliches russisches Heer aus Pommern — woselbst es gegen Preußen gekämpft hatte — nach Mecklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glück desselben Peter III. durch eine plötzliche Revolution vom Throne gestürzt, und Katharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Der Friede dauerte fort, ja es wurde später zur gänzlichen Schlichtung alles Streites ein Vergleich zwischen Katharinens Sohn, Paul, als Herzog von Holstein-Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses, als Vergütung erhielt*). Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischof von Lübeck, Friedrich August, von der jüngeren gottorp'schen Linie, als erbliches Besitzthum, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthum mit Siz und Stimme auf den teutschen Reichstag zu Wege.

Der König Christian VII. (1766—1808), in dessen Namen diese Dinge geschahen, war schon in den ersten Jahren seiner Regierung in eine

*) Geschlossen schon 1767 und vollzogen 1773 bei Paul's Volljährigkeit.

Geistesschwäche gefallen, die ihn zur Selbstherrschaft unfähig machte. Statt seiner regierten sein Leibarzt Struensee und die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, welche ihre volle Gunst demselben zugewendet. Er ward zum Grafen und zum Kabinetsminister erhoben, mit der Gewalt, den Kabinetsverordnungen das königliche Siegel beizudrücken, wornach sie als königliche Befehle galten. Aber so unumschränkte Gewalt beleidigte die übrigen Minister und den stolzen Adel. Der Graf von Bernstorf verließ das Ministerium, worüber auch das Volk, welches Bernstorf liebte, gegen Struensee erbittert ward. Dieser jedoch, auf seiner Höhe sich sicher dünkend, versäumte alle Klugheitsmaßregeln gegen die täglich sich mehrenden Feinde. Auch den Kriegsstand entfernte er von sich durch Geringschätzung. Selbst seine Vorliebe für die teutsche Sprache mehrte den Haß. Seine Verwaltung war übrigens weise, kräftig und dem Lande vielfach wohlthätig. Dieses rettete ihn nicht. Einige Aufstände, wie der Matrosen und der Leibgarde, waren die Vorboten seines Sturzes. Er, bei herannahender Gefahr, zeigte sich unentschlossen, furchtsam. Da beredeten die Häupter seiner Feinde, der Erbprinz Friedrich und die Königin Mutter Juliane Marie, in nächtlicher Ueberraschung den schwachen König, daß er einen Verhaftsbefehl gegen die Königin Mathilde und gegen die Grafen Struensee und Brandt unterzeichnete (28. April 1772). Die Grafen wurden hingerichtet, Mathilde starb in der Verbannung zu Celle. Die Königin Wittwe und der Erbprinz regierten jetzt, ohne daß die Nation bei solcher Veränderung gewann, bis im Jahr 1784 der nunmehr volljährige Prinz allein die Verwaltung übernahm, und dabei wohlbegründeten Beifall erntete

§. 3. Schweden.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762 auf Rußlands Diktat geschlossene Friede endigte, hatte die Partei der Hüte um ihren Kredit gebracht. Auf dem Reichstag, der eben damals versammelt war, wurden dieselben endlich gestürzt, und es schwangen die Mützen sich an's Ruder. Es ging deßhalb um gar nichts besser. Armuth und Noth wurden allgemeiner durch das Stocken der Beschäftigungen und durch das Sinken des Papiergeldes, womit das Reich überschwemmt war.

Während des allgemeinen Mißvergnügens blieb dem Reichsrath Nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er

verweigerte sogar dem König wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Scheinregierung nicht länger begehre, und legte sie nieder (12. Dezember 1768). Die Reichskollegien, welche Ihm und dem Senat geschworen hatten, stellten nun ebenfalls ihre Funktionen ein, wodurch der lezte zur Berufung des außerordentlichen Reichstages gezwungen wurde. Derselbe stürzte jezt die Müzen und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch diejenigen Beschränkungen der Königsmacht, welche erst nach Einführung der Konstitution von 1720 von den Aristokraten waren durchgesezt worden, jezt wieder abgeschafft und jene Konstitution erneuert.

Nach K. Adolf Friedrich's Tod (12. Febr. 1771) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstag vermehrte der Adel die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusäze, welche Gustav ohne Widerstreben genehmigte, weil er den inneren Frieden für nöthig hielt zum Heile des Volkes. Aber bald bemerkte er, daß die Aristokraten ihre Macht nur zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und für gemeinnüzige Sorgen weder Lust, noch Kräfte hatten.

Da erbarmte er sich des preisgegebenen Volkes, und erdrückte durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Der Kapitän Hellichius in Christianstadt erklärte sich zuerst gegen dieselben; der König, stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm, überwältigte schnell und ohne alles Blutvergießen die trozigen Oligarchen, und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Konstitution (19. Aug. 1772).

Mit weiser Mäßigung begnügte sich der König, obschon er die Uneingeschränktheit hätte erobern mögen, mit denjenigen Rechten, welche vor der Revolution von 1680 der Krone zustanden. Die gesezgebende Gewalt sollte den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesezung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der

Räthe für den König verbindlich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensiv-Krieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also gebrochenem Aristokraten-Joche, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen brüteten insgeheim über Planen der Rache.

§ 4 Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung.

In Rußland war nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, welchen sie schon 1742 zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herrschaft gelangt (5. Jänner 1762). Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Partei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Das Mißverhältniß mit dieser Lezten nahm zu nach seiner Thronbesteigung; aber der sorglose Peter, dem Trunke und anderen rohen Leidenschaften ergeben, kannte die Gefahr nicht, welcher er dadurch sich aussezte. Schon durch die schnelle Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrin gegen Preußen und Dänemark erregte er vieles Mißvergnügen, mehr noch durch unklugen Angriff auf Nationalvorurtheile, durch den der teutschen (holsteinischen) vor der russischen Garde ertheilten Vorzug, durch Verordnungen wider die Bilder und wider die Bärte der Geistlichen, durch Geringschäzung der Großen des Reichs. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdachte hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohne derselben, Paul Petrowitsch, aber Verstoßung drohte, Er Selbst plözlich des Thrones beraubt, in's Gefängniß geworfen, getödtet ward (9—14. Juli 1762) *).

Katharina, mit Hilfe der Brüder Orlow, des Kosaken-Ataman Rasumowski, des Fürsten Barjatinski, des Grafen Panin, der Fürstin Daschkow u. A. brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande. Der Kaiser war auf dem Lustschlosse Oranienbaum. In Petersburg brach der Aufstand aus. Katharina wurde von den Garden, von dem Adel

*) Vergleiche Geschichte der russischen Revolution im Jahr 1762, von Rouhière. Germanien 1797.

und der Geistlichkeit als Kaiserin aller Reußen ausgerufen. Vergebens ermahnte der alte General Münnich, welchen Peter gleich nach seinem Regierungsantritt mit anderen Verbannten aus Sibirien zurückberufen, ihn zu muthiger Gegenwehr. Verzagt unterschrieb Peter die Erklärung seiner Unfähigkeit, und übergab sich seinen Feinden.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt (1740), bald aber, bei Elisabeth's Thronbesteigung in's Gefängniß geworfen hatte (1741, siehe Kap. IX., lezter §.). Vier und zwanzig Jahre war er jezt alt geworden, und kannte Nichts, als die Kerkermauern. Einige Freunde des Hauses Iwan, oder welchen der Titel von Katharinen's Gewalt bedenklich schien, gedachten des Jünglings, die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahl vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, verleitet — durch Diener oder durch Feinde Katharinen's? —, den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Offiziere, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch stattfände. Sie thaten jezt, wie ihnen anbefohlen war; und der unschuldige Iwan, aus dem Schlafe aufgeschreckt, fiel, da er sich um sein Leben wehrte, durch mehrere Wunden. Mirowitsch wurde hingerichtet, die Mörder belohnt. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That (15. Juli 1764.).

Von Peter's Entthronung an durch 34 Jahre führte Katharina den Scepter des russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe seyn kann ohne Moralität.

§. 5. Katharina's innere Verwaltung.

Aber das Gemälde dieser Regierung zerfällt in zwei nach Charakter und Eindruck sehr verschiedene Partien, jene der einheimischen und jene der auswärtigen Geschäfte.

In der inneren Reichsverwaltung erscheint Katharina als würdige Nacheiferin Peter's des Großen, als Erbin seines Geistes, und, weil im Besiz ungleich größerer Hilfsmittel, auch in noch größerem Maße wirksam und wohlthätig.

Zwar die vollständige Kenntniß des eigenen Reiches und der so vielfach

verschiedenen Theile desselben, die Frucht von Peter's unaufhörlichen Reisen, besaß sie nicht. Auch mangelte ihr im Kriegs- und Seewesen der allumfassende, praktische und schöpferische Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des Verdienstes, des stillen zumal, war sie minder scharfsehend, als Er, und sie übersah oder duldete manchen Gewaltsmißbrauch der Statthalter und Großen. Endlich zog sie, bei der Wahl zwischen dem Glänzenden und wahrhaft Nützlichen, zwischen dem Geräuschvollen und still Humanen, meistens das Erste vor. Aber bei Allem Dem wirkte sie wunderwürdig auf die Civilisation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verschönerung ihres weiten Reiches; theils durch Fortführung oder Wiederaufnahme Desjenigen, was von Peter begonnen, seitdem aber größtentheils vernachlässigt oder zerfallen war, theils durch selbsteigene neue Schöpfungen in seinem Sinn und Geiste.

Dem schlechtbevölkerten Reiche mehr Menschen zu verschaffen, deren sie zumal zum Ersaze derjenigen bedurfte, welche in ihren unaufhörlichen Kriegen bluteten, lud sie Ausländer zur Niederlassung in Rußland ein, durch eigene Manifeste, durch gastfreundliche Aufnahme und freigebige Unterstüzung. Viele Tausende folgten dem Rufe; doch erfuhr Katharina, daß zu lockende Anerbietungen meist nur Taugenichtse herbeiziehen, und daß Geld und Gunst an allen Ansiedlungen verschwendet sind, wohin der Kolonist nicht Fleiß, Mäßigkeit und Redlichkeit als eigene Ausstattung mitbringt. Die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an Zahl, meist an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Findlings-, Kranken- und Armenhäusern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anstalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege, Emporbringung des Ackerbaus, der Gewerbe und des Handels wirkten weit mächtiger, als das eifrigste Kolonisiren, und wirken noch.

Unermüdet sorgte Katharina für den einheimischen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handelskollegiums, viele nüzliche Traktate mit dem Auslande, zumal die Erwerbung des von Peter vergeblich gesuchten freien Handels auf dem schwarzen Meer und allen türkischen Gewässern, Ausdehnung der Schifffahrt und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer sind die rühmlichen Monumente ihres einsichtsvollen Eifers. Natürliche Hindernisse, Rohheit des Volkes, zu-

mal des Bauers, dessen Leibeigenschaft fortbestand, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künste und Wissenschaften ehrte und pflegte Katharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volks-Aufklärung wurde nicht hinreichend gesorgt. Akademien der Wissenschaften und Künste, Erziehungsinstitute für Jünglinge und Mädchen, Beförderung vieler besonderer Unternehmungen im Felde des Wissens und kaiserliche Spenden an verdienstvolle Gelehrte verherrlichten wohl den Namen der Kaiserin; aber sie konnten den Rost der Barbarei von der großen Masse nicht wegnehmen; und selbst die Volksschulen in den meisten Städten, nebst dem Oberschulkollegium zur Bildung der Lehrer, gossen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bewohnte Land.

Das ungeheuere Reich, welches sie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte sie regelmäßig ein in Statthalterschaften und untergeordnete Bezirke, ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadischen Horden) die Verwaltung und die Gerichte, jene zwar nach despotischer Form und mit Aufhebung aller wohlhergebrachten Provinzialfreiheiten und garantirten Verfassungen, diese aber nach musterhaften Grundsäzen und ganz im Geist einer schnellen, parteilosen Justiz. Das große Unternehmen eines für alle russischen Länder zu verfassenden allgemeinen Gesezbuches jedoch scheiterte, troz der Weisheit und Umsicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unübersteiglichen Hindernissen seiner Ausführung. Ewig ruhmvoll bleibt indessen die Instruktion, welche die Kaiserin persönlich für ihre niedergesezte große Gesezgebungskommission verfaßt hat.

Aber die Wohlthätigkeit aller dieser Gründungen, so fruchtbringend sie für Rußland wirkten, so mächtig sie dieses Reich an Ansehen, Kraft und Blüthe emporhoben, bleibt zweifelhaft, wenn man sie vom Standpunkte des allgemeinen europäischen und menschlichen Interesses betrachtet. Alle die Kräftemassen, welche im Schooße des ungeheueren Reiches sich entwickelten, und täglich mehr in raschem Fortschreiten sich entwickeln, sind mehr für den Dienst der Despotie, als der Humanität gewonnen, und das mühsam im Laufe der Jahrhunderte gebaute System eines europäischen Völkerrechts, überhaupt der öffentliche Rechtszustand aller nah' oder ferne mit Rußland in

Berührung stehenden Staaten, ist auf's Aeußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Katharina Selbst, durch den Geist ihrer äußeren Politik, hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über ganz Europa hereinbricht. Aber das Verhängniß oder die Verblendung der Gewaltigen gab und gibt den zum Widerstand noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt, sie zu ertödten

§. 6. Auswärtige. Polnische Geschichte. Königswahl*).

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen, kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebte davor.

König August III., Kurfürst von Sachsen, war gestorben (5. Okt. 1763). Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Einheimische Parteiung, mehr noch auswärtiger Einfluß drohten Unheil. Die Kaiserin Katharina begünstigte Stanislaus Poniatowski, welchen sie liebte; das Haus Czartoryski war ebendemselben hold. Oestreich dagegen wünschte einen sächsischen Prinzen; doch war der erst 13 Jahr alte Kurfürst (der Enkel König August's III.) als unmündig nach den polnischen Gesezen nicht wählbar. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersezte sich Katharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Diktatur des Auslandes. Mehrere ehrgeizige Familien strebten nach der Krone für ihr eigenes Haus. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reiche lagerten Anarchie, Parteienkampf, Waffengetös. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von dieser Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der

*) Die gute Sache der Dissidenten von W. E. Christiani. Leipzig 1775. Joh. v. Müller's allg. Gesch. Band III.

neuen Geschichte. Die größte, kühnste, entsezlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblößte Verlezung des Völker- und heiligsten Menschenrechts, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, beispiellos in der Geschichte seit der Römerzeit und, wenn auch die hunnischen und vandalischen Gräuel an physischem Uebel nicht erreichend, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen, unendlich schrecklicher, als sie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts; und wenn nach Joh. v. Müller's schwerem Worte „Gott damals die Moralität der Großen zeigen wollte," so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wiederherzustellen.

Den ersten Gewaltsmißbrauch erlaubte sich Rußland bei'm Wahlgeschäft. Zwar Stanislaus, welchen es vorschlug, war der Krone wohl werth durch Talente und Tugenden; aber die Wahl war nicht frei, des präpotenten russischen Einflusses willen, und die Stimmen der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs, unter ihnen der Krongroßfeldherr Branizki, der Fürst Radzivil, zwei Potoki, mit ihren Anhängern vom Reichstag weg, sezten sich zum Theil auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während Solyk, der Bischof von Krakau, mit ihm eine Zahl Senatoren und Landboten, den fruchtlosen Kampf gegen die russische Partei in Warschau selbst fortsezten. Radzivil und Branizki erlagen bald der überlegenen Macht ihrer Feinde und der Russen. Es ward nunmehr Stanislaus August Poniatowski zum König erwählt (7. Sept. 1764); worauf das Uebergewicht seiner Partei die Ruhe auf kurze Zeit wiederherstellte.

§. 7. Die Dissidenten.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab den Anlaß zum bürgerlichen Krieg, und Toleranzgrundsäze liehen der Verlezung des Völkerrechts einen, wenigstens anfangs, täuschenden Schleier.

Die Dissidenten, also nannte man die von der katholischen Lehre abweichenden, theils protestantischen, theils griechischen Polen, hatten schon seit König Sigmund's II. Tod ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717 und 1733 selbst die Religionsfreiheit genommen worden. Tolerantere Grundsäze wurden jezt aufgestellt vom König und von seinen Freunden; aber desto fanatischer zeigte sich die katholische Partei. Sie hatte den Patriotismus zum Deckmantel; denn fremde Mächte waren es, welche die Dissidenten schirmten, und an welche diese um Unterstüzung flehend sich gewandt hatten. Rußland, Dänemark, Großbritannien und Preußen forderten auf dem Reichstage von 1766 die Wiedereinsezung der Dissidenten in dieselben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren sie früher sich erfreuten, und welche Vernunft und Menschlichkeit ihnen zu gewähren schienen. Aber der Eifer der katholischen Fanatiker, zumal durch den Bischof Soltyk von Krakau entzündet, widersezte sich diesem Begehren, und viele sonst aufgeklärte Männer haßten die Dissidenten schon darum, weil sie um ausländischen Schuz sich beworben. Daher erhielten dieselben durch den Reichstagsbeschluß, der nach äußerst stürmischen Verhandlungen gefaßt ward, nur sehr kärglich zugemessene Rechte, wodurch weder Sie Selbst, noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber schon zeigte sich die Unlauterkeit der Gesinnungen dieser Mächte. Die Entzweiung, nicht das Glück Polens war ihr Zweck. Alle Vorschläge der patriotischen Großen, zumal jener des Fürsten Czartoryski, das liberum veto aufzuheben und die Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen gesezlich für entscheidend zu erklären, erregten die Besorgnisse Preußens und Rußlands, als welche bei dem anarchischen Zustande des polnischen Reiches ihre Rechnung besser fanden.

Die Dissidenten konföderirten sich jezt. Adel und Stände in Groß- und Kleinpolen, in Polnisch-Preußen und in Litthauen traten in solche Verbindungen. Und nicht nur Protestanten, auch Katholiken, unter dem Namen Malkontenten, konföderirten sich gegen den Reichstagsschluß. Der Fürst Radzivil, welcher beim Wahlgeschäfte Poniatowski's und der Russen Gegner gewesen, versöhnte sich jezt mit diesen, und ward Konföderationsmarschall der Dissidenten. Anderseits rüstete sich Oestreich zu Gunsten der Katholiken; doch für jezt noch ohne Erfolg, da das enger geschlossene Bündniß zwischen Rußland und Preußen seinen Eifer lähmte.

Ein neuer Reichstag (1767) war noch stürmischer, als die früheren. Die fanatischen Bischöfe eiferten heftiger, als je wider die Dissidenten und ihre Freunde, die Russen. Da ließ der russische Gesandte, Fürst Repnin, die Bischöfe von Krakau und Kiow nebst mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen (13. und 14. Oktober), worauf der Reichstag im Schrecken auseinanderging, und blos eine Kommission zurückblieb, um mit dem Fürsten Repnin und den Gesandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Dissidenten günstiges Gesez wurde in diesen Berathungen entworfen und, der Widersprüche des Papstes ungeachtet, von dem wiederversammelten Reichstage genehmigt (29. Febr. 1768).

Religionseifer, Nationalhaß und Parteigeist sezten sich gleichwohl dem inneren Frieden entgegen, und die Ränke Frankreichs unterhielten, verstärkten den geheimen Brand. Es entstand also, bald nach dem Schlusse des Reichstags, eine Konföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marschall Krasinski erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feste Bar ward. Andere Konföderationen, wie jene zu Lublin und zu Halicz, deren lezterer der Marschall Potoki vorstand, bald auch eine zu Krakow, schlossen sich jener von Bar an. Es entstand ein wüthender Krieg, worin, unter schrecklichen Verwüstungen des Landes, die Konföderirten der Macht der Russen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Pest lagen über dem unglücklichen Lande. Hunderte von Dörfern, viele Städte wurden verbrannt, verödet, mehrere Tagreisen weit war nicht ein Mensch mehr zu finden.

Die gedrängten Konföderirten flüchteten zum Theil auf das türkische Gebiet, und auch dieser Boden blieb nicht verschont von Mord und Brand. Insbesondere litten die Einwohner von Balta, tausend an Zahl, Männer, Frauen und Kinder, eine grausame Niedermezlung — durch Russen, welche die Konföderirten verfolgten, wie die Türken klagten, durch die wilden Haidamaken, eine Horde saporogischer Kosaken, welche den polnischen Bauern zu Hilfe gezogen, behaupteten die Russen. Darüber zürnte die Pforte, und erklärte, durch Frankreich ermuntert, und nicht ohne Grund die russische Präpotenz in Polen scheuend, an Rußland den Krieg (30. Okt.). Derselbe währte bis in's sechste Jahr, reich an Schreckniſſen, an Heldenthaten und an überraschenden Erfolgen.

§. 8. Russisch-türkischer Krieg.

Die Türken stritten in diesem Kriege tapfer, aber unglücklich, die Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlichen Kühnheit*).

Der Fürst Galliczin und Graf Romanzow bedeckten, Jener mit dem Hauptheer gegen jenes der Türken, Dieser mit 40,000 Streitern gegen die Tartaren, die Grenzen Rußlands. Dennoch streiften diese noch im Winter weit in Feindesgebiet, verbrannten viele Städte und Dörfer, und schleppten zahllose Familien in die Knechtschaft. Indessen rückte der Großvezier Mehemet Emir Pascha mit den Kriegsschaaren Europa's und Asiens langsam gegen den Dnieſter. Galliczin griff vergebens Choczim an; zweimal mußte er wieder zurück über den Fluß. Aber der Divan, wie das Heer, war unzufrieden mit Mehemet's behutsamer Kriegsführung, und es ward der ungestüme Moldawani Ali an seiner Statt zum Großvezier ernannt (Aug. 1769). Derselbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergesezt hatte, zerriß der durch Regengüsse angeschwollene Strom die Brücken, und ließ die von ihren Brüdern abgeschnittenen Türken rettungslos dem russischen Angriffe preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, fast alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch diesseits standen, als sie jene fallen sahen, ergriff Zorn und Schrecken. Sie lösten sich auf in wilder Unordnung, mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Choczim wurde verlassen; die Russen, erstaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Besiz, und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath. Auch Buchareſt und Jaſſy, mit ihnen fast die ganze Wallachei und Moldau, waren der Preis jenes Sieges.

Der General Romanzow war es, welcher diese lezteren Früchte erntete. Er hatte an Galliczin's Stelle den Feldherrnstab über das Hauptheer erhalten. Seine Armee befehligte jezt der Graf Panin.

Moldawani ward in's Elend geschickt. Sein Nachfolger, Halil Pascha (1770), hatte jedoch kein besseres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Pest sein Heer verminderten, drang siegreich vor, schlug den Tar-

*) Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte (von C. H. Korn). Ulm 1770—1774. Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottom. (da S. *Caminer*), Venez. 1770—1772 Hist. de la guerre entre la Russie et la Turquie (p. *de Keralio*), St. Petersb. 1773

taren Kapian Ghierai am Fluß Karga (18. Juli) und den Großvezier am Kagul (1. Aug.). Indessen eroberte Panin, welchem Romanzow durch Prosorowski die Hand reichte, das durch Feuerschlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderischen nächtlichen Sturm. Da unterwarfen sich die Tartaren von Buziak, da fielen Kilianova und Bialogorod, Braila, und was von Bessarabien und der Moldau noch von Türken besezt gewesen, alles Land bis an die Donau in der Russen Gewalt. Das türkische Heer wich über diesen Strom.

Der Kriegslärm, der gleichzeitig von Süden ertönte, lähmte die türkische Streitkraft im Norden. Eine russische Kriegsflotte, aus dem baltischen Meere die bis jezt noch nie geschehene Fahrt wagend, erschien in den griechischen Gewässern, unter den Brüdern Orlow und den Admiralen Spiritow und Elphinstone, die Griechen auf Morea und auf den Inseln in die Waffen und zur Befreiung vom türkischen Joche mahnend und selbst die stolze Hauptstadt durch nahende Donner schreckend. Fedor und Alexei Orlow landeten auf Morea, unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlösung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Die Mainotten und andere Stämme schlossen sich an die glaubensverwandten Schaaren, und begannen kühn den Krieg wider ihre Tyrannen. Navarino und Misithra wurden erobert; aber die wichtigeren Festen, Coron, Modon, Patras, Tripolizza, trozten den allzuschwachen, schlechtgeregelten, zum großen Befreiungswerk noch nicht reifen Hellenen, deren Beschüzer weder zahlreich genug, noch geneigt waren, den großen Kampf für sie mit eigenen Kräften durchzukämpfen. Nach vielen heftigen, durch den klassischen Kriegsschauplaz und durch den Zweck, auch durch manch' einzelne tapfere That wohl interessanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nachdem zumal bei Modon und bei Korinth die Russen geschlagen worden, schifften die Ueberreste ihrer Schaaren sich wieder ein (Ende Mai's 1770). Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt; und er wurde jezt blutig gerächt durch die siegenden Türken.

Glücklicher stritten die Russen zur See. Nachdem Elphinstone und Spiritow die türkische Flotte aus den Gewässern von Morea vertrieben, erreichten sie endlich, jezt mit Orlow vereint, dieselbe zwischen Skio und Asien. Die Türken hatten 15 Linienschiffe und eine noch größere Anzahl von Schebeken und Galeeren, von welchen einen Theil der Sherif von Marokko

und die Raubstaaten von Tunis, Tripolis und Algier gesendet. Die Russen zählten 10 Linienschiffe, vier Fregatten, nebst verschiedenen kleinen Fahrzeugen und Brandern. Ein hartnäckiges Treffen fand Statt (5. Juli). Zwei Linienschiffe, ein türkisches und ein russisches, auf Pistolenschußweite sich bekämpfend, geriethen in Brand, und flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf (7. Juli) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen setzten. Bei nächtlicher Weile geschah der Angriff, weit über Land und Meer leuchtete der furchtbare Brand. Nur ein türkisches Schiff entging demselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon, und sanken in Asche. Die Einwohner, die Soldaten, die wenigen Seeleute, die sich retten konnten, Alles floh voll Schrecken nach Smyrna.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechende Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Konstantinopel zu dringen, schien zu verwegen, denn auch nach verlorener Seemacht war die Pforte an Vertheidigungsmitteln reich. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, den Handel der Feinde zu zernichten, und die türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplaze wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie in's russische Lager, nach Chocsim, bald auch über den Dnieſter und Dnieper nach Kiow und selbst nach Moskau. Neunzigtausend Menschen starben allein in dieser lezten Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den polnischen Ländern, Volhynien, Podolien, Rothreußen, wüthete die Seuche, ganze Distrikte wurden menschenleer. Dennoch dauerte die Wuth der Ueberlebenden fort. Nicht weniger Opfer hatte in dem türkischen Lande und in Konstantinopel die Pest gewürgt.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der Krimm durch die Russen unter Dolgoruki, Panin's Nachfolger im Heerbefehle (1771). Viele glänzende Waffenthaten fielen dabei vor; aber sie verlieren sich unter der Menge ähnlicher, welche dieser Krieg hervorrief. Der Chan Selim Ghierai floh nach Konstantinopel, und der auf russisches Machtwort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den osmanischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des georgischen Prinzen Heraklius, Fürsten von Carduel und Cacheti, und vieler anderer Emirs und Fürsten des kaukasischen Landes, welche sämmtlich den russischen Schuz anflehten, oder durch die russischen Lockungen zum Abfalle vermocht wurden, andererseits des furchtbaren Ali-Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf (1769). Scheik Daher, Herr in Palästina, stand im Bündniß mit ihm. Durch Mord und Verbannung vieler Großen, überhaupt durch Gewaltthat und List, behauptete er mehrere Jahre die unumschränkte Gewalt, und zog, um sich darin zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Auch regte er durch Mangel an Frömmigkeit den Fanatismus wider sich auf. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen, verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte laut über seinen Fall (1772).

§. 9. Annäherung Oestreichs und Preußens. Entwurf einer Theilung Polens.

Das Glück der russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestreich zog Truppen zusammen, der König von Preußen jedoch, nach mehreren persönlichen Zusamenkünften mit Kaiser Joseph II.*), erklärte zwar seinen Wunsch der Friedensstiftung, aber zugleich seinen Entschluß, dem Bündniß mit Rußland getreu zu bleiben; Oestreich dagegen verlangte durchaus, daß die Moldau und die Wallachei türkisch blieben, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Kriege zum Schuze derselben Pforte, von welcher es Selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des östreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem lezteren seine Hilfe wiederholt verheißen. Oestreich aber schloß entweder wirklich, oder unterhandelte wenigstens einen Allianztraktat mit der

*) 1769 und 1770, die erste zu Neisse, wo der Kaiser Ihn, die zweite zu Neustadt, wo Er den Kaiser besuchte

Pforte, und empfing bereits 3000 Beutel auf Abschlag der ihm für den Fall des Krieges zu entrichtenden Subsidien.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Parteiwuth gesellten sich die Schrecken der russischen und türkischen Waffen. Denn auch in's polnische Land streiften verheerend, zumal im Anfange des Krieges, die tartarischen Horden. Das Kriegsmanifest des Sultans erklärte allen Anhängern Rußlands Fehde, wogegen dieses alle Konföderirten als Freunde der Türken mißhandelte. Der König vermochte Nichts zur Stillung des Hasers; er war vielmehr Selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschworenen ergriffen und fortgeschleppt (3. Nov. 1771); seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn grenzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besiz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhange standen. Der König von Preußen, vielleicht der Erwerbung Schlesiens gedenkend, erhob gegen solche Benüzung der Umstände keine bedeutende Einwendung. Vielmehr ward bei ihm und bei der Kaiserin von Rußland dadurch die Idee erregt einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens.

Die ersten Fäden jedoch des politischen Gewebes, welches zerstörend das polnische Reich umspann, sind nicht zuverlässig bekannt. Selbst die Eingeständnisse des K. v. Preußen*) heben den Schleier nicht ganz. Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Rußland die Idee der Theilung Polens die Erste angeregt haben, dieselbe doch durch den K. v. Preußen am eifrigsten sey verfolgt, am angelegentlichsten zur Verwirklichung geführt worden.

Ob wirklich erst die von Oestreich begangene That der Besiznahme polnischer Distrikte den Gedanken der Theilung bei Katharinen erweckt, und diese sonach den eben in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen durch ein flüchtiges Wort dafür entzündet, der Lezte aber den König, seinen Bruder, für dieselbe Idee gewonnen habe**), ist nicht von

*) Oeuvr. posth. T. III.

**) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Bd. I. Beilage A. über die erste Theilung Polens.

besonderer Wichtigkeit. So viel ist gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey, und Rußland zumal hatte bereits so schwere Mißhandlung an Polen begangen, daß selbst die Theilung nichts Schlimmeres, ja gewissermaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei Anderen über den im Geiste bereits allein verschlungenen Raub war. Auch hat Katharina sich nicht die Mühe gegeben, die That zu beschönigen. Friedrich M. gesteht gleichfalls unumwunden seinen Antheil daran. Nur Oestreich suchte den Vorwurf von sich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beiden anderen Mächten erfahren, und auf die Unmöglichkeit, die beschlossene Theilung anders, als durch schweren Krieg zu verhindern. Solche Vorstellungen mochten allerdings von Wirkung seyn, das Gewissen Marien Thereſiens zu beschwichtigen; und man fügte denselben noch bei das Interesse der katholischen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oestreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der östreichischen Herrschaft zuginge. Aber Kaiser Joseph und der Minister Kaunitz bedurften sicherlich dieser Gründe nicht, um sich zum Beitritte zu bestimmen; nur bedeckten sie sich damit, M. Thereſiens und der Welt willen. Verschleiert hofften sie sicherer zum Ziel zu gelangen. Erhebung der östreichischen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben sie Polen zur Beute sich ausersehen oder belieben lassen, sondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man sie durch Freundschaftsversicherungen und Hilfeverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung suchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte Selbst zum Lohne für die versprochene Hilfeleistung, oder Rußland, wenn man demselben gleichfalls sich zu vergrößern erlaubte, sollte türkisches Land an Oestreich geben. Theilungsvorschläge in diesem Sinne sind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg.

§. 10. Vollzug der ersten Theilung.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, besetzten Oestreichs und Preußens Truppen die ihnen bestgelegenen Länder,

jene „um die der ungarischen Krone wegen alter Verhältnisse befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu schirmen", diese, um „einen Cordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schuze des eigenen Landes zu ziehen." — Bei dieser Besezung oder Besiznahme gingen von preußischer Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines asiatischen Eroberers und einer barbarischen Zeit, als eines europäischen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Man entriß viele tausend Familien ihrem heimischen Boden, um sie nach Pommern und in die Marken zu verpflanzen, man raubte, dem allgemeinen Mangel Hohn sprechend, Getreide, Rinder, Pferde, man trieb Steuern ein, und überschwemmte das Land mit eigens geprägtem schlechten Gelde; man steckte die Jünglinge des Landes unter die preußischen Regimenter, und verheirathete willkürlich die Töchter, nachdem man die Eltern zu deren Ausstattung gezwungen, an Unterthanen des Königs. Daher flohen zahlreiche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in die Wildniß Litthauens oder gegen die östreichische Grenze; glücklich, wer unberaubt dahin gelangte. Nicht besser verfuhren die Russen, nach angestammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Die Konföderirten, ja alle Einwohner des Landes schienen rechtlos. Weite Strecken, wie in der vandalischen Zeit, wurden verödet. Doch Europa schwieg zu diesen Gräueln. Nur die östreichischen Truppen hielten einige Disciplin: die Humanität der Kaiserin und die Politik des Kaisers — war ja doch das Land zur Einverleibung in's eigene Reich bestimmt — verhinderten die Verwüstung.

Schnell und einstimmig, was für immer erstaunenswerth bleibt, verglich man sich über die den drei theilenden Mächten zuzuscheidenden Provinzen. Der Eifer zu rauben und die nicht unbegründete Furcht, den ganzen Plan durch Zögerung zu vereiteln, ersezten die Eintracht der Gesinnung, und hoben alle Schwierigkeiten. Preußen zumal, mit fast ängstlicher Hast, stimmte Rußland zur Bewilligung aller östreichischen, wiewohl sehr hoch gespannten Forderungen; und so geschah es, daß alle drei Mächte in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft (19. Febr. und 5. August 1772) Manifeste ergehen ließen, worin sie vom König und von der Republik Polen die Abtretung benannter Landschaften und nebenbei verschiedene neue Einrichtungen im Inneren des Reiches forderten.

Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnische Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. König und Senat protestirten feierlich vor Gott und der Welt gegen den entsezlichen Mißbrauch der Uebermacht und der Waffen. Viele Landboten verließen den Reichstag, viele Großen weigerten entschieden die Huldigung. Selbst den Tod gaben sich Einige in edler Verzweiflung. Aber die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen (21. Aug., 13. und 18. Sept.).

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebietes und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen, wodurch sein Königreich mit dem übrigen brandenburgischen Land in Verbindung gesezt und Er Herr der Weichsel, somit des polnischen Handels, ward, also Pommerellen, die Wojewodschaften Marienburg und Culm sammt dem Bisthume, auch das Bisthum Ermeland und den Distrikt Michelau, zu Allem den Nezdistrikt, endlich auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, sowie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Katharina — meist auf Betreiben Englands — garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der König mußte sich zur Verschiebung ihrer Besznahme auf eine andere — wie vorauszusehen war, nicht sehr ferne — Zeit entschließen. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600 Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000 Seelen.

Für ihren Antheil nahm die russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Wojewodschaften Minsk, Witepsk und Mscislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch; eine Ländermasse von beinahe 2000 Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000 Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Gallizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wielizka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land

Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens), überhaupt auf ungefähr 1400 Quadratmeilen, an 300 Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Bevölkerung von nah' an drei Millionen Menschen

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche, so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstage und der Welt vorlegten, erscheinen in ihrer allzugrellen Nichtigkeit entweder als die bitterste Selbstanklage, oder als offene Rechtsverhöhnung; weit klüger handelte Katharina, indem sie sich nicht rechtfertigte. Begebenheiten, Besitzverhältnisse, welche vor vier bis sechshundert, ja vor achthundert Jahren stattgefunden, wurden aufgestellt gegen den seit Jahrhunderten unbestrittenen, ja durch Verträge, Friedensschlüsse und wiederholte Anerkenntnisse oder Verzichtleistungen befestigten Besitzstand. Kein Titel der Erwerbung für Polen, kein Titel des Verlustes für Brandenburg oder Oestreich sollte gültig seyn. Worauf Diese vor einem halben Jahrtausend irgend einen bestrittenen Anspruch, eine Hoffnung oder schwankende Aussicht gehabt, das sollte jezt ihnen eigen seyn. Keine Verjährung, keine Verzichtleistung, kein Verkauf, keine Abtretung durch Friedensschluß war bindend für sie. Polen, die polnische Nation, hatte kein Recht, keine Fähigkeit der Rechtserwerbung oder Behauptung gegen die Häuser Zollern und Habsburg.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besitze zu schirmen. Auch wurden bei der Grenzregulirung noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt; schamerlich, in furchtbar großem Styl wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!“ —

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Außer einigen Bestimmungen über das Einkommen des Königs und über die Unkosten des Heerwesens wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte, und der nach den Umständen seiner Einsezung nicht anders, als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neuerworbenen Besizungen, und sezten in geheimem Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen

gemeinsame Sache machen wollten. Eine wohl kluge, jedoch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen auf's Feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten auf's Bestimmteste allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite Derer, die sie beraubt hatten, an.

§. 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte immer fort. Zwei Friedenskongresse, einer zu Fokschani, der andere zu Bucharest (Aug. und Okt. 1772), waren ohne Erfolg geblieben. Rußland haßte den Einfluß eines Vermittlers, und Oestreichs früher der Pforte freundlich zugewandte Gesinnung war durch die Projekte der Theilung Polens zu einer veränderten Richtung gebracht worden. Der Diwan hatte jezt keinen auswärtigen Beistand mehr. Doch wurde der Krieg 1773 ohne Entscheidung fortgeführt, auch mit geringerem Nachdruck von Seite Rußlands, da die Empörung des donischen Kosaken, Jemelian Pugatschew, die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für den Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit, oder gewann die Raubluft vieler Horden und Stämme umher (Sept. 1773). Zumal die Kosaken, verschiedenen Namens und Ursprungs, eilten schaarenweis herbei, den gesezlosen Haufen zu verstärken; auch tartarische Stämme, vor allen die kriegerischen Baschkiren, fielen ihm zu. Viele, welche mißvergnügt mit Katharinens Verwaltung oder überhaupt mit der russischen Herrschaft waren, freuten sich des Vorwandes zum Abfall. Aus einem anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen herging (die Häuptlinge der Truppen, die wider ihn stritten, ließ er aufhängen, wenn sie in seine Hände fielen), lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die sibirische Grenze. Viele kleinere Städte und Festen wurden erobert, Orenburg durch eine langwierige Be-

lagerung geängstigt, Kasan erobert und verbrannt. Der Schrecken und die Gefahr gingen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Die Fürsten Galliczin und Tscherbatow, der General Bibikow, Graf Panin, Suwarow, mehrere andere Feldherren von ausgezeichnetem Ruf stritten in diesem Kriege. Vor allem machte der Oberst Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entscheidendsten Unfällen — wiewohl vergrößert in den ruhmredigen Offizialberichten der Sieger — erstand Pugatschew wiederholt mit schnell erneuter, oft vermehrter Stärke, bis er endlich durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen auf's Aeußerste gebracht und, mit nur noch wenigen Anhängern in einer Wüste umherirrend, von seinen Gefährten Selbst ergriffen und den nachsezenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkerschwert floß (10. Jan. 1775), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb (11. Jän. 1774). Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitscharen, welche Mustapha's unmündigen Sohn zum Sultan begehrten. Auch das Heer an der Donau wurde vom Geiste der Meuterei bewegt. Der Großvezier, Mousson Zade Mehemet, wich vor den Russen, welche unter Romanzow wieder über die Donau gingen, den Türken die Zufuhr abschnitten, und endlich das ganze Heer des Veziers bei Schiumla einschlossen. Jezt wurde im Lager desselben zu Kutschuk-Kainardschi (21. Juli 1774) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland außer der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in's weiße das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnieper und einen Distrikt zwischen dem Bog und Dnieper; weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krimm, Assow nach den in dem Vertrage von 1700 bestimmten Grenzen, endlich die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tartaren der Krimm, so wie jene in Budgiac

und Cuban frei seyn, unter einem aus Gengis-Chans Geschlechte frei gewählten Chan, der nur in kirchlicher Hinsicht den Sultan als Chalifen zu ehren habe. Noch einige Stipulationen zu Gunsten der griechischen und katholischen Kirchen im türkischen Gebiete verkündeten die Uebermacht des Siegers, welchem die gebeugte Pforte auch eine ansehnliche Summe als Ersaz der Kriegskosten zu bezahlen gezwungen ward.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II. *).

§. 1. Einleitung.

Angefeuert durch Friedrich's und Katharinens Thatenglanz betrat auch Kaiser Joseph II. den Weg des Ruhmes, minder groß zwar als Beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geschichte Oestreichs, ist höchst wichtig für Teutschland und Europa und eines der merkwürdigsten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Theresia — durch Geist und Kraft einer Stelle unter den berühmtesten Herrscherinnen werth, an Privattugenden aber als einziges Muster hervorglänzend — hat den unter Karl's VI. schläfriger Verwaltung tief herabgekommenen östreichischen Staat durch weise Reformen vielfach gestärkt und erhoben. Die Beschränktheit ihrer Minister und Beamten, mehr noch die Arglist der Privilegirten, vor allen der Geistlichkeit, welcher die fromme Monarchin geneigtes Gehör lieh, sezten jedoch ihrem Wirken eine engere Grenze; und Sie Selbst, befangen in mancherlei angeerbten Vorurtheile und durch Herzensgüte vielfacher Täuschung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umstaltung. Ihr Erstgeborener, Joseph, nächst Kaiser Maximilian II. der edelste der östreichischen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, sondern auch zugewendet den Interessen der Menschheit und den Ideen einer vorangeschritte-

---

*) Verschiedene Lebensbeschreibungen Joseph's II. von Ungenannten, dann auch von Menzel, Hübner, Pezel u. A. La vie de Joseph II. (p. le M. *Caraccioli.*) Par. 1790.

nen Zeit, nahm ihr Werk auf, und sezte es fort, in höherem Style und mit männlicher Entschlossenheit. Allerdings that er es auch mit Uebertreibung und in seinem Feuereifer nicht nur der physischen, sondern selbst der rechtlichen Hindernisse zu wenig achtend. Doch nicht von daher kam die Fehlschlagung seiner schönen Entwürfe. Das Unrecht, zumal gegen das gemeine Volk, würde man ihm verziehen haben. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten. Vergebens ruft man uns heute unablässig ins Ohr: „Revolutionen, d. h. Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes durch den Volks-Willen bewirkt, seyen heillos; dagegen Reformen, durch die legitime Autorität der Herrscher bewirkt, ehrwürdig und heilbringend". Auch der legitimste Herrscher, sobald er reformiren, d. h. den ungerechten Besizstand nach Grundsäzen des ewigen Rechtes und der Humanität verbessern will, wird gehaßt und geächtet. Nichts soll heilig seyn, als der Privilegirten historisches Recht.

§. 2. Kaiser Joseph's II. einheimische Verwaltung.

Noch während Theresiens Leben hatte Joseph den Kriegsstaat, dessen Verwaltung die Mutter ihm anvertraut hatte, gleich weise, als eifrig geregelt und, gestärkt an Geist, wie an materiellem Bestande, wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft antrate; aber er benüzte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen. Forschgierig und hellen Blickes durchwanderte er also die Länder von den Pyrenäen bis zur Krimm, von Neapel bis Moskau, ja er sezte selbst noch als Herrscher solche belehrende Reisen fort.

Im Jahre 1780 (28. Nov.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der teutschen Kaiserkrone geschmükt worden. Auch zum Mitregenten der östreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und Er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachlässigung der Finanzen gewesen. Die Milde, mitunter auch die Schwäche, der Kaiserin Königin trug hievon die Schuld. Kaiser Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an. Er persönlich, durch die einfachste, gemein bürgerliche Lebensweise, schärfte die Lehren der Mäßigung und patriotischen Entsagung ein. Daher glaubte er auch, von Anderen sie fordern zu können, und reformirte — etwas hart, zu mal auch der Gnadenverleihungen der Mutter nicht achtend — den Hof, so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben. Auch bedurfte der östreichische Staatshaushalt solcher Wiederherstellung; ob dabei Einiges übertrieben ward in der Strenge, mag, je nach dem Standpunkte der Beurtheilung, bejaht oder verneint werden.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamsten Pflege des gleich verständigen, als eifrigen Staatswirthes. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, anderseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbaue, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Bei aller Strenge jedoch in Hintanhaltung jedes unnöthigen Aufwandes wußte Joseph, wo er als Gründer auftrat, mit kaiserlicher Hand zu schaffen und zu geben. Die josephinische Akademie für Aerzte und Wundärzte, die kaiserliche Bibliothek, verschiedene Krankenhäuser und Militäranstalten u. a., die er theils stiftete, theils bereicherte, sind Denkmale seiner Großherzigkeit.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten Polizei- und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Zwar war ihm nicht gegeben, hierin die Vollkommenheit zu erreichen. Die Grundsäze waren noch schwankend, die Erfahrung zu wenig befragt, die Hast des Vollendens zu groß. Manches kaum Gebaute mußte daher wieder niedergerissen werden, weil üble Erfolge oder Schwierigkeiten der Ausführung etwas Anderes riethen, und solche Unstätigkeit schadete dem Ansehen auch Desjenigen, welches stehen blieb. Dennoch schritt die östreichische Gesezgebung jener der

meisten anderen Länder voran, und die Civil- und die Kriminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte einer erleuchteten Zeit.

Doch auch früher hatte Oestreich sparsame, den Staatshaushalt sorgfältig ordnende, in mehreren Zweigen der Gesezgebung verdienstvoll arbeitende Fürsten gehabt. Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen ausgezeichnet, das war seine Liebe zur Aufklärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauer gegen die Anmaßungen und Privilegien der höheren Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilian's II. Tode lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteuerung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Den Akatholiken, insbesondere den Protestanten und nicht unirten Griechen, ward freie Religionsübung verliehen, unter nur geringer, durch die Verhältnisse gebotener, Beschränkung. Belehrung und Gesezе sollten der wechselseitigen Anfeindung der kirchlichen Parteien steuern. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Volksvorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer, bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. In Salzburg, woselbst vor nicht gar langer Zeit (1729—1733) ein fanatischer Erzbischof seine protestantischen Unterthanen verfolgt und ihrer viele Tausende zur Auswanderung gezwungen hatte, versöhnte jezt ein edlerer Nachfolger die beleidigte Christuskirche und das zürnende Vaterland durch ächt evangelischen Geist und aufgeklärte Hirtensorge. Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg und Bamberg u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholizismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bitteren Kampf wider Joseph's Toleranz-System; noch heftigeren aber wider seine

Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß), die Einschärfung der — zwar schon unter der frommen Maria Thresia erlassenen, aber unter ihr nur läßig befolgten — Amortisations-Geseze und die Zerschneidung alles dem Staate oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhanges mit Rom durch Behauptung der Selbstständigkeit der Bischöfe, durch Losreißung der Mönchsklöster von der Obedienz gegen die Ordensgenerale in Rom und durch Handhabung des landesherrlichen Genehmigungsrechts (placitum regium) für alle kirchlichen Verordnungen. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung läßiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige Kaiser Friedrich III. aber durch seine aschaffenburger Concordate wieder vereitelt hatte. Sie sahen ihm selbst einige Ueberschreitung der landesherrlichen Befugnisse — nach strenger Bedeutung des Wortes — nach, und bekräftigten durch laute Zustimmung die von ihm diktatorisch verordnete Reform. Die Sorgfalt des Kaisers, durch Anlegung wohlgeordneter Seminarien und geistlicher Unterrichtsanstalten tüchtige Seelsorger zu erhalten, die Errichtung zahlreicher neuer Pfarreien, die Sicherstellung eines allen wahren Bedürfnissen der Kirche genügenden Fonds und der zweckmäßigsten Verwendung desselben leisteten übrigens Bürgschaft für seine christlich-fromme Gesinnung.

Der römische Hof indessen erschrak über den kaiserlichen Reformationsplan, und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Papst Pius VI. durch selbst eigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Mit Erstaunen sah die Welt den römischen Oberpriester, zu dessen Stuhl einst die Kaiser demüthig um Segen oder um Vergebung flehend gepilgert waren, jezo als Bittenden zum Nachfolger derselben Kaiser ziehen. Aber die Rechtsüberzeugung Joseph's wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeugungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom. Um dieselbe Zeit hatte auch der tibet'sche Dalai Lama eine gleich vergebliche Reise zum Kaiser von China gethan.

§. 3. Kirchengeschichte.

Diese fruchtlose Reise des Papstes war aber vorzüglich merkwürdig nicht an und für sich oder blos in Bezug auf Kaiser Joseph's Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung. Laßt uns einen Augenblick bei dieser wirkungsreichen Erscheinung verweilen *).

Troz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmälig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und während auf einer Seite neue schwärmerische Sekten entstanden, und alte sich fortpflanzten, während Quäker und Mennoniſten, Pietiſten und Herrenhuter selbst im Schooße der protestantischen Kirchen emporkamen, und bis in fremde Welttheile ihre fruchtbaren Kolonien sandten, in der katholischen Kirche aber Janſeniſten, Quietiſten u. a. mystisch Gläubige für ihre fromme Ueberzeugung freudig litten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rocheſter, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolſton, später Hume u. a. Freidenker, die man Naturaliſten nannte, und zogen am meisten Bekräftigung aus der Beschränktheit der Zeloten, ihrer Gegner. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche, als gründliche Bayle und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder, als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyklopädiſten, und vor Allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriffe nicht.

Der päpſtliche Stuhl und das Mönchthum empfanden aller erst die

*) Wir haben einiger kirchlichen Verhältnisse bereits oben, Kap. VI., §. 2. ff. und Kap. X. §. 2. erwähnt; zur Vervollständigung diene die gegenwärtige Uebersicht.

ihnen gefährliche Annäherung des Lichtes. Bald geschahen auch ernste, unmittelbare, Angriffe auf beide. Joh. Nicol. von Hontheim, erzb. trier'scher Kanzler und Weihbischof, schrieb unter dem Namen Justinus Febronius ein die Grundpfeiler des kurialistischen Systems erschütterndes Buch über den Zustand der Kirche und die gesezmäßige Gewalt des Papstes (1763). Das Buch war von tiefgehender Wirkung, und eitel die Freude des Papstes über den dem frommen Greise entlockten zweideutigen Widerruf. Denn die Wahrheit kann kein Gegenstand des Vergleiches seyn oder der Entsagung.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Deklamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteuerung oder Aufhebung der Klöster, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. „Wenn man aber die Kasernen in gleicher Maße zunehmen, wie die Klöster eingehen sah, so betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünstige Wendung der nothwendigen Reform". (Joh. v. Müller.)

§. 4. Aufhebung der Jesuiten.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich, als überraschend, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch denselben päpstlichen Stuhl, dem jener so lange als treueste Stüze gedienet, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einflusse der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Papste Clemens XIII., Rezzonico, brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahr, Benedikt XIV., Lambertini, manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Moral u. A. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gekommen war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika soll betrieben haben zum Umsturze der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden

Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. In der That hatten die Jesuiten in den der spanischen Hoheit unterstehenden Wildnissen von Paraguay (und Uraguay) sich eine unabhängige Macht gebildet, und übten bereits über 100,000 Eingeborene eine klug erworbene und wohl benüzte bürgerliche und Seelenbeherrschung. Bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien und Portugal (1750) über einige Distrikte jenes Jesuiten-Staates, dessen Vollzuge sich die Eingeborenen unter Anführung ihrer priesterlichen Häupter bewaffnet widersezten, ward beiden Kronen die ihre Rechte gefährdende Gründung kund; und Portugal zumal äußerte darob sehr nachdrücklich seinen Zorn. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuche beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal stattgefunden. Der Herzog von Aveiro und das ganze edle Haus von Tavora, Urheber der Gräulthat, wie man behauptete, büßten dieselbe martervoll: aber die Verfolgung erstreckte sich auf entferntere Verwandte und auf die Jesuiten als muthmaßliche Mitwissende oder Mitschuldige. Mehrere wurden eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet. Der ganze Prozeß ist jedoch durch die Heimlichkeit, womit er geführt ward, und durch die Verlezung der ordentlichen Rechtsformen, die man sich dabei erlaubte, der schwersten Verdächtigung preis.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Papste Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend, als jene des historischen päpstlichen Rechtes oder des päpstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund, worauf Pombal (es sei uns erlaubt, den Minister statt des Königs zu nennen) mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Denn für Portugal — und ein Mehreres konnte vernünftig nicht in der Forderung liegen — war allerdings der Orden rechtlich todt, sobald der Staat sich durch dessen Daseyn gefährdet glaubte. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Man vergaß, daß die Mitglieder des Ordens, was immer für Gründe zur Aechtung des lezten vorlägen, ihre persönlichen Rechte als Menschen und Bürger nicht verloren hätten. Ein allgemeines Verbannungsurtheil erging über die ganze Gesellschaft, ihre Güter wurden eingezogen. Man schaffte gegen tausend Väter, von welchen viele aus Amerika waren herüber geführt worden, unter

übler Behandlung nach den Staaten des Papstes. Viele andere wurden in Kerker geworfen. Die Ueberschiffung nach Italien fand in den Jahren 1759 und 1760 Statt; und nicht mit Unrecht beschwerte sich darob der Papst. Aber weit größer war sein Leid, als einige Jahre darauf auch spanische Jesuiten, und zwar auf einmal 2300, in Civita Vecchia landeten, und nicht viel weniger aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsika und Malta herbeiströmten, während aus Frankreich lauter Klagerruf der geängstigten Väter erscholl. Denn, ermuntert durch Portugals Vorgang, und gereizt durch des Papstes unklugen Starrsinn, hatten jezt auch die bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längstens hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt, und der Eindruck der lettres provinciales (s. o. Kap. VI. §. 2.) ward nimmer verwischt weder durch das periodische Lächeln der Hofgunst, noch durch das Dräuen des Papstes. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte, und deren tiefe Einmischung in alle bürgerlichen, merkantilischen und politischen Geschäfte dem Begriffe einer wahrhaft religiösen Verbrüderung auf's Grellste widerstritt. Der Prinzipal-Minister Frankreichs, Choiseul, stellte sich jezt an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram; ihr Fall daher ward unvermeidlich. Den näheren Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit des Ordens gegen das Handelshaus Lioncy in Marseille über eine Summe von zwei Millionen, als den Werth einiger Schiffsladungen, welche der Generalprokurator, Pater La Valette, an jenes Handelshaus gesendet hatte, und die den Engländern in die Hände gefallen. Der Orden verlor den Prozeß, und, was weit schlimmer für ihn war, die Verhandlung hatte den Schleier weggezogen von manchen bis jezt verdeckt gebliebenen Umtrieben und habsüchtigen Spekulationen der Gesellschaft Jesu. Jezt ward noch eine genauere Untersuchung ihrer Statuten, auch ihres Vermögens und ihrer Gliederzahl angeordnet, das Ergebniß bestärkte die Ueberzeugung von ihrer Gemeinschädlichkeit. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupte. Das Parlament ließ einige Schuzschriften, welche für die Jesuiten erschienen, darunter selbst einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Beaumont, verbrennen durch Henkershand. Bald folgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordens-

habits, die Auflösung der Kollegien, endlich die Einziehung ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764 bis 1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter erging es ihnen in Spanien. Der Minister Aranda und Campomanes, der Fiskal Kastiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Viele andere Beschuldigungen, welche zum Theil von der Leidenschaftlichkeit der Ankläger zeugten, wurden erhoben wider die einst hochgeehrte und übermächtige Gesellschaft. Plötzlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage (6. März 1767) wurden durch ausgesandte Kriegsknechte alle Kollegien gesprengt, alles Besitzthum weggenommen, alle Väter deportirt.

§. 5. Fortsezung

Zu so gewaltthätigen Schritten vermochte die Höfe meist der rücksichtslose Eifer, womit der Papst Clemens XIII. des Ordens sich annahm, und selbst der geringsten Reform desselben sich widersezte. Das Prinzip, wofür er stritt — päpstliche Machtvollkommenheit, — war allerdings dasjenige, dessen siegreiche Durchführung dem P. Gregor VII. glänzenden Ruhm und selbst den Heiligenschein erworben, welches eine Reihe von Jahrhunderten hindurch über Europa geherrscht und dessen Gegner man sonst als Feinde Gottes und der Menschen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Papst Clemens vergaß, daß nur den Gewaltigsten gegeben ist, ein Prinzip, welchem Vernunftmäßigkeit fehlt, oder die öffentliche Meinung widerstreitet, aufrecht zu erhalten, und er sah nicht, daß die Herrschaft der Priester bereits zu Ende, und jene der Soldaten gekommen war.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiele der bourbonischen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, so wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens schleuderte Clemens eine Bannbulle auf das parmesanische Land. Die Anfeindung ward nur noch größer. Auch andere italische Staaten erhoben kirchlichen und weltlichen Streit gegen den hart bedrängten Oberhirten. Noch hoffte dieser auf Oestreich. Aber auch von Wien kam das Ansinnen, der Papst sollte die Gesellschaft Jesu aufheben.

Clemens entsprach dem Gebot der Mächte nicht. Er starb (1769), umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele.

Sein Nachfolger Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drang der Umstände nach. Ohne Zuziehung der Kardinäle erließ er die Bulle: Dominus ac redemptor noster (21. Juli 1773), wodurch der Jesuitenorden in allen Staaten der Christenheit aufgehoben ward. In Oestreich und Teutschland ging man bei'm Vollzuge der Bulle mit humaner Schonung zu Werke, wenigstens von Seite der Staatsgewalt. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jesuiten noch sonst eine Heimath hatten. Die Mitglieder der aufgehobenen Societät traten allenthalben in den Stand der Bürger oder der Weltgeistlichen zurück, und blieben ungekränkt. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgesprochenen Aechtung. Dagegen schlugen in Preußen und dauernder in Rußland die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungsversuchen des Hauptstammes, welche jedoch erst in der allerneuesten — jeder Restauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einsichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braschi (1775), welchem das Schicksal noch schwereren Kampf gegen den mächtig aufstrebenden Zeitgeist beschied.

§. 6. K. Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes.

Kaiser Joseph, persönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung seines Volkes. Er wollte die Nation befreien von den Fesseln des Vorurtheils und des, aus barbarischen Zeiten stammenden, historischen Rechtes. Licht, über alle Stände verbreitetes Licht, war hiezu die erste Bedingung. Er wollte sein Volk betriebsam, wohlhabend, in Kriegs- und Friedenskünsten ausgezeichnet machen. Verbesserter Unterricht war hiezu die erste Bedingung. Also gründete er Normalschulen, deren Vortrefflichkeit selbst das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freisinnig niedere und höhere, gelehrte und Volksschulen, und öffnete durch Aufhebung der Censur-Tyrannei (nur was offenbar die Sittlichkeit oder die Religion verletze, sollten die Censoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oestreich unbekanntes Feld. Rasch und freudig, ob auch der Ungewohnheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte sich jezt in seinen Staaten die freie Presse; zu unschätzbarem Vortheile — wenn die Begünstigung länger gedauert hätte — für die Geistesbildung der Nation und — da auch

die Minister und selbst den Kaiser zu tadeln erlaubt war — zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Joseph's II. Andenken für immer den Völkern theuer — freilich aber auch dem Haß der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem Anspruch ewige, aber durch die Unbilde eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Nicht nur als weiser Staatswirth, sondern als fühlender Mensch verabscheute er den über den Bauern in den meisten Ländern seines weiten Reiches, zumal in jenen der slavischen und ungarischen Zunge, lastenden Druck der Herren von Adel, die Leibeigenschaft, welche den Stempel des Hausthieres auf die entwürdigten Menschen drückt, und hinwieder die selbstsüchtigen Anmaßungen der Kasten, welche, aus dem Ihrigen für das gemeine Wesen wenig oder Nichts leistend, dennoch den besten Theil der gesellschaftlichen Vortheile, Gut und Ehre, bürgerliches und politisches Recht für sich zum voraus oder ausschließend in Anspruch nehmen. „Ist es nicht Unsinn zu glauben" — also drückt Er Selbst in einer Verordnung sich aus, — „daß die Obrigkeiten (Grundherrschaften) das Land als Eigenthum besessen, bevor noch Unterthanen (Kolonen) waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die lezteren abgetreten haben? Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?" — Also hob der menschenfreundliche Monarch die Leibeigenschaft auf (1. Nov. 1781), schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiskalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Gesetze den Mißbrauch der adeligen Vorrechte ein, und sezte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesezes und Rechtes

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht den Haß aller Derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsezungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schlossen jezt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater.

Der Feind der Religion, wie man ihm denselben schilderte, hatte den Anspruch auf Ehrfurcht und Liebe verwirkt, alle seine Handlungen wurden entstellt, durch solches Truglicht, in welchem man sie betrachtete, die kleinsten Schwächen oder Irrthümer erschienen in Riesengestalt, jede Fehlschlagung galt für Schuld, nichts Gutes wurde anerkannt. Die väterlichen Bemühungen um's Gemeinwohl hießen Tyrannei und Rechtsverachtung, und die demüthigen Sklaven der Feudal-Zwingherren und der finsteren Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider ihren rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schüzer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz, der sich gegen die teutschen Einrichtungen, welche Joseph sammt der Sprache Teutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystems und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über alle Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßige Rechte und Nationalbesizthümer, auch jenen in Gegenstände des tief gewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen. Auf dem Wege der Belehrung, der zwanglosen Anlage und Beförderung wäre das wahrhaft Gute sicherer, wenn auch langsamer, emporgekommen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erb-König sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn weg nach Wien — als bloses Familieneigenthum — brachte. Dagegen verrieth der Widerstand gegen die Landesvermessung, welche die Grundlage eines neu einzuführenden, den Bedürfnissen der Finanz, so wie den Forderungen der Gerechtigkeit angemessenen Steuerfußes seyn sollte, gleich viel Engherzigkeit, als Geistesbeschränkung. Billiger mochte man über das Konscriptionsgesez sich beklagen, als welches — zwar noch himmelweit von dem allerneuest, in Folge der französischen Revolution herrschend gewordenen an Härte und Rechtswidrigkeit abstehend — dennoch einen Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung verrieth, welcher bei konsequenter Verfolgung unvermeidlich zum napoleon'schen Systeme führte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen Staaten

zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joseph die Niederländer auf, deren Verfassungsrechte mehrfach dadurch gekränkt wurden. Fern sey von uns, die Verletzung der Rechte zu entschuldigen. Aber Joseph, in seinen wohlmeinenden Bestrebungen nach Erhöhung des Volksglückes auf jedem Schritte durch engherzig festgehaltenes historisches Recht gehemmt, ward aufgereizt gegen solches Recht, und, bei dem Mangel an gründlicher Einsicht von den Charakteren des der freien Gesezgebung jeweils unterstehenden — weil nur aus ihrer zeitlichen Gewährung geflossenen — und des von ihr unantastbaren, weil blos ihrem Schuze anvertrauten, Rechtes, war dann schwer vermeidlich, daß er mitunter irrend über die ächte Grenze träte, und sein Machtgebot geltend machte, auch wo keines ihm zustand

§. 7. Auswärtige Politik. Baierischer Erbfolgekrieg.

Viele Fürsten haben ungestraft und siegreich ihre Macht zum Bösen mißbraucht. Joseph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlschlagung seiner sämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimischen, auch in auswärtigen Geschäften erschien solches ausgezeichnete Unglück des edlen Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter Marien Theresiens Regierung fällt — brachte Oestreich beträchtlichen Ländergewinn: und einige Zeit darauf (1775) ward auch den Türken eine nicht unansehnliche Provinz, die Bukowina, abgepreßt. Allein der Ruhm Oestreichs litt durch beide Erwerbungen, und es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit seiner schwellenden Macht bereits Europa bedräute, verbunden. Joseph, von näher liegenden Interessen bestimmt, verschloß seine Augen gegen solches Dräuen, und schloß sich eng an Rußland. Zuvorkommend und beflissen bewarb er sich um der Kaiserin Katharina Freundschaft, begünstigte in alle Wege die Interessen Rußlands, und empfing als Gegenleistung meist nur unfruchtbare oder verstellte Unterstüzung.

Ja, selbst feindselig sah er Rußland sich gegenüber, als er — auch noch in Theresiens Zeit — auf Niederbaiern seinen verlangenden Blick warf. Kurfürst Maximilian Joseph, Sohn des unglücklichen Kaisers Karl VII., der lezte der wilhelm'schen Linie des Hauses Wittelsbach, starb (30. Dez. 1777). Sein Nachfolger war Karl Theodor,

Kurfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche, nach Absterben des Herzogs Johannes, der Kaiser Sigmund dem Herzog Albrecht von Oestreich, seinem Eidam, über die straubing'schen Länder gegeben. Zugleich forderte es die böhmischen Lehen in der Oberpfalz als anheimgefallen, dann auch die Herrschaft Mindelheim, vermög eines angeblichen Regredienzrechtes; auch zog es, kraft kaiserlichen Rechtes, die Herrschaften Leuchtenberg, Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck, Hohenschwangen, Wiesensteig, Hirschberg u. a. als erledigte Reichslehen ein. Noch bei Lebzeiten Maximilian Joseph's hatte Kurpfalz mit Oestreich einen Vergleich über diese Ansprüche geschlossen, wodurch es diesem die Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tod rückten östreichische Truppen in die straubing'schen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich (3. Jänner 1778), wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatte auch Sachsen, dessen Kurfürst Sohn von Kaiser Karl's VII. Tochter war, Anspruch auf das Allodialerbe des verblichenen Kurfürsten erhoben, darunter auch auf jene 13 Millionen, für welche einst Baiern die Oberpfalz erhalten. Auch Mecklenburg vermeinte ein Recht zu haben auf Leuchtenberg u. a., vermög einer vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft. Nicht minder forderten die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel.

Aber der Herzog Karl von Zweibrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodor's, widersprach dem Vergleiche des lezten mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Den König Friedrich aber hatte Maria Anna, des Herzogs Clemens von Baiern Wittwe, eine hochherzige patriotische Frau, zur Vertheidigung von Baierns Untheilbarkeit aufgefordert. Auch Sachsen und Mecklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung, entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preußen; und man konnte nicht läugnen, daß König Friedrich II., nachdem er bei seinen Unternehmungen gegen Schlesien und gegen Polen das Recht des Stärkeren als Gesez aufgestellt, und unter andern Bemäntlungen seines Ländererwerbs auch die Ungiltigkeit der von früheren Fürsten seines Hauses auf irgend ein Recht geleisteten Verzichte

vorgeschützt hatte, jezt mit geringem Fug wider Oestreich auftrat, welches hier blos sein eigenes Beispiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über diese baierischen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwerte, und brach mit zwei Heeren, deren eines Er Selbst, das andere sein Bruder Heinrich befehligte, in Böhmen ein (Juli und August 1778). Ihnen entgegen zogen der Kaiser, den erfahrenen Lascy zur Seite, und Laudon, der Sieggekrönte. Wechselseitige Scheu und wetteifernde Kunst der Heerführer, welche weder Blößen gaben, noch vermessen anzugreifen geneigt waren, hielt von entscheidenden Schlägen ab; nur in Stellungen und Märschen, dann auch im kleinen Krieg, ward — beiderseits ungefähr gleicher — Ruhm erworben, und bevor schwere Schläge fielen, beim Beginn des folgenden Frühjahrs, hemmte der Waffenstillstand (7. Mai 1779) und gleich darauf der Friede zu Teschen (13. Mai) den schwer drohenden Streit.

Hiezu vermochte den wiener Hof zumal die ihm ungünstige Erklärung Rußlands Frankreich, wiewohl zum Widerspruch gegen Oestreichs Vergrößerung eingeladen, theilte hier wohl die Gesinnung, wie das Interesse Preußens: aber der Einfluß der östreichischen Partei verhinderte noch die thätige Einmischung. Dagegen drohte die Kaiserin Katharina, während sie Vermittlung anbot, sich an Preußen anzuschließen, wenn Oestreich auf seinen Forderungen beharrte. Daher gab dieses für jezt die bereits gesichert geglaubte Beute auf, und begnügte sich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstrichs zwischen Donau, Inn und Salza, 40 Geviertmeilen groß und etwas über 60,000 Einwohner zählend. Dagegen gab es seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit Brandenburg, sobald der regierende Markgraf stürbe, und entsagte allen früher erhobenen Ansprüchen auf die baierische Erbschaft. Auch sollten Kaiser und Reich dem Kurfürsten von Pfalzbaiern alle im Besiz der erloschenen Linie seines Hauses gewesenen Lehen verleihen. Sachsen erhielt für seine Ansprüche sechs Millionen Gulden und Befreiung von einigen böhmischen Lehenrechten. Auch Salzburg, nebst einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen Geldsummen befriediget; Mecklenburg aber ward für seine Anwartschaft auf Leuchtenberg durch das ihm vom Reich zu verleihende jus de non appellando illimitatum, mithin durch wesentliche Verschlimmerung des Rechtszustandes seiner eigenen Unterthanen,

entschädigt! — Die vorherrschende Erscheinung in der Geschichte ist überall Rechtsunkunde oder Rechtsverachtung.

§. 8. Der Fürstenbund*).

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. Die fortwährende Freundschaft Karl Theodor's, welcher den teschner Frieden, der seine früheren Verträge mit Oestreich zerriß, mit unverhaltenem Mißvergnügen empfangen hatte, bot eine erwünschte Aussicht. In geheimen Unterhandlungen mit demselben wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, Herzog Karl von Zweibrücken, und sein Bruder Maximilian Joseph, obschon jenem eine Million und diesem eine halbe geboten wurden, waren es nicht. Vergebens drang der Graf Romanzow (1785), der russische Gesandte — damals besaß Joseph die emsig gesuchte Freundschaft Katharinens — bei dem Herzog auf Genehmigung der Uebereinkunft. Er verwarf dieselbe, und rief die Garanten des teschner Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der teschner Friede zwar schien durch das Tauschprojekt nicht verlezt, und überhaupt von Seite des Rechts, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern, sondern Pfalz war jezo das Kurland (die baierische Kur, so hatte es der westphälische Friede festgesezt, war erloschen mit dem Anfalle Baierns an Pfalz). Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Kurländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum

*) Ueber den teutschen Fürstenbund von C. W. Dahm. Berlin 1785. Ueber die preußische Association zur Erhaltung des Reichssystems Teutschlands. 1785. (Von O. v. Gemmingen.) Darstellung des Fürstenbundes von Johann Müller. Leipzig 1788.

Tausch, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten dem Widerspruch abgestanden seyn, und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt, und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht beim Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersezen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und was Oestreich dabei immer gewann, an Ründung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja den Mitkontrahenten darum nicht zum Nachtheil. Von dem einzigen Recht, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Herden vertauscht zu werden, war wenig Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkt der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Teutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Teutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Teutschland; und die Stiftung eines burgundischen Königreiches, als friedewahrender Zwischenmacht, haben wir in unseren Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören. Wäre Joseph's Plan geglückt, und hätte Er, der vom Zeitgeist angewehte, länger geherrscht; so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Teutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichsverfassung — der ohnehin unvermeidliche —, wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthigt haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsäzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Teutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Teutschland eine Möglichkeit der Wieder-

vereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des teutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jetzt vor unseren Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Projekt des baierischen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hing auch von Zufälligkeiten (wie von der längeren Lebensdauer Joseph's) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, der Unterjochung Teutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter teutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug, und glücklich zu Stande brachte (23. Juli 1785).

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Kurfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen alten fürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Mecklenburg. Auch Mainz trat bei, und wie wohl die übrigen katholisch-geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiele zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Teutschland, in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, in Grafschaften und Reichsstädten dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die teutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer konstitutions- und wahlkapitulationsmäßigen Wirksamkeit gehandhabt, beschützt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichsstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, eigenmächtige Anmaßung oder willkürliche, aufgedrungene Zumuthungen, zu nahe getreten werde. Sollte irgend etwas dieser Art geschehen oder zu besorgen seyn, so wollten die kontrahirenden Höfe mit allen gesezlich und reichsverfassungsmäßig ihnen zustehenden Mitteln solchem Beginnen und solcher Gefahr nachdrücklich und eifrigst entgegenwirken. Der Bund enthielt sonach eine eventuelle Kriegserklärung gegen Oestreich, dessen nicht unbegründeter Unwille darüber in scharfen Staats- und Privatschriften sich äußerte.

Aber schon vor dem Abschluß des Fürstenbundes, auf die bloße Kunde von der Protestation Zweibrückens und der preußischen Intervention, war Kaiser Joseph abgestanden von dem nunmehr unausführbaren Projekte. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders, als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkommnisses das Tauschprojekt betrieben.

Nicht lange nachher starb König Friedrich II. (17. Aug. 1786)*), welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt.

§. 9. Streit mit Holland.

Selbst gegen Holland, welches nicht weniger durch selbsteigene Erschlaffung, als durch das neuentstandene enorme Uebergewicht der präpotenten Kontinental-Mächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph Nichts. Den Barrière-Traktat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit nahm, zernichtete Joseph. Die Holländer, deren Besatzungen man schon seit dem aachener Frieden den Sold verweigerte, räumten die schlecht unterhaltenen Festungen (welche nachmals großentheils geschleift wurden); aber bei den aus dem Titel der Grenzberichtigung erhobenen Forderungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr Kaiser Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Kabinet von Versailles über seine Partei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes, welcher den Holländern Hilfe verhieß gegen die Zumuthungen Oestreichs. Es ließ sich zum Kriege an. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jetzt der Kaiser zum Schwert; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs und die abholde Stimmung mehrerer anderer Kabinette bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris

*) Die Zahl der Lebensbeschreibungen Friedrich's II. oder der Lobschriften, Anekdotensammlungen ꝛc. über und von ihm ist sehr groß; theils von ungenannten Verfassern, theils von Voltaire, de la Vaux, Hammerdörfer, C. de Guibert, v. Seyfart, Garbe, v. Zimmermann, Fr Nikolai, Büsching, Baron de la Motte-Fouqué, W. Gillies u. v. A.

(20. Sept. und 8. Nov. 1784) kam der Traktat zu Stande, worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen holländischer Gulden von seinen Forderungen abstand. Doch sollten die Forts an der inneren Schelde abgetreten oder geschleift, und die Beleidigung der kaiserlichen Flagge entschuldigt werden. Frankreich übernahm Selbst die Entrichtung eines Theils der bedungenen Geldsumme.

§. 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte.

Noch eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte; die auf das türkische Land. Zwar hatte seit geraumer Zeit Oestreich nur wenig Beschwerden, vielmehr wesentliche Verpflichtungen gegen den einst so fürchterlichen und schwer zu besänftigenden Feind. Indessen zeugte die Friedfertigkeit der Pforte blos von ihrer damaligen Schwäche; und es mochte ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem klassischen Boden, welchen schon allzulange das muselmännische Joch entweiht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen.“ Doch solch' ideales Interesse war es nicht, was Joseph und seine Verbündete, die Kaiserin Katharina, wider Stambul waffnete; sondern blos dieselbe ländersüchtige Politik, welche Polen zertheilt hatte. Daher mochten auch die übrigen Mächte, allernächst nur die dem Gleichgewicht drohenden Gefahren betrachtend, ohne allzugroßen Vorwurf der Pforte sich annehmen; ja selbst der philosophische Beurtheiler wird anerkennen, daß die edlere Civilisation auf den Bahnen des Unrechts nimmer gefördert wird.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Vielmehr wurde ihr schlecht verhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, und — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlorenen wieder Einiges zu erringen. Also wurde heimlich der Versuch unterstützt, welchen Dowlet Guerai, der abgesezte Chan der Krimm, zur Verdrängung des von Rußland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai machte, (1775). Aber die Russen behaupteten mit Waffengewalt ihren Schüzling in der Herrschaft. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich dabei erlaubten, und ihre fortwährend gesteigerten

Anmaßungen in Hoheits- und Handelssachen vermehrten die Erbitterung; zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Katharinen, und Beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum zweitenmal waren die Tartaren gegen Sahin Guerai aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan gewählt (1782). Aber die Russen setzten den vertriebenen Sahin von Neuem ein. Zugleich forderten die Kaiserhöfe die Pforte nicht nur zur genauen Beobachtung des Friedens von Kutschuk-Kainardschi auf, zumal was die Handelsfreiheit auf dem schwarzen Meere betraf, sondern sie mutheten ihr mancherlei, die Schwächung der Abhängigkeit bezweckende, Bewilligungen für die Hospodare der Moldau und Wallachei zu. Seufzend gewährte die Pforte, was verlangt ward. Aber jezt legte Sahin Guerai seine Gewalt in die Hände der Kaiserin nieder (1783); und sofort nahmen die Russen von der ganzen Krimm Besiz; auch die Insel Taman und die Kuban wurden besezt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten die Türken; Frankreich aber, unfähig sie zu schüzen, rieth zur Nachgiebigkeit. Die russischen und östreichischen Heere zogen an die Grenze; in den türkischen Ländern wüthete die Pest. Da kamen unter französischer Vermittlung erneute Friedensverträge zu Stande (8. Jänner 1784, und 24. Februar), wodurch Rußland seine ungerechten Erwerbungen behielt, Oestreich aber blos einige Handelsvortheile gewann.

§. 11. Türkenkrieg.

Der Friede währte nicht lange. Neue Reizungen von beiden Seiten unterhielten den Haß, und entzündeten endlich den offenen Krieg. Der Fürst Heraklius von Carduel und Cacheti, welchen schon der Friede von Kutschuk-Kainardschi von der türkischen Oberhoheit befreit hatte, unterwarf nunmehr sich und seine Fürstenthümer der Kaiserin Katharina, wodurch die moskowitische Herrschaft in den kaukasischen Ländern begründet ward. Bald nachher nahm die Kaiserin den flüchtigen Hospodar der Moldau, Maurocordato, als Schüzling auf. Hinwieder begünstigten die Türken die Einfälle der kuban'schen Stämme, zumal der Lesgier, in das russische Land. Auch die Streitigkeiten über Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere dauerten fort. Da wurde die Pforte erschreckt durch die geräuschvolle Reise, welche die Kaiserin, auf Potemkin's Antrieb, nach der neuge-

gründeten Stadt Cherson unternahm. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei wie zur Schau stellte (wie die Inschrift auf dem Thore Chersons: „Hier ist der Weg nach Konstantinopel"), erregten eine hohe Spannung Europa's (1787). Sie wurde vermehrt und ein Zerstörungskrieg wider die Pforte geweissaget, als auch Kaiser Joseph nach Cherson ging, und vertraute Verhandlungen mit der Kaiserin pflog.

Die Türken, den Kampf jezt für unvermeidlich achtend, hofften durch Zuvorkommen sich zu retten. Also erklärten sie an Rußland den Krieg (24. Aug.), den noch nicht schlagfertigen Feind überraschend, jedoch auch Selbst noch schlecht gerüstet. Daher gingen die Feldzüge von 1787 und 1788 ohne denkwürdige Erfolge hin. Doch erhielt der Kapudan Pascha die Oberhand auf dem schwarzen Meere, nachdem er bei Sewastopol die russische Flotte geschlagen (14. Juli 1788); das russische Landheer aber, welches unter Romanzow und Repnin fast thatlos geblieben, eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung unter Potemkin das starke Oczakow mit gräßlichem Sturm (17. Dez.). In der Krimm und Kuban war unentscheidendes Blutvergießen.

Auch der Kaiser Joseph nahm Theil an diesem Krieg, unbeleidigt durch die Pforte, blos des Bundes mit Katharinen gedenkend und voll Hoffnung selbsteigenen Gewinnes. Vergebens erboten sich die Türken, Oestreichs Neutralität selbst in dem Fall zu ehren, wenn es Rußland die traktatenmäßige Hilfe sende. Oestreich beschränkte sich darauf nicht, sondern unter dem Vorwand, daß seine — parteiische — Vermittlung ausgeschlagen worden, erklärte es den Krieg (9. Febr. 1788). Schon früher hatte es einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, Belgrad zu überrumpeln.

Aber die Erfolge entsprachen Joseph's Erwartungen nicht. Zwar eroberten seine Feldherren noch im Laufe des ersten Jahres Sabacz, Dubicza, Novi und Choczim; aber das Hauptheer, unter des Kaisers persönlicher Führung, wurde durch das unselige Cordon-System Lasey's aller wirksamen Thatkraft beraubt und den klüger geleiteten Streichen der Türken preis. Die 200 Meilen lange Linie von Croatien bis zur Bukowina konnte, trotz der furchtbaren Gesammtmasse des trefflich gerüsteten Heeres, an jedem einzelnen Punkt nur Schwäche darbieten. Also durchbrachen die in diesem Kriege mit unerwartetem Muthe streitenden Türken den Cordon an mehreren Punkten, rieben verschiedene Heerhaufen der Oestreicher auf, und überschwemmten mit ihren Raubhorden das Bannat (Aug. u. Sept.). Unermeßliche Kriegs-

vorräthe gingen dabei verloren, und, was den Kaiser weit tiefer beugte, Seuchen, durch ungesunde Lagerplätze und allzuschwere Kriegsmühen erzeugt, fraßen einen großen Theil seines schönen Heeres. Er Selbst, ohne Rast den gedoppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten sich hingebend, ward ergriffen von der Krankheit, und ging, den Todeskeim in der Brust, trauernd nach Wien zurück. Zwar verbesserte sich jezt das Kriegsglück. Der wackere Laudon übernahm von dem alterschwachen Haddik, welcher auf Lascy gefolgt war, den obersten Heerbefehl. Ein lebendiger Geist durchdrang jezt die Masse. In raschem Angriff wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg schlug sie bei Fokſani (1. August 1789), und bald darauf noch vollständiger bei Martinjeschte am Rimnik (22. Sept.). Der russische Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieses Tages. Jezt eroberte Laudon Belgrad (8. Okt.) und einen großen Theil Serviens, während Coburg in der Wallachei sich ausbreitete. Auch türkisch Gradisca und Orſowa wurden erobert.

Gleichzeitig krönte der Sieg auch die russischen Heere. Dieselben eroberten (zwar unter großem Menschenverlust — doch dessen kümmerte sich die despotische Regierung wenig —) Gallacz, Ackierman und Bender [1. März, 13. Okt. und 15. Nov. 1789,] (das lezte durch Verrätherei); dann im folgenden Jahre Kilianova und Ismael (15. Okt. und 22. Dez. 1790). Suwarow war es, der die lezte Feste erstürmte, ein großer Krieger, aber auch gefühlloser Würger der Menschen.

§. 12. Einmischung anderer Mächte. Der Friede.

Kaiser Joseph indessen erntete keine Frucht mehr von diesen Siegen; und auch seinem Nachfolger Leopold entriß sie die eifersüchtige Politik der Mächte. Preußen, Großbritannien und, Beider Einfluß gehorchend, auch Holland äußerten schon frühe ihre Besorgniß über das Waffenglück der Kaiserhöfe. Das europäische Gleichgewicht ward Grund oder Vorwand der dringendsten Intercession für die Pforte; Schweden aber, am allermeisten vor weiterer Vergrößerung Rußlands bange, schloß einen Subsidientraktat mit ihr (9. Juli 1789), und unternahm, auf die Theilung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den übermächtigen Nachbar. Preußen indessen schien nicht abgeneigt, einige Vergrößerung Oestreichs auf der türki-

schen Seite zu dulden, wofern Ihm Selbst Danzig und Thorn und noch einiges polnische Land abgetreten und Polen dafür durch ein Stück von Gallizien wieder entschädigt würde. Als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, zog ein preußisches Heer an die östreichische Grenze, und ward eine förmliche Allianz mit der Pforte geschlossen (16. Jan. 1790). Jezt wurde zu Reichenbach ein Kongreß eröffnet, auf welchem Oestreich, meist durch einheimische Unruhen zur Nachgiebigkeit bewogen, sich anheischig machte, Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besizstandes vor dem Kriege zu schließen (17. Juli und 5. August). Dieses Friedenswerk, durch listig aufgeregte Schwierigkeiten verzögert, kam jedoch erst 1791 am 4. August zu Szistowa zu Stande, und trug Oestreich gleichwohl noch Alt-Orsowa mit einem mäßigen Distrikte des benachbarten Landes ein. Belgrad aber und die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Die Kaiserin Katharina dagegen verschmähte das Gesez der sich aufdringenden Vermittler. Des schwedischen Krieges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden (14. August 1790), und wider die Türken sezte sie mit Nachdruck, obwohl mit abwechselndem Glücke, den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Gallacz und definitiv zu Jassy (11. Aug. 1791 und 9. Jänner 1792). Die unter sich selbst uneinigen Vermittler ließen vom Widerspruche ab, zumal durch den Blick auf das in den Revolutionsstand gefallene Frankreich von den türkischen Angelegenheiten abgezogen. Rußland also gewann Oczakow mit dessen Gebiet, und erhielt den Dniester zur Grenze.

§. 13. Unruhen in Ungarn.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden — Gram über den Undank seiner Völker, über den Einsturz fast aller seiner hoffnungsvoll begonnenen Werke — weit mehr, als die körperlichen Schmerzen quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig aufs historische Recht Pochenden, oder auch heilloses Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des lezten gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer

gereizten Leibeigenen und Kolonen die Edikte des Kaisers, welche eine gesetzliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Unter Anführung eines Wallachen, Horja, und seines gleich wilden Gesellen, Glotschka, standen etwa fünfhundert der Gedrückten auf (Nov. 1784) gegen die Zwingherren, und ermordeten derselben eine große Zahl. Bald schwoll der zügellose Haufe, und endlich standen der Empörer fünfzehn Tausend in Waffen. Gegen 300 Edelsitze wurden verwüstet, viel Schreckliches begangen, bis die allzulangsam versammelte kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blute der Urheber erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Wir haben die Ursachen, woraus das Mißvergnügen der ungar'schen Nation entstand, bereits oben (§. 6.) erwähnt. Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich auch die Beschwerden. Von verschiedenen Komitatsversammlungen ergingen dringende Bitten an den Kaiser um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Auch sonst hing der politische Himmel voll düsterer Wolken. Da zagte der todtkranke Kaiser, und erließ von seinem Sterbelager (28. Jänner 1790), ein Edikt, worin er — mit schwerer Selbstüberwindung die Werke seiner schöpferischen Hand, die geliebten Denkmale seiner Lebensmühe zerstörend — in der Reichsverfassung und Justizpflege Alles wieder auf den Fuß sezte, wie es bei'm Tode M. Theresiens gewesen. Auch sollte die Reichskrone sammt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugt lauter, als diese Ausnahme für den edlen Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranzedikt und jenes über die Milderung der Leib- und Grundherrlichkeitsrechte. Hiedurch wurde Ungarn nothdürftig beruhigt.

§. 14. Unruhen in den Niederlanden.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn allerdings hatte Joseph die joyeuse entrée, das Grundgesez Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer

Provinzen verlezt; doch meist nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführung seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Kastengeist, Priestergewalt und Nationalvorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und der Humanität entgegensezten. Der Rost des Mittelalters klebte an der Verfassung dieser Provinzen, sie war meist nur den privilegirten Ständen günstig; befestigte die Herrschaft des Aberglaubens und der Unduldung, und gab das einfältige Volk den jeden Aufschwung hemmenden Einflüssen eines selbstsüchtigen Adels und fanatischer Pfaffen preis. Der Sohn des 19ten Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war, weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgeseze verkündete, ein Generalseminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsäzen ergebene Universität (Löwen) durch weise Reform dem Zeitgeiste befreunden wollte. Die Zöglinge dieser Universität, die Verpflichtung zum ernsten Studium, welche Joseph bezweckte, scheuend, erhoben den ersten Tumult, zum eindringlichsten Beweise, daß nicht die freisinnige Lehre sondern die Geistesbeschränkung, als welche uns zu Sklaven der eigenen Leidenschaft oder der fremden Einflüsterung macht, der Ruhe der Staaten Gefahr bringe.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom 27sten April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester, Marie Christine, und ihrem Gemahle, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, den Generalstatthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht. Vielmehr entstanden — meist veranlaßt durch den päpstlichen Nuntius und durch den Erzbischof von Mecheln — drohende Bewegungen in verschiedenen Landestheilen; und selbst die vollständigere Abhilfe, welche der Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht. Abermals verweigerten die Stände von Brabant und Hennegau (Okt. 1788), die herkömmlich verlangten Subsidien, worauf der Kaiser (6. Jänner 1789), zürnend erklärte, daß er an die Verfassungs-

rechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die joyeuse entrée nicht länger gebunden zu seyn vermeine, und etwas später (18. Juni), als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. In mehreren Städten, zumal in Tirlemont und Löwen, entstanden blutige Tumulte. Viele Belgier verließen das Land, und sammelten sich an der holländischen Grenze. Die Nachgiebigkeit, die jezo der Kaiser zeigte, vermehrte nur den Muth der Rebellen. Die Stände kamen zusammen, und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des brabantischen Volkes. Jezt ward die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben (25. Nov.). Schon träumten die Niederländer von Selbstständigkeit. Brabant und Flandern schlossen eine Union, welcher die meisten anderen Provinzen beitraten. Es ward eine neue Konstitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesezter Kongreß die höchste Gewalt üben (24. Dez. 1789, 12. Jän. 1790). An der Spize des Kongresses standen van der Noot und van Eupen. Parteiung, Gesezlosigkeit, wildes Toben der Unvernunft und Leidenschaft lagen über dem unglücklichen Lande.

§. 15. Joseph's II. Tod.

Dies waren die lezten Nachrichten, welche Joseph von seinen Niederländern vernahm. Sie verbitterten seine lezten Stunden. Waren einst im sechszehnten Jahrhundert gegen Philipp II. die Belgier aufgestanden, weil er ihre Vernunft und ihr Gewissen in Fesseln legte; so thaten sie jezt zum traurigsten Gegenstück, am Ende des achtzehnten dasselbe gegen Joseph II., welcher beide befreien wollte. Diese Verschlechterung des niederländischen Volkes war die Frucht des geistesbeschränkenden spanischen und östreichischen Regierungssystemes, dessen Charakteristik eben dadurch gegeben ist. Der edle

Kaiser Joseph büßte sonach, was seine Vorfahren gesündigt hatten; aber nicht diesen, sondern Ihm schrieb die verblendete Welt das Mißlingen seiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte sein Fehler nur darin bestanden, daß er sein Volk für besser hielt, als es war, und daß er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistesfreiheit.

Zu dem gehäuften politischen Unglück, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen lezten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabellen von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod; und zwei zarte Früchte der ersten Ehe — die zweite war kinderlos — welkten schnell. Noch sah er, fast am Vorabende seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben (18. Febr. 1790). Die Aussicht auf innigere Verknüpfung mit Rußland, dessen Großfürst mit Elisabethens Schwester vermählt war, schwand zur tiefsten Bekümmerniß Joseph's mit diesem verhängnißvollen Hinscheiden. Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen, wie den Seelenschmerzen trozend, und bis zum lezten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21. Februar 1790. Von ihm sagt ein edler Leichenredner (J. G. Jakobi): „Joseph verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Flut mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat."

Fünfzehntes Kapitel.

Nordamerikanische Revolution.

§ 1. Zustand der nordamerikanischen Kolonien.

Das Beispiel Kaiser Joseph's hatte gezeigt, wie tief gewurzelt in Europa die Saat des Bösen sey. Die unumschränkteste, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte Nichts oder wenig gegen sie. Die Opposition des Kastengeistes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verschanzt auf dem Boden des historischen Rechtes, trug den Sieg davon über jene. Ein imposanterer Kampf, des Nationalwillens gegen jenen der Privilegirten, stand bevor, um noch in einem lezten Versuche zu zeigen, ob Europa zu retten sey? — Den Erfolg dieses Versuches in dem großen Trauerspiele der französischen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indessen aber ging in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheile, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Dorthin — sollte das Verhängniß drohen, daß asiatisches Sklavenjoch über Europa komme — wendet sich, Trost und Hoffnung suchend, der edleren Menschen Blick.

Wir haben früher (Bd. VII. S 44) den meist dürftigen Ursprung, so wie den durch Auswanderungen aus England und anderen europäischen Staaten beförderten, jedoch durch manche Hindernisse der Natur und der politischen Einrichtung von rascheren Fortschritten zurückgehaltenen Flor der nordamerikanischen, zumal der von Englands hier emporstrebendem Scepter beherschten Kolonien, berührt. Geräuschlos, in stillem Gedeihen erhoben sich dieselben von Geschlecht zu Geschlecht an Menschenzahl, Reichthum und Selbstgefühl. Zwar lag über ihnen, wie über allen europäischen Kolonien in beiden Welten, vielfache Bedrückung, welche das selbstsüchtige Mutterland, theils aus Uebermuth der Gewalt, theils aus engherziger Handelspolitik, gegen sie ausübte. Aber sie genossen, im Gegensaze der spanischen und portugiesischen Kolonien, wenigstens ein vergleichungsweises Glück, erzeugt einerseits durch den, von den politischen Grundsäzen des englischen Mutterlandes ausströmenden, freisinnigeren Geist der Verwaltung, der ihnen selbst den Segen einer der brittischen Staatsverfassung nachgebildeten Provinzialverfassung gewährte, und anderseits durch die der Entwicklung menschlicher Kräfte

günstigere, weil minder freigebige, Natur des kälteren Landes. Durch Beides begünstigt hoben sich in den meisten dieser Kolonien Ackerbau, Künste, Fleiß und Geistesbildung. Der Handel zwar, der auswärtige zumal, seufzte unter dem harten Gesetze, welches ihn Englands Vortheil dienstbar machte, und es fühlten auch die Gewerbe und Manufakturen davon den verderblichen Einfluß. Dennoch erhielt er schon durch den innern Verkehr ein fruchtbringendes Leben; und ein weitgetriebener Schleichhandel vereitelte großentheils die Wirksamkeit des englischen Zoll- und Prohibitions-Systems.

Der pariser Friede (1763), wodurch Canada an England kam, befreite die alt-englischen Kolonien von der gefährlichen Nachbarschaft der französischen Pflanzer. Von nun an bedurften sie des brittischen Schuzes minder. Ihr Selbstgefühl, sowie ihre Kraft, stieg seitdem zusehends; und sie trugen jezt minder geduldig, als zuvor die Handelsbeschränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit steigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangsmaßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jezt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widersezung aus.

§. 2. Ursprung des Zwistes mit England.

Doch nicht allernächst aus dieser Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Kolonien war, sondern aus einer viel zweideutigeren entsprang der Bruch mit dem Mutterlande; und dieses leztere, nicht eigentlich wegen Tyrannei, sondern blos wegen der Unnatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zwischen einem herrschenden Mutterlande und einer dienenden Kolonie, verlor seine Gewalt einzig und allein durch die That des Mündigwerdens Amerika's.

Nichts konnte gerechter scheinen, als daß die Kolonien Selbst den Aufwand trügen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheischten. Auch mochte für billig erachtet werden, daß Amerika einen Theil der Schulden decke, mit welchen England zur Beschüzung seiner Kolonien gegen die bourbonische Macht im siebenjährigen Kriege sich beschwert hatte. Von diesen Ansichten ausgehend, beschloß das englische (grenville'sche) Ministerium unter Zustimmung des Parlaments, daß von verschiedenen Einfuhrartikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und bald darauf, daß daselbst das Stempelpapier

ſolle eingeführt werden (5. April 1764 und 22. März 1765). Ja, man erklärte zugleich, daß der Ueberſchuß ſolcher Abgaben in die Schazkammer des Königs von England fließen ſolle.

Gegen dieſe Akte erſcholl lauter Widerſpruch in allen Kolonien, obwohl von ihnen Maryland allein das anerkannte Recht hatte, nur durch ſich ſelbſt, nicht aber durch das engliſche Parlament beſteuert zu werden. Aber die Kolonien beriefen ſich auf allgemeines Menſchenrecht und auf den allerdings triftigen politiſchen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlaments nach ſeinem Begriffe gar keine Beſchränkung zulaſſe, und daher den lezten Heller der Amerikaner gefährde. Sie ſezten hinzu, daß ſie zwar von den engliſchen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Laſt zu legenden Theil übernehmen, jedoch nur nach ſelbſteigener Schazung übernehmen wollten.

Die whig'ſche Oppoſition im Parlamente wurde alſogleich Wortführerin der amerikaniſchen Sache, und die öffentliche Meinung in Britannien ſprach ſich großentheils in demſelben Sinne aus. Hiedurch ward der Muth der Kolonien erhöht, und, nach dem Vorgange Virginiens, widerſezten ſich alle der Stempelakte. Gleichzeitig lud die Kolonie Maſſachuſets-Bay alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Kongreſſes ein, auf welchem dann der Grundſaz, daß das engliſche Parlament das Recht nicht habe, die Kolonien zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward (19. Okt. 1765).

Fortwährende Tumulte in den Provinzen, thätlicher Widerſtand gegen jede Maßregel der Einführung, ja gewaltſame Zerſtörung alles Stempelpapiers, deſſen man habhaft werden konnte, hiernächſt die äußerſte Verwirrung oder Stockung in allen bürgerlichen, Juſtiz- und Verwaltungsgeſchäften bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelakte (18. Mai 1766). Sie geſchah durch das rockingham'ſche Miniſterium, welches an die Stelle des verhaßten grenville'ſchen getreten. Aber ſie geſchah als ein Akt der blos freiwilligen Gewährung, und war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlamente über die Kolonien zuſtehenden Beſteuerungsrechtes.

Daher befriedigte dieſe Zurücknahme die Kolonien nicht. Sie erregte anſtatt Dankes Mißtrauen und tiefer wurzelnden Groll. Man ſchrieb die Aufhebung der Stempelakte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalte die fortdauernde Abſicht der bei günſtigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung. Das Erſte vermehrte den Muth, das Zweite die Geneigtheit zum Aufſtande.

§. 3. Betrachtungen über die englische Verfassung.

Der auffallend schnelle Wechsel der Ministerien, welche wir seit dem pariser Frieden die englische Regierung lenken sehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politischen Richtung Englands, theils als Charakteristik des ganz eigenen, seiner Verfassung einwohnenden Geistes, eine nähere Betrachtung.

K. Georg III. hatte gleich am Anfange seiner Regierung (1761) aus persönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Torys, in das Ministerium aufgenommen. William Pitt und der Herzog von Newcastle mit den übrigen Whigs verließen dasselbe in kurzer Zeit, worauf Bute den pariser Frieden schloß. Der Streit der Parteien, welcher seit Walpole's kluger Verwaltung meist geschlummert hatte, erwachte mit aller Heftigkeit wieder. Der Graf Bute wurde verdrängt durch eine übermächtige Opposition; aber Grenville, Bedford und Grafton, welche ihm folgten, behielten seine Grundsäze bei. Der Haß der Volkspartei, oder die sich dafür geltend machte, lag gleichfalls auf ihnen, und sprach sich in geißelnden Parlamentsreden und Pamphlets aus. Vergebens erhoben die Minister den heftigsten Krieg wider die Tadler, und verfolgten zumal den beißendsten derselben, Herrn Wilkes, Herausgeber des Northbriton, mit aller Wuth beleidigten Herrscherstolzes. Sie errangen zwar den Sieg über diesen einen Feind, indem sie das in sich getheilte und meist feile Unterhaus zur Ausstoßung des gehaßten und gefürchteten Wilkes und beide Häuser zur Fällung eines harten Urtheils wider ihn und seine Schrift, ja selbst zur Beschränkung der edlen Preßfreiheit, so wie der parlamentarischen Vorrechte vermochten. Aber sie wurden darum weder mehr beliebt, noch mehr geachtet, und erlagen daher gleich am Anfange der amerikanischen Unruhen der whig'schen Opposition, welche jezt, den Marquis von Rockingham an der Spize, siegreich in's Ministerium trat. Nicht lange währte solcher Triumph. Die Torys schwangen sich abermals empor. Der Herzog von Grafton trat an Rockingham's Stelle (30. Juli 1766), und obschon noch mehrere Whigs im Ministerium blieben, ja auch Pitt, jezt zum Grafen von Chatam erklärt, darin seinen Siz nahm, so waren die Torys doch vorherrschend; ja sie behaupteten allein die Gewalt, seitdem Pitt (1768), die harten Maßregeln wider Amerika verwerfend, und ihm nachfolgend auch die übrigen Whigs,

das Miniſterium verlaſſen hatten. Jezt wurde Lord North erſter Lord der Schazkammer (28. Jan. 1770), ein talentvoller, aber harter Mann, überhaupt jedoch mehr das mißbrauchte Werkzeug, als das Haupt der tory'ſchen Partei.

Bei allen dieſen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinne oder Intereſſe des wahren Nationalwillens, ſondern blos als perſönlicher Sieg einer Partei traten ſie ein; und ſelbſt Grundſäze oder Ideen hatten daran weit weniger Theil, als Leidenſchaften und Perſonen.

Seitdem Robert Walpole das Syſtem der Beſtechung des Parlaments emporgebracht, ſeitdem die Wahl des Parlaments theils durch daſſelbe Syſtem der Korruption, theils durch das den neueren Verhältniſſen widerſtreitende, mitunter aller geſunden Vernunft Hohn ſprechende, empörend ungleich, ja abenteuerlich vertheilte hiſtoriſche Wahlrecht eine unfreie, der Idee einer wahren Volksrepräſentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthum, höchſtens noch dem Faktionsgeiſt dienſtbar geworden; ſeitdem endlich durch die geſezlich ausgeſprochene (1716) ſiebenjährige Dauer der Parlamente (ſtatt der ehemals dreijährigen) dem Regierungseinfluß ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beſchränkterer Wirkungskreis und Ausdruck geworden: ſank die parlamentariſche Verhandlung mehr und mehr zum bloſen Schauſpiel, oder etwa zum Beförderungsmittel perſönlicher ehrgeiziger Intereſſen herab. Die Nationalrepräſentation verſchwand; das Parlament ward zum zweiten Regierungskollegium, deſſen Eiferſucht gegen das erſte oder gegen das Miniſterium zwar gelegentlich der guten Sache, d. h. den Nationalintereſſen, zu ſtatten kam, doch eben ſo oft dieſelben gefährdete. Der Grundſaz: die Miniſter müſſen die Majorität des Parlaments für ſich haben, von welchem der zweite eine Folge iſt: die Oppoſition, wenn ſie die Majorität erlangt, muß in's Miniſterium treten, hat Miniſterium und Parlament verderbt und alle Intereſſen der Sache jenem der Perſonen geopfert.

Zwar mag die ſtets wache Geißel einer ſcharfblickenden Oppoſition die Unfähigkeit von dem Miniſterium ausſchließen, auch Behutſamkeit und eine gewiſſe äußere Rechtsachtung den Miniſtern nöthig machen; aber den edelſten Volksintereſſen, der Lebenskräftigkeit eines Nationalwillens genügt ſolche zwei-

deutige Bürgschaft nicht. Die parlamentarische Opposition ist so wenig identisch mit jenem Willen, als das Ministerwort. Die Oppositions-Männer verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich *geltend* machen durch solche Forderung, d. h. sie wollen entweder Selbst Minister werden, oder den Ministern um höheren Preis sich feil geben. Der Sieg der Opposition ist daher keineswegs ein Sieg der *Sache*, sondern der *Personen*, ein Beweis etwa von derselben größerem Talente, Muth und Eifer, mitunter auch blos von der Kargheit des Ministeriums. Aber die Grundsäze der siegenden Opposition können schlimmer, als jene des geschlagenen Ministeriums seyn; und die allerschlimmsten Grundsäze, nämlich jene der Wahlbeherrschung und der Korruption, durch beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Der Minister behauptet seine Gewalt, d. h. den Beifall der Majorität, nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Anhänglichkeit; er verliert sie oft gerade, wenn er das Rechte will, durch Kabale und Verschwörung. Weniger sein Regierungssystem, als seine Person wird unterstüzt oder angefeindet, man verwirft den besten Vorschlag, um den Minister zu stürzen, und redet dem schlimmsten das Wort, um den Gönner in Macht zu erhalten. Die Nation sieht also ihre heiligsten Rechte und Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsäze sich gefährdet, und nimmt, zum Ersaze für Freiheit und Sicherheit, das Schauspiel parlamentarischer Streitreden hin und des nur den Faktionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.

Fürwahr! nicht dieser monströsen *Parlamentsverfassung*, sondern weit mehr der *Preßfreiheit*, welche ein edleres, weil volksthümlicheres und im *Ganzen* unbestechliches (wiewohl in England wenigstens *zum Theil* das Korruptions-System *mit* fühlendes), Parlament ist, hat Britannien sein vergleichungsweises Glück zu danken, und dann den einzelnen politischen Charakteren, welche bis jezt noch immer — obwohl in allmälig abnehmender Zahl — der durch mancherlei Gunst der Umstände veredelten Nation und ihrer Adelsklasse entstiegen sind. Die brittische Parlamentsverfassung irgend einem anderen, als dem brittischen Volke gegeben, wäre ein wenig dankenswerthes Geschenk.

§. 4. Ausbruch des Aufstandes in Amerika.

Das brittische Ministerium zeigte bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Nicht nur erhöhte es die Forderungen der an die Soldaten in Neuyork zu verabreichenden Naturalien, was jedoch wegen des Widerstandes der Provinzialversammlung ohne Erfolg blieb, sondern es sezte, nach einer aufgegriffenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Schazung wenigstens die erste als unbestreitbar darstellend, im Parlamente eine neue Akte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweiß, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Kolonien selbst bei der Einführung solcher Waaren sollte erhoben werden (1767). Aber gleich entschlossen, wie gegen den Stempel, protestirten die Kolonien gegen den neuen Zoll, und abermals rief Massachusets-Bay alle übrigen zum gemeinschaftlichen Widerstreben auf. Man beschloß, nicht nur den mit Zoll belegten, sondern überhaupt allen irgend entbehrlichen englischen Waaren zu entsagen, ihre Stelle so viel als möglich durch einheimische Fabrikation zu ersezen, ja man begann, als die Statthalter drohten, und England eine Verstärkung der Kriegsmacht sandte, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Massachusets-Bay ging in allem Diesem voran, und hielt auch zuerst eine Versammlung gegen den Willen des Statthalters.

Das englische Ministerium, seitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, dasselbe verlassen, und seinem Impuls gehorchend auch das Parlament, that jezt eine große Erbitterung wider die Kolonien kund. Man erklärte sie für aufrührisch, und verlangte vom König, daß er die barbarischen Pönalgeseze K. Heinrich's VIII. wider dieselben verkünde. Die Standhaftigkeit der Amerikaner und die Vorstellung der brittischen Kaufleute milderten jedoch diese Strenge wieder, und es erging eine neue Akte (22. April 1770), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Hier handelte es sich allerdings blos um den Grundsaz des Besteuerungsrechtes. Denn man befreite den nach Amerika bestimmten Thee von der in England darauf gesezten Auflage eines Schillings, und wollte blos von jedem in Amerika gekauften Pfund vier Pence bezahlt haben, wodurch er daselbst bedeutend wohlfeiler wurde, als er früher gewesen. Allein die Amerikaner erkannten die Bedeutung dieses Gesezes, und hatten Ver-

ſtand und Gemeinſinn genug, um der Einführung auch des wohlfeilen Thee's unter dieſer Bedingung zu widerſtreben.

In ſolcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Ein der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie ertheiltes Recht der zollfreien Ausfuhr des Thee's nach allen Ländern, mit der erneuerten Beſtimmung, daß der nach Amerika gebrachte Thee daſelbſt vier Pence für's Pfund bezahlen ſollte (1773), veranlaßte den Ausbruch. Amerika weigerte ſich entſchloſſen, beſteuerten Thee anzunehmen; man erklärte Jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boſton, allwo einige Theeſchiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die ſich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieſelben angegriffen und der Thee in's Meer geworfen (21. Oktober). Mehrere andere Küſtenſtädte ahmten das Beiſpiel Boſtons nach.

Hierüber faßte das engliſche Parlament äußerſt harte Beſchlüſſe. Es ſollte der Hafen von Boſton bis zur völligen Schadloshaltung der oſtindiſchen Kompagnie geſperrt bleiben; es ſollte der Provinz Maſſachuſets-Bay der Freiheitsbrief K. Wilhelm's III. und damit ihre Verfaſſung entriſſen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen ſeyn; es ſollten ſtrenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt, dagegen die wegen Mordes oder Mißhandlung, die ſie zum Behufe der Stillung eines Aufſtandes begangen, Angeklagten nach England zur Aburtheilung geſchickt werden; es ſollte endlich der Provinz Quebec — weil deren Gehorſam zu ſichern unter dieſen Umſtänden beſonders wichtig ſchien — eine Einrichtung, die ſie unbedingt von der Krone abhängig machte, ähnlich derjenigen, die ſie unter franzöſiſcher Herrſchaft beſeſſen hatte, gegeben, und ihre Grenzen auf Unkoſten der alten Kolonien bis an den Ohio und den Miſſiſſippi und bis an das Land der Hudſons-Bay-Kompagnie erweitert werden. Unter heftigem Widerſtande einer zwar wenig zahlreichen, aber geiſtig kräftigen Oppoſition gingen dieſe gewaltthätigen Akte durch, und wurden vom Könige beſtätigt.

§. 5. Was die Amerikaner frei machte?

Alſo entbrannte der Krieg, und zeigte ſich der erſte Funke eines politiſchen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu erſticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von

Halifax, und zwei anderen, welche aus Irland gekommen waren, hoffte durch die Blockirung Bostons (1. Juni 1774) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Kolonien zu bewirken. Aber zum Erstaunen der Welt und zur Demüthigung Englands ist aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbritannien Selbst, das stolze Mutterland, nach der äußersten Anstrengung nur durch endliches Nachgeben sich entzog.

Freilich waren es nicht die Ideen allein, welche Amerika frei machten, und nicht die Kraft der über die Provinzen zerstreuten, zwar zahlreichen, doch nur lose verbundenen und von den Hauptmitteln des Krieges entblöß'ten Freiheitsfreunde. Gott war es, welcher sie schirmte und triumphirend machte, welcher Männer von hohem Geiste in Rath und That erweckte, und ihr Heldenthum segnete, welcher endlich die Weltlage dermaßen gestaltet hatte, daß auch naturgemäß der Freiheit feindselige Kräfte, daß die Despotenreiche Frankreich und Spanien für das Recht Amerika's und der Menschen streiten mußten. Ohne Dieses wäre die neugeborene zarte Pflanze der amerikanischen Freiheit fast unausbleiblich niedergeschlagen worden durch Englands gewaltigen Dreizack, durch die seiner gereiften Civilisation entsprossene Masse tausendfältiger Kräfte, durch seine auf Eisen und Gold gebaute, doppelt furchtbare Macht. Führte es doch nicht blos seine eigenen wohlgerüsteten Streiter in den hartnäckigen Kampf, sondern mit ihnen auch lange Züge im Auslande, zumal auf teutschem Boden, gekaufter Waffenknechte. Weiße Sklaven, welche, unglücklicher als die schwarzen, weil ihrer Menschenwürde mehr bewußt und weil zu schrecklicherem Dienste verurtheilt, als diese, durch ihren Anblick und durch ihr Thun weit eindringlichere Lehren der neuen Welt verkündeten, als Rousseau und Paine thaten mit aller Kraft der Begeisterung und der Wahrheit.

Die strengen Maßregeln Englands beugten den Geist der Kolonien nicht; vielmehr entflammten sie noch mehr ihren Zorn und ihren Muth. Gleich klug und besonnen, als standhaft und kühn trafen sie die Anstalten des Widerstandes; Eintracht, patriotische Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klassen der Gesellschaft vorherrschend, stellten das amerikanische Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erste Nachricht von den harten Dekreten beschloß man in der Provinz

Massachusets-Bay, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbritannien aufzuheben, bis jene Akte widerrufen wären. Man ordnete auf den 1. Junius, an welchem Tage die Sperrung des Hafens von Boston beginnen sollte, einen allgemeinen Fast- und Bußtag in allen Kolonien an, und stärkte also durch religiöse Uebungen die Gefühle der Vaterlands- und Freiheitsliebe in den Gemüthern des Volkes. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam, durch kluge Einleitung der Provinzial-Versammlungen und Ausschüsse, zumal jener von Massachusets-Bay, bald ein allgemeiner Kongreß in Philadelphia zusammen (5. Sept 1774), welcher, außer Canada und Neuschottland und anfangs noch Georgien, von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter Autorität lenkte, und durch gleich weise, als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte. Die Bestätigung der Provinzialbeschlüsse über Aufhebung alles Verkehrs mit England und über Bereitung von Vertheidigungs-Mitteln, sodann nachdrückliche, vom edelsten Geist durchwehte Adressen an den englischen General Gage, an den König von England, und an die englische Nation und eine andere an das Volk von Canada, um dasselbe zur Theilnahme an der gemeinen Sache zu bewegen, endlich eine kraftvolle öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten des amerikanischen Volkes — Das waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Kongresses des werdenden amerikanischen Freistaates.

Unter den edlen Proben des Gemeinsinnes, ohne welchen Amerika nimmer zur Freiheit gelangt wäre, laßt uns der patriotischen Erklärungen der Stadt Salem gedenken, welche vom englischen Parlament anstatt Bostons zur Hauptstadt der Provinz, zum Siz der Provinzialversammlung, so wie zu jenem der Gerichtshöfe, des Zollamts und des Handels gemacht werden sollte. Aber sie verschmähte es, auf Unkosten der Schwesterstadt sich zu bereichern, drückte die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit jenen Bostons aus, und zog die Ungunst einer tyrannischen Regierung den glänzendsten Vortheilen vor, welche sie durch niederträchtige Dienstbeflissenheit sich hätte erwerben mögen. Gleich edel benahmen sich die Kaufleute in Boston, welche eingeladen waren, durch Lossagung von der Sache der Mitbürger die Gnade der Regierung zu erkaufen. Hochherzig vergaßen sie fast alle die schnöden Interessen des Eigennuzes über den edlen des Vaterlandes, oder sie waren wenigstens verständig

genug, einzusehen, daß das Heil des Ganzen, daß die Befreiung des Vaterlandes auch für jeden Einzelnen wohlthätiger, als irgend ein zeitlicher Privatgewinn sey. Gebet diese patriotische Gesinnung oder diesen richtigen Verstand irgend einem europäischen Volke, und ihr habt es auf den Weg des Heiles gebracht!

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Kolonien. Die Provinzialversammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maßregeln blos dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebotes. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt gesezten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stellen annahmen, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesezlichen Autoritäten hielten Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

§. 6. Erste Kriegsbegebenheiten.

Noch war — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen — kein Blut geflossen. Der General Gage, als er von Boston aus, einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington (18. Apr. 1775). Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth, wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der Lezteren günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen, und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill (17. Juni), einer von den Amerikanern besezten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der amerikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indeß hatte der Kongreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt (15. Juni). In

allen Provinzen athmete man Krieg. Die edelste Begeisterung durchdrang alle Klassen; selbst Quäker sammelten sich in Streithaufen. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampfe.

Aber die Thaten dieses unsterblichen Krieges, so hohes Interesse anregend und auch so mannigfach lehrreich sie seyen, können gleichwohl nach dem Zwecke dieses Buches nur in allgemeiner Uebersicht dargestellt werden.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderago, Crownpoint u. a. eingenommen. Einige hundert Feuerschlünde und große Vorräthe von Kriegsbedarf fielen damit in ihre Hände. Dieses Glück ermunterte den Kongreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wagen. Von dort aus drohte England mit einem gefährlichen Einfalle. Zuvorkommen schien räthlich; auch mochte der Ruf der Freiheit leicht die Canadier zu Bundesgenossen der bereits vereinigten Provinzen machen. Ein mäßiges Truppencorps unter Montgommery's und ein anderes unter Arnold's Anführung brachen in dieses Land. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, eroberte St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturm auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Miliz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jezt bewarb der Kongreß sich um die Unterstüzung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, und dadurch schwere Verfolgung sich zugezogen hatte, durchfuhr jezt abermal den Ozean, um am Hofe K. Ludwig's XVI. um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika gingen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jezt aber (4. Juli 1776) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Kongreß die vereinten Kolonien für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf (6. August) wurden die Grundzüge der Föderativverfassung der 13 vereinigten

Staaten gesezlich verkündet. Von jezt an also keine Möglichkeit des Rückschrittes mehr. Amerika hatte sich hingestellt zwischen Herrlichkeit und Verderben.

§. 7. Washington.

In dieser verhängnißvollen Stellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, stellte ihn an die Spize, und zeigte sich seiner werth. George Washington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte schon in früher Jugend edle Proben von Geist und Muth gegeben, zumal in dem englisch-französischen Kriege, der über die streitigen Grenzen am Ohio sich enspann, und sieben Jahre lang beide Welten verwüstete. Doch noch vor dessen Beendigung trat Washington in das stille Leben des Pflanzers zurück, aus welchem ihn erst die wider England ausgebrochenen Bewegungen riefen. Voll patriotischen Eifers rief er jezt die virginischen Männer zur Fahne des Vaterlandes, und bildete, sein eigenes Vermögen dazu verwendend, eine ansehnliche, freie Kriegsschaar. Schon war sein Verdienst so anerkannt, daß der Kongreß in Philadelphia ihn gleich 1775 einmüthig zum obersten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten so verhängnißreichen Ruf. Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Disciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, bestand er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern und versehen mit allen Hilfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Britannien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglück verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht durch's Glück. Durch Bescheidenheit, Edelmuth und die am Tapferen zehnfach schöne Milde erschien der bewunderte Held auch werth der Liebe; und damit kein Ruhm ihm fremd bliebe, so verband er, wie die Gefeiertsten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattu-

genden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lange die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

§. 8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga.

Geängstigt durch Washington's drohende Anstalten verließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776 die Stadt Boston, und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen, während in Norden Bourgoyne von Canada aus gegen Neuyork und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theil. Bourgoyne eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene canadische Land wieder, aber der Angriff auf Neuyork blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief in's folgende Jahr verschoben. Auf der anderen Seite war Clinton's Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapferen General Lee vereitelt worden, worauf drei Jahre hindurch die südlichen Provinzen von Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe Selbst: Er segelte gegen die Mündung des Hudsonflusses, landete auf Longisland, schlug die Kolonisten auf den Whiteplains (28. Okt.), besetzte Neuyork, und trieb Washington durch Neu-Jersey bis über den Delaware zurück. Jetzt begab sich der Kongreß von Philadelphia nach Baltimore (18. Dez.). Die englisch Gesinnten erhoben stolz ihr Haupt. Muthlosigkeit riß ein im amerikanischen Heere; mit etwas mehr Nachdruck und Schnelligkeit hätte Howe die Sache der Freiheit erdrücken, oder doch äußerst bedrängen mögen. Aber er benützte seine Vortheile wenig, ja, er gab in seiner stolzen Nachlässigkeit Blösen, welche der wachsame Gegner glücklichst benützte. Am 25. Dezember überfiel Washington einen hessischen Heerhaufen in den Winterquartieren zu Trenton, und hob ihn auf. Bald nachher (3. Jan. 1777) zerstreute er einige brittische Regimenter. Durch beide Vorfälle wurde der Muth der Provinzialen neu gestärkt, die Flüchtlinge

stellten sich wieder bei ihren Fahnen ein, Philadelphia, welches dem englischen Angriff blos gelegen, war gerettet.

Aber die Gefahr kehrte zurück und noch dringender. Howe, wiewohl lange Zeit unthätig, erneuerte mit sehr überlegener Streitkraft den Kampf wider Washington. Dieser, für jetzt auf den Vertheidigungskrieg beschränkt, trotzte durch treffliche Wahl der Stellungen allen Versuchen des Feindes. Als dieser aber, nach mehreren unentschiedenen Gefechten, sich entfernte, und von Staateninsel aus sein Heer nach Chesapeak-Bay überschiffte, eilte Washington zur Rettung herbei, erlitt jedoch bei Brandywyne und bei Germantown (4. Okt.) einigen Verlust, worauf Philadelphia und, nach blutigem Kampfe, auch die Mündung des Delaware (15. Nov.) in brittische Gewalt kamen. Diese geringen Vortheile belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen sie das große englische Heer gekostet; Washington, wiewohl in etwas der englischen Uebermacht weichend, erschien, durch standhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indessen hatte in Norden ein harter Schlag die brittische Macht getroffen. Bourgoyne's Herr, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Teutschen, bestehend, auf dessen Fortschritte die königlich Gesinnten die stolzesten Hoffnungen gebaut, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieser Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Festen, auch das wichtige Ticonderago, genommen, in verschiedenen Gefechten die Amerikaner geschlagen und nach mühseligem Marsche durch Neuenglands und Neuyorks wüste Grenzdistrikte den Fluß Hudson erreicht. Er ging auch über diesen Fluß (13. Sept.), obschon bereits mehrere Unfälle seine Stärke bedeutend vermindert hatten. Im Gefolge der Engländer befanden sich verschiedene Haufen Indianer, deren wilde Stämme zum Krieg gegen die Kolonisten waren aufgeregt worden. Mit unmenschlicher Grausamkeit, wie die Sitte dieser Barbaren mit sich brachte, führten sie solchen abscheulichen Krieg; doch verstärkte die Furcht vor ihnen, während sie weite Landesstrecken verödete, die amerikanischen Heerschaaren mit vielen verzweiflungsvollen Streitern. Aber die Stunde der Entscheidung nahte. Von allen Seiten zogen sich um Bourgoyne's Heer republikanische Fahnen zusammen. Der General Gates führte über sie den Oberbefehl. Vergebens hoffte Bourgoyne auf Beistand vom englischen Haupt-

heer und insbesondere vom General Clinton, welcher von Neuyork aus ihm die Hand reichen sollte. Täglich stieg das Bedrängniß. Mehrere blutige Gefechte, wie jenes bei Stillwater, schwächten das Heer, und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die lezte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoyne bei Saratoga, nach einmüthigem Beschlusse des gehaltenen Kriegsrathes, mit dem ganzen Heere gefangen (16. Okt. 1777). Die Kapitulation verstattete diesem die Rückkehr nach Europa, unter dem Bedingniß, während des ganzen Krieges nicht mehr wider Amerika zu dienen. Aber der Kongreß genehmigte solche Vergünstigung nicht. Die Weigerung des englischen Ministeriums, denselben Vertrag — als mit einer rebellischen Autorität geschlossen — zu bestätigen, gab einen Rechtfertigungsgrund, und das frühere, völkerrechtswidrige Betragen des bourgoyne'schen Heeres noch einen zweiten dazu her. Das Heer blieb also gefangen.

§. 9. Die bourbonischen Mächte und Holland wider Großbritannien.

Aber der mittelbare Vortheil, welchen Amerika aus dem Triumph bei Saratoga zog, war noch weit größer, als der sofort in die Augen fiel. Jezt erschien nämlich seine Sache so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Frankreichs erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstraktat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande (8. Dez. 1777 und 8. Febr. 1778), worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwig's XVI. erschien. Die Kriegserklärung gegen England, wenigstens der wirkliche Krieg, welchen zu erklären jeder Theil noch behutsam zögerte, war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen d'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hilfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antrieb, unter stillschweigender Bewilligung der Regierung, dahin gegangen, unter ihnen der edle Marquis de la Fayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für die amerikanische Sache ausrüstete, Washington's würdiger Freund, gleich tugendhaft, als weise, gleich tapfer, als menschlich, einer der

herrlichsten Männer unserer Zeit. Auch Teutsche, auch Polen, selbst Engländer, reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreiteteren und vervielfachten Schauplatz. Vermöge des Familienpakts und zugleich aus näher liegenden Gründen — um Minorka und Gibraltar in Europa, Florida in Amerika wieder zu gewinnen — schloß Spanien sich Frankreich an. Die Kriegserklärung, auf sehr untriftige Gründe gestützt, erschien am 26. Juni 1779. Im folgenden Jahre sah Großbritannien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Denn diese Republik, anstatt die traktatenmäßige Hilfe dem von Frankreich angegriffenen England zu leisten, bezeigte vielmehr den Feinden dieser Macht eine parteiische Gunst. Die Holländer führten unter dem Schirm der neutralen Flagge Englands Feinden Materialien zum Schiffbaue zu; sie leisteten — meist bewogen durch den Einfluß der antioranischen, Frankreich befreundeten Partei — England die schuldige Hilfe nicht; ja sie ließen sich in geheime Verhandlungen mit dem neuen amerikanischen Freistaat ein. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstraktats zwischen Holland und Amerika wurde auf einem, von den Engländern aufgebrachten, holländischen Schiffe gefunden, und diente zum Grund des gleich darauf von England an die Generalstaaten erklärten Krieges (20. Dez. 1780).

§. 10. Die bewaffnete Neutralität. Krieg in Indien.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland (meist auf Betreiben des Grafen Panin) aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität (März 1780,) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die bourbonischen Höfe, als welchen es äußerst nützlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsätzen; wornach nämlich „frei Schiff frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Kontrebandwaaren, deren Begriff jedoch nicht willkürlich auszudehnen, sondern nur auf jene Waaren zu beziehen sey, welche in einem früheren Handelstraktat (von 1766) zwischen Rußland und England als solche eigens

erklärt worden. Auch Holland erkannte dieses System, und fast alle neutrale Mächte traten ihm bei. Zur Handhabung desselben aber rüsteten die nordischen Mächte Flotten aus. England verlor dadurch höchst wichtige Früchte seiner, freilich sehr mißbrauchten, Präpotenz zur See. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel seiner Feinde decken, und die Bedürfnisse des Schiffbaues ungehindert aus den nördlichen Ländern in die bourbonischen Hafen führen. Aber so hart England solchen Nachtheil empfand, so durfte es nicht wagen, die Zahl seiner Feinde durch entschiedenen Widerspruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen, in Berufung auf ältere, mit einzelnen Mächten geschlossene Traktate und in behutsamer Mäßigung des früher beobachteten Verfahrens suchte es sein Heil. Auch erlosch nach dem Frieden von 1783 die bewaffnete Neutralität von selbst, und ihre Grundsäze geriethen in Vergessenheit.

Zu so vielfältigem Bedrängniß Englands kam endlich noch ein schwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Mysore, und, ihm verbündet, das freie und starke Volk der Maratten gegen die brittische Kompagnie erhoben (1780). Nicht ohne gerechten Grund, da die Machthaber und Diener dieser Kompagnie, besonders unter des Generalstatthalters Hastings Verwaltung (seit 1773), durch Gewaltthat und böse Ränke sie vielfach beleidigt hatten, und dabei noch aufgereizt, ermuntert durch Emissarien Frankreichs. Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang siegreich in Karnatic vor.

Gegen so viele Feinde stritt England ohne einen Alliirten — die käufliche Hilfe einiger teutschen Fürsten abgerechnet — mit einem Muth, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erstaunen der Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen, zu Wasser und zu Land, ward von nun an gestritten; zahllose Gefechte, Schlachten, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgten sich Schlag auf Schlag. Ein blutiger Tag zerstört die Wirkung des anderen, und ermüdet, betäubt von dem verworrenen Waffengetöse, lassen wir unseren Blick nur auf einigen Hauptscenen oder folgereichere Katastrophen weilen.

§. 11. Krieg in allen Welttheilen.

Die Erscheinung der französischen Flotte in Nordamerika veränderte plötzlich die Gestalt des Krieges. Noch immer, troz Bourgoyne's

Unglück, waren die englischen Waffen furchtbar; ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehl, hielt Philadelphia besezt, und drohte weithin. Jezt aber, Selbst bedroht, verließ er diese Stadt, und führte durch einen gefahrvollen, aber meisterhaften Rückzug sein Heer nach Neuyork (18. Juni 1778); d'Estaing aber griff Rhode-Island an (August). Nicht sowohl der Admiral Howe (Bruder des Feldherrn), welcher der weit überlegenen und wohlgeführten Flotte leicht hätte erliegen mögen, sondern ein plözlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Insel. D'Estaing, durch solchen Sturm sehr beschädigt, ging nach Boston, während Byron mit der ersehnten Hilfsflotte aus England anlangte, und für jezt die Gefahr beschwor.

Um diese Zeit hatte England den Versuch gethan, mit den Kolonien sich auszusöhnen. Drei Kommissarien gingen nach Amerika, gemäßigte Bedingungen den Provinzen anbietend. Aber der Kongreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung seines Bodens. Hieran zerschlug sich das Friedenswerk. Die Kommissarien, nach halbjähriger fruchtloser Mühe, kehrten zurück.

Auch in Westindien, wohin d'Estaing sich jezt wandte, hatte er wenig Glück. So eben hatten die Britten St. Lucie erobert, und d'Estaing's Versuch der Wiedereroberung wurde blutig vereitelt. Zu einigem Troste gereichte Frankreich die Wegnahme von Dominique, welche schon früher, von Martinique aus, der Marquis von Bouillé vollbrachte. Im folgenden Jahre nahm d'Estaing noch die Insel St. Vincent und Grenada, und schlug Byron's Flotte, welche sie ihm wieder entreißen wollte.

Aber in Nordamerika erneuerten die Engländer schon 1778 den am Anfange des Krieges verunglückten und seitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Ein aus Neuyork abgesandtes Korps des clinton'schen Heeres unter Campbell von der Seeseite, und anderseits General Prevost von Ost-Florida aus drangen in diese weite Provinz. Eine Schaar von Loyalisten aus den rückwärts gelegenen Landesstrecken, und wirksamer noch einige wilde indianische Kriegshaufen, unterstüzten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Zur Selbstvertheidigung und zur Rache überließen bald auch die Republikaner sich der gleichen Wuth; weithin, längs der Ufer des Susquehanna, herrschte solches abscheulichen

Krieges Fluch. Vergebens suchte der amerikanische General Lincoln die Eroberung Georgiens zu hindern. Vergebens leistete d'Estaing ihm Hilfe. Jener wurde wiederholt bei Briarscreek und bei Johns-Island geschlagen, und Dieser, nach einem mißlungenen Angriff auf Savannah, kehrte nach Europa zurück. Ganz Georgien fiel in der Britten Gewalt (1779).

In Neu-England, wo die beiden Hauptheere sich gegenüber standen, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war, als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen. Seine Noth vermehrte sich noch im folgenden Jahre (1780). Das baare Geld war verschwunden, das Papiergeld hatte allen Kredit verloren, das Heer, unbezahlt und schlecht genährt, ward mißmuthig. Einer seiner vorzüglichsten Generale, der tapfere Arnold, nahm davon den Anlaß zum gefährlichsten Verrath, und entrann, als der Plan entdeckt ward, zu den Engländern. Erst durch die Ankunft französischer Hilfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung zum amerikanischen Heere stießen, und des französischen Geldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äußerste Gefahr abgewendet.

§. 12. Fortsezung.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besizungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen jenen die Insel Gorée weg (1779). Noch früher war in Ostindien Pondichery von den Engländern erobert worden (17. Okt. 1778). Der französische Befehlshaber hatte noch keine Kunde vom Krieg, als die englische Waffenmacht ihn überraschte. Alles französische Besizthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstand in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Ouessant (6. Juni 1778) zwischen Admiral Keppel und dem Grafen d'Orvilliers, welcher die große brester Flotte befehligte, nöthigte zwar die lezte, nach Brest zurückzukehren, blieb jedoch ohne wichtige Folgen. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinigten sich die Flotten Spaniens und Frank-

reichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Kanal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch, wahrscheinlich wegen Uneinigkeit der Verbündeten, nicht stattfand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Allein der Admiral Rodney versah die Feste mit neuen Vorräthen und schlug die spanische Flotte unter Langara (16. Jänner 1780), worauf er nach Amerika ging. Gegenseitig wurden Kauffartheiflotten genommen; der Fluch des Krieges drang in's innerste Privatleben.

Mit ungeahnter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Mississippi, insbesondere Fort Mobile. Später nahmen sie den Engländern Pensacola und ganz Florida weg (1782). In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka, dessen starke Hauptstadt Port Mahon der Herzog von Crillon glücklich einnahm. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens. England versorgte wiederholt mit allen Bedürfnissen die bedrängte Feste, und der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten spanischen und französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien, welche mit unsäglichem Aufwand und stolzer Hoffnung nach d'Arçon's vielverheißendem Rath die bourbonischen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten (10. Okt. 1782). Also erschien im eigenen Besitzthum Großbritannien unüberwindlich. Wiederholte Angriffe oder Bedrohungen der englischen Inseln und Küsten blieben ohne Erfolg.

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glücke gestritten. In Holland Selbst zwar lähmte die Parteiung den Kriegseifer. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen minder ungern, daß der holländische Handel zerstört werde, als daß ein Streich auf Britannien falle; daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zoutmann aus zur Bedeckung der nach dem baltischen Meere bestimmten Handelsflotte. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht (5. Aug. 1781), blutig auf beiden Seiten und ohne Entscheidung. Doch gingen die holländischen Flotten in ihre Hafen zurück.

In Westindien nahm der brittische Admiral Rodney die reiche Insel St. Eustace u. a., nicht minder die Kolonien Demerary und Essequebo den Holländern weg. Aber die Franzosen, nachdem ihr Admiral Grasse die englische Flotte unter Hood geschlagen, eroberten St. Eustace

sammt allen Schäzen wieder. Auch die spanische Macht stritt mit Anstrengung in den westindischen Gewässern. Selbst Jamaika sah sich heftig und wiederholt bedroht. Doch rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse (12. April 1782) bei Guadeloupe jene Insel und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der brittischen Streitkräfte eine weitere Benüzung des großen Sieges unmöglich machte.

Auch in Ostindien unterstüzte Frankreich die Holländer kräftigst. Der treffliche Admiral Suffren vereitelte zuerst des Kommodore Johnston's Versuch auf's Kap der guten Hoffnung (1781), eilte sodann nach Ostindien, woselbst er viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll stritt, und der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand errang (1782). Schon war den Holländern Negapatnam, Trinconomale und Surate durch die Britten entrissen worden; Suffren schüzte sie vor weiterem Verlust, und eroberte Trinconomale wieder. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Unterstüzung von Frankreich. Die Herrschaft Englands in Ostindien gerieth in große Gefahr. Um eines der vielen Feinde sich zu entledigen, hatte es zwar einen verlustvollen Frieden mit den Maratten geschlossen (17. Mai 1782), gleichwohl schritt Tippoo mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hilfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 (11. März) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

§. 13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplaze des großen Krieges. Zwar nicht so gewaltige Streitmassen, wie in Europa, und nicht in so blutigen Kämpfen trafen hier auf einander. Die Schwäche Amerika's auf der republikanischen und die ungeheure Kostspieligkeit des so entfernten Krieges, so wie vielfache Theilung der Kraft auf Englands Seite hielten von großen Schlachten ab. Aber der Gegenstand des Streites und der Geist der Kämpfer, nicht die Menge des vergossenen Blutes, machen das Interesse der Kriegsgeschichten aus.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versezen. Clinton war daher von Rhode-Island nach Süd-Carolina geschifft, hatte glücklich allda gelandet und

Charlestown, worin General Lincoln mit einer starken Besazung lag, mit Hilfe des Admirals Arbuthnot nach sechswöchiger Belagerung erobert. Eine sehr große Menge Geschüzes, mehrere Kriegsschiffe und fast sechs tausend Gefangene fielen mit dieser wichtigen Festung in der Britten Hände. Nach so glänzender Eroberung eilte Clinton nach Neuyork, um diese, inzwischen von Washington's Heer bedrängte Stadt und Provinz zu retten, zumal auch um den Franzosen unter Rochambeau Einhalt zu thun, welche während seiner Entfernung Rhode-Island besezt und einige Fortschritte in Neuyork gemacht hatten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bei Camden den General Gates empfindlich schlug (16. August 1780).

Lord Cornwallis sezte im folgenden Jahre (1781) seine Eroberungen in Nord-Carolina fort, erfocht auch mehrere Siege über den General Green und selbst über Lafayette, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung schreckte. Clinton inzwischen blieb unthätig. Da machte Washington (wahre oder verstellte) Anstalt ihn anzugreifen; worauf Clinton den Admiral Arbuthnot und einen Theil des Heeres von Lord Cornwallis zu seiner Verstärkung nach Neuyork berief. Cornwallis war inzwischen gegen Chesapeakbay vorgedrungen, und hatte sich in Yorktown festgesezt. Unversehens brachen jezt Washington und Rochambeau aus Neuyork auf (24. August), eilten nach Virginien, und schlossen, in Vereinigung mit Lafayette den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der französische Admiral Grasse nach Arbuthnot's Entfernung in der Chesapeakbay erschien, und die englische Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückschlug (5. Sept.). Cornwallis Lage war jezt hoffnungslos. Der Entsaz, welchen Clinton mit dem Admiral Digby unternehmen wollte, wurde durch widrige Umstände verzögert; die Stadt Yorktown war wenig haltbar; der übermächtige Feind betrieb von allen Seiten den Angriff. Ein Versuch zur Flucht schlug fehl. Da ergab sich Cornwallis mit dem ganzen Heer, das noch 6000 Krieger zählte, an den siegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer der brittischen Helden seine Bewunderung zollte (19. Oktober).

Durch diesen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar sezte es den Krieg noch fort, jedoch nur ver-

theidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten blos Neuyork noch bis zum Frieden besetzt.

§. 14. Der Friede zu Versailles 1783.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die whig'sche Opposition, aus dem Unglück des Krieges eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde (27. März 1782). Der Marquis von Rockingham ergriff abermals das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt in's Ministerium. Nach Rockingham's gleich darauf erfolgtem Tod rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Die Bemühungen dieses Ministeriums waren zuerst auf Separatfriedensschlüsse mit Amerika und Holland gerichtet. Beide Republiken verwarfen solche Anträge, worauf unter östreichisch-russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt ward. Das Anerkenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach (24. Sept. 1782), legte den Grund zum Friedenswerk. Es folgte darauf der Präliminarfriede mit Amerika (30. Nov.), sodann jener mit Frankreich und Spanien (20. Jän. 1783), welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2. September 1783 der Präliminarfriede zu Stande. Am folgenden Tage (3. Sept.) wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den bourbonischen Kronen und mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20. März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbritannien die dreizehn vereinigten Staaten als freie, souveraine und unabhängige Staaten an. Die Grenzen derselben gegen Canada und Neuschottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise bestimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schifffahrt auf dem Mississippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Kongreß — oder den gesezgebenden Provinzen — blos empfohlen, nur sollten keine neue Konfiskationen oder Verfolgungen stattfinden.

An Frankreich trat Großbritannien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon; es gewährte ihm die Fischerei an der westlichen Küste von

Terreneuve, nicht minder jene in der Bucht St. Laurenz nach Maßgabe des Friedens von 1763, St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika. Pondichery mit andern Distrikten in Ostindien wurden an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, auch wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des utrechter Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und Westflorida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen.

Holland endlich erhielt Trinconomale und andere Besitzungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbritannien ab, und anerkannte, wie früher, die Ehre der brittischen Flagge.

§. 15. Der nordamerikanische Freistaat.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Kolonien mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender, Staat in das System der civilisirten politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augenblicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung, aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjezt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Die dreizehn Provinzen, welche ihren Frieden mit England schlossen, beherbergten damals auf einem Flächenraum von ungefähr 20,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nicht mehr als 2½ Millionen freier Menschen und etwa 600,000 Sklaven; aber sie waren fähig, eine zehnfach stärkere zu ernähren. Eine unermeßlich lange Gebirgskette (die alleghanniſchen Berge oder die Apalachen, nördlich auch die blauen Berge genannt), nicht eben besonders hoch, aber desto breiter, weil oft in fünf, sechs, ja zehn Reihen neben einander hinziehend, läuft von Georgien, oder von der Nähe des mexikaniſchen Meerbusens bis in das nördliche Canada, und erfüllt einen Raum von wohl 7000 Quadratmeilen. In Osten und Westen dieser Kette reicht die Abdachung oder anstoßende Fläche hier bis an's atlantiſche Meer und dort bis zum König der Flüsse, dem mächtigen

Mississippi, welcher, aus unbekannten Quellen weit im Norden entspringend, auf seinem wohl 400 teutsche Meilen langen Lauf ein ganzes Heer von Flüssen aufnimmt, und die Gewässer von der Hälfte Nordamerika's dem mexikanischen Meerbusen zuführt.

Das Gebirgsland sowohl, als die im Westen desselben sich ausbreitende Fläche war damals meist noch im Besitz der wilden indianischen Stämme. Nur die östliche Abdachung bildete das Hauptland der vereinigten Staaten. Ein großentheils fruchtbares, in seiner langen Ausdehnung von Süd nach Nord die Erzeugnisse fast aller Klimate beherbergendes Land, und welches durch die vielen schiffbaren Flüsse, die es durchströmen, durch seine trefflichen Hafen und tief in's Land gehenden Buchten zum lebhaftesten Binnenhandel und zum Welthandel ganz eigens geschaffen scheint. Der nördliche Theil dieser Länderstrecke (vergl. B. VII. S. 43) umfaßt, unter der allgemeinen Benennung Neu-England, die Provinzen Vermont (welche jedoch erst 1790 zum eigenen Staat erklärt ward), dann die für die Freiheit vor allen thätige Massachusets-Bay mit Maine, Neu-Hampshire, das kleine, aber an Naturgaben reiche, Rhode-Island und Connecticut. Südlich und südöstlich an diesen sind die blühenden und weiten Gefilde von Neuyork und Neujersey und von Pennsylvanien, William Penn's, des edeln Schwärmers, durch weise Einrichtungen und den Segen der Natur so rasch aufblühenden Kolonie, daß von 4000 Menschen, die sie im Jahre 1689 zählte, bis zum Ende des Freiheitskampfes die Bevölkerung auf 400,000 gestiegen. Die kleine Provinz Delaware ist von geringerer Bedeutung. Von hier an, in Maryland, Lord Baltimore's gesegneter Stiftung, und in Virginien, allwo unermeßliche Tabak-Ernten eine Hauptquelle des Reichthums sind, mehr noch in den beiden Carolinen, reifen unter wärmerem Himmel kostbare Südfrüchte. Doch dehnen sich auch weite, theils nackte, theils mit Gras und Gesträuch bedeckte Sandfluren, Savannen, aus, welche noch tiefer im Süden, im heißen Georgien, unübersehbare Strecken einnehmen, dem Anbau und der Bevölkerung eine engere Grenze sezend.

§. 16. Dessen Verfassung.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Kongreß und wandten alle Provinzialregierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimischen Wohlfahrt zu. Washington, der große republikanische Held, trat in den

Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jezt die dreizehn Staaten zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Kongresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Der öffentliche Kredit, sowie die Sicherheit des ganzen Staates litten dadurch. Die aufgeklärten Patrioten erkannten das Uebel; Männer wie Franklin und Paine hatten durch Druckschriften und praktische Entwürfe die Nation erleuchtet. Die Frucht davon war eine nach weisen Grundsäzen bestimmte Förderativ-Verfassung, welche im Jahr 1787 zu Stande kam, und im J. 1789 (4. März) in's Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach dem Unabhängigkeitsgeist der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen inneren Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aber alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheil Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Traktate, dann Land- und Seemacht, auch Handelssachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. a. sollten blos von der Centralgewalt, d. h. vom Bundes-Kongresse, ihr Gesez und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollten Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehenden Rechtssachen vom Kongresse ernannt werden. Dieser Kongreß sollte bestehen aus einem Haus der Repräsentanten und einem Senat. Das erste wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000 — nach einer späteren Bestimmung für 33,000 — Wähler einer), welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt, und sodann am Kongresse frei, als Repräsentanten der ganzen Nation, demnach ungebunden durch irgend eine Instruktion ihrer unmittelbaren Kommittenten, stimmen. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre; die Erneuerung geschieht jedoch von zwei zu zwei Jahren, jeweils zu einem Drittheil. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahre alt seyn. Gesezе und Verordnungen werden im Haus der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senate aber bestätigt oder verworfen:

kein Gesez aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigeren Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — besizt ein Präsident. Derselbe hat das Recht, die von beiden Häusern genehmigten Bills durch seine Unterschrift in Kraft zu sezen, oder sie mit Gegenbemerkungen an die Kammern zurückzusenden; beharren jedoch zwei Drittheile der Mitglieder beider Häuser auf der Bill, so erhält sie Gesezeskraft. Dieselbe erhält sie auch, wenn der Präsident binnen 10 Tagen sie nicht zurücksendet. Der Präsident ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Miliz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Kongreß beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder, und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Es wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staat hiezu ernannt werden, und Falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer (nach einigen näheren Bestimmungen) gewählt. Ihm ist ein Vicepräsident beigegeben, welcher auch dem Senat präsidirt. Im Haus der Repräsentanten aber führt ein von demselben Haus gewählter Sprecher den Vorsiz. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsidenten zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist nach ähnlichen Grundsäzen die vollziehende Macht einem Statthalter mit einem ihm beigegebenen Staatsrath, die gesezgebende aber einem Corps von meist jährlich neu gewählten Repräsentanten anvertraut. In allen Staaten, außer Vermont, besteht dieser gesezgebende Körper aus zwei Häusern. Der Antheil des Statthalters an der Gesezgebung, zumal durch ein Veto, die Verhältnisse der beiden Häuser zu einander und zu den übrigen Autoritäten, auch die Ordnung der Gerichte u. s. w. sind in den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesezmäßige Gleichheit und Freiheit (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sklaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind), und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gewissenszwang und Preßzwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen.

Jeder Bürger vom 16. bis zum 60. Jahre ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegenstellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Kongresses ward Washington gewählt (1789). Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und freudigem Gedeihen.

§. 17. Englands einheimische Geschichte nach dem amerikanischen Kriege.

Aber auch dem Mutterlande hat die Losreißung der dreizehn Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse, für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches, niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum so viel dem lezten ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelburne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Dieselbe wurde noch mächtiger, als Fox, Burke u. A., mißvergnügt mit Shelburne, das Ministerium verließen (6. Juli 1782). Jezt schlossen Lord North und mehrere Mitglieder des früheren Ministeriums eine sogenannte Koalition mit Fox und dessen Freunden. Die Bedingungen des amerikanischen Friedens gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlament bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland, gegen die Neigung des Königs, erhielt nun Shelburne's Stelle. North, Fox und ihr beiderseitiger Anhang theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Als nämlich Fox vorschlug, die Angelegenheiten der ostindischen Kompagnie, die sich in der größten Verwirrung befanden, eigens zu ernennenden Regierungskommissarien zu unterwerfen; so verwarf das Oberhaus diese Bill; worauf der König ein neues Ministerium ernannte, und an dessen Spize William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, sezte (18. Dez. 1783).

Die glorreichsten, so wie die verwerflichsten Thaten Pitt's, die Erhöhung der brittischen Nationalmacht und Handelsgröße, die Belebung der

Zweige des einheimischen Gedeihens und die unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — alles Dieses werden wir, als meist verflochten in die französische Revolutionsgeschichte, im folgenden Buche darstellen.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1. Spanien und Portugal.

Zur Vervollständigung der voranstehenden, meist unter sich näher verbundenen oder allgemeineren Geschichten ist einige Nachlese von merkwürdigeren besoderen Begebenheiten nothwendig.

Diese Nachlese wird sich auf einige der minder bedeutenden Staaten beschränken, da die Geschichten der großen Mächte meist im Hauptstrom der allgemeinen Begebenheiten enthalten sind. Nur von Frankreichs innerem Zustande, zumal seit König Ludwig's XVI. Thronbesteigung (10. Mai 1774), erübrigt noch die allerdings hoch merkwürdige Darstellung, welche jedoch — als Einleitung zur Revolutions-Geschichte — füglich dem folgenden Buche vorbehalten bleibt.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends. Er war's, der die Jesuiten vertrieb, und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikaner-Mönche, und der edle Graf Olavides, welcher die öde Sierra Morena durch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal teutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühen-

den Zustand gebracht, eine der schönsten, humansten und dem spanischen Reiche wohlthätigsten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquisitionsgericht, den Verdacht der Kezerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Gleichwohl rühmt man die bourbonische Regierung in Spanien, und dieses vergleichungsweis ertheilte Lob ist der herbste Vorwurf gegen die frühere Regierung des östreichischen Hauses.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenlose, auch nur vorübergehend wirkende Erscheinung war die Verwaltung Portugals durch den Minister Carvalho, Grafen von Oeyras, Marquis von Pombal, welcher unter K. Joseph I. (1750—1777) den Scepter des portugiesischen Reiches führte. Seit langer Zeit waren die Prinzen des Königshauses der Selbstregierung entwöhnt; ein Spiel des Zufalls wollte, daß einmal ein kluger, aufgeklärter — freilich auch gewaltthätiger und leidenschaftlicher — Mann der Major Domus des Königs wurde. Die ganze Nation, alle Klassen der Bürger, alle Sphären der Administration wurden das Walten eines höheren Geistes inne, und fügten sich demselben, ohne davon durchdrungen zu werden. Inmitten einer bigotten, trägen, den idealen Interessen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabgedrückten) Nation sah man mit Erstaunen Anstalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältnisse emporkommen, welche aus freisinnigen Ideen stammten, und einen neuen Zeitgeist verkündeten; man sah die Jesuiten stürzen, den Papst mit dem allergläubigsten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traume der lange mißbrauchten Erbhoheit erwachen, Bauern und gewerbfleißige Bürger zu einiger Selbstständigkeit sich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert und die Schäze Brasiliens wenigstens zu einigem Vortheile des Mutterlandes dienend. Von dem Allem zwar wußte der, seinen Vergnügungen oder wechselnden Gemüthsstimmungen nachhängende, Monarch nur wenig; doch ließ er es geschehen: seine Tochter und Nachfolgerin Maria Franziska aber, von Ex-Jesuiten und anderen Pfaffen gelenkt, sah Pombal's Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Minister. Dessen freute sich zumal der hohe Adel, welcher dadurch in seine ehevorige Herrlichkeit zurückkehrte. Das Volk aber verlor in kurzer Frist alle Frucht von Pombal's Mühen, ohne jedoch zu erkennen, weder was es besessen, noch was es eingebüßet.

Die Königin M. Franziska nahm ihren gleich schwachen Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an, und fiel, als er starb (1786), in eine Gemüthskrankheit, welche nöthig machte, den Prinzen von Brasilien zum Reichsregenten zu erklären.

Spanien hatte (1777) Krieg gegen Portugal erhoben wegen der Kolonie St. Sacramento, deren Zurückgabe es nimmer verschmerzen konnte. Die Königin bequemte sich sofort zur Abtretung derselben, so wie einiger kleiner afrikanischer Inseln, und erhielt dagegen die St. Katharina zurück, welche die Spanier erobert hatten.

In der ersten Zeit von Pombal's Verwaltung (1. Nov. 1755), war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresflut, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrünste vollendeten das Unheil. Viele andere Städte des Reiches traf ähnliches Unglück. Der König und Pombal retteten, und stellten wieder her, so viel möglich war; aber nur langsam, doch schöner als vorhin, stieg Lissabon wieder aus seinen Ruinen empor.

§. 2. Italien.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien und jenseit der Meerenge fast das ganze südliche Calabrien verwüstete (vom 5. Febr. bis Ende März 1783). Eine Menge von Städten, Flecken und Dörfern ging zu Grunde, die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; fünfzig Tausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplaz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte. Doch was sind alle Schrecknisse der Elemente gegen jene, welche die Wuth der Menschen erzeugt, oder ihre Selbstsucht und Rechtsverachtung?

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toskana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den spanischen Thron (1759), und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgeborenen Sohne Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengesez verbot die Vereinigung der neapolitanischen mit der spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geschehen, daß einige Minister Gutes und Nützliches thaten. Die Vertreibung der Jesuiten, die Aufhebung vieler überflüssigen Klöster, die Beschränkung mehrerer päpstlicher Usurpationen und mehrere Reformen im Staatshaushalte gereichten der Nation zum Gewinn, so wie der Regierung zur Ehre. Doch theilte Sicilien den aufstrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zustand des Kirchenstaates, so wie jener Venedigs, veränderte sich nur wenig. Ein Priesterreich und ein Aristokratenreich haben gleichmäßig die starre Unveränderlichkeit oder das Stillestehen zum einheimischen Regierungsprinzip. Jede Neuerung erschreckt oder beleidigt dieselben. Ihre Geschichte, wofern nicht auswärtige Verhältnisse die Losung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürstenthümer Italiens theilen solche geschichtliche Armuth. Die Familiengeschichte des regierenden Hauses, und dann was von außen durch das Diktat der Mächte über sie erging, ist Alles, was hier zu erzählen vorliegt. Aber jene ist wenig lehrreich, und dieses, als verflochten in die allgemeine Geschichte, wurde früher schon bemerkt. Einiges Gleichgewicht zwischen der bourbonischen, östreichischen und savoyischen (sardinischen) Macht in der lockenden Halbinsel zu erhalten, war die Sorge der europäischen Politik. Eine selbstständige italische Macht zu gründen oder aufkommen zu lassen, gestattete das allein beachtete Recht der Häuser nicht.

Von denselben erwarb das östreichische (1771) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Aussicht der Nachfolge in den schönen Herrschaften Este's. Der Revolutionssturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuel's III. langjähriger, kluger und kräftiger Verwaltung stärkte sich der sardinische Staat durch verschiedene äußere Erwerbungen und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Viktor Amadäus III. (1773), setzte dasselbe System, doch minder energisch, fort. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Artois knüpfte das Schicksal seines Reiches näher an die Verhängnisse des bourbonischen Hauses.

Genua, nach überstandenem Sturme, welcher im östreichischen Successionskriege ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langsam wieder auf. Doch Corsika, welches sein Joch abgeschüttelt hatte, bezwang es nimmer. Der tapfere Paoli (s. Kap. XIII. §. 2) trotzte den Waffen, wie der Verführungs-

kunft der Genueſen, und gab dem befreiten Vaterlande weiſe Geſeze und Einrichtungen. Aber die unverſöhnliche Republik wandte ſich an Frankreich um Hilfe, und verkaufte endlich dieſer Macht das Herrſcherrecht über die Inſel (1768). Paoli ſtritt heldenkühn auch gegen die franzöſiſchen Heere, und zog ſich, als die Uebermacht den Widerſtand unmöglich machte, freiheitsſtolz nach England zurück (1769). Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

§. 3. Holland.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln iſt in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige einheimiſche Umwälzung zieht noch unſeren Blick auf ſich. Durch die tumultuariſche Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbſtatthalterſchaft (1747, ſ. Kap. XIV. §. 14) war die republikaniſche Partei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Haſſe wider Oranien erfüllt worden. Vergebens zeigte der Prinz eine weiſe Mäßigung, und ſuchte durch Ertheilung hoher Staatsämter an die Ausgezeichnetſten ſeiner Gegner die Partei zu verſöhnen. Sein früher Tod ließ die Früchte ſolcher löblichen Maßregeln nicht reifen (1751). Nunmehr führten die Mutter des minderjährigen Prinzen Wilhelm V. und der Herzog Ludwig von Braunſchweig, deſſelben Vormund, die Verwaltung nicht in demſelben Geiſte. Auch Wilhelm V., als er großjährig geworden (1766), beleidigte die republikaniſche Partei durch ſein wenig verhülltes Streben nach Vermehrung ſeiner Gewalt. England war ſeine Stüze, wogegen die Antioranier ſich an Frankreich hielten. Wie dieſes gegenſeitige Intereſſe die Streitkraft Hollands im amerikaniſchen Kriege lähmte, iſt oben gezeigt worden, und nicht mit Unrecht zeihten die Republikaner den Statthalter der Zurückſezung der Staatsintereſſen gegen jene ſeines Hauſes. Der nachtheilige Friede gab neuen Stoff der Beſchwerde. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunſchweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte der Republik (er war holländiſcher Feldmarſchall) wurde verlangt; auch legte er ſeine Stelle ſchon 1782 nieder. Die Entzweiung durchdrang jezt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklaſſen. Das Privatintereſſe hielt die meiſten vornehmeren Familien, oder welche Anſtellung oder Hofgunſt ſuchten, auf des Prinzen Seite feſt. Viele aus dem Volke

blieben ihm ganz ergeben aus gemeiner Servilität oder Gedankenlosigkeit; einige Weisere aus dem vernünftigen Grunde, daß seine Gewalt weit minder zu fürchten sey, als die Präpotenz der Aristokraten. Denn allerdings war bis dahin von Volks-Herrschaft noch wenig Rede gewesen in Holland; die aristokratischen Staaten und Generalstaaten machten das Gemeinwesen aus.

Aber als deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war auch eine demokratische Partei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Partei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und hassenswerther, als der Statthalter. Mit der Idee der Monarchie konnten sie eher sich befreunden, als mit jener des Volksthums. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streites. Die Antioranier hatten bereits die Oberhand in den wichtigsten Städten, zumal in Amsterdam, ja selbst in den Generalstaaten errungen. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine stark bewaffnete Macht bildete sich zum Schutze der Freiheit. Der Erbstatthalter, welcher bei Arnheim seine Söldlinge zusammen zog, erschien kaum mehr gefährlich. England und Preußen zwar legten für denselben ihre — aus Familien-Interesse fließende — Verwendung ein; aber Frankreich verhieß den Antioraniern Schutz. Da trug sich's zu, daß des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's II., auf einer Reise nach dem Haag (28. Juni 1787) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Miliz erfuhr, und plötzlich ging die Sache der Freiheit verloren. Denn nunmehr sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen: und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten (Frankreich wegen seiner eigenen Zerrüttung war außer Stand, den Holländern zu helfen), die erbstatthalter'sche Hoheit wiederhergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszuges. Auch feierte die oranische Partei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenpartei wurde darum nicht geringer. Viele Verfolgte, viele Freiheitsfreunde verließen das Land, wie zu Herzog Alba's Zeit, und im Schooße der Republik selbst währte die Gährung fort, welche wenige Jahre später den Waffen des revolutionären Frankreich die Eroberung Hollands erleichterte.

Was Preußen in Holland, das that ein paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten in letztgenanntem Lande das Volk gegen den Fürstbischof, Constantin Franz, in die Waffen gebracht (1789). Das Kammergericht verordnete Exekution gegen die rebellischen Lütticher. Preußen war mit unter den mit solcher Exekution beauftragten Ständen. Aber es zog sich — die Ungerechtigkeit der Sache des Fürstbischofs anerkennend — von diesem Geschäfte zurück; worauf andere Stände, und endlich Oestreich, zur Vollstreckung des kammergerichtlichen Spruches aufgeboten wurden. Die Lütticher, nach tapferer Gegenwehr wider die Reichstruppen, erlagen der Uebermacht Oestreichs, und der Fürst-